Bibliotheks-Regeln

des Lutherischen Jungmänner-Vereins,

No. 4736

1. Vereinsmitglieder haben freien Zutritt zur Bibliothe Nichtmitglieder können Bücher beziehen nach Entrichtung von Cents per Monat.

2. Bücher sollen nur vom Bibliothekar jeden Donnerstag Abe vertheilt und eingenommen werden.

3. Es können nur zwei Bücher zu einer Zeit bezogen werd und müssen dieselben zurückgebracht, ehe neue erhalten werd können.

4. Bücher sollen nicht länger als zwei Wochen behalten werd sind dieselben länger gewünscht, so soll die Nummer vom Bibl thekar erneuert werden.

5. Für jedes Buch, welches länger als zwei Wochen behalt wird, soll 10 Cents Strafe für jede Extra-Woche bezahlt werd ausgenommen es wird vom Bibliothekar erneuert.

6. Zieht Jemand ein Buch, so ist er verantwortlich für d selbe, sollte es beschädigt zurückgebracht werden, so ist es die Pfli des Bibliothekars, dem Verein sogleich Anzeige davon zu mach der den Betreffenden dann nach Belieben strafen soll.

7. Es soll Niemand erlaubt sein, ein Buch aus der Bibliot zu nehmen, ohne Wissen und Erlaubniß des Bibliothekars; sollte jedoch gethan werden, so soll der Betreffende um 25 Cents gestr werden.

8. Es soll Niemand erlaubt sein, ein Buch zu ziehen, so seine Strafen nicht bezahlt hat.

9. Kein Buch soll vom Bibliothekar ausgegeben werden, d nicht zuvor mit den Bibliotheks-Regeln versehen und im Bibl theks-Register eingetragen ist.

10. Das Bibliotheks-Committee soll solche Bücher bezeichn welche nicht aus der Bibliothek genommen werden sollen.

11. Denjenigen, welche verfehlen obige Regeln aufrecht halten, soll die Freiheit, Bücher zu ziehen, verboten sein.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/diebaronin01pita

Die Baronin.

Criminalgeschichte

von

E. H. von Dedenroth.

Heimat und Fremde.

Verlag von
Morwitz & Co., 612 & 614 Chestnut Strasse,
Philadelphia.

Gesetzt, stereotypirt und gedruckt, bei Morwitz u. Co.

612 u. 614 Chestnut Str., Philadelphia.

RBR
Jantz
1104

Die Baronin.

Criminalgeschichte von E. H. von Dedenroth.

I.

„Wie strahlend sie wieder ist, wie schön!“ murmelte ein junger Mann, während sein Blick begehrend einer Dame folgte, deren Zauber ihn so gefesselt hatte, daß er den älteren Herrn ganz vergessen, dessen Worten er soeben mit achtungsvollem Interesse gelauscht. Die Baronin von Stilten war im Saale erschienen und der junge Vertreter der Staats-Anwaltschaft, Paul Bentheim, hörte nur zerstreut auf die Deduction einer interessanten Frage, welche der Stadtgerichts-Präsident vollendete, bis endlich der Ausruf, der Bentheim entschlüpfte, den alten Herrn errathen ließ, daß er zu tauben Ohren spreche.

Der Präsident lächelte. Er hätte mit Recht darüber zürnen dürfen, daß der junge Jurist dem älteren Collegen, der Assessor dem Präsidenten die Aufmerksamkeit versagte, aber die Baronin Stilten war eine so interessante und schöne Dame, daß das Alter nachsichtig sein und mit Seufzen die feurige Jugend entschuldigen durfte, wenn sie diesem Magnete nicht widerstand.

Ueberdem befand man sich auf einem Balle und nicht in der Gerichtsstube, der Präsident handelte also schon tyrannisch, wenn er den jungen Mann, der gewiß darnach dürstete, den Damen zu huldigen, durch ein Gespräch festhielt.

Paul Bentheim war erst seit einigen Monaten von der Residenz hieher, nach der Provinzialstadt B. versetzt worden, es war der erste Ball, der die Elite der Gesellschaft von B .... vereinigte und der junge Mann wurde gewiß von vielen heirathslustigen Damen als Tänzer ersehnt, denn abgesehen davon, daß ihm, allem Anschein nach, eine brillante Carriere bevorstand, da er schon früh einen wichtigen Posten erhalten, war sein Aeußeres ansprechend und ein sehr guter Ruf hatte ihn hierher begleitet.

„Das wäre etwas für Sie, lieber Bentheim,“ sagte der Präsident, „die Stilten wird sechs bis acht Jahre jünger sein, als Sie, ihr Vermögen ist sehr bedeutend und sie würde vortrefflich repräsentiren.“

Bentheim schoß das Blut in's Antlitz. „Sie scherzen, Herr Präsident,“ versetzte er. „Abgesehen von allen andern Vorzügen, welche Jemand besitzen müßte, die bei einer so gefeierten Schönen die Nebenbuhler besiegen soll, fehlt mir der Adel, und die Baronin scheint gerade darauf viel Gewicht zu legen.“

„Sie ist bürgerlich geboren. Sie hat etwas Königliches in ihrer Erscheinung und einen superben Stolz, aber ich halte sie für viel zu klug, um zu glauben, daß sie hochmüthig auf einen leeren Titel sei. Sie weiß sehr wohl, daß sie in den Kreisen der Aristokratie

nur eine Fremde ist und nicht für voll angesehen wird, und ich wette, daß sie den schönen Kopf ebenso stolz tragen würde, wenn sie sich Frau Bentheim nennen sollte."

„Herr Präsident!" —

„Lieber Bentheim ich würde mich vorsehen, so zu sprechen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß eine solche Möglichkeit vorhanden. Die Baronin verräth Interesse, wenn von Ihnen gesprochen wird."

Es leuchtete hell in dem Auge des jungen Mannes auf, aber dieses Aufblitzen des Hoffnungsstrahles verschwand ebenso rasch, wie es gekommen.

„Herr Präsident," erwiderte er, diese Mittheilung macht mich weder eitel noch glücklich, sie steigert nur die Neugierde. Die Baronin scheint es zu lieben, im Gespräche mit Andern Interesse für Personen zu verrathen, die sie selber keiner Beachtung zu würdigen liebt, wenn sie ihnen gegenüber steht. Ich gestehe ein, daß ihr blendendes Aeußere mich bezaubert wie alle Welt, daß aber doch die Neugierde, diesen seltsamen Charakter zu erforschen, das vorherrschende Gefühl bleibt, welche Empfindungen auch sonst nebenher erwachen mögen. So anziehend wie sie ist, hat sie doch auch Etwas an sich, was Scheu einflößt, sich ihr mit warmem, hoffendem Vertrauen zu nähern. Ihr schönes Auge vermag eisige Blicke zu spenden."

„Um so größer der Triumph, sie zu erobern. Werden Sie nicht mit ihr tanzen? Ich habe Sie schon zu lange aufgehalten."

‚Im Gegentheil, Herr Präsident, Sie würden mich sehr glücklich machen, mir noch eine Frage zu gestatten. Die Baronin hat mich in einer Weise abgefertigt, als ich gestern um einen Tanz für den heutigen Ball gebeten, daß ich nie wieder Ansprüche an dies Vergnügen bei ihr erheben werde. Es wäre mir daher doppelt interessant, zu erfahren, in welcher Weise sich ihre Neugierde betreffs meiner Person verrathen — wenn es nicht indiscret ist, eine solche Frage zu stellen."

„Durchaus nicht. Aber zuerst erzählen Sie mir von dem Korb, der Sie so bitter stimmt."

„Ich traf die Baronin gestern bei der Frau Stadtrath N., das Gespräch kam auf den heutigen Ball und als die Baronin äußerte, daß sie erscheinen werde, erlaubte ich mir, sie zu einem Walzer zu engagiren. Sie heftete ihr großes, dunkles Auge mit einem seltsamen Ausdruck auf mich, als ob meine Bitte sie befremde, als ob etwas Unerhörtes darin liege und fragte in eisigem Tone, ob ein Staatsanwalt tanzen dürfe, der Gedanke erscheine ihr ganz abnorm. Dann wandte sie sich ab, als wolle sie keine Antwort geben und keine hören."

„Das ist freilich seltsam; sie mag eigene Anschauungen von dem Charakter Ihres Amtes haben, was mich aber noch mehr befremdet, ist, daß sie Ihnen so schroff abweisend begegnet, während sie mit einem fast auffälligen Interesse sich nach Ihren Privatverhältnissen und Beziehungen erkundigte, wobei sie nur Dinge erfuhr, die ein vorhandenes Interesse erhöhen mußten. Ich sagte ihr, daß Sie eine glänzende Zukunft erwarten dürfen, da Ihre Talente an höherer Stelle bereits Anerkennung gefunden, daß Sie ausnahmsweise schon nach kurzer Dienstzeit als Assessor Ihr jetziges Amt erhalten haben, ich sang Ihr Lob und bemerkte, daß sie mit Befriedigung zuhörte, kurz, ich glaubte, bald gratuliren zu können."

Die Gluth, welche das Antlitz Bentheims bedeckte, verrieth, daß er eine heftige innere Bewegung zu bekämpfen hatte, wenn er noch jetzt leugnete, daß er die schöne Frau liebe.

„Sonderbar," versetzte er, „die eisige Kälte, mit der sie mich abfertigte, war keine Laune der Koketterie und ich höre

II.

Die Paare schwebten durch den Saal, die Festmusik rauschte. Bentheim schlich, in Gedanken versunken, an den Wänden hin, einsam unter Hunderten. Da gewahrte er plötzlich in einem Seitencabinet eine Dame, welche dort am Fenster gestanden und im Begriff war, in den Saal zurückzukehren. Die Blicke der Baronin und Bentheim's begegneten einander. Ihr Antlitz war bleich, jetzt erglühte es. Sie bemerkte seine Verwirrung, bemerkte, daß er weiter gehen wollte, ihr auszuweichen. Da bannte ihn ihr Auge mit einem Blick. Dieses große, schwarze Auge übte einen unwiderstehlichen Zauber. Bentheim trat in das Cabinet, obwohl er sich eben den Schwur geleistet, den Klatschmäulern von B** zu zeigen, daß sie sich geirrt, daß er der Baronin ausweiche, nicht aber sie suche. Die Baronin stand vor ihm in ihrer majestätischen Haltung, aber es war ein Zauber milder Weiblichkeit über sie ausgegossen, der ihn trunken machte im Anschauen.

„Sie tanzen nicht?" fragte sie und wunderbar leuchtete es in den dunklen Augen. „Warum tanzen Sie nicht?"

„Gnädige Frau," stotterte er, verwirrt von diesen Blicken und bebend, ihr mehr zu verrathen, als er ihr zugestehen wollte, „Sie sagten gestern selbst —"

„Eine Thorheit," unterbrach sie ihn rasch. „Hat das Wort einer launenhaften Dame so viel Einfluß auf Sie, daß Sie einem Vergnügen ganz entsagen?"

„Gnädige Frau, ein Korb ermuthigt nicht dazu, sich anderswo einen zweiten zu holen."

„Sie werden keinen zweiten erhalten. Versuchen Sie es, ich bitte Sie darum."

Bentheim starrte sie betroffen an, die Bitte war seltsam und doch klang das Wort: ich bitte, von diesen Lippen so weich, daß er in's Feuer gegangen wäre, ihren Wunsch zu befriedigen.

„Ich gehorche Ihnen, gnädige Frau, obwohl die Ursache dieses Befehls wohl auch nur eine Laune ist."

„Das ist sie nicht, — Herr Bentheim. Die Leute hier im Ort sind geschwätzig. Man soll nicht sagen, daß Sie mit keiner Dame tanzen mögen, weil ich Ihnen gestern einen Korb gegeben."

„Ich verstehe gnädige Frau. Ich habe übrigens dasselbe Interesse daran, solchen Reden vorzubeugen und danke Ihnen für den Wink."

Sie blickte stolz auf, ihre Wange flammte, aber sie sagte nichts, denn er sah nicht so aus, als ob er sie habe beleidigen wollen.

„Es kann mir nicht angenehm sein," fuhr er fort, als ihr flammender Blick eine Erklärung forderte, „wenn man mich für glücklicher hält, als ich es bin. Entfernt davon, Ihnen huldigen zu dürfen, wie jeder Andere, sehe ich die einfachste Höflichkeit, mit der ich mich Ihnen zu nähern wage, verletzend zurückgewiesen und doch weiß ich nicht, womit ich diese Härte verdient. Seien Sie überzeugt, gnädige Frau, daß ich es vermeiden werde, Ihnen wieder lästig zu fallen."

Sie blickte ihn fragend, forschend an. „Herr Bentheim," sagte sie, als er ihren Blick ruhig erwiderte, „wir thun einander vielleicht Unrecht. Man belästigt mich mit Anspielungen und Neckereien, die mich vermuthen ließen, daß Sie eitel und prahlerisch seien. Ich habe Ihnen keine Ermunterung gegeben, sich mir zu nähern. Woher kommt es, daß man Sie einen Bewerber um meine Gunst nennt?"

„Gnädige Frau, Ihre offene Frage gestattet mir, eben so offen zu antworten. Mir wurde eben gesagt, daß die Leute hier sehr klatschhaft seien und mir ein Glück andichteten, dem ich wohl sehr fern stehe. Mir wird aber auch gesagt,

auch von anderer Seite, daß sie sich nach mir erkundigt hat. Ich fürchte, daß das, was Sie für Interesse an meiner Person halten, nur die Neugierde ist, die ein Räthsel lösen will. Vielleicht hat sie Ursache, Jemand, der meinen Namen trägt, zu hassen, denn wie gesagt, sie verhindert jede Annäherung meiner Person in kränkender, verletzender Weise. Ich habe ihren Namen früher nie gehört, und vergeblich nachgesonnen, wo ein Berührungspunkt zu finden wäre. Kennen Sie die näheren Verhältnisse der Dame?"

„Nur was alle Welt weiß. Baron Stilten entzweite sich durch diese Ehe, welche seine aristokratischen Verwandten als eine Mesalliance ansahen, mit seiner Familie, aber die Gatten sollen, trotzdem daß die Verbindung aus gegenseitiger Neigung geschlossen worden, nicht glücklich gelebt haben. Der plötzliche Tod des Barons machte sie zur Erbin eines großen Vermögens. Sie verließ das Gut Stilten, welches im Hannover'schen liegt und begab sich auf Reisen, lebte zurückgezogen einige Zeit in Nizza und später in Florenz; weshalb sie unsere Stadt zu ihrem Aufenthalt erwählt, weiß Niemand, aber man spricht davon, sie wolle das Gut Bärwalde kaufen."

„Es scheint hiernach, daß sie keine Verwandte hat, die ihr nahe stehen. Sie war eine Waise, als sie heirathete und die Tante, bei der sie lebte, starb bald nach ihrer Hochzeit. Die Verwandten ihres Gatten hassen sie naturgemäß, da der Baron sie im Ehevertrag zu seiner Universalerbin gemacht."

„Und weshalb war die Ehe eine unglückliche? Sollte das nicht eine Verbindung ihrer unverheiratheten Verwandten sein?"

Der Präsident zuckte die Achseln. „Sie spricht niemals von ihrem Gatten," sagte er nach einer Pause.

Der Baron starb plötzlich?"

„Ja. Er war noch kein Jahr verheirathet. Eines Abends, als er an seinem Waffenspind beschäftigt war, entlud sich sein Gewehr und der Schuß tödtete ihn auf der Stelle."

„Es ist kein Zweifel darüber," fuhr der Präsident fort, als Bentheim ihn fragend und überrascht anschaute, „daß nur ein unglücklicher Zufall den Baron getödtet. Er hatte den Schuß aus dem rechten Laufe einer Doppelflinte gezogen, als der zweite Lauf sich vermuthlich durch ein Ungeschick seinerseits entlud."

Bentheim schien durch diese Erklärung beruhigt, er athmete leichter, jedenfalls war der Argwohn, daß ein Selbstmord das Leben des Barons geendet, ihm nahe getreten, als er gehört, daß Stilten unglücklich in der Ehe gelebt und durch eine Unvorsichtigkeit bei Behandlung seiner Waffen getödtet worden.

„Herr Präsident," sagte er nach einer Pause, „der Schlag muß so hart für die junge Frau gewesen sein, daß die Erinnerung noch nicht verwischt sein kann, und ich möchte glauben, sie spricht von ihrem Gatten nicht gern, weil sie eine kaum vernarbte Wunde nicht aufreißen mag. Es klingt bei diesem Ende des Barons ein furchtbar harter Vorwurf durch die Worte: „Er habe nicht glücklich in der Ehe gelebt."

„Ich gebe Ihnen Recht, aber ich habe auch nicht ohne Absicht eines Gerüchtes erwähnt, das, wie ich gern annehmen will, von Böswilligen erfunden sein mag. Man erzählt, daß ein Freund des Barons, ein Graf Hartwig, der zum Besuch auf dem Gute war, die Neigung der schönen Frau besessen. Er verließ nach dem Unglücksfall das Gut sofort, — aber was ist Ihnen?"

Der Präsident sah mit Bestürzung und Ueberraschung, daß Bentheim bleich wie ein Todter geworden und vor sich hinstarrte, als ab ein grauenvolles Bild vor seiner Seele aufsteige.

„Lieber Bentheim, fassen Sie sich," fuhr er dann fort, „Sie mißverstehen mich, Ihre Leidenschaft ist heftiger, als ich gedacht. Ich wiederhole Ihnen, daß ich das Gerücht für eine böswillige Erfindung halte, sonst würde ich Sie gewarnt und nicht ermuntert haben, der schönen Frau Ihre Huldigungen darzubringen.

Ich hielt es für meine Pflicht, Sie von einem Gerücht in Kenntniß zu setzen, welches existirt, aber jeder Begründung entbehren kann. Und selbst im schlimmsten Falle sehe ich nichts Compromittirendes in der einfachen Thatsache, daß ein Freund des Mannes der Gattin nahe gestanden. Vielleicht hatte Stilten ihn gerufen, ihm Rathschläge zu ertheilen, wie das ja oft geschieht, wenn ein Ehemann fühlt, daß der Gattin Herz sich ihm entfremdet. Ich gestehe Ihnen, daß ich für die Baronin ein warmes, theilnehmendes Interesse hege, daß ich sie für eine edle, tugendhafte Natur halte und daß ich mich gefreut, als ich zu bemerken glaubte, es entspinne sich zwischen Ihnen und ihr ein intimes Verhältniß. Meine Absicht, als ich Ihnen die näheren Umstände mittheilte, war allein die: Ihnen das Benehmen der jungen Wittwe im rechten Lichte erscheinen zu lassen. Es scheint mir natürlich, daß eine junge, alleinstehende Frau, welche herbe Schicksale erfahren, deren Herz in ihrer ersten Neigung getäuscht worden, der die Bosheit neidischer Verwandten Verleumdungen anhängt, sehr vorsichtig sein muß und mißtrauisch sein darf, wenn ihr ein neuer Bewerber naht."

„Ich habe mich als solcher ihr noch nicht zu erkennen gegeben," entgegnete Bentheim, der sich wieder gefaßt und auch ruhiger geworden, in einem Tone, als weise er einen Vorwurf zurück, „sie ist mit schroffer Zurückweisung meiner Annäherung zuvorkommen."

Der Präsident lächelte. „Lieber Bentheim," versetzte er, „dann wissen Sie selbst nicht, wie sehr Sie sich verrathen haben, ohne es zu wollen. Sie sind hier nicht in der Residenz, sondern in einem kleinen Orte, wo man einander beobachtet und wo nichts verborgen bleibt. Alle Welt ist hier darüber einig, daß die schöne Wittwe es Ihnen angethan."

„Aber ich weiß nicht —"

„Sie besuchen jeden Cirkel, in dem sie erscheint, und haben in Gesellschaften, wo Sie die Schöne nicht erwarten durften, absagen lassen. Das mag Zufall sein, aber Ihre Blicke, die der schönen Frau überall folgen, Ihre Zerstreutheit, wenn sie den Saal betritt, und tausend andere verrätherische Eigenthümlichkeiten können der scharfen Beobachtung von Müttern nicht entgehen, die ihren eigenen Töchtern eine gute Partie gewünscht hätten. Doch wozu den Beweis der Wahrheit liefern, da Sie gewiß einem alten Freunde Ihres Vaters, der auch von ganzem Herzen der Ihrige ist, ein Gefühl nicht abstreiten werden, das ganz erklärlich ist."

„Ich muß es dennoch bestreiten," versetzte Bentheim, seinen Mienen eine erzwungene Festigkeit gebend, wie der Mann von Willenskraft das so gern thut, wenn seine Vernunft mit dem Herzen in Streit gerathen ist. „Ich leugne nicht, daß der Zauber dieser Frau etwas Verführerisches und Berauschendes für mich hat, daß ich mich von magnetischer Kraft angezogen fühle, aber wo die Leidenschaft in Flammen auflodern will, muß die Vernunft um so fester ihre Willenskraft geltend machen Ich habe versucht, mich dieser schönen Frau zu nähern, um mit prüfenden Blicken den Zauberschleier zu durchdringen, und würde als Bewerber erst auftreten, wenn auch mein Herz gefesselt wird, aber sie macht mir dies unmöglich. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilung, die mich zur Vorsicht mahnt. Ich werde mich

bemühen, die Wirkung ihres Zaubers auf meine erregbare Natur besser zu verbergen."

„Versuchen Sie nichts, was über Ihre Kräfte geht und Sie vielleicht unnützerweise zu einem unfreiwilligen Märtyrer macht. Ich glaube, Sie können eine Eroberung machen, um welche Hunderte Sie beneiden und die ich Ihnen wünsche, anstatt aber die Eroberung zu vollenden, wollen Sie sich zurückziehen in dem Moment, wo es vielleicht nur eines Angriffs bedarf, die Festung zur Capitulation zu bringen, und doch lodert in Ihnen die Sehnsucht. Sie lieben, Bentheim, Ihr Erbleichen vorhin, als ich von einem möglichen Rivalen sprach, verrieth, wie es in Ihnen kocht und gährt. Mich täuschen Sie nicht!"

„Die freundschaftliche Theilnahme, mit der Sie mich beehren, Herr Präsident, fordert, daß ich vertrauensvoll antworte. Ich kenne den Grafen Hartwig und jetzt wird mir klar, weshalb die Baronin sich nach mir erkundigt und welchen Character das Interesse der Dame, welches Sie so günstig auslegen, in Wahrheit hat."

Der Präsident schaute Bentheim befremdet, fragend an. Der Ernst des jungen Mannes hatte etwas Düsteres.

„Der Graf Hartwig," fuhr Bentheim fort, studierte mit mir ein Jahr in Heidelberg, nachdem er vorher in Göttingen die Universität besucht. Er trug eine schwärmerische Neigung im Herzen, die ihn aber nicht daran hinderte, den Schönen Heidelbergs zu huldigen. Seine Poesien die er uns oft zum Besten gab, waren an eine entfernte Schöne, die Rose seiner Heimath gerichtet, aber er umschwärmte deshalb nicht weniger die Blumen, die ihm näher blühten. Ich sah ihn einige Jahre später in *** wieder. Dort hatte er den Ruf eines vollendeten Roue's, war tief verschuldet und führte ein verschwenderisches, ausschweifendes Leben. Er hatte Glück bei den Damen, man erzählte von ihm galante Abenteuer, die von einer seltenen Rücksichtslosigkeit zeugten, die gute Gesellschaft verschloß ihm die Thüre. Vor etwa einem Jahre begegnete ich ihm abermals und zwar in der Residenz. Er war ein völlig veränderter Mensch. Sein Aeußeres war vernachlässigt, an Stelle der ewig heitern Miene, des faden, geckenhaften Lächelns hatten Ernst, tiefer Kummer, die verlebten Züge gleichsam versteinert. Er näherte sich mir mit Wärme, während er sonst einsam lebte und, verschlossen gegen Jedermann, den Menschenfeind spielte. Auf meine theilnehmende Frage, ob seine finanzielle Lage sich übel gestaltet, erwiderte er mit einem Lachen der Verzweiflung, er habe eine reiche Erbschaft gemacht, seit er des Lebens überdrüssig geworden. Der Mann machte auf mich den Eindruck, als laste auf ihm der Fluch einer Schuld. Er konnte mir nicht mehr in's Auge sehen, sein Blick war scheu, unruhig. Er hatte die Absicht, ein abgelegenes Gut in der Provinz Posen zu übernehmen und dort den Sandboden zu beackern. „Das Einzige, was ich noch nicht kenne," sagte er, „ist die Arbeit, ich werde es damit versuchen und jetzt, wo ich prassen könnte, mir selber meine Kartoffeln pflanzen." Hartwig hatte intime Beziehungen im Hannöverschen, er kam von dort, als ich ihn zuletzt in der Residenz sah."

Der Präsident hatte mit steigendem Interesse gelauscht und jetzt war auch er nachdenklich geworden. Es bedurfte keines Commentars, diese Erzählung mit dem Gerücht in Verbindung zu bringen, welches der Präsident vorher eine böswillige Erfindung genannt. Ja, es war, als beide Männer jetzt miteinander einen Blick wechselten, als ertappe Jeder den Andern darauf, daß er einen Argwohn hege. —

daß ich die Schuld daran trage, und ich gestehe ein, daß meine Bewunderung Ihrer Erscheinung sich unwillkürlich verrathen haben kann. Aber zur Eitelkeit und zur Prahlerei haben Sie mir keine Veranlassung gegeben, eher zum Gegentheil. Womit ich Ihre verletzende Härte verdient, weiß ich noch jetzt nicht. Denn eine Beleidigung kann es doch für Sie nicht sein, daß ich Ihrem Zauber nicht widerstehen konnte und Bewunderung verrieth. Um Sie jedoch zufrieden zu stellen, erkläre ich Ihnen, daß mein Stolz sich auch dagegen sträubt, der unschuldige Gegenstand zu sein, mit dem Neckerei Sie beleidigt."

Er wollte sich entfernen, aber sie hielt ihn mit einem Blicke gebannt. „Herr Bentheim," sagte sie, „ich lese Offenheit in Ihren Zügen. Man schilderte Sie mir als einen Ehrenmann. Ein Argwohn flößte mir Vorurtheile gegen Sie ein. — Wollen Sie mir einige Fragen ehrlich beantworten?"

„Ich verspreche es Ihnen."

„Sie sind ein Freund des Grafen Hartwig?"

„Ein Graf Hartwig ist mir bekannt."

„Sie haben denselben in letzter Zeit gesehen, gesprochen?"

„Vor einem Jahre in der Residenz."

„Er hat Ihnen meinen Namen genannt?"

„Niemals, gnädige Frau."

„Sie sagen die Unwahrheit, Sie erröthen!"

„Ich sage die Wahrheit. Er hat mir nie Ihren Namen genannt, aber er deutete mir an, daß ihn ein Schlag des Schicksals hart getroffen. Vor wenig Minuten hörte ich die Umrisse Ihrer Geschichte erzählen und da wurde mir Vieles klar, was Hartwig mir verschwiegen."

Die schöne Frau hatte den Blick fest auf Bentheim geheftet, als wolle sie tief in seiner Seele lesen. Sie ward roth und bleich, ihr Busen wogte stürmisch. „Herr Bentheim," sagte sie plötzlich und die Stimme klang thränenweich, ich habe Ihnen Unrecht gethan. Ich glaubte, Sie seien Hartwig ähnlich. Jener hätte mich Ihnen so geschildert, wie er mich vielleicht beurtheilt. Ich zog in diese Gegend, um fern von dem Schauplatz für mich trüber, schmerzlicher Ereignisse zu sein und wie ich Ihren Namen hörte, ward ich an Jemand erinnert, den ich vergessen will. Sie haben mir eine Aufmerksamkeit gewidmet, die mich um so mehr verletzte, als ich erwartete, Sie würden sich mir als Freund Hartwigs vorstellen. Ich verstand es nicht, weshalb Sie es vermieden, von Jemand zu sprechen, der doch Ihren Namen stets im Munde führte, weshalb Sie sich stellten, als ob Sie meinen Namen zum ersten Male gehört und als ob es für Sie keinen Anknüpfungspunkt gäbe."

„Gnädige Frau, das erklärt mir Ihre Härte. Ich kann nur wiederholen, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt."

„Und ich glaube Ihnen, ich will Ihnen glauben. Ich will lieber mich der Gefahr einer Täuschung aussetzen, als dem nagenden Zahne des Argwohns freien Willen lassen. Setzen Sie sich zu mir, erzählen Sie mir, wie Sie Hartwig gefunden haben."

Die Baronin machte Miene, sich auf dem Sopha niederzulassen und wies ihm einen Sessel; aber er kam diesem Beginnen zuvor. „Gnädigste Frau," sagte er, den Blick bedeutsam auf sie heftend, „man wird mich wiederum glücklicher schätzen, als ich es bin."

Sie erröthete leicht und halb lächelnd, halb unmuthig schmollend zuckte sie die Achseln. „Pah," sagte sie, „was kümmern mich diese Spießbürger—und doch, Sie haben Recht. Ich werde mich freuen, wenn Sie mich in meiner Wohnung besuchen."

Sie bot ihm ihre Hand, er führte dieselbe an seine Lippen und absichtlich, weil er sah, daß man vom Saale aus

ihn und die Baronin beobachtete, benahm er sich dabei so förmlich, als habe die ihm gewährte Gunst die allergewöhnlichste Bedeutung. Und dennoch durchströmte ihn das wallende Blut glühend heiß bei der Berührung dieser schönen zarten Hand. Wie ganz anders als sonst war jetzt dieses Weib! Gerade das, was er bisher an ihr vermißt, die sanfte Milde holder Weiblichkeit, das bezauberte ihn jetzt. Sie hätte aller Schöne bar sein können und er wäre nicht minder erregt gewesen. Es hatte der Ton ihrer Stimme an die Saiten des Herzens geschlagen und in ihm vibrirte jeder Nerv edlen Gefühls. Und dieses Weib, so schön und gefeiert, war unglücklich und hatte zu ihm gesagt, es wolle ihm vertrauen! Lag darin nicht schon mehr, als sein Herz begehren durfte von der ersten Begegnung?

Sie selber hatte den Punkt berührt, der einen dunklen Schatten auf sie geworfen, frei und offen hatte sie gefragt, ob Hartwig sie verleumdet, ja, sie hatte gewissermaßen angedeutet, daß sie in der Voraussetzung, Bentheim glaube ein Recht zu haben, ihr die Achtung zu versagen, ihn herausfordernd und verletzend behandelt habe.

Bentheim hätte jetzt darauf geschworen, daß diese Frau sich wohl durch zu große Arglosigkeit eine Blöße gegeben haben könne, daß aber nie der leiseste Makel auf ihr geruht. Sein Blick sagte ihr, was er fühlte als sie, ein wenig verstimmt darüber, daß er das Gespräch mit ihr abbrach, sich entfernen wollte und er las in ihren Augen, daß sie ihn verstehe, ihn errathe.

Bentheim vermochte nicht sogleich in den Saal zurückzukehren. Er fühlte, daß er sich erst sammeln müsse, neugierig fragenden Blicken ruhig begegnen zu können, aber dieser Gedanke verwirrte ihn noch mehr, denn er fühlte, wie er sich damit selber gestehe, daß er liebe.

Es währte nicht lange, so kamen einige seiner Bekannten, ihm mit heiteren neckischen Fragen das Geheimniß zu entlocken. Von dem Wunsche beseelt, der Baronin zu beweisen, daß er nicht so eitel sei, in der angebotenen Freundschaft mehr zu erkennen, als ihm geboten worden und, noch im Banne der Erregung, wählte er die Worte schroffer, als er es wohl selber wollte. „Die Baronin," sagte er, als ein College vom Gericht ihn fragte, ob er Gratulationen annehme, „die Baronin von Stilten würde mir nicht ein kurzes Gespräch unter vier Augen gestattet haben, wenn sie ahnte, daß man demselben diese Bedeutung geben könnte, und wenn ich jemals einer Dame meine Huldigung darbringe, werde ich nicht einen Ball dazu wählen."

Mehr noch der Ton, als die Worte selber straften so entschieden die Vermuthung eines zärtlichen Verhältnisses Lügen, daß man sich betroffen anschaute und bald leise fragte, warum Bentheim in so ernster, entschiedener Weise einem Gerücht widerspreche, das doch nur schmeichelhaft für ihn sein konnte. Eine halbe Stunde später, als die Baronin den Ball verlassen und Bentheim sich in die Spielzimmer begeben, um den Präsidenten aufzusuchen, erzählte man sich im Saale, der Staats-Anwalt Herr Bentheim habe in sehr eigenthümlicher und schroffer Weise erklärt, daß er auf die Ehre verzichte, als Bewerber um die Hand der reichen Baronin zu gelten.

Bentheim ahnte nicht, daß er neue, für die Baronin peinliche Gerüchte heraufbeschworen, als er den väterlichen Freund aufsuchte, ihm zu schildern, welche Wendung die Sache genommen und wie er jetzt ganz anders über die Baronin denke.

Der alte Herr schüttelte den Kopf und seine Miene war eher trübe als freudig. „Lieber Bentheim," sagte er, „der Zauber wirkt und ich sehe, daß er Sie jetzt völlig beherrscht. Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn ich Be-

denken trage, Ihrer Sinnesänderung beizustimmen; nach dem, was Sie mir mitgetheilt, bin ich der Ansicht, daß Ihnen kaltes Blut und ruhige Ueberlegung mehr nöthig gewesen wäre als je. Ihr Gefühl hat Sie hingerissen, Sie haben in diese Augen gesehen, die unwiderstehlich fesseln."

„Herr Präsident!"

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, ich sah das vorher. Ich wußte es, daß diese Frau sich für Sie interessirt. Als ich Ihre Mittheilung hörte, stand in mir die Ueberzeugung fest, daß Sie ihr ein Unrecht abzubitten hätten oder aber recht gethan, sich gegen sie zu panzern. Die Entscheidung, was von diesen Beiden geschah, durfte nur von Außen kommen, durfte erst gefällt werden, wenn von anderer, unbetheiligter Seite die Bedenken gehoben waren, die Sie hegten. Jetzt hat man Ihr Gefühl überrumpelt, Ihre Leidenschaft erregt, die Vernunft wird im Stillen fortgrübeln, den Zweifel nähren und die Delikatesse wird Sie abhalten, die Schritte zu thun, welche durchaus nothwendig sind, Zweifel zu heben, welche im Keime erstickt werden müssen, ehe dieselben wie Unkraut mit der Liebe zugleich aufschießen. Ich werde statt Ihrer handeln, wenn Sie dies erlauben. Ich habe ein Recht dazu, als Ihr Vertrauter in dieser Sache, als Ihr Freund. Es versteht sich von selbst, daß ich die äußerste Discretion beobachten werde.

„Herr Präsident, ich erkenne Ihre Güte dankbar an, aber verzeihen Sie, es widerstrebt meinem Gefühl, zu mißtrauen, wo Vertrauen geboten wird."

„Und wenn Ihr Vertrauen getäuscht wird?"

„Dann werde ich Mann genug sein, die Folgen zu tragen und zu handeln wie es mir geziemt."

„Ihr Entschluß ist edel, wenn Sie die innere Kraft haben, auf welche Sie bauen. Aber ich warne Sie nochmals. Unglück in der Liebe zerstört die edelsten Saiten des Herzens und ein Schatten lagert sich über das ganze spätere Dasein."

„Ich bin in dieser Lage schon jetzt. Wenn ich Ihre Hülfe erbitten könnte, würde ich nicht lieben, da wären nur meine Sinne trunken. Ich glaube, mein Schicksal hat sich entschieden — Diese oder Keine!"

„So helfe Gott, daß Sie recht gewählt und daß Ihr Vertrauen nie getäuscht werde," versetzte der Präsident und ein warmer, herzlicher Händedruck bekundete das rege Interesse, das er an dem jungen Manne nahm.

III.

Es war gewiß eine seltsame Lage, in der Bentheim sich befand. In dem Augenblick, wo er zum Bewußtsein seiner Liebe gekommen, war in ihm ein Zweifel an dem Werth seiner Geliebten aufgeschossen und ein Wort von ihr hatte ihn dennoch in ihre Bande geschlossen. Hatte er recht gesehen, so war ihr Herz der Liebe werth. Es lag nahe, anzunehmen, daß nur ein reines Herz den peinlichen Punkt so geradezu berühren konnte. Reinheit und Schuldlosigkeit gehen arglos zu Werke und nur die raffinirteste Verderbtheit kann den ähnlichen Weg mit schamloser Frechheit einschlagen. — Bentheim blieb nur die Wahl, das Eine oder das Andere anzunehmen, und sein ganzes Gefühl empörte sich nun gegen den Gedanken, das Letztere für möglich zu halten. Er sagte sich, die Baronin hätte den Namen des Grafen nicht aussprechen können, wenn auf ihr ein Vorwurf bei dieser Erinnerung laste. Er beschloß, schon anderen Tages, sobald er vom Gericht komme, zu ihr zu gehen. Der erste Besuch bei ihr war schon ein entscheidender Schritt, er fühlte, daß, wie die Sachen lagen, dabei eine Erklärung erfolgen werde, und in fieberhafter Aufregung durch-

brachte er die Nacht. Die Worte des Präsidenten Altrok tönten ihm immer wieder in's Ohr. Die mahnende Warnung stand an der blüthenbekränzten Wiege der Hoffnung und ihr kalter Hauch ließ die Blüthen hinsterben.

Ehe er sich zum Gericht begab, ward ihm der Criminalbeamte Wolf gemeldet und dieser nannte ihm den Namen der Baronin Stilten. Die Baronin hatte, so berichtete Wolf, bei ihrer Rückkehr vom Balle ihr Zimmer erbrochen gefunden. Die Kammerzofe hatte fest geschlafen und erst, als sie bei der Rückkehr der Baronin geweckt worden, den Einbruch bemerkt. Ein Dieb war durch das Fenster gestiegen, dessen Scheiben man eingedrückt gefunden, und hatte die Cassette der Baronin mit baarem Gelde und werthvollen Schmucksachen gestohlen. Der Dieb mußte in der Wohnung orientirt gewesen sein, denn er hatte die Cassette gleich gefunden, obwohl sie unter einem Fenstertritte gut verborgen gewesen. Der Diener der Baronin hatte noch in der Nacht die Polizei gerufen, die Baronin hatte erklärt, daß ihr besonders viel an der Wiedererlangung eines Halsbandes von Perlen gelegen sei, und daß sie dafür eine Belohnung von fünfhundert Thalern ausgesetzt habe. Der Beamte erklärte Bentheim, er hoffe, auf der Spur des Diebes zu sein, und wenn er sich nicht irre, würden denselben die Gensd'armen schon in diesem Augenblick auf der Hamburger Bahn an der mecklenburgischen Grenze verhaften.

Bentheim ersuchte den Beamten, ihm die bestimmte Nachricht über den Erfolg auf's Gericht zu schicken, da er sich nach der Sitzung zur Baronin begebe, dieser aber gleichzeitig das Resultat, wenn es günstig sei, zu melden und seinen Besuch anzukünden.

Im ersten Augenblick war es für Bentheim ein angenehmes Gefühl, einen guten Vorwand für seinen Besuch bei der Baronin zu haben, aber bald beschlich ihn eine Ahnung, als ob das Schicksal ihm einen Wink zur Vorsicht gebe. Es war ein seltsames, eigenes Zusammentreffen, daß er ihr in amtlicher Weise den ersten Dienst leisten sollte und ihre Worte: „Darf ein Staats-Anwalt tanzen?" klangen ihm in den Ohren.

Es war eben nur eine Ahnung, ein dumpfes, dunkles Vorgefühl, das ihn peinlich beschäftigte, obwohl er darüber hätte lachen mögen, denn vernunftgemäß konnte ihm dieser Zufall doch nur willkommen sein, besonders wenn er eine gute Nachricht zu bringen hatte.

Man überreichte ihm während der Sitzung einen Meldezettel. „Dieb ergriffen, gestohlenes Gut bei ihm gefunden," so lautete der Inhalt. „Der Dieb ist der Jäger Robert Wildhorst, früher im Dienst des Baron von Stilten."

Ein Fröstеln überlief Bentheim bei dieser Nachricht. Ein Diener des Todten hatte die Wittwe beraubt. Er war ergriffen, sie war die Anklägerin, was konnte der Dieb enthüllen, sich für sein Mißgeschick zu rächen, was konnte er aus Bosheit erfinden?

Die Mahnung des Präsidenten war doch nicht so leicht zu nehmen. Woher kam es, daß Paul Bentheim in diesem Augenblick fast wünschte, der Dieb wäre nicht ergriffen worden, da er fürchtete, ein Böswicht könne der Baronin durch Bosheit schaden! Er mußte sich gestehen, daß nur das Vorhandensein von Zweifeln die Ursache seiner Unruhe war, aber diese Zweifel ließen sich nicht hinweg leugnen, sie waren da, sie wucherten bereits.

Mit hochklopfendem Herzen betrat Bentheim die Schwelle des Boudoirs, in dem Julie Stilten ihn erwartete. Sie war ungewöhnlich bleich und schien innerlich sehr erregt. Aber freilich, wie hätte es auch anders sein können!

Bentheim versuchte einen leichten Ton

anzuschlagen, er wünschte ihr Glück, daß der Dieb ergriffen sei, da bemerkte er mit Erschrecken, daß sie zitterte. Sie bot ihm einen Sessel, während sie sich selber niederließ; es war, als ob ihr die Kraft fehle, länger zu stehen. In ihren Augen bemerkte Bentheim seltsame Unruhe, die Scheu, ihn anzublicken.

„Ich bin kaum dessen froh," sagte sie, „daß der Dieb ergriffen ist. So lieb mir auch der Schmuck, ein Erbstück meiner Mutter war, verliert er doch den Werth, wenn ich denke, daß das Unglück eines Menschen daran haftet."

„Gnädige Frau, es haftet nichts daran. Die Gerechtigkeit ereilt den Verbrecher und straft ihn, ob er nun dies oder das entwendet, Diesen oder Jenen bestohlen. Sie könnten nicht einmal die Bestrafung hindern, wenn Sie es auch wollten."

Die Baronin blickte auf, Schrecken malte sich in ihrem Antlitz. „Wie?" fragte sie, „ich kann das nicht hindern? Ich bin die Bestohlene. Was kann das Gericht thun, wenn ich keinen Strafantrag stelle?"

„Gnädige Frau, der Staats-Anwalt stellt den Antrag; nicht Sie. Sie sind nur Zeugin, ihr Eigenthum und den Thatbestand des Einbruchs zu constatiren."

„Und wenn ich die Bestrafung nicht will? Wenn ich dagegen protestire?"

„Gnädige Frau, das würde nur die Richter befremden, aber nichts zur Sache thun. Man würde sich fragen, wozu diese Nachsicht, woher dies Interesse für einen Dieb!"

Die Baronin erröthete unter den forschenden Blicken Bentheims. „Das Interesse liegt sehr nahe," erwiderte sie mit bebender Stimme. „Abgesehen davon, daß es mir sehr peinlich wäre, vor Gericht zu erscheinen, hat dieser Mann meinem verstorbenen Gatten treu gedient, er ist vielleicht durch die Entlassung brotlos geworden."

„Gnädige Frau, er ist ein Verbrecher, der gestohlen, anstatt sich an Ihre Milde zu wenden, wenn er bedürftig war. Ihr Mitleid verdient er nicht, wenigstens nicht eher, als bis die Sache untersucht worden und sich entweder mildernde Umstände herausstellen oder die Reue sich bethätigt."

Die Baronin mochte größere Nachgiebigkeit erwartet haben, denn die Enttäuschung vermehrte ihre Ungeduld und ihre schlechte Laune. Es war, als ob sie ein Aufwallen des Zornes nur zurückhalte, als sie jetzt den funkelnden Blick ihres Auges auf Bentheim heftete. „Mein Herr," erwiderte sie, „es war ein anderer Gegenstand, der zum Anknüpfungspunkt unserer Bekanntschaft miteinander dienen sollte und diese unglückliche Diebstahlsgeschichte scheint, abgesehen von ihren sonstigen Unannehmlichkeiten, uns einander zu entfremden, ehe wir uns noch kennen gelernt. Mir wenigstens ist es unmöglich, Vertrauen zu einem Manne zu haben, der in Folge der Gewohnheiten seines Berufs das natürliche Gefühl durch vielleicht richtige, aber kalte und pedantische Theorieen der Wärme und Frische beraubt. Der Mann, der beim Verkehr mit Menschen das Gesetzbuch in der Hand trägt und bei seinem Urtheil nur den Gegenstand zu Rathe zieht, damit das Herz nicht mit dreinsprechen könne, der mag sehr achtungswerth sein, aber Niemand wird ihn zum vertrauten Freunde suchen. Brechen wir daher das Thema lieber ab."

„Gnädige Frau, Sie sind gereizt, weil Sie mich mißverstanden haben. Ich sagte Ihnen nichts, was meinen Ansichten, meinem Gefühl, meiner Denkungsweise eigenthümlich ist, sondern ich legte nur die Sachlage klar, wie sie ist und Niemand sie ändern kann. Von dem Augenblicke an, wo dem Staatsanwalt ein Verbrechen angezeigt wird, wo die Criminalpolizei einschreitet, ist

der Angeklagte dem Gericht verfallen und selbst das Oberhaupt des Staates kann die begonnene Untersuchung nicht niederschlagen. Der Versuch hierzu von Seiten eines Dritten, ganz besonders von Seiten des Beschädigten würde nur Mißtrauen gegen ihn erwecken und die Frage anregen, was die Quelle einer solcher Handlungsweise ist. Wenn Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehren und von mir einen Rath fordern, so werden Sie bald die Ueberzeugung erhalten, daß ich nichts sehnlicher erstrebe als Ihnen meine Dienste widmen, meine Ergebenheit beweisen zu können. Sie sagten mir gestern Abend, daß Sie mir glauben, mir vertrauen wollen. Erp oben Sie es, ob ich dieses Vertrauens werth!"

Das dunkle Auge Juliens war auf Bentheim geheftet, als er so sprach und der Zauber dieses schönen Auges umfing seine Seele; er sprach in weichem, bittendem Tone, jeden Zweifel drängte das unwiderstehliche, ihn übermannende Gefühl zurück: diese Frau bedürfe eines rathenden, helfenden Freundes und sei dessen werth.

Julie seufzte tief auf. Ihr Auge verschleierte sich, als wolle eine Thräne darin perlen und ihre Schöne war in diesem Augenblick von bezaubernder Milde.

„Ja, murmelte sie, den Blick zu Boden senkend, Sie haben Recht; was geschehen, ist geschehen, und daran kann Niemand etwas ändern. Als ich Rathes bedurfte, fehlte mir ein Freund und nun ist es zu spät. Ich habe schon hiermit mehr gesagt, als es klug sein dürfte, denn Sie sind ja der Staatsanwalt, der dem Gesetze sein Recht verschafft, aber ich hoffe, Sie werden Vertrauen nicht mißbrauchen."

„Gewiß nicht!" versetzte Bentheim, aber Schrecken malte sich in seinem Antlitz, denn diese Worte verriethen fast das Geständniß einer Schuld, zum mindesten Unruhe des geängstigten Gewissens. „Gnädige Frau," sagte er mit Wärme, „in peinlichen Situationen hat der Mensch oft keinen schlimmeren Feind, als den eignen Rathgeber in seinem Inneren, der ihn verleitet, klug handeln zu wollen. Jeder Schleier, mit dem man etwas verhüllen will, erscheint dem argwöhnischen Dritten als trügerische Maske und eine falsche Scheu, am rechten Orte offenes Vertrauen zu zeigen, wenn es auch schwer fällt, bereitet den Zweifeln Dritter einen Weg, das stolze, unglückliche Herz noch empfindlicher zu treffen. Ich will mich Ihnen nicht als Rathgeber aufdrängen, ich bin vielleicht der schlechteste Vertraute, den Sie wählen können, wenn Sie Ursache haben, Geheimnisse zu verbergen und nur halbe Aufschlüsse zu geben, aber gerade aus meine Erfahrung kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß man es stets bereut, wenn man es versäumt hat, zu rechter Zeit eine Sache offen zu enthüllen, die sich doch nicht für immer verschleiern läßt. Ihr Wunsch, dem Diebe Ihrer Cassette die Verfolgung zu ersparen, ist mir ebenso erklärlich, als ich überzeugt bin, daß Sie bei ruhiger Ueberlegung ihn ebenfalls hegen würden. Sie scheuen einen Eclat, aber es frägt sich, ob er zu vermeiden ist, ob er nicht peinlicher wird, wenn Sie dagegen ankämpfen. Ich will Ihnen keinen Rath aufdrängen, aber ich werde stets bereit sein, ihn nach bestem Wissen zu geben, sobald Sie ihn fordern. Was ich unter andern Umständen nicht gewagt haben würde, Ihnen zu gestehen, ehe ich gewisse Hoffnung hegen durfte, nicht ganz abgewiesen zu werden, darf ich jetzt aussprechen. Ich wäre glücklich, ein Recht zu haben, für Sie in die Schranken zu treten, ein Recht, das mir Ihr Herz gegeben."

Purpurgluth bedeckte das Antlitz Julien's und ein Blick antwortete ihm, der sein Herz jubeln ließ, aber im

nächsten Moment wechselte der Ausdruck ihrer Züge, es war, als ob in dieser Regung mit ihren Gluthen das weichere Gefühl vergehe. „Nein," sagte sie hastig, als ob sie noch jetzt kämpfe und sich zwinge, dem Entschlusse treu zu sein, der plötzlich in ihr aufgeflammt, „nein! — Zürnen Sie mir nicht," fuhr sie mit bewegter Stimme fort, „ich weiß zu würdigen, was Sie mir bieten, und bei Gott, es hat mir wohlgethan, Freundschaft zu finden, wie Sie mir dieselbe entgegentragen, aber gerade deshalb darf ich sie nicht annehmen. Man nimmt kein Almosen von dem, den man achtet, in dessen Achtung man stehen möchte. Ich trage, was mir beschieden, ich bin zu stolz zur Klage, lieber mag das Aergste geschehen, als daß ich mich entwürdige, einen Vertheidiger zu suchen, ehe ich noch weiß, was mich bedroht. Ich wollte Fragen an Sie richten, von deren Beantwortung es abhing, ob ich hier mich niederlasse oder nicht. Das Schicksal ist mir zuvorgekommen und hat mir einen Wink gegeben, der nicht mißzuverstehen ist. So erspare ich es mir denn, peinliche Erinnerungen aufzufrischen, und Ihnen genüge, wenn ich Ihnen sage, daß ich keinen Andern zu meinem Vertrauten wählen würde, als Sie, wenn ich eines solchen bedürfte. Nur eine Frage beantworten Sie mir. Wo lebt der Graf Hartwig jetzt?"

„Genau kann ich darüber keine Auskunft geben. Als ich ihn zuletzt sah, war er völlig verändert, er machte den Eindruck eines Mannes, der sich vor seinem eigenen Selbst in die Wildniß flüchten müsse. Er wollte sich im Posen'schen ankaufen."

Im Auge Julien's flammte es düster, als feire tiefe Bitterkeit und wilder Haß einen Triumph. — „Ich danke Ihnen," sagte sie, ihm ihre Hand reichend. „Suchen Sie nicht, mich wieder zu sehen,

nehmen wir Abschied von einander. Es wird mir stets eine wohlthuende Erinnerung bleiben, Sie kennen gelernt zu haben.

Er küßte die kleine weiche Hand und wollte sie festhalten und suchte nach Worten, Julie in ihrem Entschluß zu erschüttern. Es war ihm, als wolle die Sonne von seinem Leben scheiden, nachdem sie einen heißen Strahl in den Garten seines Lebens geworfen und dort tausend Keime lebendig gerufen.

Und er las es in ihren Blicken, daß sie stolz und glücklich war, diese Gefühle in ihm erweckt zu haben, daß sie sich mit blutendem Herzen losriß, daß sie die Thränen gewaltsam zurückdrängte, die stürmisch hervorbrechen wollten. Ihr Busen wogte ihm entgegen, es war ihm, als ob er nur festzuhalten brauche, was ihn zu umschlingen darstete und wider Willen sich sträubte—aber sie riß sich los und entfloh, schaamerglühend, zitternd, zu erliegen.

Bentheim verließ das Haus; und hatte er eben noch verlangend geglüht, so war doch der Eindruck dieser Flucht peinlich. — Was konnte sie zwingen, ihrem Herzen, das so laut gesprochen, zu widerstreben?

War es nur Schaam der stolzen Seele, da erröthend zu triumphiren, wo sie als Siegerin hätte einziehen mögen? Wollte sie ihm nicht gönnen, sich ihre Liebe dadurch zu verdienen, daß er mit ihr trug, was sie bedrückte, und für sie kämpfte?

Oder bebte ihr Gewissen vor einem Glücke zurück, dem sie nicht trauen konnte?

Fast schien es so. Seltsam genug klangen ihre Worte ihm in der Erinnerung nach, und je mehr er nachsann, was sie verschleiert haben könnte mit ihrer Klage, um so düsterer umfing ihn eine trübe Vorahnung, daß er noch nicht das Schlimmste erfahren.

IV.

Der Staatsanwalt saß in seinem Arbeitszimmer, aber heute fehlte ihm die Ruhe zur Arbeit. Umsonst hatte er sich bemüht, die Gedanken an Julie zu verscheuchen; gerade das Geheimniß machte das Bild der Sirene nur um so reizvoller. Die stolze Würde, mit der sie gesprochen, schien unumstößlich festzustellen, daß sie selbst gegen eine gehässige Verleumdung sich zu vertheidigen verschmähen werde, daß sie viel eher das Land verlassen und sich anderswo ein Asyl suchen werde. Und das sollte geschehen, weil müßige Neider und boshafte Feinde sie verdächtigt! Sie sollte dulden, während die Bosheit triumphirte?

Bentheim vermochte keinen klaren Gedanken für etwas Anderes zu fassen; so lange ihn der Zweifel beschäftigte, was in der Sache Julien's zu thun sei, mußte er die Arbeit weglegen.

Wie er sich jetzt die Lage der Baronin überlegte, erschien sie einfach und klar. Baron Stilten hatte durch die Verbindung mit einer bürgerlich Geborenen die Verwandten doppelt erbittert, denen sein Erbe entging, sobald er sich verheirathete. Bei seinem plötzlichen Tode waren die Verwandten vermuthlich abermals enttäuscht worden, sie hatten gehofft zu erben, da keine Kinder aus der Ehe vorhanden und nicht geahnt, daß ein Ehevertrag Gütergemeinschaft des reichen Mannes mit der armen Gattin festgesetzt habe. — Graf Hartwig hatte der jungen Frau den Hof gemacht, den Frieden der Ehe gestört; vielleicht ohne daß Julie der leiseste Vorwurf traf, hatte er Stilten zur Eifersucht verleitet und die Bosheit der Verwandten hatte dies ausgebeutet, sich an Julie zu rächen. Vielleicht hatte man sich nicht entblödet, durch indiscrete Fragen bei der Dienerschaft die Baronin zu compromittiren, diese hatte in Folge dessen die Dienerschaft entlassen und war, zu stolz, sich gegen gemeine Verdächtigungen zu vertheidigen, in's Ausland gegangen. Jetzt hatte sie, in ihr Vaterland zurückgekehrt, sich ein neues Asyl gesucht. Ein früherer Diener ihres Gatten bestahl die Baronin, er wußte, wo sie ihre Cassette gewöhnlich unterbrachte. Die Baronin fürchtete, daß er, des Diebstahls angeklagt, sich dadurch rächen könne, daß er ihren Ruf verdächtigte, daß die alten Geschichten wieder zur Sprache gebracht und sie zum Gegenstand der Neugier schwatzhafter und klatschsüchtiger Menschen gemacht werden könnte. Lieber aber wollte sie den Dieb unbestraft wissen, als sich dieser peinlichen Lage aussetzen. Sie begriff es selbst vielleicht nicht, welche Thorheit sie begangen, eine solche Bitte auszusprechen, daß sie damit Jedem, der sie nicht kannte, Zweifel und Argwohn in die Brust legte. Es ist eine alte Erfahrung, daß empfindliche Naturen lieber ein Opfer bringen, einen Verlust hinnehmen, als vor Gericht erscheinen, und daß das Recht der freien Vertheidigung dazu mit beiträgt, diese Empfindlichkeit zu begründen. Der Angeklagte sucht den Kläger zu verdächtigen, um sich selber rein zu waschen oder sich an ihm zu rächen, ihn zu kränken. Ein hingeworfener Argwohn, eine Verleumdung, so haltlos sie auch sei, findet immer Gläubige in der großen Masse, besonders wenn der Arme den Vornehmen angreift. Die boshafte Schadenfreude am Skandal ist ein Erbfehler der Menschen und die Vorzüge der öffentlichen Gerichtsbarkeit erhalten dadurch Schatten, die nicht wegzuleugnen sind.

Bentheim überlegte sich noch, wie er dem vorbeugen solle, daß der Verbrecher auf die Idee kommen könne, seiner Sache zu nützen, wenn er die Baronin compromittire, als Wolf gemeldet wurde. Der Mann kam ihm gerade recht. Durch ihn konnte er den Verbrecher wissen lassen, daß die Baronin sich für ihn

verwandt, daß sie ihm ein gutes Zeugniß für die ihrem Gatten geleisteten Dienste ausgestellt.

Der Beamte trat ein. Wolf war ein ehrgeiziger, eifriger, überaus brauchbarer Criminalist. Man verwandte ihn bei den schwierigsten Untersuchungen, und er setzte seinen Stolz darin, dem Vertrauen zu entsprechen, aber er war auch eitel, eigensinnig und verlangte, einen eigenen Weg gehen zu können. Er wollte das Verdienst mit Niemandem theilen und für sich allein die Ehre einer gemachten Entdeckung behalten. Man schonte diese Eitelkeit, da man bisher nur Nutzen davon gehabt. Wo der Beamte nur Gehilfe gewesen, hatte er sich als todte Maschine gezeigt, wo er selbständig einen Auftrag erhalten, hatte er nicht geruht, bis er ein glückliches Resultat erzielt.

„Nun?" sagte Bentheim, ihn freundlich grüßend, ist der Delinquent richtig eingebracht? Das war ein rascher Erfolg, den wir Ihrem Scharfblick verdanken. Erzählen Sie mir, wie Sie so rasch die rechte Spur gefunden."

„Herr Staatsanwalt, wenn ich bitten dürfte, erlassen Sie mir die Erklärung, bis ich selber klar schaue. Die Sache liegt nicht so einfach, wie sie scheint."

„Was meinen Sie damit? — Hatte der Dieb Mitschuldige?"

„Wenn der Herr Staatsanwalt erlauben, schweige ich noch darüber. Ich bin auf einer Spur, die mich vielleicht zu wichtigen Entdeckungen führt."

„Herr Wolf, ich bedaure, Ihre Wünsche nicht erfüllen zu können, überdem schafft es Ihnen keine Concurrenz, wenn Sie mir Ihre Geheimnisse anvertrauen. Ich werde keinen Andern mit Verfolgung einer Angelegenheit betrauen, welche von Ihnen so erfolgreich begonnen worden."

„Herr Staatsanwalt —"

„Keinen Einwand, Wolf," unterbrach ihn Bentheim mit Strenge. „Ich habe Ursachen zu meiner Forderung. Es ist möglich, daß die Baronin von Stilten bald diesen Ort verläßt. Ich muß also ihre Aussage so früh als möglich zu Protokoll nehmen lassen."

„Ah," sagte Wolf lächelnd, „die Baronin will abreisen. Ich hatte so etwas erwartet."

„Was soll das heißen?" herrschte Bentheim, die Farbe wechselnd.

„Herr Staatsanwalt, als ich heute der Frau Baronin den Namen des Diebes mittheilte, machte sie Aeußerungen, die mich fast befremdet hätten."

„Verdammt!" murmelte Bentheim, innerlich die Unvorsichtigkeit der Baronin verwünschend, aber bald faßte er sich. „Der Wunsch der Baronin, einen frühern Diener ihres Gatten zu schonen," sagte er laut, „ist sehr erklärlich. Ich habe mit ihr darüber gesprochen und ihr bereits erklärt, daß die Untersuchung ihren Fortgang haben muß."

„Herr Staatsanwalt," versetzte Wolf geheimnißvoll lächelnd, „Sie mißverstehen mich. Wenn ich keinen Argwohn gehegt hätte, würde mich der Wunsch der Baronin nicht befremdet haben, dann hätte ich auch, wie Sie, an Großherzigkeit und Gutmüthigkeit geglaubt. Aber ich fürchte, die Baronin hat triftige, schwer wiegende Gründe, den Jäger Wildhorst schonen zu wollen, und daß sie mir hundert Thaler bot, wenn ich den Mann entschlüpfen ließe, hat meinen Argwohn bestätigt."

„Das hat sie gethan? — Sie hat Ihnen Geld geboten?"

„Die Dame war außerordentlich erregt und bedachte wohl nicht, was sie sprach und that. Jetzt will sie abreisen und das macht ihre Sache noch schlimmer. Gehörte sie nicht zur Aristokratie, so würde ich einen Verhaftsbefehl auf mein Gewissen nehmen."

„Einen Verhaftsbefehl? — Wolf! — Was denken Sie!?"

Bentheim war so wenig Herr seiner Bewegung, daß er selbst fühlte, wie seine Züge ihn verrathen mußten, und das machte ihn noch verwirrter.

„Ich denke," erwiderte Wolf, daß es gut wäre, wenn in Wahrheit Gleichheit vor dem Gesetz herrschen wollte, und ich, ohne schwere Verantwortung auf mich zu ziehen, von hier zur Baronin gehen und sie verantwortlich vernehmen könnte."

„Es herrscht Gleichheit vor dem Gesetz; wo ich als Anwalt desselben stehe, soll dieser Vorwurf nicht erhoben werden," rief Bentheim zornig. „Nennen Sie mir Ihren Verdacht, und finde ich die Vernehmung gerechtfertigt, so soll sie Ihnen zustehen."

„Herr Staatsanwalt, ich bin vielleicht auf falschem Wege und mochte nicht einen Argwohn aussprechen, ohne ihn zu beweisen. Wenn Sie mir gestatten, zu schweigen und nach Ermessen zu handeln, werde ich entweder sehr bald erklären, daß ich mich geirrt, oder ich werde Beweise liefern, die das Einschreiten rechtfertigen. Sie interessiren sich für die Dame, sie ist von Rang und Ansehen, ein ausgesprochener Verdacht ist schon eine Beleidigung. Kann ich frei agiren, so bedarf es auch keiner Vernehmung."

„Nichts davon!" rief Bentheim heftig, „Und wäre es meine Schwester, das sollte sie nicht schützen. Ich will Ihren Verdacht kennen, weil es schon ein Schimpf für sie ist, daß ein Argwohn gegen sie existiren kann, und ich vielleicht im Stande bin, denselben zu zerstreuen. Reden Sie, ich befehle es!"

„Dem Befehl muß ich gehorchen. Ich war vor einiger Zeit im Hannoverschen und hörte dort erzählen, der Baron Stilten sei ermordet worden."

„Ermordet?!"

„Ja, Herr Staatsanwalt. Man erzählte, daß die Selbstmordgeschichte erfunden sei. Die Einen behaupten, es habe ein Duell ohne Zeugen, also ein Mord stattgefunden, die Andern wollten selbst diese Beschönigung des Verbrechens nicht zugeben."

„Wer erzählt das? Sie müssen Bürgen stellen für diese Verleumdung, deren Quelle ich ahne."

„Die Gutsangehörigen von Schloß Stilten flüstern leise, was in den Kreisen der Familie Stilten laut gesprochen wird. Die Criminalpolizei ist nicht unthätig gewesen. Sie hat constatirt, daß die Todtenschau sehr oberflächlich vorgenommen worden ist. Man hat den Grafen Hartwig überwacht, ebenso die entlassene Dienerschaft des Barons. Bisher ist kein genügender Anhalt gefunden worden, um darauf hin einschreiten zu können, aber die Beobachtung hat eher dahin geführt, den Verdacht, daß ein Verbrechen geschehen, zu vermehren, als zu verringern. Der Jäger Wildhorst konnte hier nicht eintreffen, ohne daß mir seine Ankunft signalisirt wurde, und hiermit wird Ihnen erklärt sein, daß ich keinen großen Scharfblick anzuwenden brauchte, den Dieb bei der Baronin zu entdecken. Das Avertissement von dem möglichen Eintreffen Wildhorsts hieselbst kam gestern Abend, der Commissär Walter, den ich beauftragte, ihn in's Auge zu fassen, meldete mir um eilf Uhr, ꝛc. Wildhorst habe bereits mit dem Nachtzuge die Weiterreise nach Hamburg angetreten, um zwölf Uhr kam die Meldung von dem Einbruch bei der Baronin. Ich zweifelte nicht daran, daß Wildhorst der Schuldige sei, mochte aber keinen Verdacht aussprechen, ehe ich Gewißheit hatte. Während ich den Flüchtigen durch den Telegraphen verfolgen ließ, stellte ich selbst Nachforschungen an. Diese ergaben folgendes Resultat: Der Jäger Wildhorst ist gestern Morgen hier eingetroffen und in der Ausspannung zum Stern abgestiegen. Er hat mit dem Wirth über den Preis eines Zimmers auf

längere Zeit, wochenweise, verhandelt und ihm erzählt, er werde hier durch Protection einer hohen Dame eine gute Stellung finden. Der Mann hat durchaus keinen Verdacht erregt, sondern durch sicheres, zuversichtliches Auftreten Vertrauen gewonnen. Gegen ein halb sieben Uhr Abends ist er ausgegangen, nachdem er die Adresse der Baronin Stilten erfragt. Um halb 8 Uhr ist er auffällig erregt zurückgekehrt, hat erklärt, er müsse wahrscheinlich noch in der Nacht abreisen, hat seinen Koffer gepackt und ist wieder fortgegangen. Um 9 Uhr ist er wieder im Gasthof gewesen, hat seine Sachen abgeholt, um sich zum Bahnhof zu begeben. Es scheint mir hieraus hervorzugehen, daß der Jäger nicht mit der Absicht, einen Diebstahl zu begehen, hergekommen. Ich vermuthe, daß er bei der Baronin gewesen, einen Erpressungsversuch gemacht und in einer Art beschieden worden, die in ihm den Gedanken an ein Verbrechen erweckt hat. Der Umstand, daß er sich nicht gescheut, das Ziel seiner Reise anzugeben, scheint mir darauf zu deuten, daß er die Verfolgung nicht gefürchtet, daß er vielleicht gedacht, von Hamburg aus in Unterhandlungen zu treten. Dieser Annahme entspricht sein Verhalten bei der Verhaftung, seine Antwort auf meine Fragen, die ich ihm soeben, als er hier eintraf, vorgelegt. Bei der Verhaftung war er bestürzt, aber er zeigte sich mehr trotzig erbittert, als beängstigt; er verweigerte jede Auskunft über seine Person, die Cassette war unverletzt, das Schloß anscheinend noch nicht geöffnet. Auf meine Fragen gab er nur die ausweichende Antwort, daß er sprechen werde, sobald er die Baronin gesehen. Er verlange, sie zu sprechen. Es handle sich um ein Geheimniß, das ihr gehöre. Als ich ihm sagte, sie habe ihn als Dieb denuncirt, fuhr er wild auf, aber er durchschaute meine List und lächelte ungläubig."

„Die Baronin kennt mich zu gut," sagte er, „um mich eines Diebstahls fähig zu halten. Sie wird Ihnen die nöthigen Erklärungen geben. Sie hat Launen, aber die gehen vorüber."

„Ich habe bis jetzt," schloß Wolf seinen Bericht, „die Dienerschaft der Gräfin noch nicht verhört. Der Beamte, der auf ihren Ruf in der Nacht den Diebstahl constatirte, sagt aus, daß die Leute ihm unverdächtig erschienen seien und Keiner eines fremden Besuches Erwähnung gethan, der am Abend bei der Baronin gewesen. Ich vermuthe daher, daß Wildhorst sich heimlich bei der Gräfin einzuschleichen gewußt. Der Herr Staats-Anwalt mögen nun verfügen, was weiter geschehen soll."

Es würde der Feder schwer fallen, die Gefühle zu beschreiben, welche Bentheim bestürmten. Es war Empörung und Beschämung, was abwechselnd sein Blut heißer durch die Adern strömen ließ. Der Jurist in ihm erkannte die schweren Belastungsmomente, die sich in drohender Weise gleich düsteren Gewitterwolken zusammenhäuften, in dem Menschenherzen kämpfte der Zweifel mit der Verachtung und Entrüstung. Hatte diese Frau ihn betrogen, als sie gesagt, sie wolle ihm vertrauen, als ihre stolze Würde ihm imponirt? War nur Etwas an ihr erheuchelt, so verdiente sie die tiefste Verachtung! Aber war es denkbar, daß eine vornehme Dame so verderbt, so raffinirt schlau in frecher Verstellung sein könnte, wie es hier nothwendig, wenn sie schuldig! Konnten diese schönen Augen lügen? Hätte die Baronin überhaupt den Diebstahl angezeigt, wenn sie Wildhorst gesehen? Sie hätte ja dann vorher ahnen müssen, was folgen werde. War nicht viel eher anzunehmen, daß Wolf in seinem Argwohn falsch combinirte?

Und doch, der Bestechungsversuch, die Bitte, Wildhorst nicht zu verfolgen, die Angst, die Unruhe der schönen Frau!

Wenn sie in der ersten Leidenschaft des Zornes die Anzeige gemacht und erst bei ruhiger Ueberlegung die Folgen bedacht! Die Ruhe des Schuldigen, seine trotzige Zuversicht bestätigten dies in erschreckender Weise. So viel war gewiß, er konnte ihr drohen. War sie auch schuldlos, er konnte ihre Ehre antasten und vielleicht fand sich nie ein Beweis ihrer Unschuld. Sie wußte das und wollte deshalb abreisen. Aber es war zu spät. Die Criminalpolizei hatte schon ihr Netz ausgeworfen und er, der Staats-Anwalt hatte die Pflicht, vielleicht in nächster Stunde den Haftbefehl zu schreiben, die Anklage zu erheben!

Er hatte sich ihr als Beschützer angeboten, als er die Thränen in ihren Augen geschaut und er sollte jetzt als unerbittlicher Rächer der Schuld mit derber Hand in ihr Leben greifen, schonungslos und kalt, ob er auch als Mensch noch zweifelte an ihrer Schuld!

„Wolf," sagte Bentheim nach einer Pause, mit tonloser Stimme, der nur ein eiserner Wille Festigkeit zu geben vermochte, „ich lege die Angelegenheit ganz in Ihre Hände. Sie wissen, was es heißt, den Ruf einer Dame vernichten; diese Rücksicht möge Sie leiten, keine andere. Denken Sie nicht daran, daß ich mich für die Dame interessire, wohl aber daran, daß sie unschuldig sein könnte, und daß eine Criminalanklage schon vernichtend ist für den guten Ruf. Nur eine Frage. Die Dame hat mein Vertrauen in Anspruch genommen, sie wird auf meine Hülfe rechnen, wenn Schritte gegen sie oder ihre Dienerschaft geschehen, welche sie ahnen lassen, daß eine Untersuchung sie bedroht. Wie soll ich mich verhalten, Ihre Wege nicht zu durchkreuzen? Wenn es für Ihre Zwecke nachtheilig ist, daß sie Ihren Argwohn errathet, so darf ich sie nicht besuchen, denn ich würde Gefahr laufen, zu verrathen, was ich weiß. Andrerseits macht ihr Vertrauen mir vielleicht Angaben, welche die Haltlosigkeit Ihres Verdachtes constatiren und es uns ersparen, ihren Ruf zu compromittiren. Merken Sie wohl, ich erbitte Ihren Rath als Freund der Dame, der ich so lange sein werde, bis ich mich getäuscht sehe; was Sie dem Staatsanwalt zu melden haben, wird nur der Beamte hören."

„Herr Staatsanwalt," erwiderte Wolf nach langer Pause, die Bentheim eine Ewigkeit erschien, „der Umstand, daß die Dame Ihnen Vertrauen schenkt, ändert viel. Sie ist Ihres Vertrauens entweder werth oder nicht, es ist also hier von völliger Schuld oder völliger Unschuld die Rede, ein Mittelding ist unmöglich. Sie können sehr gut der Freund und Rathgeber einer Dame sein, so lange nur Verdacht, nicht aber eine Anklage ihr naht. Sie werden selbst dabei Gelegenheit haben, zu prüfen, ob die Unschuld Ihren Schutz sucht oder die Schuld ihren Einfluß auf Sie benutzen will, der Gerechtigkeit zu entgehen. Wenn Sie als Freund der Dame selber prüfen, so erwächst mir daraus der Vortheil, gerechtfertigt vor Ihnen dazustehen, wenn ich mich geirrt. Ich werde mir erlauben, Sie von den Resultaten meiner Forschungen in Kenntniß zu setzen und vorzufragen, was Sie gehört. Wenn Sie der Dame den ganzen Umfang der Belastungsmomente mittheilen, wird die Antwort, die sie Ihnen, dem Freunde giebt, entscheidend sein, sie wird, verglichen mit den Resultaten meiner Nachforschungen, jeden Zweifel zerstreuen."

Bentheim schüttelte den Kopf. „Nein," sagte er, „Sie vergessen eins, Wolf, Sie beachten nicht, daß ich auch als Cavalier meine Pflichten habe, daß ich Vertrauen nicht ausbeuten kann, ohne mich zu entehren. So gut wie Sie von mir fordern können, daß ich im Amte Privatrücksichten fallen lasse, muß Jeder, der mir sein Haus öffnet, fordern und

erwarten können, daß ich als Freund und nicht als Staats-Anwalt komme."

„Herr Staats-Anwalt, ich habe diesen Punkt nicht unbeachtet gelassen bei meinem Vorschlag. Ich denke aber, daß der Beamte, wo er als Freund erscheint, dies nur so lange bleibt, als man auch ihn achtet und respectirt. Das würde nicht der Fall sein, wenn man ihn täuscht, ihm nur Vertrauen heuchelt, den Beamten zu überlisten. Wenn Sie in einem Hause Umgang haben und man Sie dort bestiehlt, rufen Sie auch die Polizei. Wenn ich argwöhne, daß Ihnen dergleichen bevorsteht, darf ich Ihnen ungerufen folgen. Die Verabredung, die ich vorschlage, geht nicht dahin, die Geheimnisse der Baronin zu ihrem Nachtheil auszuspioniren sondern der Dame, wenn mein Argwohn falsch ist, ein peinliches Verhör zu ersparen. Sie können Ihr Amt von der Person nicht ganz trennen und die Baronin kennt Ihren Titel. Sie weiß es, daß Sie berufen sind, der öffentliche Ankläger zu sein. Vertraut sie sich Ihnen, so muß sie das berücksichtigen. Sie kann nicht erwarten, daß Sie Ihre Pflicht verletzen werden und forderte sie das, so würden Sie die Bittende zurückweisen. Sie können ihr das vorher sagen. Sie können Alles thun, was Loyalität und Ehre gebieten, es schadet nichts, gerade weil die Dame Ihren Beruf kennt. Sucht sie die Freundschaft des öffentlichen Anklägers nur, um ihn zu bestechen, so muß sie darauf gefaßt sein, daß er mit Entrüstung antwortet, sucht sie dieselbe als Schutz ihrer Unschuld, so haben Sie in mir ein Werkzeug, das Alles daran setzen wird, die Unschuld zu beweisen."

„Was Sie sagen," erwiderte Bentheim, „klingt bestechend, aber mein Gefühl sträubt sich dennoch dagegen. Es ist besser, ich sehe die Baronin nicht, bis ich Bericht von Ihnen habe."

„Wie Sie befehlen, Herr Staats-Anwalt. Aber erwägen Sie wohl, welchen Eindruck es auf die Baronin machen muß, wenn Sie, auf dessen Freundschaft sie rechnet, in dem Moment fortbleiben, wo sie Ihrer bedarf. Nehmen wir die völligste Unschuld an, so ist die Verläumdung furchtbar. Die Baronin zittert vor ihr, das ist erwiesen. In ihrer Verzweiflung baute sie auf Ihre Hilfe und es muß ihr wie ein Verdammungsurtheil erscheinen, wenn Sie durch das Versagen erbetener Hilfe, erbetenen Rathes, nur durch Ihr Fortbleiben, Zweifel andeuten. Sie provociren damit Schritte der Verzweiflung oder jene stumpfe Gleichgiltigkeit, die Alles über sich ergehen läßt, weil sie die Hoffnung, die Lebenslust verloren. Sie waren heute bei ihr. Die Kleinstädter wissen das. Der freundschaftliche Verkehr mit Ihnen erstickt jedes nachtheilige Gerücht, welches auftauchen könnte, dessen Quellen immer unberechenbar sich finden."

„Sie haben Recht, nur zu sehr Recht. Ich werde zu ihr gehen, was mich der Gang auch kostet. Sie haben vielleicht noch keinen so unentschlossenen Staats-Anwalt gesehen, lieber Wolf, aber meine Lage ist eigenthümlich und ich bin noch zu jung im Amt, um mich rasch in so schnelle Wechselfälle des Lebens zu finden."

Es lag der Ausdruck der Ehrfurcht und wärmsten Verehrung in den Blicken Wolfs, als er die ihm dargebotene Hand ergriff. „Herr Staats-Anwalt," sagte er, „ich habe viele Verbrechen entdeckt und mir war es nicht immer leicht ums Herz, der schweren Pflicht zu genügen, besonders, wenn ich wußte, daß der öffentliche Ankläger mehr Jurist als Mensch. Bei jungen Beamten — verzeihen Sie mir — ist das leider meist der Fall, da triumphirt der Jurist und bedenkt nicht, welche Wunden er schlägt, wenn sein Scharfsinn ein Verbrechen beleuchtet. Möge der Himmel wollen,

daß Ihnen hier eine schwere Arbeit erspart bleibe."

Paul Bentheim sprach diesen Wunsch im Herzen nach wie ein Gebet, und dann rüstete er sich, mit schwerem Seufzer, zur Baronin zu fahren.

V.

Als Paul Bentheim in die Nähe des Hauses des Baronin kam, fiel es ihm auf, daß die Leute, sobald sie ihn erkannten, sich etwas zuflüsterten und ihm nachschauten. Es war nicht zu verkennen, daß Wolf Recht gehabt; die Klatschsucht trug sich bereits mit Gerüchten und der milde Winterabend, der das Stehen vor den Thüren gestattete, erleichterte dies ungemein.

Vor den Thüren der Baronin stand ein Haufen Neugieriger. Das Gespräch verstummte, als der Staatsanwalt nahte. Ein Diener der Baronin beeilte sich, Bentheim zu melden, sein Erröthen bewies, daß er fürchtete, auf einer Klatscherei ertappt zu sein.

Bentheim erinnerte sich erst jetzt daran, daß der Abschied, den er von der Baronin genommen, ihm kaum diesen Besuch gestattete, daß er auf eine Abweisung gefaßt sein müsse. Was sollte er denn sagen, sein Gesuch dringender zu wiederholen, ohne der Dienerschaft neuen Stoff zu Vermuthungen zu geben? Doch er kam nicht in diese Verlegenheit. Der Diener öffnete die Thür und bat ihn, einzutreten. Das Herz pochte ihm fieberhaft. Was sollte die nächste Stunde bringen?

Er trat in das Vorzimmer und von hier ins Boudoir. Eine Lampe auf dem Sophatisch warf einen, durch den Lichtschimmer rosa gefärbten Schein auf eine ruhende Gestalt, die sich auch beim Eintritt Bentheim's nicht erhob. War es die berechnete Koketterie der Sirene, ihn also zu empfangen, als könne sie nichts aus ihren Träumen stören? Wollüstig hingestreckt lag der schöne Körper in den weichen Kissen, und das Gesicht war abgewandt, wie um den Besucher zu necken.

Hatte sie also den Diener abgefertigt, sollte der Diener sehen, wie sie den späten Besuch empfing? Die Sinne glühten dem jungen Manne bei diesem Anblick: durch das Herz zog aber dennoch der eisige Hauch der Verachtung. Er fragte sich, ob es nicht gerathener sei, umzukehren und sich zu stellen, als respectire er den Schlummer, den sie heuchelte. Da ertönte ihre Stimme.

„Treten Sie näher, Herr Bentheim!" sagte sie. „Ist die Thüre geschlossen? Sind wir allein?"

„Wir sind allein, gnädige Frau," versetzte er befremdet. Da wandte sie sich um und zeigte ihm ein Antlitz, verstört, bleich, die Augen rothgeweint und noch thränenfeucht.

„Verzeihen Sie, aber ich bin zu matt, mich zu erheben. Ich errathe, was Sie herführt, die zudringliche Dreistigkeit meiner Dienstboten hat dafür gesorgt, daß mir kein Zweifel bleibt."

„Gnädige Frau, ich verstehe Sie nicht —"

„Machen Sie keine Umstände, Herr Bentheim, es ist nicht der Mühe werth. Ich bin auf Alles gefaßt. Nur diesen elenden Söldlingen mochte ich nicht zeigen, daß ich geweint. Es bedarf keiner Schonung, ich weiß, es ist ein Verhör, was mir bevorsteht, Sie kommen in Ihrem Beruf. Quälen Sie mich nicht mit Rücksichten, die keinen Werth für mich haben."

„Gnädige Frau, Sie irren sich. Mein Amt ist, anzuklagen, nicht zu verhören, und wenn ich hier bin, so stehe ich vor Ihnen nur als Freund, als Rathgeber, der es wagt, trotz des Verbotes, sich Ihnen wieder zu zeigen."

Sie schaute ihn mit ihren großen Augen an und es war als ob Rührung, Liebe, Bewunderung, Hoffnung darin

kämpften mit dem ersten Ausdruck des Zweifels.

„Ist das wahr?“ fragte sie mit bebender Stimme, „wären Sie ein echter, wahrer Freund?“

„Gnädige Frau, was ist geschehen? Was hat Sie jeden Haltes beraubt — ich verstehe Sie nicht.“

„Sie spotten meiner oder ich bin irre. Sind Sie denn nicht der Staats-Anwalt?“

„Ich bin es, und begreife nicht, was Sie in diese Aufregung versetzt hat.“

„Dann begreife ich es noch weniger. Als Sie mich heute verlassen, kündigte meine Zofe mir den Dienst. Ich befragte sie nach der Ursache dieses plötzlichen Entschlusses, sie schaute mich frech an und erwiderte, sie wisse, wer bei mir gewesen. Empört befahl ich ihr auf der Stelle das Haus zu verlassen. Mit frechem, höhnischem Lachen verließ sie das Zimmer. Ich gab einem Diener Befehl, mir eine andere Zofe zu verschaffen, die mich auf der Reise begleiten wollte. Er sah mich seltsam fragend an; ich forschte, was ihn zu dieser Neugier bewege. Da sagte er zögernd, in der Stadt gehe das Gerücht, es sei eine Anklage gegen mich erhoben und er rathe mir, die Abreise nicht zu versuchen.

Ich verbarg unter einem Lächeln die Empörung, der Mann schien es doch gut zu meinen. Ich konnte mich nicht dazu überwinden, weiter zu forschen, obwohl brennende Ungeduld mich verzehrte. Ich wollte an Sie schreiben, Ihre Hilfe, Ihren Rath erbitten, aber auch dazu konnte ich mich nicht entschließen. Was ich ausgestanden in den wenigen Stunden, ist nicht zu beschreiben. Unter meinem Fenster versammeln sich Neugierige, meine Diener flüstern geheimnißvoll, es ist, als ob ein Ungewitter dem Hause drohe. Sie kommen, das ist ein Trost. Und wenn Sie das Bitterste mir zu verkünden haben, es ist besser als diese quälende Ungewißheit. Ich beschwöre Sie daher, sagen Sie mir, was gegen mich im Werke ist.“

„Gnädige Frau, ich kam, darüber als Freund mit Ihnen zu sprechen, aber es ist mir unerklärlich, wie ein Gerücht Thatsachen zuvorkommen kann, die noch nicht existiren und vielleicht niemals eintreten werden. Sie sagten mir gestern, Sie wollten mir Ihr Vertrauen schenken. Ich erinnere Sie an dies Wort. — Wollen Sie mir einige Fragen beantworten?“

„Dem Freunde oder dem Staatsanwalt?“

„Ich kann nicht verhindern, daß der Eine den Andern hört, aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß der Freund allein hierher gekommen. Der Staatsanwalt durfte es nicht.“

„So fragen Sie. Wenn ich es vermag, werde ich antworten.

„Gnädige Frau, ist gestern, ehe Sie zum Balle fuhren, Besuch bei Ihnen gewesen? Hat Jemand Sie zu sprechen verlangt?“

„Dem Freund kann und will ich hierauf keine Antwort geben,“ erwiderte sie, während ihre Wangen Leichenblässe angenommen.

„Gnädige Frau, dann muß ich offen reden. — Dem Staatsanwalt ist eine Anzeige gekommen, die ein Verhör nöthig macht, aber der Freund hat sich für Sie bei ihm verbürgt. Es gilt, Ihre Ehre vor einem Verdacht zu bewahren, der immer etwas hängen bleiben läßt. Ich beschwöre Sie, haben Sie Vertrauen zu mir.“

„Ich habe Vertrauen zu Ihnen, ich achte Sie hoch und darum antwortete ich Nein! Der Freund muß vertrauen und darf nicht fragen, das ist Sache des Inquisitors. Es steht böse mit mir. Wer mir nicht glauben will, der wird mich verurtheilen müssen, denn ich habe keine Beweise gegen meine Feinde. Ich hätte im Auslande bleiben sollen. Mich kann nichts retten, als die Flucht.

Ich weiß nicht, was man mir Alles andichten will, aber ich weiß, daß der geringste Flecken an meiner Ehre so schlimm ist, als der größte, und daß ich mir lieber den Tod gebe, als unter der Schande einer schmählichen Anklage erröthe. Gott wird mir die Sünde verzeihen. Ich habe zu viel gelitten, um es noch länger zu tragen, um noch mehr aushalten zu können."

„Gnädige Frau, sollten Sie nicht deshalb so schwer gelitten haben, weil Ihre Seele in sich Alles verschloß, was sie trug, weil sie zu stolz gewesen, ihre Noth einem theilnehmenden Herzen zu klagen? Der tröstende Zuspruch Anderer erleichtert das Herz, während der einsam nagende Kummer dasselbe zerfrißt."

„Ich hatte Keinen, der mir nahe stand," antwortete sie im düstern Tone bitterster Stimmung, „aber wenn das auch der Fall gewesen wäre, so giebt es Dinge, die man Niemand mittheilen kann und darf, weil Niemand sie verstehen würde, und ein Zweifel tiefere Wunden schlägt, als hundert Trostworte heilen können."

„Gnädige Frau, nach diesen Worten klingt es, als ob Sie noch nie geliebt, als ob Sie niemals werden lieben können."

Sie schaute ihn an, als erwarte sie eine Erklärung dieser Worte, um in denselben keine Beleidigung sehen zu müssen.

„Sie sind zwar verheirathet gewesen," fuhr Bentheim fort, „aber das ist kein Beweis gegen meine Behauptung; wie ich die wahre Liebe verstehe, gehört dazu ein Herz, welches das Bedürfniß fühlt, sich mitzutheilen, und das nicht daran glaubt, sein Vertrauen könne getäuscht werden. Gnädige Frau, es mag besonders für eine stolze Natur sehr bitter und empfindlich sein, sich im Vertrauen getauscht zu sehen, aber selbst der empörendste Betrug verletzt das Herz nur momentan und läßt ihm noch den Trost, daß es nur ein Unwürdiger gewesen, in dem es sich geirrt. Wie tief aber die Wunde auch sei, sie ist minder gefährlich, als jene das Herz austrocknende Krankheit, welche die Furcht, getäuscht werden zu können, erzeugt und zum Menschenhaß steigert. Wer kein Herz hat, das einmal betrogen werden kann, ist unglücklich und einsam von vornherein, dem ist nicht zu helfen."

Sie schaute zu Boden und das Wogen ihrer Brust verrieth die Bewegung ihres Innern, aber leise, scheinbar ohne jede tiefere Bedeutung, erwiderte sie, daß er der Letzte sein sollte, ihr diesen Vorwurf zu machen, da sie ihm vertrauensvoll entgegen gekommen, ohne ihn näher gekannt zu haben.

„Das thaten Sie," erwiderte Bentheim, „weil Ihnen in Folge der kleinstädtischen Verhältnisse hier nur die Wahl blieb, ohne Prüfung zu verdammen oder ohne Prüfung zu vertrauen und Sie zogen das Letztere vor, eine Erklärung zu erhalten. Es war eine Laune, eine momentane Stimmung, der Sie folgten, denn sonst würden Sie jetzt, wo Sie eines Rathgebers bedürfen, nicht verzweifeln. Sie möchten vertrauen, aber Sie können es nicht; Ihr Stolz sträubt sich, etwas einzugestehen, was einen Dritten auf die Vermuthung bringen könnte, Sie wären keine Göttin, sondern auch mit menschlichen Schwächen behaftet."

Das Blut stieg ihr ins Antlitz, aber die Bitterkeit, mit der diese Worte gesprochen wurden, dämpfte den Hohn und gab ihnen mehr etwas Schmerzliches, so daß die Baronin fühlte, der Zorn sei hier nicht am Platze. Und doch, gestand sie nicht ein, daß er die Wahrheit gesprochen, wenn sie diesen Vorwurf schweigend hinnahm?

„Herr Bentheim," entgegnete sie, „ich bin in einer Lage, in der ich Vieles hören muß, was man mir sonst zu sagen nicht gewagt hätte."

„Ich hätte es gewagt, auf die Gefahr Ihres Zornes, wie ich es jetzt wage, auf die Gefahr hin, von Ihnen für unedel gehalten zu werden. Gnädige Frau, wenn eine Dame in Gefahr ist, zu ertrinken, so ist es keine Rohheit, sie an den Haaren aus dem Wasser zu ziehen. Sie sagen, Sie wollten lieber den Tod suchen, als dem Gericht Rede stehen und angesichts dieser Eventualität sträuben Sie sich, einem Manne zu vertrauen, der helfen will, der sich sehnt, Ihnen Freundschaft und Ergebenheit zu beweisen. Das ist ein Frevel gegen Sie selber, gegen mich. Anstatt mir zu gestatten, für Ihre Ehre einzutreten, wollen Sie sich den stolzen Triumph bereiten, Hilfe in der Noth verschmäht zu haben, wollen mich in die Lage bringen, eine Anklage gegen diejenige erheben zu müssen, deren Herz ich vergebens zu beleben versucht, wollen mich Ihren Mörder nennen, mir das qualvolle Gefühl verschaffen, daß ich in meiner Amtspflicht eine Unschuldige verfolgt, die zu stolz gewesen, sich zu vertheidigen. Ich frage Sie selbst, ob das edel gedacht ist!"

Julie wandte sich ab, es war sichtbar, daß sie einen schweren Kampf mit sich selber durchzufechten hatte. „Herr Bentheim," erwiderte sie endlich, ohne das Auge, dem Thränen entströmten, aufzuschlagen, „Sie würden nicht zu solchen Mitteln greifen, wenn Sie wüßten, wie furchtbar Sie mich martern. Was Sie fordern, kann ich Ihnen nicht bewilligen, ich vermag es nicht. Aber ich will Ihnen ein anderes Geständniß machen, damit Sie mich nicht falsch, nicht hart beurtheilen. Als mein Mann noch lebte und ich keine Wolke am Horizonte meiner Zukunft sah, sprach der Graf Hartwig öfter von einem Freunde, welcher der einzige Mann gewesen, der ihm imponirt. Er nannte Ihren Namen als den seines Freundes und gestand mir, daß Sie ihm niemals die achtungsvolle Bewunderung, die er Ihnen gezollt, erwidert hätten.

Es machte auf mich einen eigenen Eindruck, den leichtfertigen, frivolen Roue, den blasirten, jungen Mann, der mit Sittenverderbniß kokettirte, alles Heilige lästerte, mit seinem Spott jede Tugend höhnte, von einem Universitätsfreunde erzählen zu hören, der für ihn das unbegreifliche Ideal eines Tugendhelden sei. Ich ward neugierig, den Mann kennen zu lernen, der diesem Menschen Achtung eingeflößt und Hartwig erzählte mir hundert kleine Züge von Ihnen, deren Schilderung ihn wieder charakterisirte, denn indem er zu beweisen suchte, wie eine reine, tugendhafte Natur doch ein entsetzlich langweiliges, eintöniges Dasein führe und die besten Freuden der Welt verscherze, merkte man ihm an, daß ihn der Neid erfüllte, daß er trotz des äußeren Scheines einen noch guten Kern besaß, den die Unzufriedenheit mit sich selber zerfraß. Als ich hierher kam, hatte ich Schweres erlebt, da hatte die dunkle Seite meines Lebens ihre Schatten über mich gesenkt und ich suchte mich zu zerstreuen, suchte zu vergessen. Ich hörte Ihren Namen und die Neugierde, Sie kennen zu lernen, erwachte in mir doppelt lebhaft, ich fand eine Befriedigung in dem Gedanken, den Freund Hartwigs zu durchschauen, zu entlarven, meiner Ansicht nach konnte es nur ein vollendeter Heuchler sein, der dem Grafen Hartwig als Tugendheld imponirt hatte.

„Ich bemerkte, daß meine persönliche Erscheinung Ihr Interesse erweckte, und in der Bitterkeit meiner Stimmung wäre es mir willkommen gewesen, durch verletzende Gleichgültigkeit gegen den Freund Hartwig's mich für bittere Enttäuschungen zu rächen. Es war mir jedoch nicht möglich, das Ziel zu erreichen. Ich gewann die Ueberzeugung, daß Sie eine edle Natur, ich schämte mich der Art, wie ich Ihnen entgegenge-

treten, und als Sie mir gestern sagten, daß Hartwig von Ihnen niemals Freund genannt worden, schwand der letzte Zweifel über Ihren Charakter, und nur eines blieb mir unerklärlich — ich begriff nicht, wie man in der Stadt dazu gekommen, Sie meinen begünstigten Beweber zu nennen! Ich verstand dies erst in dem Moment, wo ich einsah, daß mich mein Bemühen, von Ihnen Nachtheiliges zu hören, verrathen und wo ich mit Beschämung erkannte, daß ich mich getäuscht, wenn ich angenommen, Sie seien der Vertraute Hartwig's und die Kenntniß meiner Beziehungen zu diesem lasse Sie meine erheuchelte Kälte verspotten. Herr Bentheim, in wenig Stunden habe ich Sie völlig kennen gelernt und das freundschaftliche, theilnehmende Interesse, das Sie mir schenken, erfüllt mich mit Schaam, Rührung, Trauer. Sie sagten vorhin, ein Herz sei der Liebe nur fähig, wenn es vertrauen könne. Sie haben Recht, aber die Schaam erstickt das Vertrauen, wo das Gefühl waltet, daß man selber der Liebe unwerth geworden!

„Jetzt wissen Sie Alles, was ich Ihnen gestehen kann. Ich will nicht, daß Sie Ihr Herz mir entgegen tragen, ich will nicht, daß Sie mir ein Opfer bringen, ich will mich nicht mit einer Dankbarkeit belasten, die mich erdrücken würde. Geben Sie mich auf und muthen Sie mir nicht die Qual zu, Ihnen aufzudecken, was mich vor Schaam erröthen macht. Ich kann nicht eine Frage beantworten, ohne den Schleier von Erinnerungen zu ziehen, die mir furchtbar sind. Mag über mich kommen, was das Schicksal mir beschieden, erschweren Sie mir die furchtbare Last nicht noch mehr Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal und gehen Sie mit dem Bewußtsein, einer Unglücklichen das Herz erfüllt zu haben mit unendlich süßen, wenn auch tief traurigen Gefühlen."

Paul hatte die Hand Juliens ergriffen und preßte sie krampfhaft. Ein unendliches Weh hatte ihn ergriffen und ein Sturm von Gefühlen tobte durch seine Brust. Sie liebt Dich! jauchzte es durch das Herz, als wolle es die Seele berauschen, aber mit bleierner Schwere zog es die Flügel nieder: — sie selber bekennt sich schuldig, sie will büßen, was sie verbrochen!

Sie selbst bekennt sich schuldig. Was sie begangen, liegt im Dunkel noch begraben, aber wäre es auch das Schwerste, welches Herz könnte verdammen, ohne von Mitleid erschüttert zu sein! Was sie gethan, hat sie schwer gebüßt, und lastet auf ihr eine Schuld, wer weiß, welche Verzweiflung sie dazu getrieben, welche Dämonen man aufgerufen, ihre Seele zum Wahnsinn zu hetzen!

Paul drückte die Hand, die sie ihm nicht entzog und flammend in einem glücklichen Entschluß, der ihm Herz und Seele durchloderte, ließ er sich auf die Kniee vor ihr nieder. „Ich verlasse Dich nicht!" rief er. „Du bist mein durch diese Stunde. Wie Du bist, so liebe ich Dich, mit diesen Thränen bist Du mir theuer, und lastete auf Dir eine Todsünde, ich nehme die Hälfte des Fluches auf mich und helfe Dir tragen und bete mit Dir, daß sich der Himmel erbarme. Ich schwöre es Dir, daß ich nicht von Dir weiche, bis Du mir gelobst, die Meine zu sein. Ich lege mein Amt nieder, ich werde Dein Vertheidiger. Sage Ja und wir gehören einander für ewig, in Lust und Leid, in Trübsal und in Freude."

Sie schlang den Arm um seinen Nacken und ihre Thränen fielen auf seine Wange nieder, sie preßte sein Antlitz an ihre wogende Brust. „Geliebter," hauchte sie mit von Thränen erstickter Stimme, „ich fühle es jetzt, was Liebe ist, denn ich jauchze im Entsagen. Ich werfe dieses Opfer in die Wagschaale meiner Schuld und der Himmel wird mir ver-

zeihen. Du machst mich so reich, daß ich Alles loskaufen kann, was mir auf der Seele lastet und doch noch Seligkeiten behalte. Dein Leben soll sich freiringen von dem meinen und auf den Dankessegnungen einer unbeschreiblich Glücklichen sich wiegen. Scheiden wir von einander, Paul, es ist nicht gut, die Seligkeit der Stunde bis auf die Hefe zu leeren. Wir müssen scheiden, die Herzen haben genug daran zu zehren für immer."

„Ich scheide nicht, bis Du gelobt, die Meine zu sein, zu erdulden, was auch kommen mag, zu leben für mich um meinetwillen, damit ich nicht verzweifle."

„Ich bin die Deine vor Gott und will Dir gehorchen und das Härteste tragen, wenn Du nicht forderst, was mich vor Dir erröthen macht. Du wirst thun, was Deines Amtes ist, als wäre ich Dir eine Fremde. Alsdann geschehe Gotts Wille."

„Julie, ich sollte als Ankläger Dir gegenüber stehen?"

„Warum nicht? Dein Blick wird mich trösten, erheben. Du bist der Vertreter des Gesetzes und was von Dir als recht erkannt wird, das sendet mir Gott. Vor einem Andern würde mich die Schaam zu Boden werfen, vor Dir weiß ich, daß Du mein Herz doch nicht verachtest."

„Julie — sind meine Sinne irre? Du forderst, daß ich die Anklage erhebe gegen Dich, Du glaubst, daß ich das vermag?"

„Du wirst es vermögen, wenn Du willst, wenn Du Dir sagst, daß ich auf ein Wunder Gottes baue, seit mir das Glück Deiner Liebe geworden."

Der Glockenschlag der Uhr erinnerte Beide daran, daß das tete a tete schon zu lange in der Nacht gedauert, um nicht Anlaß zu neuen Verdächtigungen zu geben.

„Eilf Uhr!" rief Bentheim erschrocken und sprang auf. „Morgen sehe ich Dich wieder. Dann wirst Du erwogen haben, daß Du Unmögliches forderst. Prüfe wohl und denke, daß es für die Sehnsucht der Liebe kein Opfer giebt, damit ihr Glück zu erkaufen, das sie nicht freudig darbrächte und daß man sich nur vor Einem hüten muß — das ist die Gefahr, sich selber untreu zu werden im Sturme der Leidenschaft. Die Carriere wechseln ist ein Kleines, der Welt Trotz bieten mit glücklichem Herzen ist leicht, aber gefährlich ist's sich selber in Versuchung führen, und das thäte ich, wenn ich im Amte bliebe. Gute Nacht, Julie."

„Gute Nacht, Paul. Du wirst morgen anders denken, wenn Du Dir sagst, daß Du mein Leben rettest, wenn Du meine Bitte erfüllst und daß ich lieber sterben wollte, als Dein Gewissen belastet sehen."

Er preßte ihr einen Kuß auf die Stirne und verließ das Gemach wie ein Träumender. Hatte sie nicht ihre Schuld bekannt, ahnte sie nicht, was die Anklage ihr vorzuwerfen vermochte?

Es war die Sprache der Unschuld, die er gehört, Julie baute auf ein Wunder Gottes zu ihrer Rettung. Wer löste ihm diesen Widerspruch, dieses Räthsel?!

VI.

Der Commissär der Criminal-Polizei war unterdessen thätig gewesen. Die Sache gewann für ihn ein erhöhtes Interesse dadurch, daß es die Geliebte des Staatsanwaltes war, gegen welche die Untersuchung geführt wurde. Ursprünglich hatte Wolf es nur als einen peinlichen Zwischenfall betrachtet, daß die Dame, die er eines schweren Verbrechens anklagen wollte, sich in dem Kreise bewegte, in denen der Staatsanwalt und der Präsident des Stadtgerichts verkehrten. Er war darauf gefaßt gewesen, daß man ihm Hindernisse

in den Weg legte. Er hatte sich vorher gesagt, daß in dieser Sache Niemand seinen Eifer belohnen werde, aber gerade darum wollte er sich das Resultat nicht entgehen lassen. Forderte man von ihm, daß er ohne Rücksicht auf Privatverhältnisse seine harte Pflicht übte, so mochte er den vornehmen Herren nicht gönnen, daß eine Verbrecherin der gerechten Strafe entging, weil ihre Verhaftung Eclat gemacht hätte.

Seit Wolf mit Bentheim gesprochen, dachte er anders. Er fühlte Hochachtung und Theilnahme für den jungen Mann, der seine Pflicht heilig hielt. Er hatte es ihm angesehen, wie schwer ihn der Schlag getroffen und er fragte sich, ob er unter ähnlichen Verhältnisse die gleiche Selbstbeherrschung bewahrt hätte!

Zu derselben Zeit, in welcher Bentheim bei der Baronin verweilte, nahm Wolf die Domestiken in's Verhör, ohne daß diese jedoch ahnten, wer es war, der ihnen neugierige Fragen stellte. In unscheinbarer Kleidung mischte er sich unter die Neugierigen, welche das Haus umstanden, hörte, was gesprochen wurde und suchte dann zuerst den Kutscher, später den Diener, zuletzt den Portier auszuhorchen. Als ihm dieses gelungen, wandte er sich an die Köchin und das Stubenmädchen, und erst als er hier nichts mehr erfahren konnte, machte er sich auf den Weg, die wichtigste Zeugin, die Kammerzofe, welche plötzlich die Entlassung gefordert, zu vernehmen.

Die Resultate, die er bis dahin erreicht, waren gering, aber er hatte gleichzeitig die Gelegenheit benutzt, die Oertlichkeit zu recognosciren und sich mit den Gewohnheiten im Hause bekannt zu machen.

Das Haus bestand nur aus zwei Stockwerken, dem Erdgeschoß, welches die Baronin bewohnte und dem ersten Stock, in welchem Diener- und Fremdenzimmer lagen. Die Küche befand sich im Keller, abgesondert von der Portierswohnung. Das Haus war von einem eisernen niedrigen Gitter umgeben, welches den kleinen Vorgarten, den Hof mit den Stallgebäuden und den Hintergarten umschloß. Die andere Eingangspforte konnte vom Portier durch einen Drathzug geöffnet werden.

Die Resultate der weiteren Forschung waren nun folgende. Die Gitterthüre stand bis zum späten Abend meist geöffnet, der Portier versah seinen Dienst träge, es war vorgekommen, daß Bettler, ohne von ihm bemerkt worden zu sein, ins Haus gedrungen. Das Fenster, welches vom Diebe eingedrückt worden, lag an der Seite des Hauses und ging nach dem Fahrwege, der zur Remise führte. Die Läden waren nur angelehnt gewesen. Man hatte weder an ihnen noch am Fenster Spuren der Anwendung eines scharfen Instrumentes bemerkt, eben so wenig, seltsamer Weise, Schmutzflecken oder Erde auf dem Fenstersims, obwohl der Erdboden weich und feucht gewesen; der einsteigende Dieb hatte also diese Spuren entfernt, obwohl das eingedrückte Fensterglas den Weg bekundete, den er genommen.

Von einem der Baronin um 7 Uhr gemeldeten Besuche wollte Keiner etwas wissen. Die Kammerzofe hatte der Baronin bei der Toilette zum Ball geholfen. Der Diener wollte bemerkt haben, daß die Baronin ungewöhnlich erregt gewesen, als sie sich zum Wagen begeben. Er war nicht mit dem Wagen nach Hause zurückgekehrt, sondern in eine Schänke gegangen, hatte sich um 11 Uhr nach dem Orte des Festes begeben, da die Baronin um diese Zeit den Wagen bestellte. Er konnte also nichts Näheres angeben.

Das Stubenmädchen erklärte, die Kammerzofe habe sie um etwa halb sieben Uhr gerufen und sie mit einem Auftrage der Baronin fortgesandt. Sie habe, da die Baronin später zum Balle fahren

wollte, noch einen Besuch gemacht, sei erst nach acht Uhr zurückgekehrt, als die Baronin bereits fortgefahren. Die Zofe habe ihr gesagt, sie könne früh zu Bette gehen und sie habe dies gethan, als sie ihre Arbeit in den Zimmern verrichtet. Die Köchin habe das Abendbrod auf ihre Stube gebracht, sie seien dort von neun Uhr ab gewesen und erst der Lärm, der bei Entdeckung des Einbruchs nach Rückkehr der Baronin erfolgt, habe sie aus dem Schlaf geweckt. Die Kammerzofe habe wie gewöhnlich die Baronin im Vorzimmer derselben erwartet, wo sie stets bis zur Rückkehr derselben in einem Sessel schlafe, ihre Herrin alsdann zu entkleiden. Dieses Vorzimmer war durch drei Stuben vom Schlafgemach der Baronin getrennt, in letzterem hatte der Einbruch stattgefunden. Der Portier erklärte schließlich, daß er nichts Ungewöhnliches bemerkt habe. Seit Jahren habe in der Stadt kein Einbruch stattgefunden, noch sei im Hause etwas gestohlen worden.

Die ganzen Auslassungen der Dienerschaft, vorzüglich des Portiers, ließen durchschauen, daß, ihrer Ansicht nach, ein Geheimniß obwalte. Die Kammerzofe habe geäußert, sie wolle sich nicht den Mund verbrennen, aber zum Fenster sei Niemand ein-, wohl aber Jemand ausgestiegen. Die Baronin habe bei der Toilette einer Sache bedurft, die sich in ihrem Schlafzimmer befunden, und habe diese selber geholt, anstatt sie zu schicken, was sonst noch nie vorgekommen, auch sei die Baronin merkwürdig zerstreut und unruhig gewesen.

Es gelang Wolf nicht, zu erforschen, woher die Gerüchte davon, daß die Baronin selber von einer Anklage bedroht werde, stammten. Die Zofe hatte darauf hin erklärt, sie verlasse den Dienst, sie möge nicht als Zeugin vor Gericht erscheinen. Es war für Wolf nicht minder befremdend als für Bentheim gewesen, ein Geheimniß verbreitet zu sehen, das sie Niemand mitgetheilt. Das Erscheinen Wolf's am Vormittag bei der Baronin hatte unmöglich Anlaß geben können, es war ja durch den Einbruch erklärt, daß Beamte das Haus betraten. Selbst angenommen, daß die Zofe sein Gespräch mit der Baronin belauscht, konnte daraus ein Verdacht, wie bei der Dienerschaft verbreitet worden, nicht hergeleitet werden.

Mußte Wolf hiernach annehmen, daß der Dieb die Baronin gesprochen, daß die Zofe dieses Gespräch gehört, so war zu erklären, weshalb sie erst am Abend, plötzlich, ihre Entlassung gefordert, als die Baronin von ihrer Abreise gesprochen.

Das einzige Zeugniß, welches günstig für die Baronin sprach, war das des Kutschers; derselbe versicherte, daß er nach 8 Uhr, als er mit dem Wagen zurückgekehrt, das Schlafstubenfenster der Baronin geschlossen und unversehrt gefunden, daß er vor dem Stalle sich aufgehalten habe und also bis etwa halb 9 Uhr es bemerkt haben müßte, wenn Jemand zum Fenster hinausgesprungen wäre.

War der Dieb von der Baronin in ihrem Schlafzimmer verborgen worden, rechnete Wolf, dann hätte er diese Zeit benutzen müssen, die Cassette zu stehlen, und es war nicht anzunehmen, daß er gewagt habe, später zurückzukehren, um die Scheibe einzudrücken, nachdem er einmal in Besitz der Cassette gelangt war.

Nach Angabe des Gastwirths war Wildhorst von halb sieben bis halb acht Uhr außerhalb des Gasthofes gewesen und dann erregt zurückgekehrt. Dies stimmte mit der Toilettenzeit der Baronin so ziemlich. Hatte er sie gesprochen, oder war er abgewiesen worden, so war dies gegen sieben Uhr geschehen, vielleicht, als die Baronin ihre Toilette begonnen. Da er schon um halb acht Uhr wieder im Gasthofe gewesen, war

die Annahme falsch, daß die Baronin ihn im Schlafzimmer verborgen. Die Flucht aus demselben hätte vom Kutscher bemerkt werden müssen.

Um halb neun hatte, nach Angabe des Gastwirths, Wildhorst seinen zweiten Ausgang gemacht und gegen halb neun Uhr hatte der Kutscher sich zur Ruhe begeben, es war also ziemlich zweifellos, daß der Diebstahl um diese Zeit stattgefunden und ziemlich rasch ausgeführt worden. Es war anzunehmen, daß Wildhorst die Gewohnheit der Baronin, ihre Cassette unter dem Trittbrett des Schlafstubenfensters zu verbergen, kannte. Das Vorhandensein eines solchen mußte ihm auffallen und hatte sich auch die Baronin dasselbe nur zu dem gedachten Zwecke machen lassen.

Für Wolf war die Sachlage jetzt so ziemlich klar. Wildhorst hatte eine Erpressung versucht und war abgewiesen worden. Darauf hatte er den Einbruch gewagt — vielleicht im Einverständniß mit der Zofe. Er war sicher, daß die Baronin ihn nicht verfolgen werde; durch das eingedrückte Fenster gab er ihr den Vorwand, den Einbruch zu erklären. Er wähnte, daß Niemand eine Ahnung von seiner Anwesenheit im Orte habe, und daß er schlimmsten Falls entkommen werde.

Die Baronin hatte im ersten Schrecken, im ersten Zorn den Diebstahl anzeigen lassen, aber schon bei Erscheinen der Polizei so viel Ueberlegung gewonnen, um keinen bestimmten Verdacht zu äußern. Hierin lag für Wolf ein schweres Belastungsmoment, die Baronin mußte ernste Ursachen haben, Wildhorst zu fürchten, wenn sie, im Zorn über den Diebstahl, der Polizei nicht die Spur des Diebes angedeutet. Ihr Bestechungsversuch bestätigte diese Annahme.

Dem Criminalisten blieb jetzt nur übrig, zu erforschen, ob ein Bewußtsein der Schuld die Baronin so zahm gemacht, oder die Scheu vor einem Skandal, mit dem der Dieb sie bedroht, das Erstere war leider das Wahrscheinliche. Sie hatte eine große Erbschaft durch den Tod ihres Gatten gemacht, war nach Italien gereist, hatte sich nicht um die üble Nachrede bekümmert und bleicher Schrecken hatte sie ergriffen, als der Jäger ihres Gatten in dem Diebe der Cassette erkannt worden!

Wolf machte sich auf den Weg, die entlassene Zofe zu suchen. Dieselbe hatte geäußert, sie begebe sich zu ihren Verwandten in der Stadt.

Der Criminalbeamte hielt es für das Richtige, hier in amtlicher Eigenschaft aufzutreten. Es galt hier nicht, etwas zu erlauschen, sondern eine verantwortliche Erklärung zu erhalten, auf welche er weitere Maßregeln stützen sollte. Das ganze Benehmen der Zofe deutete darauf, daß sie eine Hauptzeugin sei, aber es war auch derart, daß Wolf die Möglichkeit vorhersehen mußte, hier eine absichtlich falsche oder mit Schlauheit verfälschte Aussage zu erhalten. Die Zofe hatte, während die übrigen Personen der Dienerschaft nur geklatscht und berathen, gehandelt, sie hatte rasch und entschlossen einen Schritt gethan, zu dem sie nur ganz bestimmte Ursachen bewogen haben konnten und den sie vertreten mußte. In der Handlungsweise der Zofe lag eine Anklage der Baronin oder ein Beweis der Mitschuld am Diebstahl.

Auf dem Polizeibureau hatte Wolf erfahren, daß die Kammerzofe der Baronin Bertha Hillborn heiße, aus ** im Thüringischen gebürtig sei und seit drei Monaten im Dienst der Baronin stehe. Sie zählte neunzehn Jahre und besaß gute Atteste aus früheren Diensten.

Die Verwandten, welche Bertha Hillborn im Orte hatte, bestanden aus der Familie eines Schmieds, dessen Frau mit Bertha aus demselben Orte war, und hatte wohl dieser Umstand mehr, als

die entfernte Verwandtschaft einen Anknüpfungspunkt zu näherem Umgange gegeben. Bertha Hillborn besuchte die Familie häufig.

Als Wolf die Wohnung des Schmieds erreichte, war die Werkstatt bereits geschlossen und er gelangte durch die offene Hausthür zur Wohnung, ohne Jemand zu begegnen. Die Wohnung des Schmieds lag im Hofe parterre und konnte Wolf, trotz der vorgezogenen Gardinen bemerken, daß in dem erleuchteten Wohnzimmer drei Personen sich befanden. Er hörte einen lebhaften Wortwechsel, ohne jedoch die einzelnen Worte verstehen zu können; der Schmied schien im Streit mit seiner Frau und deren Freundin, er schlug einmal sogar heftig mit der Faust auf den Tisch.

Wolf näherte sich der Thüre um zu versuchen, ob er dort etwas erlauschen könne, aber er hörte nur die Worte des Schmieds: Ich dulde es nicht. Ich mag keine Scherereien mit der Polizei haben. Damit Basta.

Das Gespräch ward wieder leiser geführt und Wolf zögerte jetzt nicht mehr, an die Thüre zu pochen.

Der erste Ueberblick ließ Wolf, als er eingetreten, so ziemlich errathen, um was es sich gehandelt. Ein Reisekoffer stand neben der hölzernen Truhe, in welcher sich die Effecten Bertha's befanden und für welche in ihrem neuen Asyl noch kein besserer Platz gefunden worden. Die Truhe war offen; der Koffer geschlossen, man hatte also den letztern packen wollen.

Wolf fixirte Bertha scharf, als er dem Schmied seinen Namen nannte. Das junge Mädchen hatte ein auffallend schönes Gesicht, vollständig geschaffen, im ersten Moment zu blenden, und erst bei näherer Betrachtung fand der kritisirende Geschmack, daß der Contrast der Farben zu derb, die Züge ein wenig zu grob seien, um jene Anmuth zu haben, welche der schönen Form den Zauber verleiht. Bertha war einfach und züchtig gekleidet, aber das schöne Ebenmaß ihrer Formen war geschickt hervorgehoben, eine gewandte Schneiderin hatte dies Kleid gemacht und, trotz des Mangels jeder auffallenden Garnitur oder putzenden Zierrathe, hätte die vollendetste Koketterie die schöne Linie der Büste nicht besser hervorheben und zur Geltung bringen können. Die Haltung und die Manieren Bertha's verriethen, daß sie in vornehmer Umgebung gelebt, der Ausdruck ihrer Züge ließ Temperament, Entschlossenheit, aber auch Schlauheit erkennen, das Blut schoß ihr in die Wangen, als sie den Charakter des plötzlichen Besuches errathen konnte, aber ihr Auge wich dem fixirenden Blicke Wolfs nicht aus, es blickte ein trotziger Entschluß darin, sie war, das fühlte der Criminalist zum Kampfe bereit.

„Ich komme," sagte Wolf, sich zum Schmied wendend, „anzufragen, ob die Kammerzofe der Baronin Stilten, Bertha Hillborn von Ihnen aufgenommen ist; ich wünsche dieselbe zu sprechen."

„Dort ist sie," versetzte der Schmied, der den Beamten ebenso ruhig anschaute, wie seine Frau ängstlich geworden. „Sie kommen gerade zur Zeit. Bertha will nach Hause reisen und mir nicht glauben, daß das so nicht geht. Sie hat ihren Dienst plötzlich aufgegeben, hat kein Attest, ist noch nicht einmal abgemeldet bei der Polizei."

„Ich glaube," nahm Bertha das Wort, indem sie einige Schritte vortrat und dem Beamten mit ruhigem Blicke begegnete, „daß mich Niemand zwingen kann, Papiere nachzusuchen, an deren Besitz mir nichts liegt. Ich habe der Baronin den Dienst gekündigt und sie gebeten, mich auf der Stelle zu entlassen. Sie hat eingewilligt und dies dadurch bestätigt, daß sie mir meine älte-

ren Papiere und meinen Lohn gegeben. Ein Attest von ihr mag ich nicht und bedarf dessen auch nicht, da ich mich nicht wieder vermiethen werde. Die Abmeldung bei der Polizei muß die Frau Baronin besorgen. Ich mag meinen Freunden hier nicht lästig fallen und wollte daher mit dem Nachtzuge abreisen; es ziemt sich nicht für mich, in ein Gasthaus zu gehen."

„Das ist Alles ganz gut, erwiderte Wolf, der sie scharf beobachtet hatte, „aber Sie vergessen, daß ein Einburch stattgefunden hat und daß Ihre Aussage zu Protokoll genommen werden muß."

„Ich habe dem Polizeibeamten bereits erklärt, daß ich nichts gesehen und gehört. Verlangt etwa die Frau Baronin die Durchsuchung meiner Sachen, so steht dort meine Truhe, ich werde auch dies mit Geduld ertragen."

„Die Baronin hat weder eine solche Forderung gestellt, noch bin ich überhaupt in ihrem Auftrage hier. Ich muß Ihre Aussage zu Protokoll nehmen und ersuche Sie daher, entweder noch jetzt mit mir aufs Gericht zu kommen oder Ihre Abreise zu verschieben."

„Wenn Sie mir einen gerichtlichen Befehl zeigen, der die Freiheit meiner Entschließungen beschränkt," entgegnete Bertha, „so werde ich mich fügen."

Wolf lächelte. „Ich hoffe," sagte er „meine mündliche Aufforderung wird genügen, wenn ich mich Ihnen als Criminalbeamter legitimire. Entscheiden Sie sich also, ob Sie mir jetzt nur einige Fragen beantworten und Ihre Reise aufschieben oder ob Sie mir gleich aufs Gericht folgen wollen, dort verantwortlich vernommen zu werden."

„Ich ziehe das Letztere vor," antwortete Bertha rasch entschlossen. „Ich verlasse mich dann aber darauf, daß meiner Abreise nichts im Wege steht?"

„Ich glaube dies verheißen zu können."

Bertha holte Hut und Mantel. Ihr resolutes, zuversichtliches Wesen machte auf den erfahrenen Criminalisten wohl nicht den Eindruck, den es bei ihren Verwandten hervorrief, die ihr bewundernde und ermunternde Blicke zuwarfen, denn sie sprach ja mit dem Herrn Commissar, als wäre sie selbst eine Baronin und wolle ihn warnen, seine Befugnisse zu überschreiten. Wolf änderte den Ton plötzlich, als erstaune er; daß er mit keiner Zofe, sondern mit einer Dame rede. „Mein Fräulein," sagte er, „Sie gestatten mir wohl, daß ich Ihnen den Arm biete. Ich muß meine Amtspflicht erfüllen, aber ich fühle dabei, wie lästig Ihnen dieser Gang sein muß und wer uns auf der Straße begegnet, soll nicht im Zweifel darüber sein, daß Sie mich freiwillig begleiten. Glauben Sie mir, ich mache keinen Unterschied zwischen einer Baronin und einer Dienerin; die Ehre der Einen ist soviel werth als die der Anderen. Was ich fordere, verlangt das Gesetz."

Bertha spendete ihm einen dankenden Blick, die Genugthuung, die für sie in diesen Worten lag, schien sie sehr zu befriedigen und sie setzte die Höflichkeit des Beamten auf Rechnung ihrer persönlichen Erscheinung, denn in dem Blicke den sie ihm spendete, lag ein Gruß der Huld.

Wolf lächelte vor sich hin, er hatte gewonnenes Spiel, da ihre Eitelkeit dem Angriff erlegen, er brauchte ihr nur Galanterien zu sagen, um ihr Vertrauen zu gewinnen oder wenigstens sie gesprächig zu machen.

Wolf und Bertha schritten die Straße zum Gerichtsgebäude hinab. Er fühlte, daß sie vielleicht nicht unabsichtlich ihren Körper an den seinen schmiegte. „Es ist die protocollarische Aussage eine nothwendige Form," sagte er, „und ich freue mich, daß Sie nicht jene thörichte Angst zeigen, mit denen andere Frauen vor

Gericht erscheinen. Sie haben feinere Bildung und ich wundere mich weniger darüber, daß Sie einen Dienst aufgeben, als daß Sie überhaupt einen angenommen."

„Meine Eltern sind arm. Ich habe mich auch erst in den vornehmen Häusern ausgebildet."

„So besitzen Sie jetzt neben dem Schatze der Schönheit auch den der Bildung und Erziehung. Wird Ihnen da das Leben im heimathlichen Dorfe zusagen?"

„Ich weiß es nicht. Aber ich werde dort wenigstens frei sein und nicht mehr den Launen einer Herrschaft zu gehorchen haben. Ich besitze einen kleinen ersparten Schatz, der mich fürs Erste sicher stellt."

„Ich verstehe! Bis ein Glücklicher Sie heimführt."

Wolf sagte dies mit einem Seufzer, den sie nicht überhören konnte.

„Auf dem Lande habe ich weniger Aussicht, einen Mann zu finden, der für mich paßt, als in der Stadt," erwiderte sie, „aber mir bleibt keine Wahl. Ich würde selbst einen Dienst dem Schicksal vorziehen, Verwandten zur Last zu fallen, die mich nur aufnehmen, weil sie sich schämen, mir ein Asyl zu versagen."

Man hatte das Gericht erreicht. „Wir sind zur Stelle," flüsterte Wolf. „Ich werde mich bemühen, Sie so wenig als möglich aufzuhalten, wie gerne ich auch mit Ihnen plauderte. Ich denke, wir sind in einer Viertelstunde fertig, aber ich wünsche fast, Sie aufzuhalten, damit Sie den Nachtzug versäumen. Vielleicht entschlössen Sie sich über Nacht, wenigstens noch einige Zeit hier zu bleiben."

Bertha lächelte geschmeichelt. Sie nahm die Worte, wie sie klangen, für eine Galanterie. Stolzer und sicherer als sie hatte wohl selten eine Zeugin die Schwelle des Criminal-Verhörs-Zimmers überschritten. Sie würdigte die Schreiber keines Blickes und nahm den ihr angebotenen Sessel, als ob sie eine Gunst erweise.

Wolf nahm ihr gegenüber Platz und es schien, als ob ihn der Anblick ihrer Reize viel mehr interessire, als die Beantwortung seiner Fragen. Dieselben hatten zuerst auch nichts Verfängliches. Bertha gab die Notizen über ihr früheres Leben, daß eine Gräfin Baß sie dem elterlichen Hause entzogen, sie in ihre Dienste zu nehmen. Bertha schrieb es lächelnd der Neugierde des verliebten Commissars zu, daß derselbe immer mehr Details wissen wollte, daß sie ausführlich beschreiben mußte, wer das Haus besucht, als die Gräfin im Hannoverschen gelebt, mit wem sie Umgang gehabt.

„Ah," sagte der Commissar, als sie unter den vornehmen Besuchern auch den Namen Stilten nannte, „dann sind Sie wohl von der Gräfin Baß der Baronin Stilten empfohlen worden?"

Bertha zeigte zum ersten Male Verwirrung, aber ein Blick auf Wolf beruhigte sie, der Commissär schien ihren Fuß zu bewundern, den sie ein wenig vorgestreckt.

„Nein, antwortete sie. „Die Stiltens, welche die Gräfin Baß besuchten, waren Andere. Von der Baronin hörte ich später erst zufällig, daß es Verwandte von ihr gewesen, mit denen sie in gespannten Verhältnissen lebe. Die Gräfin Baß starb vor einem Jahre, ich nahm kurze Zeit Dienste bei der Frau von R** und zog dann zur Baronin Stilten."

„Der Dienst bei der Frau von R** sagte Ihnen nicht zu?"

„Die Behandlung gefiel mir nicht."

„Wie kamen Sie zur Baronin Stilten? Ich meine," fuhr Wolf fort, als sie ihn befremdet über die Peinlichkeit des Verhörs anschaute, „wie traf es sich, daß Sie gerade diese Stelle fanden?

Die Baronin lebte damals wohl auf dem Gute ihres verstorbenen Gatten?"

„Nein, sie kam aus Italien. Ich las eine Annonce, welche sie erlassen und meldete mich zu der Stelle."

„Um wieder einen Dienst zu finden, der Ihnen mißfiel!" sagte Wolf in einem Tone, als beklage er ihr Mißgeschick. „Wo lebte Frau von R., als Sie den Dienst derselben verließen?"

„In K ...."

Bertha sagte dies mit einer Miene, als ermüde das Verhör ihre Geduld, aber Wolf ließ sich nicht irre machen. „Ah," sagte er, „in K., das ist eine hübsche Gebirgsstadt. Wenn ich nicht irre, liegt das Gut Stilten ganz in der Nähe!"

„Ich weiß es nicht. Ich bin nie auf diesem Gute gewesen," erwiderte Bertha mit einer gewissen Hast. „Aber verzeihen Sie, Herr Commissar, ich werde den Nachtzug versäumen."

Wolf lächelte bedeutungsvoll, sein Auge schien sie zu fragen, ob sie denn darüber zürne, daß er sie zu fesseln suche.

„So kommen wir denn zur Sache," fuhr er fort. „Nur eine Frage vorher. Seit wann sind Sie mit dem Dienste bei der Baronin unzufrieden, und was ist die Ursache Ihrer plötzlichen Kündigung?"

„Herr Commissar, ich kann dies nicht besser beantworten, als wenn ich in aller Kürze die Begebenheiten schildere. Ich fühlte mich in erster Zeit sehr wohl bei der Baronin von Stilten, weil sie, ganz im Gegensatz zur Frau von R., mich mehr wie eine Gesellschafterin als wie eine Dienerin behandelte. Dies wurde mir erst peinlich, als die Baronin Andeutungen über ein Geheimniß in ihrem Leben gab, welches sie mir nicht enthüllen mochte. Es hatte etwas Beängstigendes, Drückendes für mich, die Vertraute von Klagen über eine Angelegenheit, die mir verborgen wurde, zu sein, und das um so mehr, als dieselben einen beunruhigenden Charakter hatten. Die Baronin starrte oft stundenlang, wie geistesabwesend, vor sich hin, oft erschien sie des Morgens mit verweinten Augen, sie hatte beunruhigende Träume und stieß entsetzliche Worte im Schlafe aus. Eines Tages erzählte sie mir, daß sie von den Verwandten ihres verstorbenen Gatten tödtlich gehaßt und mit Verleumdungen aller Art verfolgt werde. Ich hatte schon in K ..... gehört, daß eigenthümliche Gerüchte über die Baronin Stilten im Umlauf seien, aber ich hatte darüber gelächelt. Das ganze Wesen der Baronin schien mir jedoch zu bestätigen, daß etwas schwer auf ihr laste. Hätte sie mich ihres vollen Vertrauens gewürdigt oder gar nicht mit mir über ihre Angelegenheiten gesprochen, so würde ich in beiden Fällen eine bestimmte Stellung eingenommen haben, ich wäre entweder ihre Freundin und Trösterin oder nur ihre Dienerin gewesen; das halbe Vertrauen gab mir eine peinliche, schwierige Stellung, in der ich mich unbehaglich fühlte."

„Es ist möglich, daß diese Stimmung Ausdruck in meinem Benehmen gefunden, die Baronin ward launenhaft, nahm öfter einen herrischen Ton an, der mich verletzte, aber ich schob das ihrer nervösen Reizbarkeit zu und fand mich darin. Der Entschluß, plötzlich ihr den Dienst zu kündigen, ist eine Folge der Stellung, die ich bei ihr eingenommen und die ganz unhaltbar wurde, als die Frage an mich herantrat, ob ich der Baronin Opfer schuldig sei. Wäre ich ihre Vertraute gewesen, so würde ich die Pflicht gehabt haben, ihr in einer peinlichen Situation als Freundin zur Seite zu stehen, aber als Kammerzofe mochte ich mich nicht den Unannehmlichkeiten aussetzen, einmal ihre jetzt gewiß doppelt reizbare Laune zu ertragen und gleichzeitig schuldige Rücksichten auf meine Herrschaft zu nehmen, wenn ich

zum Verhör gefordert würde. Es kann für meinen Ruf nur gefährlich sein, als die vertraute Dienerin einer Dame zu gelten, die sehr üblen Verläumdungen ausgesetzt ist; ich wage dabei meine Ehre, denn Jedermann wird mich für ihr Werkzeug oder ihre Mittelsperson halten. Ich entschloß mich daher, auf der Stelle das Haus zu verlassen, ehe ich in Mitwissenschaft einer Angelegenheit, die vom Staatsanwalt verfolgt wird, gezogen wurde."

„Sie haben sich sehr klug und taktvoll benommen," sagte Wolf verbindlich. „Sie haben sich durch Ihre Gewandtheit vielleicht große Unannehmlichkeiten erspart. Wollen Sie jetzt die Güte haben, und mir genau die Vorgänge des gestrigen Abends schildern?"

„Ich thue es ungern, denn mein Dienst verpflichtet mich zur Discretion, aber ich glaube, hier bin ich Offenheit schuldig."

„Ganz gewiß, mein Fräulein."

Der Schreiber, der das Protokoll führte, lächelte vor sich hin, die Comödie wurde immer unterhaltender. Die Höflichkeit Wolf's machte Bertha, welche sich stets gern selber sprechen hörte, immer redseliger und sie ahnte nicht, daß hier jedes Wort auf eine bedeutsame Wageschale gelegt wurde. Die Eitelkeit erstickte die Klugheit, Bertha war der Eindruck, den sie auf den Commissar zu machen schien, so schmeichelhaft, daß sie ihm gern entgegenkam.

„Die Baronin," erzählte sie, „war in letzter Zeit sehr ernst, launenhaft und reizbar. Sie schloß sich öfter in ihrem Boudoir ein und war erregt, wenn ich unberufen das Zimmer betrat. Sie hatte gestern Mittag sich noch nicht entschlossen, ob sie den Ball besuchen, oder im letzten Moment absagen lassen werde. Sie sagte mir, sie werde schellen, wenn sie meiner bedürfe. Als es Abend wurde, zog sie plötzlich heftig die Glocke. Ich eilte hinab. Die Baronin war sehr echauffirt, ungewöhnlich erregt. In heftiger Weise tadelte sie mich, daß ich sie nicht erinnert, Toilette zu machen."

„Verzeihen Sie," unterbrach Wolf die Erzählerin, „nur eine Frage, ehe Sie fortfahren. Wo befanden Sie sich im Laufe des Nachmittags?"

„Ich war auf meinem Zimmer in der oberen Etage — Der Glockenzug aus dem Boudoir führt dahin."

„Um welche Zeit begaben Sie sich hinab?"

„Etwa um 7 Uhr."

„Wissen Sie das genau?"

„Nein, die Dunkelheit des Abends erinnerte mich erst daran, daß die Baronin noch keine Entscheidung getroffen."

„Gut. Ich bitte, fortzufahren."

„Die Baronin befahl mir, ihr beim Ankleiden behülflich zu sein. Ihr ganzes Wesen erschreckte mich, so unruhig, so erregt hatte ich sie noch nie gesehen. Ihr Blick schien zu flammen, er hatte etwas Stechendes. Sie gab ihre Befehle im heftigen Tone. Ich wollte etwas aus dem Schlafkabinet holen, sie hieß mich bleiben und holte die Sache selbst."

„Darf ich fragen, um was es sich handelte?"

„Herr Commissar —"

„Es ist wesentlich, ich bitte."

„Nun denn, es war eine Schminkbüchse. Die Baronin pflegt Weiß aufzulegen, wenn sie erregt gewesen."

„Wo machte sie Toilette?"

„In der an das Schlafgemach grenzenden rothen Stube."

„Holte sie vielleicht den Schmuck, den sie anlegte, aus ihrer Cassette?"

„Nein. Ihr Schmuckkästchen steht in ihrem Sekretair, in der rothen Stube."

„Wußten Sie etwas von der Existenz einer Cassette, die besonders verborgen war?"

„Nein. Ich begriff daher anfäng-

ich auch nicht, was der Dieb eigentlich gestohlen."

„Die Baronin trug also nie einen anderen Schmuck, als den, welcher sich in ihrem Schmuckkasten befand? Es müßte Ihnen doch sonst aufgefallen sein, daß sie noch an anderer Stelle Edelsteine verwahrte."

„Nein. Ich entsinne mich nicht, daß ich bei der Baronin Schmucksachen gesehen, die nicht im Kästchen waren. Doch," verbesserte sich Bertha, „ich kann darüber nichts Gewisses sagen, da ich das Kästchen nie in die Hand bekommen und nicht weiß, was darin ist. Die Baronin verwahrte ihren Schmuck stets selbst."

Wolf nickte. Bertha fuhr fort. „Die Baronin," erzählte sie weiter, „fuhr zum Balle. Ich ging auf mein Zimmer, speiste dort zur Nacht und begab mich dann wieder hinab, um im Vorzimmer auf einem Sessel bis zur Rückkehr der Baronin zu warten. Ich schlummerte ein und erwachte erst, als die Baronin zurückkehrte."

„Sie haben das Schlafzimmer der Baronin nicht betreten?"

„Nein."

„War Niemand darin?"

„Nur das Stubenmädchen, welches das Bett- und Nachtzeug ordnet."

„Wann geschah dies?"

„Die Uhr weiß ich nicht genau. Vielleicht um 9 Uhr. Das Mädchen wird darüber Auskunft geben."

„Begleiteten Sie die Baronin in ihr Schlafgemach?"

„Ja. Ich entkleide sie stets."

„In welchem Zimmer?"

„In dem rothen Zimmer entledigt sich die Baronin ihrer Schmucksachen, des Hutes, Mantels und der Robe, dann erst geht sie in das Schlafgemach. Gestern schritt sie sogleich dahin. Das fiel mir auf."

„Das ist auch auffallend. Schildern Sie mir, bitte, den Moment."

„Ich vermag das nur oberflächlich. Ich war zu sehr bestürzt. Die Baronin schrie vor mir und schrie plötzlich laut auf. Ich glaubte, sie sei krank. Erst ihre Worte: Ein Dieb, ich bin bestohlen! — und die Bemerkung, daß das Fenster eingedrückt war, ließen mich errathen, was geschehen. Ich zitterte vor Angst, ich glaubte den Dieb noch im Zimmer. Ich rief nach Hülfe. Der Diener kam, die Baronin hieß ihn, die Polizei rufen. Plötzlich ward sie andern Sinnes und wollte ihn zurückrufen. Aber er war schon fort. Die Baronin schritt im Zimmer auf und ab, sie war furchtbar erregt. Sie sprach kein Wort. Als ich zu fragen wagte, was ihr denn gestohlen sei, ich sähe nirgends ein verletztes Schloß, gebot sie mir heftig, ich solle schweigen. Das empörte mich. Es lag Argwohn darin. Um so mehr befremdete es mich, daß die Baronin, als die Polizei kam, eine Recherche bei ihrer Dienerschaft für unnütz erklärte. Sie meinte, es sei ja ersichtlich, daß der Dieb von Außen eingestiegen, ihre Leute seien ehrlich. Als die Polizei das Haus verlassen, mußte das Bett der Baronin in das rothe Zimmer gebracht werden. Sie ließ sich entkleiden, ohne ein Wort zu sprechen, und entließ mich mit einem Wink. Ich sah, daß ich ihr nur eine Magd war, nichts weiter. Ich gehorchte. Trotz ihrer Strenge und Kälte gegen mich, fühlte ich Theilnahme und hätte ihr andern Tags den Dienst nicht gekündigt, wenn sie mir ein Wort des Vertrauens gesagt. Die Erregtheit, in der ich die Baronin am Abend gefunden, ehe sie die Balltoilette machte, der Umstand, daß sie mich nicht das Schlafzimmer betreten ließ, brachten mich auf den Argwohn, daß Jemand bei ihr gewesen, der sich bei meinem Eintritt dahin zurückgezogen. So unglaublich das auch war, ich fand keine andere Erklärung, und das um so weniger, als ich den Einbruch von Außen unwahr-

scheinlich finde. Als ich nach dem Diebe suchte, den ich zuerst noch im Schlafzimmer verborgen glaubte, sah ich, daß nichts angetastet war. Es war nirgend ein Flecken am Fenstersims oder auf dem Trittbrett und draußen war der Boden schmutzig. Der Gedanke schoß mir durch den Kopf, daß ein Unwürdiger, der der Baronin Gunst früher besessen, sie aufgesucht, sich hier eingeschlichen und sie bestohlen habe. Die Baronin ließ heute Morgen Andeutungen fallen, die verriethen, daß sie fast lieber den Verlust der Cassette verschmerzen, als den Dieb ergriffen sehen wollte. Sie meinte, der Gedanke sei ihr entsetzlich, daß der Mensch ihretwegen auf's Zuchthaus kommen solle. Derselbe werde sie dann ewig verfluchen und Rache brüten. Diese seltsamen Worte bestätigten meinen Argwohn. Als nun die Leute im Hause erzählten, in der Stadt gehe das Gerücht, der Dieb sei ergriffen, aber es habe eine eigene Bewandniß mit dem Diebstahl, als der Herr Staatsanwalt kam und lange bei der Baronin verweilte, als sie mit verweinten Augen von ihrer Absicht, abzureisen, sprach, da stand mein Entschluß fest, nicht eine Stunde länger bei ihr zu verweilen, um nicht in Verdacht zu kommen, ihre Helferin und Vertraute gewesen zu sein."

„Ich danke Ihnen," sagte Wolf, als sie geendet. „Ihre Aussage ist erschöpfend. Sie sind natürlich bereit, dieselbe zu beschwören?"

„Ist das nöthig? Sie begreifen, daß ich dann einige Worte unbestimmter fassen müßte, besonders was meine Vermuthungen anbetrifft. Ich habe erzählt, ohne die Worte zu wägen."

„Das ist notirt. Uebrigens ist der Eid vorläufig nicht nöthig. Die Schlußformel fordert nur, daß Sie die Bereitwilligkeit zur Eidesleistung erklären. Das Protokoll ist fertig. Sie sind vollständig frei, nichts hindert Sie, abzureisen."

Bei diesen Worten Wolfs schaute der Schreiber betroffen auf, aber ein Blick des Beamten gebot ihm Schweigen. Nachdem Bertha unterschrieben, führte Wolf sie hinaus und bedauerte, verhindert zu sein sie nach Hause zu geleiten. Er drückte ihre Hand.

„Werden Sie reisen?" fragte er leise.

„Ich gebe meine Entschlüsse niemals auf. Welches Interesse hätten Sie auch daran, ob ich bleibe oder nicht."

„Ein großes. Ich müßte Urlaub nehmen, wenn mich die Sehnsucht treibt, Sie wiederzusehen."

„Herr Commissar!" — —

„Zürnen Sie mir, weil Ihre Augen es mir angethan?"

„Sie spotten!" —

„Es ist Ihr Recht, an mir zu zweifeln, bis Sie mich besser kennen. Darf ich hoffen, daß Sie mich nicht ganz vergessen haben werden, wenn ich Sie in Ihrer Heimath aufsuche? Es kann lange dauern, bis ich Urlaub erhalte. Ich bin ein geplagter Mensch."

„Ich werde abwarten, ob Sie mich nicht vergessen, versprechen kann ich jetzt noch nichts."

Er küßte ihre Hand. Bertha verließ das Gericht mit dem stolzen Bewußtsein, eine Eroberung gemacht zu haben.

VII.

Als der Commissar in die Gerichtsstube zurückkehrte, waren die Blicke der Schreiber neugierig auf ihn geheftet, aber er kümmerte sich darum nicht; es schien ihm gleichgültig zu sein, ob man von ihm erzählte, daß eine schöne Inculpatin ihn völlig blind gemacht, gegen offenbare Widersprüche in ihrer Aussage mit beinahe schon festgestellten Thatsachen. Jedenfalls war das Verhör nichts weniger als erschöpfend gewesen.

Wolf überlas das Protocoll mehrmals, dann befahl er, den Gefangenen aus der Zelle vorzuführen. Der Jäger Wildhorst erschien in Begleitung zweier Gerichtsdiener. Er war ein wohlgewachsener Mann von kräftiger Natur und trotzdem, daß der Stempel des Lasters das Antlitz entstellt, konnte dieser Kopf Interesse erregen. Es war ein edler Schnitt in den Zügen. Der Stolz war zur Wildheit geworden, Energie zum finstern Trotz, man konnte in diesem Antlitz die Geschichte eines verfahrenen Lebens lesen, eines Herzens, das vom Strudel wilder Leidenschaften in's Verderben gezogen.

Der Blick des Angeklagten begegnete dem des Criminalbeamten mit ruhigem Trotz. Finstere Entschlossenheit leuchtete aus dem Auge.

„Jäger Wildhorst," sagte Wolf, „Ihr Wunsch, die Baronin zu sprechen, kann nicht erfüllt werden, das hieße eine vornehme Dame unnütz belästigen. Der Diebstahl, den Sie verübt, ist erwiesen, ein offenes Geständniß kann Ihre Strafe vielleicht mildern, nöthig ist dasselbe kaum, denn die Thatsachen reden. Die Cassette ist bei Ihnen gefunden, Sie waren auf der Flucht nach Hamburg. Erschweren Sie also Ihre Strafe nicht dadurch, daß Sie leugnen und sich verstockt zeigen. Die Baronin hat sich für Sie verwandt."

„Ich will die Baronin sprechen," rief der Jäger heftig. „Ehe dies nicht geschehen, gebe ich keine Antwort."

„Bester Freund, Ihr seid närrisch. Die Baronin will Euch nicht sprechen, und wenn sie es wollte, so würde das nichts ändern. Ihr meint, ihre Fürsprache zu erbitten, aber dieselbe kann die Untersuchung nicht aufhalten, die Strafe nicht ändern."

„So!" lächelte der Jäger bitter, „dann schreiben Sie einmal zu Protocoll, daß ich von der Baronin eine alte Schuld eingefordert und, als sie mich abgewiesen, die Cassette nur als Pfand mitgenommen. Von Hamburg aus wollte ich mit ihr unterhandeln."

„Wildhorst, meint Ihr, daß Jemand Euch das glauben wird? Man nimmt kein Pfand durch nächtlichen Einbruch, das nennt man Raub."

„Ich bin nicht eingebrochen! Will die Baronin etwa beschwören, daß ich Einbruch verübt?"

„Das wäre unnütz; das eingedrückte Fenster liefert den Beweis."

„Und ich sage, daß ich bei der Baronin im Zimmer gewesen, daß sie mir das Schlafgemach geöffnet."

„Ihr erzählt Märchen."

„Herr Commissar, ich gebe meine Aussage zu Protokoll. Wenn Sie darüber lachen, so wird das Gericht doch die Sache untersuchen müssen und dann wird es zu spät sein, die Frau Baronin vor Unannehmlichkeiten zu bewahren. Jetzt ist es noch Zeit. Der Staats-Anwalt braucht die Anklage nicht zu erheben, wenn die Baronin meine Aussage bestätigt; es hängt dann von ihr ab, ob sie meine Bestrafung dafür fordert, daß ich mir ein Pfand genommen. Ich glaube, sie wird das unterlassen. Jetzt wissen Sie genug. Ich will die Baronin schonen. Wenn dies nicht geschehen kann, fällt die Schuld auf Sie. Sprechen Sie mit der Baronin, ehe Sie weiter forschen."

„Das ist eine seltsame Zumuthung," lächelte Wolf. „Der Inculpat will dem Criminalisten vorschreiben, was er zu thun hat. Wir haben Niemand zu schonen sondern die Wahrheit zu erforschen. Hüten Sie sich vor Verläumdungen, ich warne Sie. Und nun, zum letzten Male, wollen Sie ein offenes Bekenntniß ablegen, oder nicht? Wenn nicht, so ist die Voruntersuchung geschlossen und ich übergebe Sie dem Gericht."

Die ruhige, feste Sprache erschütterte den Trotz des Jägers. Es blitzte unheimlich in seinen Augen.

Wenn's so steht," sagte er, „dann bin ich mir selbst der Nächste. Es ist keine Schuld, die ich von der Baronin einzufordern habe, aber ich besitze von ihr ein Geheimniß und wollte mir mein Schweigen bezahlen lassen. Sie ist reich, ich bin in der Noth. Ich kam hierher, ihr meine Bitte vorzutragen. Sie wies mich ab, vertröstete mich, sagte, sie wolle auf einen Ball. Ich besorgte, sie werde mich auf irgend eine Weise aus der Stadt bringen lassen. Ich nahm die Cassette."

„In ihrer Gegenwart etwa?" fragte Wolf spöttisch.

„Nein. Sie wies mich hinaus, ich blieb. Da schellte sie nach der Zofe. Ich lachte und sagte ihr, sie solle sich hüten, daß noch ein Anderer das Geheimniß erfahre. Da bat sie mich zu entfliehen, versprach, mich andern Tages zu befriedigen. Ich trat in ihr Schlafzimmer, und da ich wußte, daß sie früher auf Stilten ihre Cassette unterm Fenstertritt verborgen, sah ich nach, ob sie das auch hier getha... Ich fand die Cassette und nahm sie als Pfand ihres Versprechens mit, ich wollte sicher gehen. Ich sprang aus dem Fenster. Ich habe die Cassette nicht erbrochen, obwohl sie mich bei einer etwaigen Verfolgung verrathen mußte, denn das Wappen der Baronin ist darauf. Ich hätte sie doch für klüger gehalten; sie wird es jetzt bereuen, daß sie mich als Dieb denuncirte."

„Die Geschichte ist schlecht erfunden, Wildhorst. Das eingedrückte Fenster spricht dagegen."

„Ich ging besonders noch einmal vom Gasthaus zurück, das Fenster einzudrücken. Ich that dies für den Fall, daß die Baronin das Fehlen der Cassette in Gegenwart eines Andern entdeckte, mir war es ganz recht, wenn sie einen Einbruch denuncirte, nur dachte ich nicht, daß sie mich als den Thäter nennen werde."

„Ihr seid sehr vorsichtig."

„Das bin ich," erwiderte Wildhorst, den Spott trocken beantwortend. „In der Cassette der Baronin, dachte ich, liegen ihre Werthpapiere, sie kann sie nicht einlösen, ich aber wollte die Cassette nur gegen baares Geld herausgeben. Die Baronin brauchte einen Vorwand, sich plötzlich Geld zu verschaffen. Do war der beste, daß sie bestohlen sei. Bezahlte sie mir meine Forderung in baarem Gelde, so schickte ich die Cassette zurück und hatte nicht nöthig, Papiere und Schmucksachen zu verkaufen und dadurch vielleicht mir die Polizei auf den Hals zu ziehen. Ich dachte, die Baronin werde schon dafür sorgen, daß Alles ohne Scandal abgehe. Ich habe im Gasthof nicht verschwiegen, daß ich mit der Baronin verhandelt, daß ich nach Hamburg reise."

„Dann liegt also versuchte Erpressung und Diebstahl vor — angenommen, Ihr redet die Wahrheit. Aber vielleicht steht die Sache noch etwas anders," fuhr Wolf fort, indem er Wildhorst scharf fixirte. „Ihr sprecht ja gar nicht von der schönen Bertha, die Euch doch geholfen."

Ein Blitzstrahl, in den Erdboden des Gerichtssaales gefahren, hätte keine größere Wirkung hervorbringen können, als diese Worte, die ruhig, gelegentlich, wie im Spott hingeworfen, nicht nur beim Inculpaten, sondern auch auf die Schreiber wirkten. Die Letzteren schauten einander betroffen an — war das eine Finte des Commissars, Wildhorst in eine Falle zu locken, oder hatte er auch sie getäuscht, als er anscheinend die Zofe nur oberflächlich verhört? Der Schlag traf jedenfalls. Wildhorst verrieth durch sein jähes Erschrecken, durch seine plötzliche Fassungslosigkeit, durch das bestürzte Anstarren des Commissars, daß er sich ertappt sehe und die Thatsache nicht zu bestreiten wage.

Es dauerte mehrere Secunden, ehe er sich erholte und nun auch begriff, wie

er sich verrathen. Das Lächeln Wolf's erschien ihm ein höhnischer, schadenfroher Triumph, und der heftige Mensch ballte in wilder Leidenschaft die Fäuste vor Wuth.

„Das ist nicht wahr," sagte er, „mir hat Niemand geholfen."

„Ihr verschlimmert Eure Sache, wenn Ihr das bestreitet. Winkelzüge machen Eure Angabe, die schon unglaubwürdig genug ist, noch unwahrscheinlicher."

„Ich mache keine Winkelzüge, ich bin kein Verbrecher und verstehe mich nicht, auf spitzfindige Fragen zu antworten."

„Ihr bestreitet wohl auch, daß sie Euch zur Baronin geführt?" fragte Wolf in demselbem verächtlich spöttischen Tone, der Wildhorst zur Wuth gereizt.

Der Jäger starrte ihn an, wie Jemand, der Unerhörtes nicht begreift, dessen Schuldbewußtsein vor dem Ankläger erstarrt, der Geheimnisse aufdeckt, als könne er zaubern. „Woher wissen Sie das?" stotterte er erbleichend. — „Ha!" fuhr er, sich unterbrechend, auf, „wagt die Baronin mir Trotz zu bieten? meinetwegen! ich nehme den Kampf an."

„Ah," sagte der Rath, „so hätten wir das erste Geständniß. Ihr gebt zu, die Hillborn zu kennen. Diese Bekanntschaft ist aber nicht von gestern — Ihr sahst sie schon früher."

Der Jäger erröthete vor Verdruß. Er war in eine plumpe Falle gegangen, er sah es ein, daß man ihn überlistet. „Ich sah sie zum gestern ersten Male," erwiderte er. „Bei Lebzeiten des Herrn Barons war sie nicht im Hause und seitdem habe ich weder die Baronin, noch ihre Leute gesehen."

„Wildhorst, Ihr gebt Euch immer neue Blößen. Merkt Euch das, ich kann keiner Angabe von Euch Glauben schenken, wenn Ihr bei einzelnen offenbare Täuschungen versucht. Ihr werdet selbst einsehen, daß es ganz unwahrscheinlich klingt, Ihr hättet beim Eintreten in das Haus der Baronin den Namen der Zofe erfahren, die Euch angemeldet, denn daß derselbe Euch nicht fremd ist, habt Ihr eben bewiesen. Ihr sagtet vorher, die Baronin habe Euch vor der Zofe in ihrem Schlafgemach verborgen. Wie konnte sie das thun, wenn die Zofe Euch eingeführt? Hätte sie da nicht viel natürlicher dieser den Auftrag gegeben, Euch hinauszuführen? Solche kleinen nebensächlichen Widersprüche erschüttern die Glaubwürdigkeit wichtiger Aussagen und zerstören den Eindruck, den ich zuerst von Euch hatte. Ich will Euch eingestehen, daß in Eurer ganzen Handlungsweise Etwas lag, was mich unsicher machte, ob Ihr wirklich einen Raub begangen, ob nicht nur die Leidenschaft Euch verleitet, eine Erpressung auf ganz ungehörige Weise zu versuchen. Aber Eure Winkelzüge verderben, was zu Euren Gunsten spricht"

Der Jäger schien einen Moment unschlüssig und mit sich im Kampfe, aber die Heftigkeit seiner Leidenschaften triumphirte bald über die Ueberlegung. „Hol' mich der T ...." sagte er, „es ist wahr, ich verstehe es nicht, zu lügen. Aber das macht, ich wollte die Baronin schonen. Ich merke wohl, sie hat Alles gebeichtet. Ich werde den Hergang erzählen, wie ich die Aussage beschwören kann. Ich habe die Bertha Hillborn gern und hätte ich ein Amt und Brot gehabt, ich würde schon um sie gefreit haben, als sie noch bei der Frau von R. diente. Aber ich fand keine Stelle, in der ich eine Frau ernähren konnte. Da hörte ich, daß die Baronin zurückgekehrt sei von ihren Reisen und daß Bertha zu ihr gezogen. Ich schrieb an die Bertha, daß sie der Baronin meine Lage vorstellen sollte. Die Baronin schickte mir kleine Unterstützungen, die mir keinen Nutzen brachten und vertröstete mich damit, ich solle eine Anstellung erhalten, wenn sie sich hier in der Gegend angekauft habe."

„Könnt Ihr das beweisen?" sagte

Wolf. „Habt Ihr Briefe solchen Inhalts aufgehoben?"

„Nein, das habe ich leider versäumt. Ich dachte nicht, daß ich dergleichen nöthig haben werde. Als sich die Sache immer mehr hinzog, riß mir die Geduld. Die Baronin war reich genug, mir eine Existenz zu geben, wenn sie das wollte, und der Argwohn lag nahe, daß sie mich nur hinzuhalten suchte, bis sie einen neuen Gatten gefunden, der mir dann vielleicht mit der Polizei gedroht hätte. Genug, ich entschloß mich, der Sache rasch ein Ende zu machen. Ich fuhr hierher, mit dem festen Vorsatz, mich nicht mehr mit Versprechungen abspeisen zu lassen. Gestern traf ich hier ein. Gegen Abend ging ich zur Baronin ins Haus."

„Halt," unterbrach ihn der Beamte, erzählt jetzt ein wenig genauer. Um welche Zeit waret Ihr vor dem Hause? Beschreibt, wie Ihr unbemerkt hineingekommen."

„Es war etwa halb sieben Uhr und völlig dunkel, als ich das Haus fand. Die Thür stand offen. Ich ging hinein und spähte nach der Bertha. Ich öffnete die erste Thür und kam in ein Vorzimmer. Nebenan wurde gesprochen. Gleich darauf kam Bertha heraus. Sie erkannte mich und war erschrocken, sie sagte, die Baronin sei schlechter Laune, ich solle zu anderer Zeit kommen.

Ich antwortete nein und erklärte ihr, wenn sie mich nicht melden wollte, würde ich unangemeldet hineingehen. Sie bat mich, der Baronin nicht zu sagen, daß ich sie getroffen, dieselbe würde ihr sonst zürnen, daß sie mich nicht abgewiesen. Ich versprach es und ging zur Baronin ins Boudoir. Was ich mit ihr verhandelt, werde ich nur im äußersten Nothfalle sagen, wenn ich sehe, daß sie mich verderben will. Sie kann es nicht leugnen, daß sie mit mir gesprochen, daß sie, als ich nicht gehen wollte, geschellt und dann wieder aus Angst, daß mich die Bertha sähe oder gar ein Anderer ihrer Domestiken, ins Schlafzimmer gehen hieß. Ich gehorchte. Ich wollte ihr Zeit zur Ueberlegung lassen. Im Schlafzimmer sah ich das Trittbrett und ahnte, daß sie dort ihre Cassette verborgen. Der Gedanke, dieselbe mir als Pfand zu nehmen, schoß mir durch den Kopf. Da trat die Baronin ein. „Entfliehen Sie durchs Fenster. Compromittiren Sie mich nicht," bat sie. Ich antwortete, daß ich ihr stets ergeben gewesen und daß es in Ihrer Hand liege, mich zu befriedigen."

„Morgen," sagte sie, „morgen. Ich verspreche es."

„Ich holte die Cassette, als sie wieder hinausgegangen und entfloh durch das Fenster. Um halb neun Uhr kehrte ich wieder zurück, die Scheibe einzudrücken. Die Gründe habe ich vorher gesagt. Wäre ich weniger erregt gewesen, ich hätte klüger gehandelt. Aber wenn mir das Blut wallt, handle ich rasch und unbesonnen. Ich hatte gehört, daß die Baronin den Staats-Anwalt heirathen werde. Ich versprach mir nichts Gutes davon, wenn sie sich zuerst mit diesem berieth, was sie thun solle. Nun wissen Sie Alles, was ich sagen darf. Ich habe die Wahrheit gesprochen und will's beschwören. Ich will der Frau Baronin nicht schaden, es ist nicht meine Schuld, daß die Sache in die Hände der Polizei gekommen."

Der Jäger hatte dies mit einer Mischung von rauher Offenheit und versteckter Schlauheit gesprochen. Es entging Wolf nicht, daß sein Auge den Eindruck beobachtete, und daß er diesen Ton der rauhen Ehrlichkeit und unbeholfenen Gradheit nur angenommen, als er bemerkte, daß er günstig wirkte. Es lag etwas in den Zügen, was darauf schließen ließ, daß er schlauer war, als er sich zeigte.

„Das Verhör sei hiermit beendet," sagte Wolf, anscheinend mit dem Resultat befriedigt. „Wir haben vorläufig

noch kein Recht, darauf zu dringen, daß Ihr das Geheimniß der Baronin preisgebt. Ob Ihr die Wahrheit gesagt, wird sich bald herausstellen. Nur eine Frage noch. Wie erklärt Ihr es, daß Bertha Hillborn, die doch nach Eurer Aussage ganz unschuldig ist, heute die Flucht ergriffen hat?"

Wieder zuckte Wildhorst auffällig zusammen, aber er sah sich beobachtet und er war gewarnt.

„Das ist nicht möglich, Herr Commissar," sagte er. „Welche Ursache hätte sie dazu?"

„Das möchte ich eben von Euch wissen."

„Ich kann's nicht glauben. Die Baronin müßte denn erfahren haben, daß sie mit mir gesprochen hat und sie deßhalb entlassen haben. Bertha ist völlig unschuldig an Allem, sie wußte nichts von meinem Vorhaben mit der Cassette."

„Gut," sagte Wolf und erhob sich. „Unterzeichnet das Protokoll."

Der Gefangene gehorchte und wurde wieder abgeführt. Wolf verließ die Gerichtsstube, ohne ein Wort zu sagen.

VIII.

Als Paul Bentheim die Baronin verlassen, ging er beim Gericht vorüber, um nach Wolf zu fragen. Man sagte ihm, derselbe habe sich bereits entfernt, der Portier bemerkte jedoch, er werde wohl zum Herrn Staatsanwalt gegangen sein, da er den Weg rechts eingeschlagen.

Bentheim eilte nach Hause. Er war in fieberhafter Erregung. Nicht nur, daß der Zauber des schönen Weibes ihn umstrickt, daß die Theilnahme für die unglückliche, hülflose Frau sein Herz gerührt, daß er die Ueberzeugung hegte, ihr Herz sei rein — auch als Jurist war seine Leidenschaft erwacht, die Ehre einer Unschuldigen vor einem schmählichen Complott zu retten, die Mittel zu finden, sie vor einer Anklage zu schützen.

Wolf erwartete ihn in seinem Vorzimmer. Er lächelte, als er das glühende, vor Erwartung bebende Antlitz des Staatsanwalts sah. „Ich dachte mir, sagte er, „daß ich noch zu später Stunde werde kommen dürfen. Ich habe viel entdeckt."

„Nun? so redet. Sagen Sie mir vor Allem Ihre Meinung: werde ich die äußere Ehre der Baronin schützen können?"

„Gestatten Sie mir, Herr Staatsanwalt, daß ich die Vorgänge berichte."

„Nein, hören Sie zuerst meinen Entschluß. Ich habe der Baronin, da ich von ihrer völligen Unschuld überzeugt bin, meine Hand angetragen und betrachte mich als ihren Verlobten. Wird die Anklage unvermeidlich, so lege ich mein Amt nieder, werde ihr Vertheidiger. Ich darf daher keinen Bericht hören."

„Herr Staatsanwalt, so lange Sie keinen Vertreter haben, bin ich verpflichtet Ihnen zu berichten und Verhaltungsbefehle von Ihnen einzuholen. Die Sache ist dringend. Es muß sofort etwas geschehen. Sie können Ihr Amt nicht niederlegen, verzeihen Sie, daß ich Ihnen das vorstelle, Sie wissen es selber besser. Aber ich glaube, daß Sie auch später Ihr Amt in dieser Sache werden behalten können, ohne in einen schweren Conflict zu kommen, denn bis jetzt ist noch keine Anklage gegen die Frau Baronin zu erheben, ich hoffe sogar, dies wird überhaupt nicht nöthig werden."

„Gott sei gelobt! So sind Sie auch von ihrer Unschuld überzeugt?"

„Dazu gehören für den Criminalisten Beweise der Unschuld, bis jetzt fehlen nur die Beweise der Schuld. Aber, wie ich schon gesagt, hier kann nur ein grobes Verbrechen oder ein Complot gegen die Unschuld vorliegen, und des ersteren halte ich nicht so leicht eine vor-

nehme Dame fähig, am wenigsten, wenn sie die Verehrung des Herrn Staatsanwalts besitzt."

„Die besitzt sie. Ich will mich dafür verbürgen, daß sie nicht einmal einer Unwahrheit fähig ist."

„Herr Staatsanwalt," entgegnete Wolf, den Ton ändernd, „mein Bericht würde sehr lang sein, wenn ich auf die Details eingehe. Befehlen Sie dies, oder soll ich ein Resume geben und Ihnen morgen die Akten vorlegen?"

„Das Resume genügt. — Ich verlasse mich ganz auf Ihre Umsicht und bin überzeugt, daß die Sache in besten Händen ist."

„Das bis jetzt festgestellte Resultat ist folgendes: Der Jäger Wildhorst besitzt ein Geheimniß der Baronin und will sein Schweigen von ihr erkaufen lassen. Die Baronin ist unschlüssig, sie schwankt. Sie vertröstet den Jäger. Dieser entschließt sich endlich, Gewalt zu brauchen. Er kommt hierher, bedroht die Baronin sie scheut sich, ihn aus dem Hause werfen zu lassen, die Polizei zu rufen. Sie ruft ihre Zofe, besinnt sich, daß schon die Gegenwart des Jägers sie compromittirt, und läßt ihn entfliehen. Der Jäger raubt die Cassette, wie er behauptet, als Pfand. Er ist im Einverständniß mit der Zofe. Wie der Raub der Cassette geschehen, ist noch nicht erwiesen."

„Wolf, Sie irren sich. Das ist eine kühne Combination. Wie wollen Sie das beweisen? Die Baronin sollte den Jäger gesprochen haben? Unmöglich!"

„Was ich gesagt, ist festgestellt durch verschiedene Aussagen, die trotz mancher Widersprüche den wahren Thatbestand klar durchblicken lassen. Der Gasthofbesitzer, bei dem Wildhorst gewohnt, sagt, daß der Jäger unbefangen erzählt, er gehe zur Baronin, die ihm eine Anstellung verschaffen werde. Um halb sieben Uhr ist der Jäger fortgegangen, um halb acht Uhr zurückgekehrt. Bei der Rückkehr war er erregt, hat erklärt, er reise wahrscheinlich noch in der Nacht ab. Um acht Uhr ist er wieder fortgegangen, um neun Uhr zurückgekehrt, dann nach Hamburg abgereist. Ein Dieb, der Verfolgung fürchtete, hätte vorsichtiger gehandelt. Bei der Verhaftung war der Jäger mehr überrascht, als ängstlich. Die Cassette war unversehrt."

„Die Hausthüre der Baronin hat offen gestanden, der Portier ist nachlässig. Wildhorst ist unbemerkt in's Haus gekommen, es konnte dies wenigstens geschehen."

„Um halb sieben Uhr ist das Stubenmädchen von der Zofe plötzlich fortgeschickt worden. Dasselbe ist um acht Uhr zurückgekehrt, als die Baronin eben fortgefahren. Das Mädchen ist dann in der Schlafstube gewesen, hat das Bett gemacht und nichts Ungewöhnliches bemerkt. Die Zofe dagegen hat im ganzen Hause erzählt, der Dieb müsse bei der Baronin gewesen sein. Die Neugier hat sie seltsamer Weise nicht verleitet, das Schlafgemach der Baronin nach Abfahrt derselben zu betreten. Wohl aber hat sie das Mädchen, sobald es seine Arbeit beendet, zu Bett geschickt."

„Nach allen Aussagen ist kein Schmutz an dem Sims des eingedrückten Fensters bemerkt worden. Derselbe ist also entweder, da der Erdboden draußen feucht gewesen, von einem Genossen des Diebes abgewischt worden, oder der Dieb ist nicht von Außen eingestiegen."

„Die Zofe behauptete im Verhör, die Baronin habe seit Monaten auf sie den Eindruck gemacht, als ob ein Schuldbewußtsein sie quäle. Sie bestreitet, in Beziehungen zu Angehörigen des Gutes Stilten gestanden zu haben, wollte sogar das Gut nicht kennen, obwohl sie in K., eine Meile davon, bei einer Frau von N. gedient. In K. hat sich der Jäger Wildhorst vielfach aufgehalten. Er ge-

steht, daß er die Zofe mit Anträgen verfolgt, daß sie seine Ansprüche bei der Baronin geltend gemacht, daß sie ihm im Vorzimmer der Baronin begegnet sei Das Gerücht, daß der Baronin eine Anklage drohe, verbreitete sich, sobald die Nachricht da war, daß der Dieb ergriffen sei. Es scheint also klar, daß Wildhorst und die Zofe Bertha im Complot gehandelt. Die Zofe hat Alles gethan, durch ihre Aussage die Herrin zu verdächtigen. Die Zofe hat sich in ihren Aussagen mehrfach widersprochen, und zwar in der unverkennbaren Absicht, darzuthun, daß sie keine Kenntniß von dem Besuche des Jägers bei der Baronin gehabt. Wildhorst erklärt, sie habe ihn gebeten, der Baronin nicht zu sagen, daß er sie getroffen. Nehme ich nun an, wie sich Alles gestaltet hätte, wenn der Dieb entkommen wäre, so kommt Licht in das Vorangegangene und einzelne Thatsachen stellen sich klar heraus. Gesetzt, Wildhorst hätte Hamburg oder die englische Küste oder gar New York erreicht, ohne verfolgt zu werden, so würde er der Baronin, vom sicheren Orte aus, das Lösegeld für die Cassette gestellt haben, vielleicht hätte er sich auch anders besonnen, das ist gleichgültig. Es steht fest, daß er die Absicht gehabt, zu unterhandeln und ihr gegenüber den Raub nicht zu leugnen, sonst hätte er die Cassette geplündert und dann in den Fluß geworfen, anstatt sich mit ihr auf der Reise zu beschweren. Die Baronin hätte voraussichtlich den geforderten Preis bezahlt, wenn er dem Werthe entsprochen, den die Cassette für sie gehabt. Der Umstand, daß sie der Polizei gegenüber bei Enthüllung des Verbrechens keine Verdachtsmomente, die sehr nahe gelegen, angegeben, daß sie mich ersucht, die Verfolgung respektive Festnahme und Herbeischaffung des Diebes zu inhibiren, beweist, daß sie den Jäger Wildhorst selbst nicht auf die Gefahr, die Cassette für immer zu verlieren, verfolgen mochte. Sie hätte also, wie der Jäger vorher berechnet, das eingedrückte Fenster als Vorwand benutzt, den Verdacht auf einen gewöhnlichen Dieb zu lenken. Sie hat ferner dem Jäger kein Verbrechen zugetraut, sonst wäre im ersten Moment der Entdeckung des Diebstahls auf diesen der Verdacht gefallen und sie hätte keinen Lärm gemacht. Der Gedanke kam ihr erst später, und dadurch scheint mir die Aussage des Jägers erklärlich, daß er sie bedroht, daß sie ihn mit Versprechungen vertröstet. Sie hat eine andere Art der Rache von ihm gefürchtet, nicht diese."

Die Zofe erklärte erst, daß sie das Haus verlassen wolle, als die Ergreifung Wildhorst's bekannt wurde, als die Baronin von der Absicht, abzureisen, sprach. Sie hat schon am Morgen bei der Dienerschaft das Gerücht verbreitet, es wäre ein Fremder heimlich bei der Baronin gewesen. Sie hat also Vorbereitungen getroffen, den Thatbestand festzustellen, falls die Baronin eine Verfolgung eintreten ließ, sie wollte dieselbe einschüchtern. Der Verkehr des Staatsanwalts im Hause mochte sie beunruhigen. Sie interessirt sich für Wildhorst, kannte seine Pläne, das geht aus Allem hervor. Sie wagte für ihn falsche Aussagen vor Gericht, indem sie that, als ob sie ihn nicht kenne. Ich zweifle kaum, daß das Gerücht, der Baronin drohe eine Anklage, von ihr ausgegangen ist. Sie hat einen moralischen Druck im Interesse Wildhorst's ausüben wollen. Wildhorst selbst ist in seiner Aussage stets bemüht gewesen, die Theilnahme der Zofe in Abrede zu stellen, die Baronin soweit zu schonen, daß er es noch von ihr abhängig machte, ob er sie weiter compromittirt oder nicht. Es liegt darnach vorläufig nur der Versuch einer gewaltsamen Erpressung vor, es hängt von der Aussage der Baronin ab, ob sie die Pfandnahme der Cassette als mehr

oder minder berechtigt anerkennt. Gegen die Baronin ist keine Anklage zu erheben, von ihr hängt es ab, ob sie das Geheimniß, das der Jäger kennt, bewahrt wissen will auf Kosten ihres Rufes."

„Das wird sie nicht!" rief Bentheim. „Das darf sie nicht!"

„Herr Staatsanwalt, nehmen wir an, die Baronin sei völlig rein von jeder Schuld, aber ein böser Zufall habe den Jäger eine Entdeckung machen lassen, mit der er sie compromittiren kann, ohne daß sie Mittel hat, ihn Lügen zu strafen, so ist es erklärlich, daß sie lieber Opfer bringt, als sich einem Skandal aussetzt. Ihr Zögern, den Jäger zu befriedigen, spricht für ihre Schuldlosigkeit, aber vor Gericht würden die Anstrengungen, die sie gemacht hat, den Besuch zu verheimlichen, mich zur Freilassung des Gefangenen zu bewegen, schwer gegen sie in's Gewicht fallen. Die ganze Verhandlung würde dem großen Publikum Stoff genug geben, die gehässigen Verleumdungen, welche die Feinde der Baronin ausgestreut, bestätigt zu sehen. Die öffentliche Stimme würde Untersuchung fordern. Die Verwandten Stilten's würden dieselbe geradezu beantragen. Es scheint mir daher im Interesse der Baronin zu liegen, das Gewicht der Voruntersuchung darauf zu legen, daß die Thatsache festgestellt wird, welche der Jäger zu seiner Erpressung benutzen will."

„Und wie wollen Sie das beginnen?"

„Ich hätte einen Plan, wenn der Herr Staatsanwalt mir freie Hand lassen und mir die nöthige Vollmacht ertheilen!

„Ich willige ein, aber ich mache Ihnen vorher bemerklich, daß die Baronin im Punkte der Ehre sehr empfindlich ist und lieber Hand an sich legen würde, als daß sie sich öffentlich blosgestellt sieht."

„Das Letztere werde ich zu vermeiden wissen. Meine Taktik wird die sein, alle Betheiligten glauben zu machen, daß ich in ihrem Interesse handle, daß derjenige, der mich dupiren will, mich dupirt hat. So habe ich Bertha Hillborn, die Kammerzofe, ruhig abreisen lassen. Sie fühlt sich ganz sicher und ich bin überzeugt, sie wird sich compromittiren. Wenn ich morgen die Baronin vernehme, wird sie in mir nur den Mann sehen, der bemüht ist, ein gegen sie gerichtetes Complot zu Schanden zu machen, und sie wird sich darin nicht täuschen, wenn dies Complott ein verbrecherisches war. Ich werde den Verwandten des Baron Stilten als der Beamte gelten, welcher die Gerüchte über die Todesart des Barons aufzuklären erschienen, ich beabsichtige im Interesse der Untersuchung dieser Angelegenheit nach dem Schlosse des Verstorbenen zu reisen. Ich erbitte von Ihnen nur, dafür Sorge zu tragen, daß die Baronin nicht das Land verläßt, daß der Jäger Wildhorst unbedingt in strenger Haft bleibt. Ich verspreche dagegen, Alles daran zu setzen, die Wahrheit festzustellen und, wenn die Pflicht es nicht verbietet, der Baronin jede Unannehmlichkeit zu ersparen. Es giebt für mich nur eine Möglichkeit, welche dann freilich ihre Verhaftung nothwendig machen würde — die, daß das Geheimniß den Tod des Barons Stilten betrifft und daß dort eine Schuld bemäntelt worden."

„In diesem Falle gebe ich Ihnen die Baronin preis," sagte Bentheim, „ich werde nie eine Verbrecherin schützen. Aber das ist unmöglich. Sie werden sie sehen, mit ihr sprechen und dann meiner Ueberzeugung sein. Ich bin vollkommen ruhig in dieser Beziehung und glücklich, daß ein so tüchtiger Beamter, wie Sie, die Leitung dieser Untersuchung führt."

Es war spät nach Mitternacht, als Wolf sich entfernte. Bentheim hatte ihn gern noch länger festgehalten; es

wär erklärlich, daß er für diesen Criminalfall ein fieberhaftes Interesse hatte.

Als er jetzt allein war, zogen die Bilder der letzten Ereignisse bunt und wirr vor seiner Seele vorüber. Da stiegen doch wieder Zweifel auf und kämpften mit der festen, frohen Ueberzeugung des Herzens. Julie hatte seine Annäherung verletzend zurückgewiesen bis zu dem Moment, wo sie seiner bedurfte. Da war sie ihm plötzlich entgegen gekommen. Sie hatte Erkundigungen über ihn eingezogen. Gestern auf dem Balle hatte sie ihn in ein vertrauliches Gespräch gezogen, ihm die Hand gereicht, als habe sie das Geschwätz der Leute bestätigen wollen. Die Verlobte des Staats-Anwalts ist ziemlich sicher vor Verdächtigungen. Und doch wieder, wie hatte sie heute zu ihm gesprochen! Nur die Flucht könne sie retten! Ein solches Geständniß macht kein Schuldiger, der die Schuld leugnet, kein Bedrängter, der Vertrauen fordert!

Was hatte ihn für diese Frau eingenommen? Ihr Zauber hatte seine Sinne zuerst gefesselt, ihn geblendet. Ihre beleidigende Kälte hatte ihn neugierig, hartnäckig gemacht, aber in seiner Brust hatte Etwas gegen das erwachende Gefühl der Liebe gekämpft und dies Etwas war ihm plötzlich handgreiflich klar geworden, als er gehört, daß sie die Gemahlin des Freundes vom Grafen Hartwig gewesen. Da hatte ein finsterer Argwohn seine Seele durchzuckt, da hatte er plötzlich zu verstehen geglaubt, was zuweilen unheimlich in ihren schönen Augen gefunkelt, was ihn gemahnt, Herr seiner Gefühle zu bleiben.

Und jetzt, wo der Criminalbeamte dem Argwohn Halt verliehen, wo das Gespenst der Criminalanklage auftauchte, da rief sein Herz, daß es sich für sie verbürgen wolle, da war er plötzlich bereit, Carriere und Ansehen zu opfern, um an ihrer Seite zu stehen!

War es die Macht der Unschuld, die unwiderstehlich ihn in Fesseln geschlagen und ihn aufgerufen, für sie die Lanze zu ergreifen, oder die Macht der Sirene, die ihn mit einem Lächeln der Liebe gewonnen? War er berauscht, geblendet, oder folgte er dem innersten Gefühl, dem Zuge des Herzens? Liebte er sie wahrhaft, dann mußte er an ihre Unschuld glauben, auch wenn der Verhaftsbefehl nothwendig geworden. Es war ein folgenschwerer Schritt, daß er ihr heute Hand und Namen geboten, heute, wo die Anklage ihr drohte. Die Leidenschaft hatte ihn hingerissen, jetzt mußte er die Folgen tragen. —

Als dieser Gedanke schwer durch seine Seele zog, sprang er auf, als wolle er alle Bedenken abschütteln. Du mußt vertrauen, rief es in ihm, oder du müßtest dich verachten. Du bist kein Kind, sondern ein Mann, und wo du deine Ehre als Bürgschaft in die Waagschaale geworfen, da wäre es unwürdig, im nächsten Moment zu zagen. Frohen Muthes sollst du vertrauen oder bekennen, daß du ein Narr des Gefühls gewesen.

Er schritt zum Secretair, die Verlobungsanzeige für die Zeitungen zu schreiben. Er war entschlossen, dieselbe abzusenden, noch ehe der Criminalbeamte die Baronin besuchte. Die Loyalität, die Ehre geboten ihm das. Willigte er in ein Manöver, welches ebenso gut von der Baronin eine Perfidie, wie vom Publikum eine Bevorzugung genannt werden konnte, sobald es seinen Zweck nicht erreichte, so mußte er sich gegen den Argwohn sichern, daß er entweder an der Baronin gezweifelt oder parteiisch für sie gehandelt und das konnte er nicht besser thun, als mit der Erklärung, daß ihre Ehre die seine sei. Jeder Schritt, den er jetzt unternahm oder den er duldete, war vor mißverständlicher Erklärung geschützt, da er vorher sich gewissermaßen für die Ehre der Baronin

verbürgt. Er fühlte wohl, daß er nur als ihr Verlobter es wagen dürfe, Wolf seinen Weg gehen zu lassen und doch als Freund im Hause zu verkehren, daß nur auf diese Weise eine für jeden Argwohn fühlbare und verständliche Grenze zwischen Privat-Beziehungen und Pflichten des Staats-Anwalts gezogen würde.

Die schöne, reiche, gefeierte Baronin Juli von Stolten, welche gestern noch dem vornehmsten und höchstgestellten Cavalier eine Ehre erwiesen hätte, wenn sie ihm ihre Huld gespendet, war durch Mißgeschick, Verleumdung oder Schuld heute in zweifelhafter Lage und konnte morgen aus derselben entweder triumphirend hervorgehen oder gebrandmarkt sein, und heute also mußten sich ihre Freunde bewähren, heute mußte es sich zeigen, wer aufrichtig ergeben. Wie erbärmlich aber hätte der Mann dastehen müssen, der ihr gestern gehuldigt und der beim ersten Schatten, der ihrem Leben drohte, feige zurückwich und seine bisherigen Betheuerungen Lügen strafte! Wie verächtlich mußte selbst diejenige erscheinen, der heute sie angebetet und, wenn eine Schuld auf ihr lastete, morgen nicht einmal so viel Mitleid mit ihr hatte, der Unglücklichen als Freund zur Seite zu stehen!

Bentheim war es, als erfülle er ein Gebot der Ehre, mit dem kommenden Morgen seine Verlobung anzuzeigen, und somit selbst ohne bestimmte Erlaubniß den entscheidenden Act zu begehen. Er hatte ihr Herz und Hand geboten, jetzt mußte er ihr beweisen, daß er ihrer Liebe würdig. Vertraut doch das Weib mit ihrem Jawort ihre ganze Existenz dem Manne an, der ihre Gunst erworben und schmiegt sich unter seine Herrschaft, nimmt seinen Namen, seinen Stand, seine Sorgen an. Dasselbe that Bentheim heute für sie, und wie auffallend die plötzliche Mittheilung in den Blättern auch war, ehe ein Verlobungsfest gefeiert worden, ehe überhaupt Jemand eine Ahnung von der erfolgten Verständigung der Seelen erhalten, um so besser erfüllte sie den Zweck. Die ganze Stadt mußte in dieser Handlung die Absicht Bentheim's erkennen, Julie vor jedem nachtheiligen Gerücht zu schützen, mit dem Schilde seiner Ehre sie zu decken. Der Stadtgerichts-Präsident, die Justiz- und Polizei-Beamten, welche vielleicht schon aus den letzten Vorgängen ein Vorurtheil gefaßt, mußten annehmen, daß Bentheim durch besondere Recherchen sich Gewißheit von der Unschuld der Baronin an den ihr durch Gerüchte zur Last gelegten Beschuldigungen verschafft, und es mußte ein Umschwung der öffentlichen Meinung sofort erfolgen.

Bentheim fühlte die ganze Bedeutung des Schrittes, den er gethan, als er die Annonce in die Druckerei des Morgenblattes mit der Bitte sandte, dieselbe noch in die nächste Nummer zu bringen, aber ein Gefühl stolzer Befriedigung hob dabei seine Brust. Diese Genugthuung warst du dir selber schuldig, sagte er zu sich, denn du hast derjenigen deine Liebe geschworen, an der du gezweifelt. Es ist keine Schande für einen Mann, wenn sein ehrliches Vertrauen betrogen wird, aber er ist keiner Achtung werth, wenn sein Vertrauen bei der ersten Prüfung erbebt. Der Würfel ist gefallen — du wirst der glücklichste Sterbliche werden oder ein Opfer betrogenen Vertrauens sein. Mag aber kommen, was da wolle, dir bleibt das Bewußtsein, daß du dem Gebot der Ehre gefolgt!

IX.

Im Hause der Baronin hatte der längere Besuch des Staats-Anwaltes die verschiedenartigsten Vermuthungen hervorgerufen, indem ein Theil der Dienerschaft der Ansicht war, dies wäre die schonende Form eines Verhörs gewesen, Andere aber der Meinung waren

die schöne Frau werde dem jungen Staats-Anwalt keine Bitte vergeblich vorgetragen haben. Wie ein Lauffeuer hatten sich mit wunderbarer Schnelligkeit die verschiedenartigsten Gerüchte in der Stadt verbreitet. Da hieß es, der frühere Gatte der Baronin sei eines unnatürlichen Todes gestorben, aber mit Gold und Schmeichelworten habe die schöne Frau die Sache vertuscht, jetzt aber wäre die Sache von Neuem anhängig gemacht und noch in der Nacht werde wohl die Verhaftung der Baronin erfolgen.

Dann hieß es wieder, die schöne Frau habe einen Liebhaber gehabt, den sie heimlich empfangen, dieser habe sie bestohlen und man werde jetzt saubere Enthüllungen zu hören bekommen.

Bis spät in die Nacht hinein trieben sich Neugierige auf der Straße vor dem Hause umher, welche Zeuge von der Abführung der schönen Intrigantin sein wollten.

Seit undenklichen Zeiten war keine so interessante Geschichte in der Stadt passirt, war kein Prozeß vorgekommen, der so viele packende Momente enthalten sollte, als dieser.

Julie hatte in ihrer Einsamkeit Muße, ihre Lage zu überdenken. Was sie längst befürchtet, war hereingebrochen. Die Gewitterwolken hatten sich zusammengeballt und schon wetterleuchtete es, Unheil verkündend.

Wie oft hatte sie, wenn ihr Kunde gekommen von dem boshaften Reden ihrer Feinde und Neider, den Wunsch gehegt, daß einmal ein offener Angriff ihr Gelegenheit gebe, zu antworten auf die Streiche aus dem Hinterhalt. — Jetzt war der Angriff da, aber mit erdrückender Gewalt kam er von allen Seiten, sie zu zermalmen.

Sie trat an's Fenster, hinauszuschauen in die stille Nacht, den Blick empor zu richten zu den ewigen Sternen, deren Bahnen ein Höherer lenkt, sie wollte die Seele erheben zu Dem, der von Ewigkeit an die flehende Stimme des Unglücks gehört und getröstet oder zu sich gerufen die, welche genug gelitten. Aber sie fuhr empört vom Fenster zurück, denn die Leute auf der Straße wiesen mit Fingern nach ihr hin.

Es war nicht schwer, zu errathen, was die Leute noch zu so später Stunde heute auf der Straße hielt, und bitter schwer drückte es, beängstigend umklammerte der Gedanke ihr Herz, daß sie ein Gegenstand neugieriger Erwartung von Leuten geworden, die an dem Unglück, den Sorgen, der Qual eines Andern das Interesse nehmen, welches ihnen sonst ein Roman einflößt. Sie hatte es wohl erfahren, daß die Neugier der Menschen so gern in dem Lebenslauf eines Andern blättert, Geheimnisse zu stehlen und, was dem Herzen heilig, zu zergliedern und zu zersetzen. Das Blut wallte durch ihre Adern in stolzer Erregung und düster flammte es im Auge. Du solltest das Knie beugen und Gott um Erbarmen flehen, daß er den Kelch vorübergehen lasse, murmelte sie, aber lohnt es sich der Mühe, zu kämpfen um das Urtheil dieser Menge? Was ist lästiger, ihre Bewunderung oder ihre Verachtung? Was gilt es Dir, ob sie Dich angaffen mit Neid oder mit Haß, ob sie gut von Dir reden oder böse? Da stehen sie und warten auf den Genuß der Bosheit, eine hülflose Dame als das Opfer eines Skandals zu sehen, und dann erzählen zu können, ob sie geweint oder nicht, ob sie bleich oder roth, stolz gefaßt oder zerknirscht gewesen!

Bei Gott — wen das Schicksal aus dem alltäglichen Geleise zerrt, wem es eine Schuld auf das Gewissen hetzt, der thut fast besser daran, sich ganz dem Dämon zu ergeben, denn grausam und unerbittlich ist die Welt gegen den, der eine Blöße gezeigt und nicht den Muth der Frechheit hat, ihr Hohn für Hohn zu geben!

Der Blick Julien's fiel auf das Bild ihres verstorbenen Gatten. Das Auge gewöhnt sich an Dinge, die es täglich sieht, so sehr, daß der Blick förmlich empfindungslos darüber hinweggeht und nur stutzen würde, wenn die Ordnung verändert ist oder ein Gegenstand in der Reihe fehlt. So hatte Julie wohl tausend Male über dies Bild hinweggesehen und nur in gewissen Momenten dasselbe mit dem Blick der Seele gesucht. Dieser Blick belebte alsdann das Bild und in dem gemalten Antlitz wurden die Augen, die Züge lebendig.

Heute schaute sie mit Blicken des Hasses hin, es war ihr, als ob das zufriedene, eitle Lächeln in diesem Antlitz sie höhne und es loderte düster in ihren Augen. Sie kreuzte die Arme über die Brust und scharte das Bild an, als fordere sie den Todten auf, herauszutreten aus dem Bilde und ihr Rede zu stehen für dieses Lächeln.

„Ja," murmelte sie, „Du hast mich elend gemacht und der Fluch bleibt leben nach dem Tode. Wenn es eine ewige Gerechtigkeit giebt, die den Menschen richtet nach seinen Gedanken, nach dem was er mit Blick und Wort gethan, mit Herzlosigkeit und eisigem Hohne, dann stehen wir einander noch einmal gegenüber. Doch jetzt will mein Auge Dich nicht mehr sehen, der Zwang der Sitte soll mich nicht mehr foltern, hinweg von der Wand, wie ich Dich aus meinem Herzen gerissen, — ich will Dein Andenken zerstören — ich will — —"

Sie hatte die Hand erhoben, das Bild von der Wand zu reißen, aber der Arm sank herab, ehe die That geschehen. Sie wandte sich ab, als schäme sie sich ihres Vorhabens. Sie warf sich auf ihr Lager und ein Strom von Thränen entquoll ihren Augen. Der Schmerz war denn doch gewaltiger, als die Bitterkeit in ihrer Seele, und die Wogen des Gefühls brachen den trotzigen Damm, mit welchem der Stolz zu leugnen versucht, daß unsäglich Elend ihm das Herz gebrochen.

Das Stubenmädchen der Baronin, welches jetzt den Dienst der Zofe versehen mußte, hatte am Morgen zweimal an die Thüre gepocht, ohne daß die Baronin erwachte. Die Natur hatte endlich ihr Recht geltend gemacht und tiefe Ermattung war der Erregung gefolgt. Es war zehn Uhr, als Julie die Augen aufschlug, und ein heller Sonnenstrahl blitzte durch die Spalten des Fensterladens und stahl sich in ihr Gemach, ihr einen frohen Morgen zu verkünden. Sie schellte. Die Zofe trat ein, öffnete die Läden und kam an's Bett. Sie küßte der Baronin die Hand, ihre Wange brannte, ihr Blick war scheu und flehend, als habe sie ein Unrecht zu gestehen, es abzubitten.

„Was soll das?" fragte Julie, angenehm erregt, denn in Tagen der Sorge ist jeder Beweis der Anhänglichkeit doppelt süß dem Herzen. „Was soll das?"

„Gnädige Frau — erlauben Sie, — meinen Glückwunsch darzubringen —"

Das Mädchen legte ein kleines Bouquet von Rosen auf das Bett der Baronin.

Diese starrte sie an, als ob sie träume. Was bedeutete das?

„Mein Kind," sagte sie, „wozu wünschst Du mir Glück? Du irrst Dich. Heute ist nicht mein Geburtstag und müßte ich ihn feiern, so wäre es ein trübes Fest."

„Gnädige Frau — es steht ja schon in der Zeitung."

„Was?"

„Ihre Verlobung — —"

Die Baronin fuhr aus den Kissen empor. „Zeige her, was steht in der Zeitung?"

Das Mädchen reichte ihr das Blatt. Es waren nur wenig Zeilen, welche Julie interessirten, und doch las sie lange daran, bis Thränen ihr das Auge füllten.

Sie begriff, was Paul Bentheim ge-

wollt, was ihn zu diesem kühnen Schritte veranlaßt, seine Verlobung mit ihr anzuzeigen, und sie fühlte schon die Wirkung dieser Handlung in dem süßen wohlthuenden Morgengruß, den ihr die Zofe gebracht. Der Sonnenstrahl hatte ihr einen heitern Morgen verkündet, und ein Sonnenblick schien warm in ihr Dasein zu fallen. Wie Frühlingskeime brachen Gefühle froher Hoffnung in ihrem Herzen die Rinde, welche Bitterkeit und Sorge und Angst darum gelegt und sie athmete auf, als ob ihre Glieder frei geworden von Ketten, mit denen ihr Dasein an eine dunkele Vergangenheit geschlossen.

Noch war sie beim Ankleiden beschäftigt, als ihr ein Blumenstrauß von Bentheim gebracht, gleich darauf aber auch ein Herr gemeldet wurde, der sie zu sprechen begehre.

Das Mädchen sagte ihr, der Diener kenne den Herrn, es sei der Beamte, der schon gestern bei ihr gewesen. Julie erröthete, aber sie zitterte nicht mehr bei dem Gedanken an ein Verhör. Es war ihr, als müsse sich jetzt Alles sonnig und klar gestalten.

Die Freude war in ihre Brust gezogen mit dem Gefühl, daß ein Herz ihr vertraue, sie liebe. Jetzt wußte sie, daß es ihr möglich sein werde, ein Verhör zu bestehen, denn nur der finstere Druck des Zweifels, ob man ihren Worten glauben werde, hatte sie muthlos gemacht, an Vertheidigung zu denken.

Sie vollendete rasch ihre Toilette und empfing Wolf, strahlend wie der junge Tag. Der Beamte schaute sie an und begriff, woher das Vertrauen Bentheim's stamme; licht und klar war ihr Auge, rein und sonnig ihr Lächeln; konnte der frische Duft dieser Blüthe im Kelch das bleierne Gewicht der Schuld tragen?

„Gnädige Frau," begann er, „verzeihen Sie, wenn ich Ihren heiteren Morgen mit einer peinlichen Angelegenheit störe, aber es ist noth endig, Ihre Aussagen über einige Punkte der schwebenden Untersuchungssache einzuholen. Indem ich mir erlaube, vorher zu bemerken, daß jedes Ihrer Worte entscheidendes Gewicht für die Sache hat, daß es von größter Wichtigkeit ist, mir die kleinsten Umstände mitzutheilen, versichere ich, daß es mein Bestreben sein wird, Eröffnungen privater Natur, die Sie mir machen, mit Discretion zu behandeln. Der Staatsanwalt, Herr Bentheim, hat mir die Sache anvertraut und mich zu den Schritten ermächtigt, die ich für nothwendig halte. Ich bitte Sie daher, gnädige Frau, mir Vertrauen zu schenken und meine Fragen genau zu beantworten."

„Das versteht sich von selbst," erwiderte sie, „und es kann nur in meinem Interesse liegen, wenn die volle Wahrheit dargelegt wird. Der Umstand, daß Herr Staats-Anwalt Bentheim Sie sendet, beruhigt mich darüber, daß meine Privatverhältnisse, wo es angeht, mit Schonung und Discretion behandelt werden."

„Das ist der Wunsch des Herrn Staats-Anwaltes, und ich erlaube mir zu bemerken, daß diese Rücksichtnahme nur dadurch, daß Sie mir volles Vertrauen schenken, erleichtert werden kann. Je klarer ich in die Verhältnisse blicke, um so discreter kann ich handeln, jedes Nachforschen hört auf mit dem Zweifel."

„Ich erwarte ihre Fragen, Herr Commissar."

„So bitte ich zuerst um Angabe, ob Sie bei Ihrer Rückkehr vom Balle direct in ihr Schlafgemach gegangen, oder ob Ihre Zofe dasselbe vor Ihnen betreten?"

„Ich erinnere mich genau," erwiderte die Baronin, „daß ich die Thüre des Schlafzimmers selbst öffnete und zuerst durch den kalten Luftzug, der durch die eingedrückte Scheibe eindrang, den Raub entdeckte."

„Sie hatten vorher Mantel und Hut abgelegt?“

„Gewiß. Ich thue das stets in dem rothen Zimmer. Bertha, so heißt meine Zofe, die ich gestern entlassen, pflegt meinen Schmuck zu verwahren, ehe ich mich ins Schlafgemach begebe.“

„Geschah dies auch vorgestern?“

„Natürlich. Das Verschließen der Geschmeide geschah unter meiner Aufsicht, wie immer.“

„Sie tragen also keinen Schmuck, gnädige Frau, den Ihre Kammerzofe nicht in Händen gehabt? Dieselbe kannte alle Ihre Geschmeide?“

„Sie kannte alle, die ich überhaupt in Gebrauch nehme und nicht besonders in meine Cassette bewahre. Ich lasse grundsätzlich die Schmucksachen durch meine Kammerzofe aus dem Juwelenkasten herausnehmen und dort wieder hineinlegen, damit ein etwaiger Verlust oder eine Beschädigung sogleich bemerkt wird und nie ein Verdacht entstehen kann, daß eine Sache, die ich außerhalb des Hauses verloren, mir aus dem Juwelenkasten entwendet sei.

„Als Sie den Einbruch bemerkten, gnädige Frau,“ fuhr Wolf fort, „sahen Sie da vielleicht Spuren von Schmutz, von nasser Erde am Fenster oder auf dem Fenstertritt?“

„Nein. Diese waren auch nicht vorhanden. Im ersten Augenblick war ich durch die Entdeckung sehr erregt und bestürzt. Ich rief nach Hilfe. Ich fürchtete, der Dieb sei irgendwo im Zimmer versteckt, und ich weiß genau, daß ich außer der eingedrückten Scheibe keine Spur fand, welche die Anwesenheit eines Diebes verrieth.“

„Gaben Sie Befehl, die Polizei zu rufen?“

„Ich glaube es, ich kann mich meiner Worte nicht erinnern.“

„Befahlen Sie, den Diener, der die Polizei holen sollte, zurückzurufen?“

„Ich gab dazu keinen bestimmten Befehl, aber ich erinnere mich, daß ich zu Bertha geäußert, es sei schon sehr spät und die Anzeige könne am Morgen geschehen. Ich war beruhigter, als ich mich überzeugt, daß der Dieb nicht mehr im Hause sein könne.“

„Gestatten Sie mir, gnädige Frau, Ihr Schlafzimmer zu besichtigen.“

„Sehr gern.“

Wolf erhob sich. Die Baronin führte ihn selbst in das Schlafgemach. Er untersuchte das Fenster, das Trittbrett. „Gnädige Frau,“ fragte er plötzlich, „erinnern Sie sich vielleicht zufällig, ob Sie gestern früh diese Handtücher rein in Gebrauch genommen?“

Wolf deutete auf die Tücher, welche neben der Waschtoilette hingen.

„Ich weiß das nicht genau,“ erwiderte sie erröthend und verlegen. „Ich habe nicht darauf geachtet. Aber wozu die Frage?“

Wolf beachtete die letzten Worte nicht. „Wer hat die Wäsche unter sich?“ fragte er weiter.

„Das Stubenmädchen hatte die Bettwäsche und die Handtücher unter sich, Bertha besorgte die feinere Wäsche.“

Wolf öffnete die Thür zum rothen Zimmer „Wir sind hiermit fertig,“ sagte er.

Die Baronin trat voran und begab sich wieder ins Boudoir, Wolf folgte ihr.

„Gnädige Frau,“ begann er von Neuem, „ich bitte Sie, Ihr Stubenmädchen herzubescheiden und ihr aufzugeben, sogleich alle Handtücher, Wischtücher und Taschentücher, welche Sie seit vorgestern im Gebrauch gehabt, herzubringen.“

„Mein Herr —“

„Verzeihen Sie, es ist dies nothwendig.“

Die Baronin zog die Schelle. Ihre Miene verrieth Resignation, keineswegs Unruhe oder Schrecken. Sie schien sich mit Geduld fügen zu wollen.

Das Stubenmädchen brachte zwei Hand-

tücher, ein Wischtuch und zwei Taschentücher, da Wolf den Befehl der Baronin dahin erläutert, er wolle nur die Wäsche sehen, welche die Zofe aus dem Schlafzimmer genommen.

Wolf besichtigte die Wäsche, als das Mädchen sich entfernt. „Gnädige Frau," sagte er plötzlich, sie scharf fixirend, „wollen Sie dies s Taschentuch ansehen. Es hat einen Schnitt, der durch ein scharfes Instrument geschehen, und dieser Flecken nebenbei rührt von Pech her."

Die Baronin besichtigte das Tuch. „Es gehört mir, sagte sie mit großer Ruhe, aber wo der Schnitt herkommt, weiß ich nicht."

„Mit diesem Taschentuch ist Pech vom Glas entfernt worden, und zwar bei der eingedrückten Scheibe."

Purpurröthe bedeckte das Antlitz der schönen Frau. „Mein Herr," sagte sie erregt, „was bedeutet diese Bemerkung?"

„Daß ich eine Spur gefunden. Das Fenster ist von Außen mit einem Pechpflaster eingedrückt worden, aber da das Fenster nach Innen geht, so kann dies auch von der Stube aus geschehen sein, und dies ist wahrscheinlich, da weder schmutzige Fußspuren gefunden worden sind, noch sich ein Tuch vorfindet, mit dem das Fensterbrett rein gewischt worden. Doch das ist unbedeutend, man kann dem Taschentuch nicht ansehen, welche Hand damit das Pech abgelöst hat, und gewiß liegt eins Ihrer Tücher gewöhnlich in der Schlafstube."

„Für gewöhn ich nicht, Herr Commissar, aber es ist möglich, daß ich zufällig das Tuch dort liegen gelassen. Ich begreife nur nicht, was den Dieb veranlaßt haben soll, eine kleine Spur zu vertilgen, während er doch das eingedrückte Fenster als Spur seiner That zurücklassen mußte."

„Gnädige Frau, die Sache ist unwesentlich, aber sie gehört der Form nach zur Untersuchung. Gestatten Sie mir dies Tuch in Verwahrung zu nehmen?"

Die Baronin verneigte sich zustimmend.

Wolf steckte das Tuch vorsichtig ein, dann nahm er wieder Platz und rückte seinen Sessel derart, daß er der Baronin grade ins Auge sehen konnte.

„Gnädige Frau," begann der Commissar, „wir kommen jetzt zu einigen delicaten Fragen, die ich bitte, mir recht offen zu beantworten. Haben Sie Ihrer Zofe Bertha Hillborn zuweilen vertrauliche Mittheilungen gemacht, Andeutungen gegeben über Sorgen oder Zweifel, die Sie beunruhigen?"

„Niemals. Bertha Hillborn hat nie mein volles Vertrauen sich erworben."

„Haben Sie durch dieses Mädchen einem Dritten Unterstützungen gesandt?"

„Ich verstehe die Fassung Ihrer Frage nicht. Ich habe ihr zuweilen Geld gegeben, ihren Verlobten zu unterstützen."

„Kennen Sie den Namen desselben?"

„Nein. Das heißt, es ist möglich, daß Bertha ihn einmal genannt, aber ich habe nicht darauf geachtet."

„Bat sie nicht um eine Anstellung für denselben?"

„Sie sprach häufig davon, sie hoffe, ihr Verlobter werde einen Platz bei mir finden, wenn ich ein Gut kaufen wollte. Sie wußte, daß ich um den Ankauf von Bärwalde handelte. Ich habe jedoch weder bestimmte Versprechungen gegeben, noch ihr Hoffnungen gemacht. Ich hatte nicht die Absicht, sie fester an meine Person zu ketten. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Verstecktes, Zurückhaltendes, dabei Anmaßendes, obwohl sie mir niemals Grund zu besonderer Klage gegeben."

„Darf ich fragen, gnädige Frau, womit Sie sich vorgestern Nachmittag beschäftigt?"

„Ich arbeitete wie gewöhnlich an einer Stickerei."

„War Bertha bei Ihnen?"

„Nein."

Die gepreßte Stimme der Baronin

verrieth jetzt, daß das Verhör für sie peinlich zu werden begann "

„Haben Sie um ½7 Uhr Ihrer Zofe einen Auftrag gegeben, das Stubenmädchen fortzuschicken?"

Die Baronin sann nach. „Ja," antwortete sie. „Bertha bat mich nach Tische, das Mädchen am Abend fortschicken zu dürfen. Sie sollte ein Kleid abholen, daß Bertha zum Färber gegeben. Wann sie dieselbe fortgeschickt, weiß ich nicht."

„Gnädige Frau, nun eine Frage, um deren Beantwortung ich recht dringend bitte. Erhielten Sie des Abends Besuch?"

Das Antlitz der Baronin entfärbte sich „Herr Commissar," versetzte sie, „ich war auf diese Frage gefaßt und werde Ihre Wißbegierde befriedigen, so weit ich es vermag. Es mochte etwa gegen sieben Uhr sein, als die Thüre sich öffnete und ein Mann hereintrat, bei dessen Anblick ich Ursache hatte, mich auf eine peinliche Scene gefaßt zu machen. Der Mann war früher Jäger im Dienste meines verstorbenen Gatten. Er verrichtete dabei auch kleine Arbeiten im Hause. Der Mann weiß oder glaubt zu wissen, daß zwischen mir und meinem Gatten eine Spannung eingetreten, die ihren Höhepunkt erreichte, als ein unglücklicher Zufall das Leben meines Gatten plötzlich beendete. Die Familie meines Gatten hat mir nie ihre Zuneigung geschenkt, einzelne Glieder derselben haben mich in feindseligster Weise angegriffen, und die traurigen Verhältnisse, welche bei dem Tode Stilten's herrschten, gaben ihnen Anlaß zu Verdächtigungen, wie sie nur tödtlicher Haß ausbrüten kann."

„Ich weiß nicht, ob der Jäger Wildhorst von diesen Leuten gedungen, oder ob er aus eigenem Antriebe den Versuch gemacht, mir seit dem Tode meines Gatten drohend gegenüber zu treten, genug, er benutzte meine hilflose Lage, meine Scheu, Geheimnisse des ehelichen und Privatlebens an die Oeffentlichkeit gezogen zu sehen, dazu, von mir zu fordern, daß ich für seine Existenz Sorge trüge. Ich that dies anfänglich, indem ich ihm eine, seinen bisherigen Verhältnissen entsprechende Pension aussetzte, die ihm gezahlt werden sollte, bis er einen andern Dienst gefunden. Er behielt seine Pension auch später, als ich erfuhr, daß er sich dem Müßiggange ergeben und keinen Dienst suche, aber ich bestimmte, daß ihm eröffnet wurde, die Pension werde nur noch ein Jahr gezahlt werden, bis dahin müßte er eine Stelle gefunden haben. Diese Eröffnung wurde ihm vor kurzer Zeit gemacht und ich konnte errathen, als ich ihn plötzlich hier am Orte, in meinem Zimmer erscheinen sah, daß er mich bedrohen werde, meine Verleumder zu unterstützen. Ich war jedoch in einer Stimmung, die mich die Gelegenheit, energisch auftreten zu können, beinahe freudig begrüßen ließ. Ich wollte Alles wagen, den Verleumdungen meiner Person ein Ende zu machen. Ich erklärte dem Jäger, daß ich nicht gesonnen sei, einen arbeitsscheuen Menschen zu unterstützen. Er antwortete mit der Drohung, er gebe mir einen Tag Bedenkzeit. Ich sollte wählen, ob ich ihm achttausend Thaler zahlen wolle, wogegen er sich verpflichte, nach Amerika zu gehen, oder ob ich es vorzöge, seiner Drohung zu trotzen. Er erinnerte mich dabei an eine Stunde meines Lebens, die mir die peinlichsten Erinnerungen verursacht. Ein unerklärlicher Zufall hat ihn zum Zeugen derselben oder doch zum Mitwisser meines Geheimnisses gemacht. Er rechnete darauf, daß ich lieber die schwersten Opfer bringen würde, als der Welt ein Geheimniß preisgeben lassen, das mir schmerzlich und peinlich ist. Aber ich habe ein leidenschaftliches Temperament und der Ton der Drohung von einem Diener reizte und empörte mich derart, daß ich

ihm befahl, sich augenblicklich zu entfernen. Ich zog die Schelle und drohte, ihn verhaften zu lassen, wenn er nicht gehe."

„Er war so dreist, mich zu warnen und mir seine Bedingungen zu wiederholen. Dann ging er."

„Welchen Ausgang nahm er?"

„Nun — dort durch die Thür nach dem Vorzimmer."

„Mußte er da Ihrer Zofe begegnen?"

„Nein; diese kam durch jene Thür von ihrem Zimmer, welches im obern Stocke liegt. — Er war fort, als sie eintrat."

„Sprachen Sie zu Ihrer Zofe von dem Vorfall?"

„Nein. Ich verbarg meine Erregung. Ich bereute schon, geschellt zu haben. Acht Tausend Thaler waren mir nicht halb so viel werth, als die Ruhe, die ich mir dadurch erkauft hätte. Ich zitterte, er könne im Zorne plaudern, ich ärgerte mich über mich selbst, daß ich seine Frechheit beachtet. Sie werden einsehen, daß kein Opfer zu gering ist, Jemand zum Schweigen zu bringen, der ein Familiengeheimniß in boshafter Entstellung preisgeben kann Ich war entschlossen, die acht Tausend Thaler zu zahlen, und der Verlust meiner Cassette machte mich am Abend vorzüglich deshalb so bestürzt, weil mir nunmehr die Mittel fehlten, die Zahlung leisten zu können. Daß Wildhorst selbst der Dieb sein könne, ahnte ich so wenig, als ich jetzt vermag, eine genügende Erklärung dafür zu finden."

Wolf erhob sich. „Gnädige Frau," sagte er, „ich danke Ihnen; meine Aufgabe hier ist beendet. Ich hoffe, es wird sich Alles so arrangiren lassen, daß Ihre Privatangelegenheiten bei dem Verfahren gegen Wildhorst nicht zur Sprache kommen."

Er verneigte sich, obwohl die Baronin Miene machte, ihm noch etwas sagen zu wollen. Aber sein förmliches Wesen machte sie schwankend, das Wort auszusprechen. Er entfernte sich rasch. Draußen ging er langsamer und schien in tiefes Sinnen verloren. Er lenkte seine Schritte zur Wohnung des Staatsanwalts, aber plötzlich änderte er die Richtung und ging auf's Gericht. Dort nahm er sich die Untersuchungsacten und studirte darin.

Der Commissar Walter trat ein und brachte ihm eine Meldung. Es war die Anzeige, daß Bertha Hillborn nach ihrem heimathlichen Dorfe gereist sei und die Ortsbehörde einen Wink erhalten habe, sie zu beobachten.

„Walter," sagte Wolf plötzlich, „Sie verstehen es ja gut, fremde Handschriften nachzuahmen. Ich werde Ihnen einen Brief dictiren. Dann nehmen Sie aus den Papieren Wildhorst's sich ein Muster seiner Handschrift und copiren in derselben den Brief. Es ist da ein angefangenes Bittgesuch, das wird Ihnen Anhalt für die Schriftzüge geben. Schreiben Sie:"

„„Alles steht gut. Einfluß der B. macht mich frei. Von Bremen schreibe ich. Erwarte meinen Brief in A.""

A. war der Geburtsort Bertha's und der Brief wurde an diese adressirt.

„Walter," nahm jetzt Wolf wieder das Wort, „die Sache ist verwickelt und steht schlecht für die Baronin. Ich fürchte, der gute Herr Bentheim hat einen sehr thörichten Streich mit dieser Verlobung gethan."

„Also doch!" ertönte eine Stimme und erschrocken sprang Wolf von seinem Sessel auf.

Der Präsident Aitrock war unbemerkt in's Zimmer getreten und hatte die letzten Worte gehört. Die Ungeduld, etwas Näheres zu hören, ehe er Bentheim gratulirte, hatte ihn veranlaßt, Wolf aufzusuchen. Seine ernste, sorgenvolle Miene verrieth das Interesse, das er an dem jungen Manne nahm.

„Sagen Sie mir offen Ihre Mei-

nung," wendete er sich zu Wolf. „Ich bin Bentheim's Freund und er bedarf der Vorbereitung, einen so herben Schlag zu ertragen."

„Herr Präsident, ich habe noch kein festes Urtheil," sagte Wolf, „und wenn ich eben eine Befürchtung aussprach, so kann dieselbe widerlegt werden.

„Dann wäre es unvorsichtig gewesen, sie auszusprechen, und Sie sind nicht unvorsichtig, lieber Wolf."

„Herr Präsident, es war ein Ausdruck der herzlichen Theilnahme, die ich für Herrn Bentheim empfinde, er war dem Gefühl, nicht der Ueberlegung entquollen. Herr Bentheim sagte mir mit freudiger Zuversicht, die persönliche Begegnung mit der Baronin werde mich von ihrer Unschuld überzeugen und es hat eher das Gegentheil stattgefunden."

„Wie das?"

„Die Aussage der Baronin machte den Eindruck, als ob ein gewandter Vertheidiger ihr dieselbe aufgesetzt Die Baronin kam mir mit halbem Geständniß entgegen, gerade hinreichend, für einen Arglosen die Ueberzeugung zu begründen, daß sie die volle Wahrheit spreche, aber sie berührte so geschickt wichtige Punkte der Untersuchung, als ob ihr die Anklage schon vorgelesen wäre."

„Sollte Bentheim — —"

„Nein, Herr Präsident," rief Wolf hastig. „Der Herr Staats-Anwalt sind von der Untersuchung zu wenig genau unterrichtet, um einen andern Rath gegeben zu haben, als den, mir möglichst offen entgegen zu kommen. Das hat die Baronin in nur allzu geschickter Weise gethan. Sie ersparte mir Fragen über Nebenumstände, die von entscheidender Wichtigkeit sind, und auf die sie nur gekommen sein kann, wenn sie sich ihre Aussage vorsorglich überlegt. Ich habe aber stets die Erfahrung gemacht, daß die Unschuld sich gerade in diesen Dingen verfängt, Hilfen annimmt, die man bietet. Die Baronin wies solche zurück. Sie gab beispielsweise nur die Möglichkeit zu, daß ein Taschentuch von ihr im Schlafzimmer gelegen haben könne. Ich fand ein solches, mit dem das Pech vom Glase abgemacht worden. Die Scheibe ist nämlich von Innen eingedrückt worden, das heißt, von Jemand, der im Zimmer war. Man hat mit dem Taschentuch einen Glassplitter und Pech sorgsam vom Finger gewischt und ich bin dessen gewiß, daß die Zofe der Baronin dies gethan, als sie Wildhorst gehoffen, das Fenster einzudrücken."

„Wie?" rief der Präsident. „Sind Sie dessen schon sicher?"

„Es müßte mich Alles täuschen, wenn ich nicht auf die rechte Fährte gekommen. Wildhorst, so glaube ich bestimmt annehmen zu dürfen, hat durch die Kammerzofe der Baronin, der er die Ehe versprochen, bereits seit längerer Zeit auf sie wirken lassen und sich vorzüglich darüber orientiren lassen, ob sie sich ankauft oder nicht. Er rechnete auf eine gute Anstellung bei der Baronin. Die Zofe nannte derselben den Namen ihres Verlobten nicht. Ein Beweis, daß sie selber diesem nicht traut, oder doch nicht unter allen Umständen mit ihm gemeinsame Sache machen will, ist der Umstand, daß sie mir gegenüber ableugnete, den Besucher der Baronin zu kennen. Vermuthlich macht sie es von den Resultaten, die er erreicht, abhängig, ob sie mit ihm nach Amerika geht oder nicht. Sie unterstützt seine Intriguen, soweit sie dies kann, ohne sich selber ernstlich zu compromittiren. Ich nehme an, daß sie von dem Eintreffen Wildhorst's hierselbst unterrichtet gewesen. Sie hat dafür gesorgt, daß er die Baronin überraschen konnte, daß Niemand seinen Eintritt in's Haus bemerkte. Sie hat das Stubenmädchen fortgeschickt, weil dasselbe zufällig die unteren Räume hätte betreten können.

„Meiner Ansicht nach haben Beide,

sowohl die Zofe als Wildhorst, fest darauf gerechnet, daß die Baronin sich mit dem Jäger gütlich abfinden werde. Es war ihnen bekannt, daß sie daran gedacht, eine zweite Ehe zu schließen. Die Baronin gesteht selber ein, daß sie nur durch den Ton des Jägers gereizt worden, nicht durch die Forderung."

„Ich nehme weiter an," fuhr Wolf fort, „daß der Jäger nicht im Schlafzimmer der Baronin gewesen, daß sie ihn nicht dort hinein gewiesen. Dies scheint mir eine Erfindung der Zofe zu sein, welche dahin zielt, ihre Betheiligung bei der Sache ganz zu leugnen oder so zu schildern, daß die Untersuchung dieses Punktes die Baronin compromittirt. Eine Dame, welche der drohende Ton eines Dieners so sehr empört, daß sie darüber die Drohung selbst vergißt, läßt einen solchen Menschen nicht sich in ihrem Schlafgemach verbergen. Ich glaube, der Jäger ist zurückgekehrt, sobald die Baronin ausgefahren, die Zofe hat mit ihm die weiteren Schritte berathen, er hat die Cassette genommen und wirklich die Absicht gehabt, mit der Baronin von Hamburg aus zu verhandeln."

„Es scheint mir hiernach," sagte der Präsident, „daß die Angelegenheit nicht so ungünstig für die Baronin steht, als Sie meinen. Wenn der Jäger hartnäckig schweigt, und das liegt in seinem Interesse, so wird jeder Billigdenkende seine Muthmaßungen über das Geheimniß dem Urtheil anpassen, welches die öffentliche Stimme über die Achtbarkeit der Dame fällt."

„Herr Präsident, der Jäger wird nicht schweigen, wenn er erfährt, daß die Baronin ihn nicht vor der gesetzlichen Strafe für Erpressung und Diebstahl schützen kann, noch weniger wird dies die Zofe thun, und ich bin dessen gewiß, daß die Verwandten des Baron Stilten diesen Vorfall benutzen werden, dem Gericht den Vorwurf zu machen, daß es zu viel Rücksichten gegen eine Dame nimmt, die in auffälliger, seltsamer Abhängigkeit von früheren Domestiken steht. Man wird die Drohung des Jägers mit den Gerüchten über die auffällige, noch nicht genügend erklärte Todesart des Barons in Verbindung bringen und sagen, daß der Jäger einen Antheil an der reichen Erbschaft gefordert, welche die Baronin durch diesen Todesfall gemacht. Das hannoversche Amtsgericht, welches mir die Ankunft Wildhorst's an diesem Orte signalisirt, wird mit voller Berechtigung Kenntniß der Acten fordern. Ich bitte Sie, dieselben zu lesen, die Aussagen mit einander zu vergleichen und ich bin überzeugt, daß jedem unbefangenen Leser die Aussage der Baronin compromittirend erscheinen muß. Ueberdem ist nicht aufgeklärt, wie das Verhältniß zwischen der Baronin und ihrer Zofe gewesen, die ganze Sache würde aber in einem völlig veränderten Licht erscheinen, wenn sich herausstellen sollte, daß die Zofe Wildhorst bei ihrer Herrin eingeführt, während es wahr sein sollte, daß die Baronin vermittelst ihrer Zofe an Wildhorst schon früher Unterstützungen geschickt. Dann hätte die Baronin unrichtige Thatsachen angegeben und der Verdacht gegen sie würde sich in bedenklicher Weise steigern. Nehmen Sie die Thatsache, daß die Baronin an demselben Abend, an welchem sie von Wildhorst bedroht worden, sich den Bewerbungen des Herrn Staats-Anwaltes günstig gezeigt, so brauche ich kaum den Argwohn anzudeuten, der überaus nahe liegt."

„Und was wollen Sie thun?" fragte der Präsident, der mit steigendem Interesse gelauscht und dessen Stirne immer ernster und sorgenvoller geworden. „Ich gebe zu, daß die Verdachtsmomente vorhanden, daß die Umstände eine Untersuchung dringend gebieten, aber ich kann auch nicht umhin, darauf Gewicht zu legen, daß ein tüchtiger Jurist, ein ausgezeichneter, in strenger Pflichterfüllung

eifriger Beamter sich für die Ehre dieser Dame gewissermaßen mit der seinen verbürgt, nachdem ich ihn von den über sie umlaufenden Gerüchten unterrichtet, ferner, daß sie auf mich einen sehr günstigen Eindruck gemacht hat. Es existirt hier ein Complot gegen die Erbin und neidische Verwandte haben dasselbe vorbereitet, durch gehässige Aeußerungen vielleicht dazu den ersten Anstoß gegeben. Eine Schuldbewußte hätte kein Gold geschont, sich vor einer Anklage zu sichern, hätte diesen Jäger in ihrem Dienst behalten."

„Das Letztere, Herr Präsident, habe ich mir auch gesagt," versetzte Wolf, „ich kann nur dagegen einwenden, daß oft ein lebhaftes Temperament und reizbare Empfindlichkeit der Klugheit einen Streich spielen, daß oft der Besitz von Reichthümern dem entschlossenen Charakter einige trotzige Sicherheit giebt, die Herausforderungen verspottet. Doch ich mag noch kein Urtheil fällen, bis ich von den nothwendigen Reisen zurückgekehrt bin."

„Sie wollen im Hannoverschen Nachforschungen anstellen?"

„Ich will dies versuchen, ich will dann aber auch den Grafen Hartwig vernehmen und endlich das Verhör mit der Kammerzofe beenden. In acht bis zehn Tagen hoffe ich diese Aufgaben erledigt zu haben und dann Bericht erstatten zu können. Es wäre mir erwünscht, wenn die Zeugen bis dahin nicht verhört würden, damit man nicht ahnt, welchen Charakter die Untersuchung angenommen."

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden," versetzte der Präsident, Wolf die Hand drückend „Meine besten Wünsche geleiten Sie, das Glück meines Freundes hängt von Ihrer Geschicklichkeit ab."

X.

Das Gut Stilten liegt im südlichen Theil der hannoverschen Lande und hatten sich die Erbherren von Stilten von jeher durch Geburtsstolz und particularistisch-hannoverschen Patriotismus besonders hervorgethan. Der hannoversche Adel hat stets seine Vorrechte standhaft vertheidigt, exclusiv gelebt und eine besondere Schattirung angenommen durch die Verschmelzung mit der englischen Aristokratie. Baron Georg von Stilten machte eine Ausnahme von der Regel. Er hatte als Student Reisen in Deutschland gemacht, das Ausland flüchtig besucht und nicht nur liberale politische Anschauungen mit heimgebracht, sondern auch ein lebhaftes Interesse für deutsch-nationale Bestrebungen und vollkommene Gleichgiltigkeit gegen die Standesinteressen des Adels. Er hatte in Julie, der Tochter des Rathes Brandorf, das Wesen zu erkennen geglaubt, an dessen Seite ihm allein ein häusliches Glück erblühen könne und, unbekümmert um das Urtheil seiner Standesgenossen, gleichgiltig gegen die Mahnungen seiner Verwandten, die ihn mit Familienacht bedrohten, heirathete er seine Geliebte, übernahm die Bewirthschaftung von Stilten und zeigte sich bei den Landtagswahlen sehr bald als entschieden liberal.

Die Verwandten zogen sich vollständig von ihm zurück und es gewährte ihnen eine große Genugthuung, als man erzählte, auf Stilten herrsche keineswegs paradiesisches Glück, die jungen Gatten hätten sich in einander getäuscht, der ehelliche Himmel sei von Wolken umzogen. Als man hörte, daß der als Rone bekannte Graf Hartwig Hausfreund in Stilten geworden, prophezeiten ältere Damen der Stiltenschen Familie, daß die anstößige Ehe ein Ende mit Schrecken nehmen werde und meinten, daß sie dies schon bei der Hochzeit gewußt. Erwartete man aber einen Scandal oder einen Ehescheidungsprozeß, so täuschte man sich; Georg von Stilten, hieß es plötzlich, sei bei der

Entladung seiner Flinte durch eigene Unachtsamkeit getödtet worden.

Niemand glaubte daran, daß hier nur ein zufälliges Mißgeschick gewaltet, aber man fand auch keinen Anhalt, einem Dritten Vorwürfe zu machen, wenn Absicht das Mißgeschick herbeigeführt. Wollte man annehmen, daß der Baron einen Selbstmord begangen, so hatte er gleichzeitig dafür gesorgt, daß weder seiner Gattin noch seinem Freunde ein begründeter Vorwurf gemacht werden konnte. Er hatte in den letzten Wochen freilich sich stets verstimmt, einsylbig, verschlossen gezeigt, aber an dem Tage seines Todes hatte er eine Bestellung für ein Geburtstagsgeschenk, mit dem er Julie überraschen wollte, nach Hannover geschickt und wenige Stunden vor dem unglücklichen Ereigniß hatte er einen Brief an die Weinhandlung der nächsten Stadt geschrieben, von der er seinen Rothwein bezog, und in demselben eine Anzahl Flaschen von der Sorte bestellt, die Hartwig vorzüglich liebte

Der Baron hatte weder seine Bücher abgeschlossen noch Rechnungen revidirt oder sonst Anstalten getroffen, seine Verhältnisse für den Fall seines plötzlichen Ablebens zu ordnen; wenn er sich also mit Absicht getödtet, so mußte dieser Entschluß ganz plötzlich gekommen sein.

Eine solche Handlungsweise entsprach aber seinem Charakter nicht. Er faßte niemals rasche Entschlüsse, besaß kein leidenschaftliches Temperament, das ihn hinriß zu Extravaganzen, er war eher zu bedächtig, ruhig, dann aber consequent und unerschütterlich fest in dem, was er beschlossen. Ein solcher Mann tödtet sich nicht, wenn er plötzlich entdeckt, daß man ihm das Leben vergiftet hat, er prüft, er stellt zur Rede, er überlegt, wie er den Schuldigen straft, die Beleidigung rächt.

Hatte man nun mit Bestimmtheit erwartet, die Ehe Stiltens werde mit einem Scheidungsprozeß enden, war man darauf gefaßt, von einem Duell zwischen ihm und Hartwig zu hören, so erweckte die plötzliche Todesbotschaft den Argwohn und gerade weil ein Selbstmord unwahrscheinlich erschien, der Haß aber nicht an einen für Julie so günstigen Zufall glauben wollte, gab man sich den Vermuthungen hin, ob nicht gar ein Mord stattgefunden.

Die Verwandten Stiltens waren auf's Höchste erbittert, als sie erfuhren, daß im Ehevertrag Gütergemeinschaft festgesetzt und die Bürgerliche jetzt die Erbin der Reichthümer des Verstorbenen geworden. Julie, so urtheilten sie, hat ihren Gatten mit seiner Familie entzweit, hat ihn unglücklich gemacht, betrogen und vielleicht in dem Augenblicke, wo er die Scheidungsklage vorbereitet, stirbt er plötzlich! Dies Glück für sie erschien zu wunderbar, um glaublich zu sein. Der Argwohn wurde aber dadurch noch vermehrt, daß Graf Hartwig seit diesem Todesfall ein vollständig anderer Mensch geworden, daß der sonst so frivole, übermüthige, lebenslustige Mann wie gebrochen schien und, als fliehe er vor den Furien des Gewissens, sich in die Einsamkeit eines von aller civilisirten Welt entfernten Gutes zurückgezogen, trotzdem daß er eine bedeutende Erbschaft gemacht hatte.

Julie war ins Ausland gegangen. Man sagte, sie wage es nicht, den über sie umlaufenden Gerüchten zu trotzen. Die Todtenschau, das Begräbniß waren rasch auf einander gefolgt. Die Gerichtsbeamten, die Aerzte waren mit opulenter Gastfreundschaft aufgenommen worden. Für die Dienerschaft hatte Julie gesorgt. Der Inspector des Gutes war zum Verwalter erhoben. Der Vater der Kammerzofe der Baronin war Castellan des Schlosses geworden, die Dienerschaft, welche man entlassen, war mit reichen Geschenken bedacht worden, der Jäger hatte sogar eine Pension erhalten.

Die Verwandten des Verstorbenen hätten gern Einspruch erhoben gegen die Erbschaftsübertragung, aber nirgend fanden sie einen Halt. Der Graf Hartwig hätte gegen sich selber zeugen müssen, wenn er ihnen die Hand geboten und — wenn die Dienerschaft überhaupt ein Zeugniß gegen die Herrschaft ablegen konnte, so war anzunehmen, daß sie die Gunst der reichen Erbin den Verheißungen der Verwandten vorzog. Die Letzteren begnügten sich daher ihrem Aerger in Andeutungen Luft zu machen, welche den Ruf der Baronin auf's Aergste compromittiren mußten, und dadurch kamen Gerüchte in Umlauf, welche endlich auch die Criminalpolizei aufmerksam auf die Angelegenheit machten. Der Umstand, daß der vertraute Diener des Baron Stilten, der Jäger Wildhorst, fortgesetzt Unterstützungen von der Baronin erhielt, obwohl er sich einem lüderlichen Lebenswandel ergeben und unvorsichtige Prahlereien desselben, welche andeuteten, daß die Baronin ihn unterstützen und für ihn sorgen müsse, gab der Criminalpolizei Anlaß, diese Persönlichkeit zu beobachten.

In einem offenen Schlitten fuhren zwei in Pelze gehüllte Herren nach dem Gute Stilten. In dem Einen erkennen wir den Criminalcommissar Wolf, der Andere ist ein Beamter der hannoverschen Polizei und nennt sich Brack. Das Gericht zu K. hat Wolf diesen Herren zur Unterstützung gegeben.

„Also das ist gewiß," fragte Wolf, „Wildhorst hat die Bertha Hillborn im Hause der Frau von R. besucht?"

„Sehr häufig, obwohl er eine Geliebte in Stilten hatte, die ihm freilich wohl einen Korb gegeben haben mag, als er lüderlich geworden."

„So! Er hat also in Stilten auch eine Geliebte! Was ist das für ein Mädchen?"

„Sie war Kammerjungfer bei der Baronin und ihr Vater hat jetzt die Castellansstelle auf dem Schlosse."

„Ei, ei!" murmelte Wolf sich erfreut von dieser Entdeckung, „das hätte man mir schreiben müssen."

„Die Sache ist unwesentlich; liebt das Mädchen Wildhorst, so wird sie nichts gegen ihn aussagen, liebt sie ihn nicht, so wird er ihr nichts anvertraut haben."

„Hm — es dürfte doch vielleicht anders damit stehen. Kann ich durch Ihre Vermittelung Genaues darüber erfahren, welche Veranlassung Bertha Hillborn wahrgenommen, den Dienst bei der Frau von R. zu verlassen?"

„Frau von R. wohnt in K., die Auskunft wird also leicht einzuholen sein."

„Wissen Sie etwas Näheres über die Dame? Wechselt sie oft ihre Domestiken?"

„Im Gegentheil, sie steht in dem Rufe, eher ihre Leute zu verwöhnen."

„Hat sie Umgang mit der Familie Stilten?"

„In ihrem Hause fanden nach dem Tode des Barons die ersten Besprechungen seiner Verwandten statt. Dieselben waren von K. zur Beerdigungsfeierlichkeit hinübergefahren und sofort nach Beendigung derselben zurückgekehrt. Es lag in dieser Demonstration der erste öffentlich beleidigende Angriff gegen die Wittwe. Man erwies dem Todten die letzte Ehre, ohne Notiz von der Wittwe zu nehmen, ohne auch nur ein Glas Wasser von der Erbin anzunehmen. Die Carossen hielten während der Feierlichkeit angespannt im Schloßhofe, man hielt dann bei der Dorfschänke an, die Pferde füttern zu lassen. Die Demonstration machte ungeheures Aufsehen und veranlaßte wohl die Baronin, sofort ins Ausland zu gehen."

„Es ist mir sehr interessant zu erfahren, daß Bertha Hillborn unzweifelhaft mit Verwandten des Verstorbenen in Berührung gekommen, oder doch wenigstens von ihren Plänen und Wünschen

Kenntniß gehabt, denn es ist unwahrscheinlich, daß sie nicht gelauscht haben sollte. Ich habe nun eine Bitte an Sie. Vermeiden Sie es, die Castellanstochter ahnen zu lassen, daß Wildhorst in Untersuchungshaft ist. Ueberlassen Sie es mir allein, mit ihr von diesem Jäger zu sprechen, ich habe da einen eigenen Plan."

„Der ein Geheimniß ist?"

„Durchaus nicht für Sie, wenn Sie mir Discretion versprechen. Sie werden meine Absicht errathen, wenn ich Ihnen sage, daß Wildhorst auch der Bertha Hillborn die Ehe angeboten. Der Mann scheint eine Passion für die Kammerzofen der Baronin zu haben, er vererbt dieselbe. Vielleicht hoffte er durch Bertha zu erreichen, was ihm durch die Castellanstochter nicht möglich war. Vielleicht betrügt er nur Eine, vielleicht Beide und die Betrogene wird plaudern."

„Der Plan ist gut," versetzte Brack in einem Tone, der nichts weniger als freudige Zustimmung verrieth.

„Sie scheinen ihn nicht zu billigen."

„Ich muß ihn billigen, weil er gut ist, obwohl ich für die Folgen besorgt bin."

Jetzt war die Reihe des Erstaunens an Wolf. „Was fürchten Sie denn?" fragte er betroffen.

„Offen gesagt, ich habe nur ungern den Auftrag angenommen, Sie zu unterstützen, womit natürlich nicht gesagt ist, daß ich deshalb minder eifrig sein werde. Ich bin gewöhnt, meiner Pflicht zu genügen und sie allen anderen Rücksichten voranzustellen. Aber zur Sache. Ich fürchte, wir werden eben nichts erreichen, als daß wir dem Ruf der Baronin den Todesstoß versetzen, ohne deshalb eine Anklage erheben zu können. Von Seiten der Familie Stilten ist mit Gold und Versprechungen Alles versucht worden, einer Anklage gegen die Baronin Halt zu verschaffen und es ist mißlungen. Das Einzige, was man erreicht hat, ist die Verbreitung des Gerüchts, daß der Graf Hartwig der schönen Frau gefährlich geworden. Das ist eine Sache, über welche der Baron Stilten allein urtheilen konnte, und er hat den Hausfreund eher festgehalten als zur Abreise genöthigt. Man ist so weit gegangen, der Baronin nachzusagen, daß Wildhorst, der damals noch ein schöner Mann war und sich noch nicht dem Laster ergeben, Ursache gehabt, auf den Grafen eifersüchtig zu werden. Entfesselt man jetzt die Leidenschaften der Domestiken gegen einander, so werden die Acten mit hämischen Verdächtigungen gefüllt, ohne daß damit etwas Anderes erreicht wird, als die Beschimpfung einer schutzlosen Dame. Gäbe es einen Anklagepunkt gegen sie, dann hätten die Stiltens sich desselben längst bedient. Ich bin überzeugt, daß das Schlimmste, was man der Baronin zur Last legen kann, vielleicht eine verzeihliche Schwäche dem gewandten Verführer gegenüber ist, den ihr Gatte ins Haus gezogen. Wäre sie ihm gegenüber mehr als einer Schwäche schuldig, so hätte sie ihn nach Ablauf des Trauerjahres geheirathet. Die Veränderung, die mit ihm vorgegangen, scheint mir aber eher darauf zu deuten, daß ihre Tugend triumphirt, wenn auch zu spät, um das gute Verhältniß mit Stilten wieder herzustellen, ferner daß Hartwig das Unglück, welches er über sie gebracht, zu Herzen gegangen. Man findet oft, daß Roues völlig umgewandelt werden, wenn sie den Abgrund erblicken, in den ihre Frivolität ein Weib geführt, das ihnen Achtung abgezwungen."

„Geehrter College," entgegnete Wolf, auf den diese Worte den gewünschten Eindruck nicht verfehlt, „ich kann Ihnen nicht besser antworten, als wenn ich Ihnen sage, daß ein Mann, den ich achte und verehre, der Staatsanwalt Bentheim, sich an dem Tage mit der

Baronin verlobt hat, an welchem der Verdacht gegen sie feste Gestalt annahm. Sie werden hieraus ersehen, daß ich Ursache habe, nach Kräften Alles zu vermeiden, was dem Rufe der Baronin nachtheilig sein kann, wenn die Pflicht dies gestattet, daß ich aber andererseits auch das lebhafteste Interesse hege, dem Vertrauen zu genügen, welches der Freund in mich setzte, als er mir die Leitung der Untersuchung anvertraute, daß ich ihn — wenn sie seiner nicht würdig ist — aus den Banden einer Betrügerin befreien will. Die Baronin ist schön und klug. Als ich sie verhörte, war ihre Aussage durchdacht und so eingerichtet, daß nichts darin sie compromittiren kann. Bis zu dem Tage, wo Wildhorst vor sie hintrat, sie zu bedrohen, wies sie die Bewerbungen Bentheim's zurück, dann aber war sie plötzlich entgegenkommend und es gelang ihr, den öffentlichen Ankläger berauscht zu ihren Füßen zu sehen. Sie bot mir Geld, Wildhorst entschlüpfen zu lassen. Die Zofe Bertha Hillborn sagte aus, daß die schlechte Behandlung von Seiten der Frau v. R sie bewogen, den Dienst zu verlassen, sie leugnet, dort Mitglieder der Familie Stilten gesehen zu haben.

Die Baronin von Stilten nimmt eine Person in ihren Dienst, von der sie durch das frühere Attest ersehen konnte, daß sie in einem Hause gedient, in dem ihre Feinde berathschlagt. Wildhorst giebt an, durch diese Zofe Unterstützungen von der Baronin erhalten zu haben. Wäre die Verhaftung Wildhorst's nicht erfolgt, so hätten diese drei Personen sich geeinigt. Ein Geheimniß verknüpfte sie. Das Temperament Wildhorst's riß ihn hin, die Cassette zu nehmen und, anstatt einen Tag zu warten, Gewalt zu brauchen. Das thut nur Jemand, der Beweise hat, eine Anklage zu erheben. Alle drei Personen suchen einander in ihren Aussagen mehr oder minder zu schützen und nur aus den Widersprüchen erkennt man, daß das Einschreiten der Polizei, die Verhaftung Wildhorst's sie überrascht hat. Die Zofe stellt die Möglichkeit hin, daß ein Liebhaber bei der Baronin gewesen, es erscheint ihr minder belastend für dieselbe, sie in Verdacht einer früheren Vertraulichkeit mit dem Jäger zu bringen, als zu offenbaren, daß er ein Geheimniß anderer Natur von ihr kennt. Die Baronin äußert sich über die Zofe mit Vorsicht und verwendet sich für Wildhorst in unvorsichtiger Weise. Wildhorst gesteht erst, als man ihn überlistet und er sich selbst verrathen, zu, daß er Bertha kennt, daß er sie gesehen, ehe er bei der Baronin eingetreten. — Finden Sie nicht, daß der Argwohn nahe liegt, die Baronin habe Bertha Hillborn erkauft, die Pläne ihrer Gegner zu erfahren, habe durch sie mit Wildhorst verhandelt und nur gezögert, dessen Forderungen zu erfüllen, weil sie ihr zu weit gingen, oder weil ihr die Garantie fehlte, ihn dann für alle Zukunft los zu sein? Ihre Annäherung an den Staatsanwalt hat die Zofe stutzig gemacht und diese hat mit Wildhorst einen entscheidenden Streich verabredet. Und wenn eine solche Comödie stattgefunden, wenn die Baronin sich in dieser Weise mit solchen Personen compromittirt, glauben Sie dann noch, daß das ganze Geheimniß auf einem Vorfall beruhe, der der Baronin höchstens ein Erröthen kostet? Nein, Herr College, für mich giebt es nur einen Punkt von Wichtigkeit in der ganzen Angelegenheit, von dem Alles abhängt, und das ist der, zu erforschen, ob der Baron Stilten sich selbst entleibt hat oder ermordet worden ist. Im ersteren Falle mag ein Anderer darüber richten, ob die Baronin seine Erbschaft mit Ehren annehmen durfte, ob sie der Achtung eines Ehrenmannes werth ist, im andern werden wir untersuchen, ob sie die Mitwisserin oder die

Mitschuldige des Verbrechens Läßt sich die Todesart des Barons nicht constatiren, so muß angenommen werden, daß ein unglücklicher Zufall ihn getödtet, so wird auf der Baronin ein Verdacht lasten bleiben, der ihr und Jedem, der ihr nahe steht, unerträglich werden wird."

Brack gab keine Antwort, er mußte Wolf Recht geben, aber er schüttelte ungläubig den Kopf dazu, daß dieser Mann hoffte, Licht in eine Sache zu bringen, die in Dunkelheit begraben geblieben, trotz aller Anstrengungen, die man bisher gemacht.

XI.

Der Castellan des Schlosses Stilten saß behaglich in seinem Lehnsessel nahe dem Camin und schaute mit zärtlichen Blicken auf die fleißige Tochter, die das Tageslicht vor seinem Schwinden noch benutzte, eine Handarbeit zu vollenden. Der alte Felter hatte sein Glück durch diese Tochter gemacht. Elise war ein hübsches, munteres Kind, als Baron Stilten sich mit Julie Brandorf verlobt und seine Braut zum ersten Mal auf das Schloß geführt, das sie später als Herrin beziehen sollte. Die Frische und Munterkeit der hübschen Dirne hatte Julie aufmerksam auf sie gemacht und mit Freuden hatte Elise das Anerbieten, Kammerjungfer der jungen Dame zu werden, angenommen. Felter, der bis dahin zweiter Gärtner gewesen, erhielt die Obergärtnerstelle und eine Wohnung im Seitenflügel des Schlosses. Elise war anstellig und eifrig genug, sich in kurzer Zeit als Kammerjungfer auszubilden, und das um so leichter, als Julie nicht verwöhnt war und keine großen Ansprüche erhob.

Als die Baronin nach dem Tode ihres Gatten Stilten verließ und Elise sich nicht von ihrem alten Vater trennen mochte, erhielt derselbe die Castellanstelle als Anerkennung der Dienste, die er und seine Tochter geleistet.

Elise mochte jetzt achtzehn oder neunzehn Jahre zählen. Ihre Frische war noch dieselbe, aber die jugendliche Heiterkeit war nachdenklichem Ernst, wo nicht dem Trübsinn gewichen, es lag ein Schatten auf ihrem Antlitz und nur in den dunklen Augen blitzte ein Feuer, das heftige Leidenschaft, Willenskraft und Entschlossenheit verrieth.

Elise war nicht schön, ein Pockenanfall hatte ihr Antlitz mit häßlichen Narben entstellt, aber doch lag etwas in ihren Zügen, was den Beobachter mit der Zeit ansprechen und fesseln mußte, je länger er in dieses Gesicht hineinschaute. Das Antlitz erweckte dann Vertrauen, man fühlte, daß sie ein treues Herz besitzen müsse, daß sie der Hingebung, der Aufopferung fähig sei.

Diese Tugenden besaß sie denn auch, aber zum Leidwesen ihres Vaters. Sie baute fest auf die Liebe des Mannes, dem sie ihr Wort gegeben, und alle Vorstellungen Felter's, alle üblen Nachrichten, die über Wildhorst eingelaufen, konnten sie nicht irre machen. Ihre Antwort war stets, er besitze ihr Wort, er sei besser, als er scheine, und ein unglückliches Schicksal verfolge ihn, das mache ihn der Theilnahme doppelt werth, aber nicht verächtlich.

Sie hatte gelächelt, als man ihr gesagt, Wildhorst habe in K. eine andere Liebschaft, sie hatte die Achsel gezuckt, wenn es hieß, er sei arbeitsscheu geworden, und umsonst hatte ihr Vater sich bemüht, zu erforschen, worauf sie denn ihr Vertrauen basire, daß der Jäger sich noch einmal ändern und für eine ordentliche Existenz Sorge tragen werde.

Heute hatte der Vater ihr mitgetheilt, daß ein Bauer, der nach K. gefahren, dort bestimmt gehört, Wildhorst sei plötzlich verschwunden, Niemand wisse wohin. Keine Muskel in ihrem Antlitz hatte sich verzogen, ja sie hatte eher

die Nachricht hatte und mit Befriedigung aufgenommen, als daß sie Bestürzung oder Betroffenheit gezeigt hatte. Wenn der Vater der Gerüchte erwähnte, die über die Baronin in Umlauf waren, und sich bitter über die Gehässigkeit böser und neidischer Menschen sich aussprach, beobachtete sie ein unverbrüchliches Schweigen und schnitt alle Fragen mit der Antwort ab, daß sie es für unrecht halte, von den Geheimnissen des Privatlebens ihrer früheren Herrschaft und ihrer Wohlthäterin zu reden, wurde aber ein Wort darüber laut, daß Wildhorst im Verdacht stehe, an gewissen Dingen betheiligt gewesen zu sein, die mit den Beziehungen der Baronin zu Hartwig in Berührung standen, so flammte ihr Auge und mit leidenschaftlicher Heftigkeit vertheidigte sie den Geliebten und erklärte, wer ihn angreife, der mache treue Ergebenheit zu Verbrechen, er dulde genug dafür, daß er der Vertraute seines Herrn gewesen. Schon deshalb, weil ihm die Ehre der Familie, der er gedient, heilig sei, verschmähe er es, müßigem Geschwätz zu antworten, und er lebe lieber von der kleinen Pension der Baronin, als daß er sich an ihre Feinde verkaufen lasse, sie zu beschimpfen; daß er noch keine Stelle gefunden, müsse ihn gegen das Schicksal erbittern und könne wohl sein wüstes Treiben entschuldigen, denn er leide, weil er nicht das Vertrauen verrathen wolle.

Der Alte schüttelte zu solchen Worten den Kopf, es mochte ihm nicht einleuchten, daß Wildhorst vagabondiren müsse, weil er rechtschaffen bleiben wolle, aber es gefiel ihm doch von seiner Tochter, daß sie ihn lobte, weil er nicht bestechlich war und die Geheimnisse der Familie bewahrte.

Die Ankunft eines Wagens, der nicht zum Gute gehörte und Fremde brachte, war ein Ereigniß. Elise legte ihre Arbeit fort, der alte Felter erhob sich vom Lehnstuhl, um hinauszugehen und den Besuch zu empfangen. „Sorge für die Fremdenzimmer," rief er Elise zu. „Heiliger Gott! es ist nichts in Ordnung!"

Elise lächelte, sie glaubte nicht daran, daß der Besuch auf dem Schlosse verweilen würde — was sollte er auch hier! Seit der Abreise der Baronin waren nur einmal Beamte gekommen, die nur kurze Zeit verweilt, um allerlei Fragen zu thun, aber sie waren vor Einbruch der Nacht wieder abgefahren. Die Verwandten des Verstorbenen mieden das Erbe der Wittwe und diese mochte den Ort nicht wiedersehen, an dem sie schwere Tage durchlebt. Wer sollte also hierher kommen, als höchstens ein Beamter der Steuer- oder Einschätzungsbehörden. Diese aufzunehmen hatte der Inspector die Pflicht, ihnen wurden die Thore des Schlosses nicht geöffnet. Auch die Fremdenzimmer gebührten nur Gästen der Schloßherrin, und diese war abwesend.

Elise war daher nur insofern aus ihrer Ruhe gestört, als auf einsamen Landgütern auch die geringste Abwechslung im täglichen Einerlei eine Zerstreuung ist. Zu ihrer nicht geringen Ueberraschung öffnete ihr Vater jedoch, anstatt die Gäste über den Hof zum Wirthschaftsgebäude an den Inspector zu weisen, die Thür des Schloßflügels.

„Treten Sie ein, meine Herren," sagte er, „nehmen Sie für's Erste mit meiner Wohnung vorlieb. Meine Tochter wird Ihnen sogleich Ihre Zimmer in Stand setzen."

Während der Alte dies sagte, hatte er die Fremden in sein Wohnzimmer geführt und Elise schaute dieselben neugierig überrascht an und, wer sie beobachtet, hätte bemerkt, daß ihre Lippe plötzlich zuckte, daß sie einen Moment die Farbe gewechselt.

Sie stand jedoch im Halbdunkel des Zimmers und wurde von den Fremden

erst bemerkt, als sie die Frage that, ob die Herren zur Nacht dableiben würden.

„Versteht sich, Elise," antwortete ihr Vater, „die Herren bleiben einige Tage, vielleicht Wochen hier."

„Wenn es Ihrer lieben Tochter nicht unangenehm ist, Gäste zu bewirthen," nahm Wolf das Wort. „Die Baronin von Stilten hat mich bevollmächtigt, bauliche Veränderungen im Schlosse vorzunehmen, und dieser Herr" — damit zeigte er auf Brack — „der Baumeister Helf, wird mich mit Rath unterstützen."

Das junge Mädchen schien befremdet, ihr Blick schweifte von einem der Gäste zum anderen, aber sie antwortete nicht, sondern nahm das Schlüsselbund, sich nach den Fremdenzimmern zu begeben.

„Sie scheint Sie zu kennen," flüsterte Wolf Brack zu.

„Ich glaube nicht. Sie müßte mich denn in K. gesehen haben."

Felter bot den Fremden, die sich ihm unter gleichem Namen bereits vorgestellt, Sessel an, holte eine Flasche Wein und Gläser, ihnen den Willkommentrunk zu bieten.

„Sie machen mir da eine frohe Ueberraschung," sagte er, „Und geben mir eine Hoffnung, an der ich schon verzweifelt. Wenn die Baronin bauen läßt, so entschließt sie sich auch wohl, hierher zu kommen. Es ist ein Jammer um die herrliche Besitzung."

„Sie wird doch nicht vernachlässigt? Ich hörte den Verwalter von der Baronin sehr loben."

„Er ist ein tüchtiger Mann — das muß man sagen. Schade, daß er gerade verreist ist, Sie würden selbst prüfen und dann der Baronin berichten können. Aber ich meine, ein so schönes Gut mit prächtigem Schloß müßte dem Besitzer mehr bringen, als eine Rente. Das Beste geht doch für ihn verloren, wenn er das Schloß nicht bewohnt und sich nicht erfreut an dem Gedeihen der Anlagen, dem reichen Segen der Arbeit."

„Wie steht es denn mit den Waldungen? Wie ich sehe, hat die Baronin einen vorzüglichen Castellan und einen tüchtigen Verwalter. Wie steht es aber um den Wildstand in der Försterei?"

„Die Jagd ist verpachtet. Hätte der Verwalter darüber keine Rechnung gelegt?"

„Gewiß. Ich wollte nur hören, ob Sie auch den Förster loben."

„Ich kann es mit gutem Gewissen. Der versieht sein Amt und verwaltet es treu."

„Es ist noch derselbe Förster, der bei Lebzeiten des Herrn Barons hier war?"

„Gewiß. Der alte Gröling hat das Amt schon seit zwanzig Jahren."

„Die Baronin trug mir auf, mich nach allen ihren Dienern und Gutsangehörigen zu erkundigen," sagte Wolf nach einer Pause. „Sind Veränderungen im Personal eingetreten?"

„Keine anderen, als die, welche die Frau Baronin selbst angeordnet. Die zum Hausstand gehörige Dienerschaft wurde entlassen und hat anderweit Dienst gefunden. Was zum Gute gehört, ist geblieben."

„War da nicht ein Jäger — wie heißt er doch? — Wilder — der eine Pension erhielt? —"

„Wildhorst; ja — der Leibjäger des Herrn Barons. Er war mehr Kammerdiener, als Jäger, obwohl er als Jagdgehülfe angestellt."

„Die Baronin wundert sich, daß er noch immer keinen Dienst gefunden."

„Das wird er auch wohl schwerlich. Der selige Herr Baron hat ihn verwöhnt. Der Wildhorst wollte immer hoch hinaus und er hätte wohl auch das Zeug dazu, etwas leisten zu können, wenn er nur Ausdauer und Geduld besessen hätte. Aber er meinte, das Glück müsse ihm Alles in den Schooß werfen. Der selige Baron hielt viel auf ihn,

aber er war dabei doch nicht blind gegen seine Fehler. Er nahm ihn zum Kammerdiener, weil er ein gewandtes Wesen hatte, aber das genügte Wildhorst nicht. Er wollte Secretär des Barons werden, und als der Herr ihn auslachte, denn Wildhorst war weder mit der Feder gewandt, noch wäre er zuverlässig genug für einen solchen Posten gewesen, sann er darauf, sich vom Baron die Försterei als spätere Belohnung für seine Dienste versprechen zu lassen."

„Ah!" lächelte Wolf, „der Mann hielt seine Dienste für sehr wichtig."

„Gott weiß es, worin sie bestanden, aber der Baron war in ihn vernarrt. Er schlug ihm zwar diesen Wunsch ab, weil er den alten Gröling niemals seines Amtes beraubt und ihm auch nur einen tüchtigen Nachfolger gegeben hätte, aber Wildhorst erhielt das Versprechen, daß der Baron stets für ihn sorgen werde. Jeden Anderen hätte der Baron entlassen, wenn er ihm Bedingungen gestellt hätte für sein Verbleiben im Dienst oder nicht, Wildhorst durfte dies wagen und dennoch erkannte er die Güte und Nachsicht des Barons nicht an und war mißvergnügt darüber, daß der Baron ihm nicht gleich Brief und Siegel auf eine gute Versorgung gab."

„Das ist seltsam."

„Ja Herr, ich habe es auch nicht anders erklären können, als damit, daß Wildhorst dem Baron einmal einen wichtigen Dienst erwiesen, den ihm dieser nicht vergessen wollte."

„Sie scheinen den Jäger gekannt zu haben. Hat er Ihnen seinen Einfluß nicht erklärt?"

„Ach nein, Herr, ich mochte auch davon nichts wissen. Die Sache war die, der Wildhorst sagte meiner Elise, die damals bei der Frau Baronin Kammerjungfer war, schöne Dinge und beschwatzte sie. Das Mädchen hatte ihn gern und ich konnte es nicht hindern, daß sie immer vertrauter wurden. Ich konnte auch nichts einwenden, da Wildhorst ehrliche Absichten hatte, nur sagte ich ihm, daß Elise noch zu jung sei um zu heirathen und daß er solider und tüchtiger werden müsse, ehe er einen Hausstand gründe. Bis jetzt verdanke er Alles der Gunst des Barons und wenn ihm die eines Tages fehle, werde er einsehen, daß er sich überschätze, er sei Alles halb, nichts ganz. Da gab er mir eine Antwort, die sein ganzes Geschick erklärt. Er meinte, er sei nicht zum Dienen geboren und wenn er vor mich hintreten werde, Elise zu fordern, werde er eine Stellung haben, um die ihn Jeder beneide."

„Ich hielt dies für eine Phantasie thörichter Einbildung und grade daraus machte ich ihm einen Vorwurf, daß er immer von einem Glücke träumte, das ihm beschieden sei, anstatt sich zu bemühen ein tüchtiger Mann in seinem Beruf zu werden. So kam denn auch, was ich vorhergesehen. Als der Baron plötzlich starb war es mit seiner Herrlichkeit zu Ende."

„Bewahrte ihm der Baron bis zum letzten Augenblick seine Gunst?"

„Ich glaube, nein. Ich weiß zwar nichts Bestimmtes darüber, aber Wildhorst war in letzter Zeit weniger zuversichtlich, war mürrisch und verschlossen und ich denke, der Baron hat ihm gelegentlich einmal ein ernstes Gesicht gezeigt. So viel ist gewiß, Wildhorst hatte sich oft vernachlässigt und hat strenge Worte zu hören bekommen."

„Dann ist es sehr viel von der Baronin, daß sie ihm eine Pension ausgesetzt."

„Hätte sie's nicht gethan, es wäre besser. Sie hat wohl den Lieblingsdiener ihres Gatten bevorzugen wollen, aber das hat ihr schlechte Früchte getragen."

„Wie so?"

„Die Baronin hatte Feinde unter den Verwandten ihres Gatten, weil sie nicht hochadlig war und weil sie die Erbin

aller Güter wurde. Der Neid suchte ihr Verleumdungen anzuhängen und da war es ein bequemer Vorwand für die Bosheit, ihre Milde zu verdächtigen. Man sagte, sie werde wohl besondere Gründe haben, dem vertrauten Diener ihres Gatten den Mund zu stopfen, damit er nichts ausplaudere und Wildhorst Eigenthümlichkeiten bestärkten solche Gerüchte, denn er that, als ob ihm keine Gnade erwiesen sei, sondern als ob man kaum gerechte Ansprüche befriedigt habe. Bei seiner Einbildung und Eitelkeit war das nicht auffallend für die, welche ihn kannten, aber wer ihn zum ersten Male hörte, der mußte glauben, die Baronin habe ihm eine Schuld abzutragen. Der böse Leumund fiel über die Baronin her, als sie abreiste und sich nicht vertheidigen konnte. Wildhorst suchte sich keinen Dienst, wurde lüderlich und da reichte denn seine Pension nicht aus, ihn zu ernähren.

Was er für Projecte schmiedet, weiß ich nicht, aber er bildet sich ein, die Baronin werde immer für ihn sorgen und er verdiente, daß sie ihm auch die Pension entzöge, denn seine leichtfertigen und zuversichtlichen Reden bestätigten bei leichtgläubigen Menschen die Gerüchte, als ob er im Besitz von Geheimnissen sei, welche die Baronin compromittiren können."

„Wo hält er sich auf? Wenn dem so ist, so muß ich der Baronin darüber berichten."

„Er lebt seit längerer Zeit in K. und kommt nur selten herüber. Heute erfuhr ich, daß er plötzlich aus K. verschwunden. Vielleicht hat er sich endlich eines Besseren besonnen und sucht einen Dienst."

„Und Ihre Tochter hat ihn natürlich aufgegeben — —"

„Wollte Gott, sie thät's. Aber das Mädchen hält fest an dem, was sie einmal ins Herz geschlossen und sie vertraut auf ihn wie auf sich selber."

In diesem Augenblick trat Elise ein. Ihr Antlitz war hoch geröthet. Man konnte argwöhnen, daß sie gelauscht. „Die Zimmer für die Herren sind hergerichtet," sagte sie mit leise bebender Stimme in kaltem, förmlichem Tone. „Die Magd wird die Herren hinaufführen."

„Elise, das wäre Deine Sache —"

„Ich muß für das Nachtessen sorgen, Vater."

„Ich hoffe," nahm Brack das Wort, der sich bis dahin schweigend verhalten, Sie werden uns zur Mahlzeit in Ihrem Kreise aufnehmen und keine Umstände machen."

„Wie die Herren befehlen," versetzte Felter. „Es wird mir eine Ehre sein, Sie an unserm Tisch zu sehen."

Die beiden Männer verließen das Gemach, als die Magd erschien, ihnen zu leuchten.

„Du bist so kalt und förmlich, Elise," sagte Felter vorwurfsvoll, „als ob Du zeigen wolltest, daß der Besuch Dir unangenehm. Was soll das? Bist Du es nicht der Baronin schuldig, ihre Beauftragten entgegenkommend zu empfangen? Soll man sich über uns beschweren?"

Es flammte in Elisens Augen, es schien als wolle sie eine heftige Antwort geben, aber sie unterdrückte ihre Erregung. „Lieber Vater," erwiderte sie, „mich hat dieser Entschluß der Baronin, bauen zu lassen, so überrascht, daß ich mich noch nicht darin finden kann. Es ist doch seltsam, daß die Baronin nicht geschrieben haben sollte, und daß die Herren grade zu einer Zeit kommen, in welcher der Verwalter stets verreist."

„Kind, das sind Zufälligkeiten. Unsere Pflicht ist, den Herren zu zeigen, daß wir die Beauftragten der Baronin achten."

„Haben sie denn eine Vollmacht gezeigt? Sie nennen sich Beauftragte, aber wer steht Dir dafür, daß sie es auch sind?"

Der Alte starrte die Tochter befrem-

det an. „Woher dies Mißtrauen!“ sagte er. „Was sollte die Herren anders herführen?“

„Ich mag keinen Argwohn äußern, aber es giebt viele Neugierige, die sich unberufen in die Angelegenheiten der Baronin mischen und die Gutsangehörigen aushorchen.“

„Dein Mißtrauen ist ansteckend. Du hast Recht. Ich werde mir die Vollmacht zeigen lassen. Ich werde sogleich hinaufgehen, es ziemt sich so, daß ich die Herren frage, ob Ihnen eine Bequemlichkeit fehlt.“ —

XII.

Wolf und Brack beriethen mit einander, ob es gerathener sei, das Inkognito abzulegen oder abzuwarten bis man sie zur Rede stelle. Es war ihnen kein Zweifel darüber, daß Elise, wenn sie Brack nicht kenne, doch jedenfalls Argwohn geschöpft habe. Es war ja möglich, daß sie ihn einmal in K. gesehen und jetzt zweifelhaft war, ob die Erinnerung oder die Aehnlichkeit sie täusche. In jedem Falle wäre es besser gewesen, den wahren Charakter zu nennen als mit Mißtrauen zu kämpfen, aber freilich war es jetzt schon zu spät, dies rückgängig zu machen. Die beiden Beamten waren noch dabei, das Für und Wider zu erwägen und nur so viel stand bei ihnen fest, daß der Castellan und Elise, nicht aber die Knechte und Mägde des Gutes erfahren dürften, wer sie seien, als Felter eintrat. Der alte Mann war kein Meister in der Verstellungskunst und im Comödienspiel, er kam daher ziemlich ungeschickt mit seiner Frage heraus und Wolf errieth, daß Elise ihn zu derselben veranlaßt.

„Werther Herr,“ sagte Wolf, dem Alten die Hand reichend, „ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich Sie für einen treuen und ergebenen Diener der Baronin halte und Ihnen deshalb volles Vertrauen schenke.“

„Das ist so gewiß wahr,“ betheuerte Felter, „als ich selig zu werden hoffe. Die Frau Baronin ist meine Wohlthäterin und ich ginge für sie durchs Feuer.“

„Gut, so werden Sie gewiß darüber empört sein, daß die gehässigsten Verleumdungen ungestraft geblieben?“

„Ich denke es giebt einen Gott im Himmel, der das Böse straft, wenn die Frucht reif geworden.“

„Sie dürfte reif geworden sein. So wisset denn, ich habe den Auftrag, gewissen Gerüchten auf die Spur zu kommen, meine Vollmacht brauche ich Ihnen nicht zu zeigen, wenn dieser Herr sich legitimirt. Er ist kein Maurermeister, sondern ein tüchtiger Criminalbeamter, der mir mit gutem Rath zur Seite stehen will, die Feinde der Baronin zu entlarven.“

Brack überreichte dem Castellan seine Karte und Wolf bemerkte mit Befriedigung, wie die ungeheuchelte und freudige Genugthuung in den Zügen des Alten deutlich bekundete, daß er ihm vertrauen dürfe.

„Wenn Sie der Baronin wahrhaft ergeben sind,“ fuhr Wolf fort, „so werden Sie uns vor Allem darin unterstützen, daß Sie die Eröffnung geheim halten, die wir Ihnen gemacht und Niemandem, wer es auch sei, unseren wahren Charakter nennen. Sie werden die Leute fern halten, von denen Sie voraussetzen, daß sie Herrn Brack kennen, überhaupt Sorge tragen, daß die Neugier der Dorfbewohner uns nicht belästigt. Wie steht es mit Ihrer Tochter? Kann dieselbe schweigen?“

„Was meine Tochter verbergen will, das würde keine Folter aus ihr herausbringen, sie hat einen festen Charakter. Aber es dürfte — Sie werden mich nicht mißverstehen — ich meine, es wäre gut, meine Tochter erführe nicht, wer Sie sind. Elise ist gegen ihre Wohlthäterin dankbar, aber —“

„Sprechen Sie getrost. Sie liebt den entlassenen Jäger."

„So ist es leider. Ich habe viel Sorge deshalb um sie. Es ist mein einziges Kind, die Stütze meines Alters, das dieser Mensch an sich gekettet, als ob er ihr einen Zaubertrank gegeben."

„Sie argwöhnt, daß wir falsche Namen führen?" fragte Brack.

„Es scheint so. Sie ist unruhig wenn Nachforschungen geschehen, sie fürchtet immer, es könne Wildhorst seine Pension verlieren und sie weiß, daß er dann fähig wäre, sich von den Vettern des seligen Barons erkaufen zu lassen."

„Das würde sie also tadeln?"

„Sie würde ihn verachten und es würde ihr die Entdeckung, daß er ihrer unwürdig, das Herz brechen. Sie hat ja nichts zu seinen Gunsten zu sagen, wenn man sein wüstes Leben schildert, als immer dasselbe Wort. Sie meint, wenn er ein schlechtes Herz und einen bösen Charakter hätte, würde er längst bei den Stiltens einen Dienst gefunden haben, und sie macht der Baronin wohl im Stillen einen Vorwurf daraus, daß sie nicht besser für den Jäger sorgt, als ob der Mensch etwas verdient hätte. Aber seine Einbildung hat sie angesteckt."

„Gut; so sagen Sie ihr, der Herr Criminal-Commissar Brack habe mir seine Begleitung aufgedrängt und ich hätte Ihnen im Vertrauen verrathen wer er sei und daß ich mich nur gezwungen zu dieser Täuschung verstanden. Gebieten Sie ihr, das Geheimniß zu bewahren und geben Sie mir Gelegenheit, Ihre Tochter sobald als möglich allein zu sprechen."

Der Alte nickte ihm zu. „Gott gebe seinen Segen zu Ihrem Vorhaben," sagte er. „Es wird nicht eher besser, ehe nicht Alles klar wird und an den Tag kommt, was die Bosheit im Dunkeln gesponnen. Dann wird sich auch zeigen, was der Wildhorst eigentlich noch erwartet, warum er keine Arbeit sucht und keinen Dienst gefunden. Elise muß klar über ihn werden, sonst bleibt sie ledig und er hat sie um ihr Lebensglück betrogen."

Der Alte entfernte sich. Er mußte den Auftrag, den Wolf ihm gegeben, gut ausgerichtet haben, denn als das Nachtmahl beendet war und Felter die Gäste noch zu einer Flasche Wein einlud, verließ Elise unter dem Vorwande das Zimmer, sie wolle in der Fremdenstube nach dem Kaminfeuer sehen. Ihr Blick schien Wolf aufzufordern ihm zu folgen und dieser war denn auch an ihrer Seite, noch ehe sie das Gemach erreicht.

„Mein Vater sagt mir, daß Sie mich sprechen wollen?" begann Elise und ihr Blick schien Wolf forschend zu mustern.

„Ich bat darum," erwiderte er in freundlichem Tone. „Schließen wir hinter uns die Thür, damit Niemand uns stört, Sie können das schon wagen, ich bin ein gesetzter Mann."

„Ich fürchte Sie auch nicht," entgegnete sie trocken. Sie schloß die Thür und setzte die Lampe auf den Tisch; dann schaute sie ihn erwartungsvoll aber ruhig und fest an. Er konnte nicht zweifeln, daß er einen entschlossenen Charakter vor sich habe und daß es ihm nicht leicht sein werde, hier Vertrauen zu gewinnen.

„Mein Fräulein," begann er, „setzen wir uns, ich habe viel zu fragen. Zuerst hören Sie, was ich vor Allem erbitte. Die Baronin hat mich beauftragt, hier bauliche Veränderungen zu arrangiren, sie will hierherziehen, aber das muß ein Geheimniß bleiben."

Elise schaute ihn befremdet, unwillig an. „Das ist überraschend," sagte sie mit leisem Spott. Ich hörte, sie wolle ein Gut Bärwalde kaufen."

„So? Und von wem hörten Sie das?"

Elise erröthete, die rasche Frage verwirrte sie. „Ich weiß es nicht," stotterte sie. Man erzählte es für bestimmt."

„Die Baronin hatte diese Absicht, aber sie ist davon zurückgekommen. Sie will hierherziehen, um dadurch mit einem Schlage alle Gerüchte zu Schanden zu machen, welche behaupten, sie habe Ursache, das Gut nicht wieder zu betreten."

Elise schien bestürzt, aber sie lächelte schon im nächsten Moment. „Dann will sie wohl hier die Flitterwochen ihres jungen Ehestandes feiern?" fragte sie ungläubig und mit Bitterkeit im Tone.

„Das wissen Sie also auch! Aber Sie sind eben falsch unterrichtet. Wenn die Verlobung sich nicht zerschlagen hätte, würde der Kauf von Bärwalde nicht rückgängig gemacht sein. Ich sehe, Ihnen fehlen noch die neuesten Nachrichten."

„Ich habe nicht die Ehre, besondere Nachrichten zu erhalten," versetzte sie, von diesem Tone des Fremden betroffen und verwirrt. „Ich höre nur, was die Leute erzählen."

„Und wer erzählt solche Dinge?"

„Der Inspector, der Verwalter .... Befremdet es Sie, daß man hier Interesse an den Schicksalen und Plänen der Baronin nimmt?"

„Nein, aber es befremdet mich, daß Sie, welche die Baronin mir als ihre Vertraute, fast als ihre Freundin geschildert, nicht einsehen, daß die Baronin endlich einmal hierher kommen und Verleumdungen zu Schanden machen muß. Ich wenigstens habe ihr diesen Rath als Freund gegeben und sie müßte mir die Verhältnisse falsch geschildert haben, wenn mein Rath nicht gut gewesen ist. Ich gestehe freilich, daß Manches mich stutzig macht, besonders die Gesellschaft, die ich gefunden, ohne sie erbeten zu haben."

Elise schaute ihn an, als ob ihr Blick sein Inneres durchbohren wolle.

„Sie sprechen doch nicht von Ihrem Begleiter?" fragte sie.

„Von wem anders! Ich gehe in K. auf's Amt um die Bauconcession nachzusuchen. Da erscheint im Gasthof bei mir ein Herr Brack und bittet, mich begleiten zu dürfen. Er fügt hinzu, daß er Criminalbeamter sei, aber unter falschem Namen und Titel reisen wolle. Ich fordere eine Erklärung, er antwortet mit der Frage, ob der Bevollmächtigte der Baronin den Besuch der Polizei auf Schloß Stilten zu fürchten habe. Ich weiß nicht, will er mich beobachten oder führt ihn eine geheime Absicht her — ich konnte nicht gut etwas Anderes thun, als ihm einen Platz in meinem Wagen anbieten. Es wird sich ja bald aufklären, was er will. Ich habe ihm jedoch versprechen müssen, hier seinen wahren Charakter nicht zu enthüllen und hoffe, Sie werden das Geheimniß bewahren. Ihrem Vater und Ihnen mußte ich es wohl anvertrauen, damit Sie wissen, mit wem Sie reden, wenn er etwa indiscrete Fragen über die Baronin thut."

Elise schien diesen Worten Glauben zu schenken und Vertrauen zu fassen, jedoch nicht auf Kosten der Vorsicht.

„Wann haben Sie die Baronin zuletzt gesehen?" fragte sie plötzlich.

„Vorgestern, ehe ich abreiste. Sie ließ mich noch einmal rufen, um mir einen besonderen Auftrag zu geben. Ich sollte mich hier über die Lebensweise eines gewissen Wildhorst unterrichten. Der Baronin schien sehr viel daran zu liegen, Genaues über ihn zu erfahren. Sie war sehr ernst, es scheint, daß ihr durch denselben Unannehmlichkeiten bereitet sind. Ich befragte Brack darüber, aber er wich mit der Antwort aus. Er schien horchen zu wollen, welchen Auftrag ich habe. — Ihr Vater sagt mir, daß Ihnen der Jäger nahe gestanden."

Elise hatte einen Moment jede Selbstbeherrschung verloren und ward erst ruhiger, als Wolf erwähnte, daß er die Neugierde Brack's nicht befriedigt habe. „Ich kann Ihnen die beste Auskunft über Wildhorst geben," sagte sie, „er ist

mein Verlobter. Wenn Sie aber ein wahrer Freund der Baronin sind, so vermeiden Sie es, mit Herrn Brack über sie zu sprechen. Ich bin überzeugt, daß er im Interesse der Feinde der Baronin hier ist."

„Wie soll ich das verstehen? — Sie erschrecken mich. Hätte die Baronin wirklich etwas zu fürchten?"

„Sie hat erbitterte und hartnäckige Feinde, aber so lange Wildhorst unbestechlich bleibt, soll es ihnen schwer halten, der Baronin etwas anzuhaben. Man hat versucht, ihn zu erkaufen, aber er ist treu und die Baronin ahnt vielleicht nicht, wie schlecht er gestellt ist, sonst würde sie ihn besser versorgen. Er ist deshalb—und das sage ich Ihnen im Vertrauen — nach B. gereist, der Baronin seine Lage vorzustellen. Sie glaubt, es sei Arbeitsscheu von ihm, wenn er noch keinen Dienst gefunden. Aber sie weiß nicht, daß man dazu Atteste braucht und daß die Gerüchte, welche über die letzten Tage des Barons Stilten verbreitet sind, Argwohn gegen Jedermann erwecken, der nicht offen Partei gegen die Baronin nimmt. Das mag Wildhorst nicht, und deshalb hat er keinen Dienst gefunden. Er mag aber auch nicht die Gegend verlassen, in der ich lebe. Er hatte erwartet, die Baronin werde nach ihrer Rückkehr aus Italien für ihn sorgen, aber sie hat ihn vertröstet und mit kleinen Unterstützungen abgespeist. Sie scheint sich zu scheuen, üblen Gerüchten dadurch, daß sie ihm eine gute Stellung verschafft, Nahrung zu geben, aber sie vergißt darüber, daß der Mann, der sich für sie geopfert, zu Grunde geht, und daß eine ergebene treue Seele schließlich auch die Geduld verliert, wenn immer neue Versprechungen gemacht werden, aber keine Hülfe kommt. Doch er wird das Alles ihr schon vorgetragen haben, ich erwarte jeden Tag einen Brief von ihm."

Wolf spielte meisterhaft den Ueberraschten, den Bestürzten. „Beim Himmel," sagte er, „wenn das Alles wahr ist, dann verstehe ich die Baronin nicht. — Wildhorst ist verhaftet."

„Verhaftet?!" rief Elise aufspringend, und ihr Antlitz flammte in lodernder Gluth. „Weshalb? — O, Sie täuschen mich. Das wagt sie nicht."

„Der Baronin fehlte plötzlich ihre Cassette. Man fand dieselbe bei Wildhorst, der ohne Paß nach Hamburg reiste. Er behauptete, die Cassette nur als Pfand einer Forderung genommen zu haben, die Baronin werde das bestätigen. — Jetzt verstehe ich die Unruhe — ich möchte sagen Angst — mit der sie mich bat, nachzuforschen, ob man hier Wildhorst ein Verbrechen zutraue. Die Baronin scheint es selber nicht zu glauben, daß der Jäger mehr beabsichtigt hat, als eine Drohung."

„Das will ich glauben," versetzte Elise, deren Busen stürmisch wogte, in einer Erregung, die sie kaum zu bemeistern vermochte. „Sie hat doch hoffentlich veranlaßt, daß Wildhorst in Freiheit gesetzt ist?"

Wolf zuckte die Achseln. „Sie hat es versucht, aber vergebens. Von dem Augenblick, wo sie einmal den Raub bei der Polizei angezeigt, gehörte die Sache dem öffentlichen Ankläger und sie ist nur Zeugin. Sie kann nichts bessern und nur sich selbst compromittiren, wenn sie zu Gunsten des Jägers spricht. Er wird seine Strafe erdulden müssen."

Elise war bleich geworden, nur in ihren dunklen Augen flammte es unheimlich, es war, als ob in ihr ein furchtbarer Kampf tobe und ein finsterer Entschluß die Oberhand behalte.

„Die Strafe ist entehrend?" fragte sie mit bebender Stimme.

Wolf nickte bejahend.

„Ich verstehe!" rief sie mit bitterem Lachen und ihr Auge erhielt etwas Stechendes. „Der Entehrte verliert die bürgerlichen Rechte und kann nicht mehr

als Zeuge auftreten. Wenn er die Baronin verklagte, würde man sagen, er wolle sich rächen. Der Mann wird unschädlich gemacht. Nachdem man seine Geduld erschöpft, benutzt man eine unüberlegte That, zu der man ihn gereizt, ihn zu verderben. Aber er ist nicht so wehrlos, als man glaubt. Er war nicht so thöricht, in die Dankbarkeit der Vornehmen volles Vertrauen zu setzen. Ich werde für ihn zeugen, ich werde die Wahrheit enthüllen, und vernichtet man seine Ehre, so soll die Baronin nicht triumphiren. Mein Vater ist ein redlicher Mann, er wird das Gnadenbrod verschmähen, wenn er erfährt, daß es der Kaufpreis sein soll für mein Schweigen. Lieber will ich mit meiner Hände Arbeit ihn ernähren und als Magd beim Bauer dienen, als mitschuldig sein an einem Verbrechen, mit dem Undankbarkeit die Treue lohnt. Ihr Begleiter ist ein Criminalbeamter. Sagen Sie ihm, daß ich eine Aussage abzulegen habe in dieser Sache, daß ich, wenn es nöthig ist, nach B. reisen werde, dem Gericht zu sagen, wie es sich zum Werkzeug einer Intrigue hergiebt, mit der die Schuld ihren Ankläger verfolgt. Mein Vater wird mir beipflichten, sollte es ihm auch das Asyl seines Alters kosten."

„Liebes Fräulein," entgegnete Wolf, erschrocken und bestürzt von dieser Leidenschaft — „hören Sie noch eine Warnung, ehe Sie handeln. Ich bin zwar der Freund der Baronin, aber ich würde nicht die Hand für sie erheben, wenn sie mich aufforderte, um ihretwillen einem Dritten Unrecht zu thun. Ich billige Ihren Entschluß, wenn Sie Ihrer Sache völlig gewiß sind, aber ich ermahne Sie, sich deshalb selber zu prüfen. Sie lieben diesen Wildhorst, Sie sind also für ihn eingenommen. Bedenken Sie nun wohl, daß man bei Ihrem Zeugniß fragen wird, was Sie selbst mit eigenen Augen gesehen, was Sie aus eigener Wahrnehmung erkannt, oder was Sie nur durch ihn erfahren haben! Sie werden die Möglichkeit zugeben müssen, daß er Sie schon früher getäuscht haben kann. Erwägen Sie wohl, was es heißt, eine Dame von feiner Bildung und hohem Range anzuklagen, daß Beweise nothwendig sind, eine Anklage zu unterstützen. Sind Sie dessen gewiß, daß Sie sich in dem Charakter des Jägers nicht täuschen, daß er nicht, um Ihre Liebe zu gewinnen, den treuen ergebenen Charakter gespielt und Ihnen seine Pläne verborgen?"

„Ich kenne ihn, wie mich selbst. Ich würde eher an Gott verzweifeln, als an ihm. Er weiß es von mir, daß ich ihm ein Verbrechen verzeihen könnte, aber nicht eine Lüge."

„Und wissen Sie, daß er Ihren frommen Glauben nicht täuscht? Er soll der Kammerzofe der Baronin, die er schon in K. kennen gelernt, auch einen Heirathsantrag gemacht haben, der Verdacht liegt vor, daß ihm dieses Mädchen, sie nennt sich Bertha Hillborn, bei dem Raube geholfen."

Einen Augenblick loderte das Antlitz Elisen's in Purpurgluth, die Flamme der Eifersucht zuckte in ihren dunklen Augen, als wolle sie jedes andere Gefühl verzehren und im Sturme der Leidenschaft Blitze schleudern, aber die plötzliche Erregung ging eben so rasch vorüber. „Nein," sagte sie und es war, als ob Thränen sich aus dem Herzen in's Auge drängten, „das ist unmöglich. Ich würde mich selbst beschimpfen, wenn ich das glaubte. Ich habe um seinetwillen den Vater bekümmert, dem Spott der Leute getrotzt und unsäglich gelitten. Was mich getröstet und was mir Kraft verliehen, war der Glaube, das Vertrauen auf ihn. Ich weiß es, daß er die Bertha Hillborn kennt und ihr schmeichelt, er hat es mir selbst gesagt. Es wäre Unrecht von ihm, wenn er sie betrogen, um ihrer Hülfe sicher zu sein,

aber er war in Verzweiflung, er konnte sein Dasein nicht mehr ertragen. Ich kann ihn nicht rechtfertigen, wenn er zu schlechten Mitteln gegriffen, sein Ziel zu erreichen, aber er hat Alles versucht, was der Mensch vermag, gegen das Schicksal zu kämpfen. Ihn hat das Geschick um eine stolze Zukunft betrogen, hat sein Dasein vergiftet, seine Ehre ist verleumdet worden, und alles das hat er getragen für ein Weib — das — — Oh!" unterbrach sie sich plötzlich und in ihren Augen glänzte es plötzlich hell und klar, „ich weiß es am besten, daß er keine Andere liebt, als mich und an ihm zweifeln hieße sich selber verächtlich machen."

Das Mädchen sprach in einem Tone überzeugender Wahrheit. Hier konnte kein Falsch sein, das war die lodernde Flamme eines reinen, edlen Gefühls. Dem Beamten zog es beklemmend die Brust zusammen. Ihm war es, als ob schon der Baronin das Urtheil gesprochen sei. War der Jäger ein so edler, wenn auch leidenschaftlicher Charakter, wie er hier geschildert wurde, dann lastete auf der Baronin nicht nur der Fluch der Schuld, sondern auch der bittere Vorwurf herzloser Undankbarkeit. — Sie vernichtete den Mitwisser ihres Geheimnisses, um sich den Dank zu sparen aus elendem Geiz! —

XIII.

Elise hatte Wolf verlassen, um Brack nicht zu begegnen, sie hielt es für richtig, zuerst ihrem Vater zu eröffnen, was sie für ihre Pflicht halte, ehe sie den entscheidenden Schritt that, der dann ja leicht die Existenz des alten Mannes mehr als zweifelhaft machen konnte.

Wolf schritt sinnend im Zimmer auf und ab. Seine List war ihm geglückt, Elise hatte ihm ihr Vertrauen geschenkt, aber was hatte er erfahren! Hätte sie geahnt, daß er selbst ein Criminalbeamter sei, sie hätte sich gehütet, so offen zu reden, denn was er gehört, das durfte er nicht als vertrauliche Mittheilung bewahren.

Er war fast ärgerlich über sich selbst, daß er so geschickt manöverirt. Er hatte Bentheim versprochen, die Baronin möglichst zu schonen. Jetzt war dies unmöglich geworden. Elisen's Leidenschaft war nicht mehr zu zügeln. Es war kaum ein Zweifel übrig, daß jetzt die Ehre der Baronin jedem Angriff preisgegeben sei und doch jede Aussicht fehle, die Spur einer Gewißheit, gültige Beweise für oder gegen sie zu finden. Welchen Werth konnte das Zeugniß der Geliebten des Cassettenräubers haben! Es genügte, die Baronin moralisch zu vernichten, aber das Gericht konnte darauf hin kein Urtheil sprechen, besonders da Elise um das Vorhaben des Jägers gewußt, eine Erpressung zu versuchen. Sie war dadurch halb die Mitschuldige der That, denn das Gelingen derselben hätte Wildhorst in Stand gesetzt, sie zu heirathen, man mußte also annehmen, daß sie für das Mißlingen sich rächen wollte.

Wolf verwünschte die Reise und das um so mehr, als er sich dadurch die Hände gebunden, daß er die Unterstützung des K. . . .schen Gerichtes nachgesucht. Vor Brack durfte er sich nicht compromittiren. Er sah es vorher, daß, wenn nicht ein glücklicher Zufall ihm half, seine Reise nur das Resultat haben werde, daß er dem Rufe der Baronin den Todesstoß gegeben, ohne die vollständige Gewißheit zu erlangen, ob sie eine Schuld auf dem Gewissen habe oder nicht. Trotz aller Betheuerungen Elisen's war doch immer anzunehmen, daß der Jäger ihr Alles so geschildert, um in ihren Augen wie ein Märtyrer zu erscheinen.

Als Elise in das Zimmer ihres Vaters zurückkehrte, erhob sich Brack, um sich nun auch zur Ruhe zu begeben. Er sah es Elise an, daß Wolf seinen

Zweck erreicht, und war neugierig, von Diesem das Resultat der Unterredung zu hören. Aber auch der alte Felter bemerkte die Erregung seines Kindes und mit ängstlicher Sorge erwartete er den Moment, wo er mit ihr allein sein konnte. Dieser kam, sobald Brack sich entfernt. Elise näherte sich ihrem Vater zögernd, ängstlich, scheu, und warf sich plötzlich, von ihren Gefühlen überwältigt, vor ihm nieder. Ein Strom von Thränen entquoll ihren Augen. „Vater," sagte sie schluchzend, „mein Vater, vergieb mir, aber ich kann nicht anders — ich muß die Baronin anklagen, um Wildhorst zu retten."

Das Antlitz des Alten ward bleich. Mit zitternder Hand streichelte er liebkosend das Haar seiner Tochter. —

„Elise," sagte er, „komm' zu Dir, fasse Dich. Erkläre mir, was Dich so erregt."

„Vater, Wildhorst ist als Dieb verhaftet, und er ist kein Dieb. Die Baronin will ihn verderben weil er sie bedroht hat."

„Elise, Du weißt nicht, was Du redest, Du vertheidigst einen Menschen, den alle Welt verurtheilt, und redest schlecht von Deiner Wohlthäterin. Eine unglückliche Leidenschaft verblendet Dich. Bekämpfe Dein erregtes Gefühl und habe Vertrauen zu mir. Dir fehlt die Mutter, die liebend Dich hütet. Du hast vor mir ein großes Leid verborgen. War ich Dir je ein so strenger Vater, daß Du dich scheuen mußt, mir Deine Sorgen anzuvertrauen? Habe ich Dich jemals getadelt, weil Du gegen meine Wünsche, nur auf Dein Gefühl trotzend, eine Neigung gepflegt, die Dich elend macht? Ich habe mich begnügt, Dir freundlich, ermahnend zuzusprechen. Ich hoffte, Dein Vertrauen zu gewinnen."

„Vergieb mein Vater. Aber du hast den verachtet, den ich liebte, und ich hoffte, er werde Dir beweisen können, daß Du dich in ihm geirrt."

„Ich habe Wildhorst nicht verachtet, sondern ihn bemitleidet, ich habe vorausgesehen, daß es so kommen werde. Er trotzte auf sein Glück, als der Baron lebte, er trotzte auf eitle Hoffnungen, als sein Gönner gestorben. Er hat nie daran gedacht, sich durch Arbeit und Tüchtigkeit frei zu machen vom Zufall, er hatte Ehrgeiz ohne Fleiß und Thatkraft. Dies führt zu Enttäuschungen, zum Untergang."

„Er wäre ein anderer gewesen, Vater, wenn das Schicksal ihn auf den Platz gestellt, der seinen Fähigkeiten, seinem Ehrgeiz entsprach. Doch es ist zu spät, jetzt darüber zu streiten. Es ist ein Unglück. Dieselbe Frau verfolgt ihn, die es ihm allein dankt, wenn die Anklage noch nicht offen gegen sie erhoben worden."

„Still, Elise, Du schmähest eine Frau, der Du Alles verdankst, Deine Erziehung, Deine Bildung, das Asyl, das Dein alter Vater gefunden."

„Ich weiß, was ich ihr danke. Wenn sie nicht wüßte, daß ich als Zeugin gegen sie auftreten kann, hättest Du nicht die Castellan-Stelle erhalten. Aber der Kaufpreis ist zu gering, wenn es sich darum handelt, eine größere Schuld auf sein Gewissen zu laden. Wenn ich länger schweige, geht ein Menschenleben zu Grunde, und es ist ihre Schuld, wenn ich in die Lage gekommen, zwischen Dankbarkeit und Pflicht wählen zu müssen."

Der Alte schüttelte den Kopf. „Mein Kind," sagte er, „was Du als Pflicht erkennst, mußt Du erfüllen, und ehe Du eine Schuld auf Dich ladest, wollte ich den Bettelstab in die Hand nehmen. Fürchte Gott und scheue Niemand Lastet ein Geheimniß auf Deiner Seele, so prüfe Dich, ob Du nicht wohl daran thust, Deinem Vater dasselbe anzuvertrauen."

„Mein Vater, ich habe es Dir verborgen und allein die Last getragen, weil

ich glaubte, daß mir das Geheimniß nicht allein angehört, daß ich kein Recht habe, von Dingen zu sprechen, die ich durch das Vertrauen meiner Herrin erfahren. Jetzt aber, wo frühere Pflichten mich zwingen, durch mein Zeugniß ein Verbrechen zu verhüten, das an einem Unschuldigen begangen werden soll, glaube ich, daß ich Dir enthüllen darf, was ich Fremden offenbaren muß."

„Nein, Elise," versetzte der Alte, den Kopf sorgenvoll schüttelnd. „Dem Gericht bist Du Offenheit schuldig und als Zeugin mußt Du der Wahrheit die Ehre geben, grade darum eben darf ich Dein Geheimniß nicht wissen, denn auch ich bin Zeuge. Gehört Dein Geheimniß der Baronin, so kann das Gericht von Dir fordern, daß Du dasselbe enthüllst, Niemand anders; dort wirst Du einen Eid leisten müssen, daß Du nichts verschwiegen und nach bestem Wissen die Wahrheit bekannt, hier wäre es Vertrauensbruch, wenn Du ohne Zwang Geheimnisse verrathen wolltest. Aber Deine Eröffnungen würden auch mein Zeugniß beirren. Ich weiß nur Gutes von der unglücklichen Frau und werde an ihr nicht irre werden, bis ich Beweise vom Gegentheil sehe. Rede die Wahrheit, wie Du sie vor Gott und Deinem Gewissen verantworten kannst, ich werde das Gleiche thun und was dann auch folgen mag, wir werden es mit gutem Gewissen gemeinsam tragen. Nur auf Eins möchte ich Dich aufmerksam machen. Als Du Wildhorst kennen lerntest, warst Du ein Kind. Es schmeichelte Dir, daß der Günstling des Barons Dich bevorzugte. Er war damals ein hübscher, hoffnungsvoller, froher Mensch. Der Eindruck, den er damals auf Dich gemacht, ist Dir geblieben. Du sahst nur seine Vorzüge, nicht seine Fehler. Du bemerktest nicht, was ihm schon damals Jeder zum Vorwurf machte, daß er in eitler Selbstüberhebung von Hoffnungen lebte, anstatt sich durch Fleiß und Ausdauer der Gunst seines Wohlthäters werth zu machen. Du bemerktest es nicht, daß er sich in das Vertrauen seines Herrn zu schleichen wußte, um sich in Gunst zu erhalten und daß der Baron Stilten erst zu spät erkannte, wie unvorsichtig er gehandelt, daß er ihm Vieles nachsehen mußte, weil er Wildhorst zu viel vertraut. So oft Wildhorst sich damit brüstete, daß der Baron ihm eine gute Stellung geben werde, die ihn für die Zukunft sorgenlos machen solle, ahnte mir ein schlimmes Ende, ich besorgte, der Baron werde ihn durchschauen und seine Handlungsweise als berechnete Schurkerei auslegen, wenn sie auch vielleicht sich nur aus dem Erfolg entwickelt. Ich habe stets den Argwohn gegen Wildhorst gehegt, daß er nach einem überlegten Plane gehandelt und nur treue Ergebenheit geheuchelt, um seinen Herrn einmal zwingen zu können, sein Schweigen zu erkaufen. Das ganze Benehmen Wildhorsts seit dem Tode des Barons ist mir jedoch unklar gewesen bis heute. Ich sah einerseits die Bestätigung meines Verdachts darin, daß er sich kein Brot suchte und mit Sicherheit darauf rechnete, die Baronin werde ihm eine Existenz geben. Andererseits gefiel es mir von ihm, daß er der Versuchung widerstand, sich von den Feinden der Baronin erkaufen zu lassen. Es schien mir, als ob die Baronin wirklich seine Wünsche erfüllen werde und ihm nur eine Prüfungszeit auferlegt habe, sich davon zu überzeugen, daß sie ihre Gunst nicht an einen Unwürdigen verschwende. Wenn er aber jetzt die Baronin bedroht hat, wenn er fordert, wo er nur bitten darf, so ist er ein verächtlicher Schurke. Dann sind die Tugenden der Treue und Hingebung erheuchelt. Dann hat er das Vertrauen gemißbraucht, sich Geheimnisse zu erschleichen und will sein Schweigen sich bezahlen lassen. Einen solchen

Menschen kannst Du nicht achten, nicht lieben."

„Vater, Du vergissest, daß er kein Brot, keine Anstellung hier gefunden. Lange genug hat er geduldet und gewartet, lange genug hat er sich vertrösten lassen."

„Er konnte Arbeit finden, wenn er wollte. Der Förster Gröling wollte ihn beschäftigen, aber er war zu hochmüthig, wieder von unten anfangen zu müssen, da er nichts Gründliches gelernt hat. Es war bequemer zu trotzen und die Baronin zu belästigen. Sie wird ihre Gründe gehabt haben, ihm nicht zu trauen. Sie ist nicht geizig, das wissen wir am besten."

„Und ich kenne ihre Gründe, weshalb sie Wildhorst haßt," rief Elise erregt, „er war dem Baron ergeben und nicht ihr, er konnte es nicht mit ansehen, wenn sie ihren Gatten betrog —"

„Still," unterbrach sie der Alte zornig, „der Elende trägt vielleicht allein die Schuld durch seine hämischen Verdächtigungen, er spielte den Spion und schon deshalb ist er verächtlich."

„Vater, das ist er nicht, Deine Verehrung für die Baronin macht Dich ungerecht, ich weiß es besser. Er war ihr nur zu sehr ergeben und wenn er dahin kam, dem Baron die Augen über sie zu öffnen, so hat sie ihn selbst dazu herausgefordert durch höhnische Verachtung."

„Elise," fuhr der Alte auf und starrte sie an, „bis zu welcher Verblendung treibt Dich die Leidenschaft! Willst Du andeuten, daß er frech genug gewesen, die Augen zu ihr zu erheben? Ich traue es dem Elenden schon zu, denn wie eine glatte Schlange suchte er überall sich einzuschmeicheln. Mache mich nicht glauben, daß es Bosheit war, die ihn zum Angeber und Verleumder der Baronin gemacht, ich würde Dich lieber im Grabe als in den Armen eines solchen Elenden sehen "

„Das ist zu viel, Vater!" rief sie und ein düsteres Feuer loderte in ihren Augen. „Ist er schon deshalb verächtlich, weil er gewagt, was der Graf Hartwig wagen durfte? Freilich, er ist nicht hochgeboren und war kein verlebter Lüstling, er hatte nur ein warmes, feuriges Herz. Ja, ich will es Dir bekennen, ich habe oft geweint, wenn ich sah, wie sein Auge bewundernd der schönen Frau folgte und wie ich vergessen war, seit sie das Schloß betreten. Er hat es mir gestanden Sie war ihm eine Fee, eine Göttin, die er anbetete, für die er sein Leben gelassen hätte. War das ein Verbrechen? Niemand durfte ihm deshalb grollen als ich, da erschien der lüsterne Graf und entheiligte das Bild, das Wildhorst anbetete. Sie, die er für einen Engel der Reinheit gehalten, warf sich weg an den Freund ihres Gatten und da erfaßten ihn Wuth und Ekel und er kam zu mir und ich sagte ihm, er solle den Baron warnen und die Baronin vor Elend und Schande schützen, das sei die beste Rache für den höhnischen Stolz, mit dem die Baronin ihn jetzt behandle. Und wenn ich ihn stets geliebt, von meiner Kindheit an, so wußte ich jetzt, daß er meiner Liebe werth, denn er schonte sie. Er hätte dem Baron Beweise ihrer Schuld liefern können, aber er war zu edel dazu, er liebte seinen Herrn viel zu sehr und er begnügte sich, Winke fallen zu lassen und den Grafen zu hindern, die Baronin ganz zu verderben. Und Du forderst, er solle jetzt noch Rücksicht nehmen auf die Frau, die ihn haßt, weil er sie verhindert, den Gatten zu betrügen, nachdem er brotlos geworden, weil er seinem Herrn treu gewesen und selbst nach dessen Tode die Ehre desselben nicht beschimpft sehen mochte? Die Leute zweifeln nicht ohne Grund daran, daß ein Zufall den Baron getödtet und ohne Ursache ist die Baronin nicht ins Ausland gereist. Horche nur hin und

Du wirst erfahren, daß man Wildhorst für den Mitschuldigen an einem Verbrechen hält und daß ihm Niemand deshalb eine Stelle giebt. Das hat er ertragen in der Hoffnung, die Baronin werde für ihn sorgen. Und was hat sie gethan? Als er sich endlich, der Geduld müde, zu ihr begab, ihr zu sagen, daß er Ruf und Brot geopfert, da hat sie ihn festnehmen lassen als Dieb. Sie hat sich mit einem Staats-Anwalt verlobt, um den unbequemen Dränger los zu werden, aber sie bereut es schon jetzt. Doch das ist zu spät. Ich habe mich erboten, für ihn zu zeugen. Du wirst nicht wollen, daß Unrecht geschehe durch mein Schweigen. Wäre er mir auch niemals theuer gewesen, ich würde dennoch die Pflicht haben, für ihn aufzutreten."

Der Alte küßte ihr die Stirn. „Folge der inneren Stimme," sagte er. „Sie kann Dich nicht irre leiten. Aber viel hätte ich darum gegeben, wenn Du Wildhorst nie gesehen. Möge der Himmel geben, daß Du Dich nie über ihn enttäuschest."

Der Alte begab sich zur Ruhe und Elise schaute ihm mit bangem Herzen nach. Widerspruch und Strenge, ein hartes Wort oder auch nur dringende Vorstellungen ihres Vaters hätten es ihr leicht gemacht, auf ihrem Entschlusse zu bestehen und gerade deshalb für Wildhorst das Wort um so lauter zu führen, weil man ihm keine Vertheidigung gönnte. Diese Milde ihres Vaters jedoch, die nur sorgende Liebe zeigte, aber ihren Entschluß billigte, das zu thun, was sie trotz seiner Vorstellungen für Recht erkenne — die machte sie irre an sich selber. Vorstellungen erwecken Opposition, härten den Trotz; wenn aber Jemand, der Strenge zeigen konnte, uns in milder Nachsicht erklärt, er achte die innere Stimme, so entsteht in uns unwillkürlich die Frage, ob wir uns nicht selber täuschen und wir werden irre an Entschlüssen, die keine Gewalt der Erde ohne unsern Willen erschüttert hätte.

In dieser Stimmung befand sich Elise, als der Vater sie verlassen. War es bisher ihr Stolz gewesen, dem entfernten Geliebten die Treue zu beweisen und aller Welt gegenüber seine Partei zu nehmen, hatte sie jeden Zweifel, den man in ihr zu erwecken suchte, stolz abgewiesen, so ward sie jetzt schwankend, als man ihr zugestanden, ihrem Herzen zu folgen.

Vor ihrer Seele stand das Bild des Vaters, wie er in trüber Sorge sie zärtlich angeschaut und die silberweißen Locken mahnten sie an sein Alter, die gebückte Haltung an seine Gebrechlichkeit. Und er sollte vielleicht den Wanderstab in die Hand nehmen und das Asyl verlassen müssen, weil sie der Baronin das Vertrauen brach, Wildhorst zu retten!

War sie denn ihrer Sache so sicher, hatte sie niemals an ihm gezweifelt? Das Wort des Vaters, daß er sie getäuscht haben könne, daß sie bedenken möge, wie es ihm leicht geworden, ihr unerfahrenes Herz zu umstricken, trat jetzt vor ihre Seele und als sie hinabschaute in die Tiefen ihrer Brust, da fühlte sie doch ein Zweifeln und Bangen.

Ja, dieser Mann hatte wenig Mühe gehabt, ein Herz zu erobern, das ihm entgegengeflogen und, wenn sie prüfend die Erinnerungen bei ihrer Seele vorüberziehen ließ, so hatte manches Bild nur die Eitelkeit mit blendenden Farben versehen, sie hatte es übertüncht, sich selber zu schmeicheln.

Was hatte er gethan, ihr seine Liebe zu beweisen, wie hatte er gezeigt, daß er ihrer Liebe werth, ihrer Treue würdig? Der Jugendgespiele hatte die Baronin angebetet und erst als diese ihn mit verächtlichem Hohne angesehn und in seine Schranken gewiesen, war er zu ihr zurückgekehrt. Ihr Herz hatte damals triumphirt, weil es glücklich war

und hatte seine Partei ergriffen, weil es ihn liebte und weil der Haß, den er jetzt gegen die Baronin hegte, ihrer Eifersucht wohlgethan. Was sie von den Geheimnissen der Ehe erfahren, wußte sie von Wildhorst und was sie selbst zu sehen gemeint, hatte sie durch ein vom Vorurtheil gefärbtes Glas geschaut und zwar mit dem Wunsche, die Baronin verachten zu können.

Hatte ihr Vater nicht Recht, wenn er es zum mindesten unedel fand, daß Wildhorst erschlichene Geheimnisse benutzte, um Geld zu erpressen? Machte er sich dadurch nicht der Baronin verächtlich, anstatt sich an ihr zu rächen?

Schon früher hatte man ihr gesagt, Wildhorst bewerbe sich in K. um ein schönes Mädchen, der Jäger hatte ihr die Versicherung gegeben, es handle sich um eine Intrigue in seiner Angelegenheit mit der Baronin, er schmeichle Bertha Hillborn, um von ihr zu erfahren, was die Gegner der Baronin im Hause der Frau von R. beschlossen. Heute war ihr gesagt worden, Wildhorst habe um die Hand Bertha's geworben und ihr Vater hatte den Argwohn ausgesprochen, daß Wildhorst überall sich einzuschmeicheln suchte, wo es ihm Vortheil bringe.

Ein entsetzlicher Gedanke blitzte in ihr auf. Wenn er auch ihr nur Liebe geheuchelt, um sie als sein Werkzeug zu benutzen, wenn er die Absicht gehabt, mit dem Gelde der Baronin nach Amerika zu gehen und sie zu vergessen! —

Der Gedanke führte sie an einen Abgrund, zu gräßlich als daß sie nicht mit Todesangst sich an die Hoffnung geklammert hätte, solch' ein Verrath sei unmöglich. Nein — sie durfte den Glauben an Wildhorst nicht aufgeben, denn ohne diesen war ihrem Dasein der Halt genommen. Um Wildhorst's willen hatte sie Bewerber abgewiesen, den bösen Leumund ertragen, wollte sie jetzt ihrer Wohlthäterin gegenübertreten. Was war sie, wenn er, um den sich alle Fasern ihres Herzens geklammert, sie verließ? Dann war ihr Leben um seine Hoffnung betrogen, ihr Herz zerrissen, ihr Dasein welk. Nein, mit ihm mußte sie stehen und fallen!"

Sie fühlte ihr Blut kochen, ihr Hirn brennen bei dem Gedanken, er habe sie verrathen und betrogen. Sie fühlte, daß, wenn dieser entsetzliche Gedanke wahr, ihre Seele dann nur einen Durst kennen werde — ihn zu verderben, der ihr Leben vergiftet, ihn zu tödten, der ihr das Herz zerrissen.

Der kalte Schweiß perlte von ihrer Stirne, die Pulse flogen fieberhaft, ihr Auge brannte. Das war eine wilde, schreckliche Phantasie, — hing sie ihr nach, so drohte ihr der Wahnsinn.

Das Auge hatte keine Thräne, in trockener Hitze brannte es in seiner Höhle, sie preßte die Hände an den Kopf. Noch nie hatte sie ihr eigenes Bild so klar geschaut wie heute und sie erbebte vor der Leidenschaft in ihrer Brust, vor dieser kochenden Glut in ihrem Herzen.

Sie fand keine Ruhe auf ihrem Lager. Bilder auf Bilder jagte die erregte Phantasie vor die erschreckte Seele und Elise fühlte, daß sie eher ein Verbrechen begehen könne, als den Gedanken ertragen wolle, verlassen von dem zu sein, der diese Gluthen in ihrem Herzen erweckt.

XIV.

Der Criminalcommissar Wolf sandte andern Tages einen Bericht nach B., dem wir folgende Stellen entnehmen.

„Die Gewißheit, daß die Todtenschau auf dem Schlosse Stilten bei dem plötzlich erfolgten Ableben des Barons sehr oberflächlich stattgefunden, veranlaßte mich, im Beisein des Criminalcommissars Brack, durch den aus K. zu diesem Behufe requirirten Physikus Brülloff die Leiche noch einmal besichtigen zu las-

sen. Im Grabgewölbe des Familien-Erbbegräbnisses befand sich der metallene Sarg und war darin die Leiche gut erhalten. Nach dem beigefügten Gutachten des Physikus hat die Kugel, welche den Tod herbeigeführt, von Unten nach Oben eine schräge Richtung genommen, so daß also, da der Baron in stehender Haltung vom Schuß getroffen worden, der Kolben der Flinte weit ab von den Füßen, die Mündung sich nahe der Brust befunden haben muß. Der Physicus hatte in scharfsinniger und überzeugender Weise dargethan, daß die Armstellung im Moment des Todes eine solche gewesen sein mußte, die jede Möglichkeit einer Selbstentleibung ausschließe. Der Todte hat weder mit einem Instrument die Abzugsstange des Flintenschlosses niederdrücken, noch durch einen an dem Fuße befestigten Bindfaden dieselbe ziehen können. Es ist geradezu unmöglich, die Absicht einer Selbstentleibung durch den geringsten Beweis als wahrscheinlich hinzustellen und würde der Baron dazu auch eher eine Pistole als eine Flinte gewählt haben.

„Ebenso unmöglich erscheint aber auch nach Prüfung der Waffe und Stellung des Körpers im Moment der Entladung des Gewehrs die Annahme, daß durch eine ungeschickte Handthierung, durch einen zufälligen Stoß der Schuß losgegangen sei. Das Gewehr ist vortrefflich gearbeitet, besitzt aber keinen Stecher, der Abzugsbügel ist breit und schützt den Abzug hinreichend.

„Nach dem bei der Todtenschau aufgesetzten Protokoll hat der Baron einen Lauf der Flinte entladen gehabt, als der zweite Schuß ihn tödtete und wollen die Beschauer die herausgezogene Kugel gesehen haben.

„Es erscheint mir auffallend, daß die betreffenden Beamten nicht bedacht, daß der Baron bei dem Herausziehen eines Schusses jedenfalls beide Zündhütchen abgenommen haben sollte, ehe er an das Geschäft des Entladens ging. Man hat, wie es scheint, die Besichtigung nur der Form wegen erfüllt, und sich an das Gutachten des Jägers Wildhorst gehalten, der auch das Gewehr der Commission vorgelegt, dessen Aussage also gar keinen Werth besitzt, wenn man Ursache fände, ihm zu mißtrauen, denn er hat Muße genug gehabt, die Waffe in den Stand zu setzen, in dem er sie vorzeigen wollte.

„Wenn es nun ebenso unwahrscheinlich ist, daß das Gewehr sich durch einen Zufall entladen, als daß ein Selbstmord vorgelegen, so bleibt nur der Mord übrig. Nimmt man an, daß ein Mörder auf den Baron gefeuert, so ist es wiederum schwer zu erklären, wie er dies begonnen haben sollte. Das Kaliber der Kugel hat genau mit der Wunde übereingestimmt und es ist unzweifelhaft constatirt, daß der tödtliche Schuß aus dem Laufe der Doppelbüchse gekommen, auch würde ein Mörder die Pistole gegen die Brust gehalten und nicht von Unten nach Oben geschossen haben. Die Untersuchung stellt unzweifelhaft fest, daß im Moment der Entladung die Büchse sich mit der Mündung etwa zwei Zoll von der Brust und mit dem Kolben etwa zwei ein halb Fuß von der Fußspitze des Barons befunden hat. Es ist also nur möglich, daß der Mörder vor dem Baron auf den Knieen gelegen und am Abzug gerissen oder daß der Baron den Befehl dazu ertheilt, indem er sich selber die Mündung gegen die Brust richtete.

„Es lag mir daher vorzüglich die Frage vor, wer sich zur Zeit des Mordes in dem Zimmer des Barons befinden konnte, wer Ursache hatte, entweder den Mord zu vollbringen oder aber dem Baron als Werkzeug des Selbstmordes zu dienen.

„Ich habe die vorgenommene Unter-

suchung auf die Beantwortung dieser Fragen basirt.

„Die bewohnten Gemächer haben folgende Lage. Das Eckzimmer des von der Familie bewohnten Flügels diente als Schlafgemach der Baronin. Dasselbe nimmt den ganzen Raum eines thurmähnlichen Anbaues ein und hat Fenster nach drei Seiten. In der östlichen Ecke befindet sich eine Thüre, welche zu einer Wendeltreppe geht, die in die Veranda der Gartenterrasse mündet. Nach Aussage des Castellans und seiner Tochter, der früheren Kammerzofe der Baronin, ist diese Treppe nie benutzt worden, die Thüre zu derselben stets geschlossen gewesen. Der Schlüssel hing an der Wand über dem Kopfende des Bettes der Baronin.

„Das Schlafgemach hat zwei Ausgänge. Der erste führt in die Zimmerreihe nach Süden, der zweite in einen Corridor, in den alle Zimmer dieser Reihe münden und den eine Glasthüre schließt, wo der Mittelbau des Schlosses beginnt. Unmittelbar an der Glasthüre befindet sich das Schlafgemach, welches die Kammerzofe inne hatte. Unter ihrem Verschluß stand die Thüre, welche fast ausschließlich von ihr benutzt wurde, da die Baronin gewöhnlich durch die Gemächer ihres Gatten zu den Salons schritt, nur in letzter Zeit war sie häufig durch den Corridor gegangen.

„Die Fenster des Corridors liegen nach Norden, nach der Gartenseite.

„An das Schlafgemach der Baronin stieß, nach Süden gelegen, zuerst das Schlafgemach des Barons, dann ein Zimmer in welchem die Gatten in den Flitterwochen das Frühstück eingenommen, dann folgte das Gemach in welchem sich die Waffen und das Jagdgeräth des Barons befanden, ebenso dessen Geldschrank und einige Garderobenspinden. Zunächst diesem Zimmer, welches seinen Ausgang nach dem Corridor bereits hinter der Glasthüre hatte, befand sich ein Salon. Dann folgen die Gesellschaftszimmer. Der Graf Hartwig hatte Fremdenzimmer im entgegengesetzten Flügel des Schlosses bewohnt und die Prunkzimmer durchschreiten müssen, wenn er sich in den Salon begab, um mit der Familie zu frühstücken.

„Er konnte zum Waffenzimmer nur durch alle diese Gemächer gelangen; wählte er aber den Weg durch die Corridore, so gelangte er an die Glasthür, die ihm nur die Zofe öffnen konnte.

„Mit Ausnahme des Stubenmädchens kam Niemand in den kleinen Corridor; die Thüre vom Waffenzimmer nach dem Salon pflegte der Baron zu verriegeln, sobald er sich zur Ruhe begab und da er weder beim An- noch beim Auskleiden der Hilfe bedurfte, so betrat Niemand als die Zofe der Baronin, höchstens das Stubenmädchen die Gemächer des Flügels, so lange die Thüre verriegelt war. Der Diener trat erst dort ein, wenn die Herrschaft sich in den Salon begeben, oder der Baron ihn rief und ihm das Waffenzimmer öffnete. Es konnte daher auch Niemand Gespräche belauschen, die in diesen Gemächern geführt wurden, mit alleiniger Ausnahme der Zofe.

„Hinter dem Zimmer der Zofe befand sich die Treppe und an derselben eine kleine Stube, in welcher Wildhorst schlief, seit er den Kammerdienerposten beim Baron versah. Ein Lakai, der den Grafen Hartwig zu bedienen hatte, bewohnte ein kleines Zimmer, nahe den Gemächern des Grafen, die gesammte übrige Dienerschaft hatte ihre Wohnung im Erdgeschoß.

„In das Waffenzimmer des Barons konnte somit die Baronin jederzeit aus ihrem Schlafgemach und aus dem Corridor, die Zofe aus dem Corridor, jeder Andere aber nur dahin gelangen, wenn die Zofe die Glasthüre oder der Baron die Thüre nach dem Salon ge-

öffnet. War diese Thüre geschlossen, so hätte sich Jemand unbemerkt nur einschleichen können, wenn er die Wendeltreppe zum Schlafgemach der Baronin erstieg und die Schlüssel der betreffenden Thüre besaß. Die Baronin konnte also, wenn sie es wollte, Jemand einlassen, es mußte aber Jeder von ihr bemerkt werden, der diesen Weg hin oder zurück nahm, so lange sie im Schlafzimmer weilte.

„Die kurz nach dem Ableben des Baron Stilten erfolgte Untersuchung hat im Verein mit den späteren, auf Veranlassung der Verwandten des Barons unter der Hand angestellten Recherchen folgenden Thatbestand ergeben.

„Zwischen dem Baron und seiner Gemahlin herrschte eine ernste Spannung, die keinem der Schloßangehörigen verborgen geblieben, und als deren Ursache man allein die Beziehungen der Baronin zum Grafen Hartwig annahm. Dieser wohnte im Schloß, er war dazu vom Baron eingeladen und ihm gegenüber hatte der Baron wenigstens äußerlich sein Benehmen nicht geändert. An seinem Todestage hat er noch nach aufgehobener Tafel eine Stunde mit ihm bei einer Flasche Wein vertraulich geplaudert. Die Baronin hatte sich wegen Migräne zurückgezogen.

„Der Baron ist etwa um sechs Uhr Nachmittags allein, mit der Doppelflinte bewaffnet, in den Park gegangen, hat dann den Weg zum Forsthause eingeschlagen, wo er dem Förster Gröling einige Aufträge gegeben, die sich auf den Holzschlag bezogen. Der Förster hat bekundet, daß er an dem Baron keine auffällige Erregung bemerkt, wohl aber gefunden, daß er zerstreut und anscheinend mit nicht heiteren Gedanken beschäftigt gewesen.

„Der Baron sei darauf weiter in die Forst gegangen, habe seine Begleitung, die er angeboten, abgelehnt. Um halb acht Uhr habe er einen Schuß fallen hören, aber nicht darauf geachtet, da der Baron, wenn er keinen Hund mitnahm, öfter im Walde einen Schuß nach irgend einem Ziele abfeuerte, sei es, um seine Kunstfertigkeit zu erproben, oder nur um die Büchse abzuschießen. Geschah dies nicht, so entlud der Baron sein Gewehr, sobald er zurückkehrte, oder er gab Wildhorst den Auftrag dazu; geladene Waffen stellte er niemals in's Gerüst.

„Der Baron war an diesem Tage um acht Uhr in's Schloß zurückgekehrt, war die Mitteltreppe hinaufgegangen und hatte nach dem Grafen Hartwig gefragt. Ein Lakai, an den er diese Frage gestellt, berichtete ihm, der Graf sei ausgegangen, vermuthlich nach dem Vorwerk. Dieser Lakai hat zu Protokoll gegeben, daß der Baron sehr bleich geworden, als er auf die Frage: „Ist der Graf auf seinem Zimmer?" mit „Nein" geantwortet, die weitere Erklärung habe ihn beruhigt, doch wäre der Blick des Barons finster und unruhig gewesen. Der Baron habe sich in seine Gemächer begeben, die Flinte an einen Schrank im Waffenzimmer gelehnt und sei in's Schlafzimmer der Baronin geschritten. Dort verweilte er noch, als gegen 9 Uhr der Abendtisch gedeckt wurde.

„Nach Aussage der Zofe hatte die Baronin sich zu Bett begeben. Um neun Uhr erschien Graf Hartwig im Speisesaal und erwartete dort den Baron. Niemand hatte ihn über den Schloßhof gehen sehen und haben spätere Nachforschungen dargethan, daß er weder auf dem Vorwerke noch sonst auf dem Gute gesehen worden, wohl aber behauptet ein Gärtnerbursche, daß er um 8 Uhr etwa, eher etwas später ein Geräusch gehört, als gehe die Thüre von der Wendeltreppe nach der Veranda. Er habe jedoch sich nicht weiter darum bekümmert, das Knarren der Thüre sei ihm aufgefallen, da sie sonst geschlossen gewesen.

„Der Baron hat sich durch die Zofe

Elise beim Grafen entschuldigen lassen, wenn er nicht beim Nachtessen erscheine, worauf dieser sich sofort auf sein Zimmer begeben hat, ohne die aufgetragenen Speisen anzurühren. Elise meldete dies der Baronin, deren Aussehen bleich und verstört gewesen. „Der Baron," sagte sie ferner aus, „habe ihr gewinkt, sich zu entfernen, und sei in den Salon geschritten, sie habe noch eine zweite Thür gehen hören und angenommen, er begebe sich zum Grafen, da dieser anscheinend sein Ausbleiben beim Nachtmahl übel genommen.

„Die Zofe ist darauf den Corridor hinabgegangen, zum Schlafzimmer der Baronin, diese nach ihren Befehlen zu fragen. Die Baronin habe im Nachtgewande am offenen Fenster gesessen und, ohne sich nach ihr umzusehen, sie für den Abend entlassen.

„Elise hat sich darauf, den Corridor hinab, zu ihrem Zimmer begeben und die Glasthüre geschlossen. Etwa eine halbe Stunde später, als sie schon beim Entkleiden begriffen, hörte sie jenseit des Corridors einen Schuß fallen. Sie eilte in das Waffenzimmer. Die Lampe des Barons brannte; da sie jedoch auf dem Waffenschranke stand, war nur dieser Theil des Zimmers, den die offene Thür des Geldschrankes halb verdeckte, erleuchtet. Der Baron lag in seinem Blute auf der Erde, neben ihm die abgeschossene Flinte. Er hat kein Wort gesprochen, nur ein kurzes Gestöhn will Elise noch vernommen haben. Der Schuß war fast in allen bewohnten Gemächern des Schlosses gehört worden. Die Baronin kam aus ihrer Schlafstube und sank beim Anblick des Todten mit einem grellen Aufschrei in Ohnmacht. Die herbei geeilte Dienerschaft vermochte erst einzutreten, als Elise die Thür zum Salon entriegelt, und erinnert sie sich aus diesem Grunde mit voller Genauigkeit eines Umstandes, der den Verdacht, es könne Jemand von Außen eingedrungen sein und nach der That sich nach Außen entfernt haben, zu Schanden macht. Der Riegel hier und das Drückerschloß der Glasthüre hätten das verhindern müssen; der Mörder hätte auch nicht durch die etwa offen gelassene Glasthüre entschlüpfen können, ohne daß ihm Elise begegnet wäre, die beim Krachen des Schusses aufsprang und ihr Zimmer verließ.

„War also ein Mörder in das Waffenzimmer eingeschlichen, so kam er aus dem Schlafzimmer der Baronin. War ein Mörder nach der That entflohen, so konnte er nur auf diesem Wege sich unbemerkt vor der Dienerschaft gerettet haben.

„Die Baronin hat ausgesagt, daß die Thüre von der Wendeltreppe in ihrer Schlafstube seit Monaten nicht geöffnet worden, daß sie von Innen verschlossen und verriegelt gewesen.

„Der Graf Hartwig mußte aus dem Schlafe geweckt werden, er hatte den Schuß ebensowenig gehört, als der Lakai, der in der Nähe seiner Gemächer schlief. Er traf die nöthigen Anstalten, das Gericht von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen. Er verbarg die tiefe Erschütterung nicht, welche der Tod des Freundes in ihm veranlaßt. Sobald die Todtenschau stattgefunden, verließ er das Schloß, die Baronin hat ihn nach dem Tode ihres Gatten nur einmal und da nur auf sehr kurze Zeit empfangen.

„Auf Grund dieser früher gesammelten Notizen konnte," so lautete es im Bericht weiter, „trotz aller Verdachtsmomente, keine Anklage gegen irgend wen erhoben werden. Man mußte die Gerüchte, welche von einem Morde sprachen und zum Mindesten einen Selbstmord voraussetzten, unbeachtet lassen, denn, wenn auch das Verhältniß der Schloßbewohner zu einander ein eigenthümliches gewesen, so lag doch kein belastendes Moment gegen Einen derselben vor, das genügt hätte, das Ein-

schreiten der Criminalpolizei zu rechtfertigen.

„Bei Durchsicht der Acten war mir aufgefallen daß man versäumt, besonders festzustellen, zu welcher Zeit der Jäger Wildhorst im Sterbezimmer gesehen worden, es geht nur aus den Acten hervor, daß er zuletzt erschienen, da er erst nach dem Tode des Barons von K., wohin er mit einem Auftrage des Barons geritten, am späten Abend zurückgekehrt sei. Es ist erwiesen, daß der Jäger einen Auftrag in K. aber schon um 6 Uhr Nachmittags vollzogen hatte, seine Angabe, daß er nachher einen Spazierritt gemacht, ist deshalb nicht anzufechten, weil er, so oft ihn der Baron nach K. geschickt, stets die Gelegenheit benutzt hatte sich einen freien Tag zu machen und der Baron es ihm nachgesehen, wenn er auch erst spät in der Nacht heimgekehrt war.

„Die Commission, welche die Todtenschau abgehalten, ist von keinem Argwohn zu ernsterer Prüfung der Thatsachen veranlaßt worden und hat das Attest — „Tod durch unglücklichen Zufall beim Entladen eines Jagdgewehres" ausgestellt. Den Nachforschungen, welche man später unter der Hand unternahm, war es nicht gestattet, die Räumlichkeiten im Innern des Schlosses genauer Prüfung zu unterwerfen und habe ich mich auch erst berechtigt gefühlt, solche anzustellen, als der Physicus Brüllow mit aller Bestimmtheit die amtliche Erklärung abgegeben, daß der Tod des Barons durch eine dritte Hand erfolgt sein müsse.

„Nach Angabe des Castellans und seiner Tochter sind die Möbel nicht verrückt worden. Der Waffenschrank und das Gestell für Gewehre befinden sich in der Ecke des Zimmers zunächst der Salonthüre. Zur Linken vom Waffenschrank steht das eiserne Geldspind des Barons, dann folgt das Fenster mit Damastvorhängen.

„Wenn der Baron durch die Thür aus dem Salon in das Gemach getreten und die Lampe, welche er selbst trug auf das untere Brett des Waffenschrankes stellte, so konnte ihm Jemand verborgen bleiben, der hinter dem Damastvorhange des Fensters stand, und das um so mehr, als die Thüre des Geldschrankes geöffnet gewesen. War die Thüre zu seinem Schlafzimmer offen, so hatte sich auch von dort Jemand hereinschleichen und unbemerkt bis zur Thüre des Geldschrankes gelangen können. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß Jemand in diebischer Absicht sich eingeschlichen. Ein Fremder hätte den Weg selbst mit Nachschlüsseln nicht gefunden, ein Diener des Hauses hätte eine andere Zeit und andere Gelegenheit wahrgenommen; überdem hätte der Baron mit dem Dieb gerungen oder Hülfe gerufen, wo nicht die Waffe gegen ihn erhoben. Die Schußlinie, welche der Physicus festgestellt hat, deutet im Gegentheil darauf, daß der Baron ruhig dagestanden, als ihn die tödtende Kugel getroffen und dürfte feststehen, daß der Mörder sich ihm zu Füßen geworfen, während er die Büchse in der Hand hielt und, — sei es nun auf seinen Befehl oder in mörderischer Absicht — den Abzug der Büchse herabgezogen.

„Die Möglichkeit liegt vor, daß der Baron den Tod gewünscht, ohne durch einen Selbstmord sich zu brandmarken, daß er Jemand willig gefunden, ihm diesen Dienst zu thun, — aber wahrscheinlicher ist, daß ein Schuldbeladener oder eine Schuldbeladene ihn um Gnade angefleht und als er sie verweigert, nach der Büchse gegriffen, sie ihm zu entreißen, wobei der Schuß sich gelöst, sei es, daß der Abzug des Gewehres zufällig oder absichtlich gedrückt worden. Die eigenthümlichen Verhältnisse, welche in der Ehe des Barons geherrscht, fordern heraus, diese Möglichkeit zu untersuchen, vor Allem aber ist es von Gewicht, wohl

zu beachten, daß der Jäger Wildhorst die Waffe in Händen gehabt, ehe die Gerichtsbeamten erschienen und daß er behauptet, ein Geheimniß zu besitzen, dessen Verwahrung die Baronin mit Gold erkaufen muß.

„Von seiner Aussage wird es abhängen, ob anzunehmen ist, daß der Baron überhaupt seine Doppelflinte entladen oder ob er sie ergriffen, um zu feuern. Ein herausgezogener Schuß soll auf dem Waffenschrank gelegen haben und der Förster hat gehört, daß der Baron einen Schuß im Walde abgefeuert. Es ist also hier ein offener Widerspruch vorhanden, vielleicht darauf beruhend, daß von den Zeugen dieser Punkt nicht besprochen worden ist, wie das sicherlich mit allen anderen geschehen. Der Förster, den ich noch vernehmen werde, scheint Wildhorst nicht zu trauen.

„Hatte der Baron die Geistesgegenwart, seine nicht abgeschossenen Waffen bei der Rückkehr zu entladen, so war nur ein Schuß aus der Doppelflinte zu ziehen und dieser lag auf dem Waffenschrank. Die betreffende Patrone trägt mit dem vom Nagelzieher angebrachten Geschoß dem Gericht zu. Der Umstand, daß Wildhorst hier der einzige Zeuge und daß er gerade über diesen Punkt eine unrichtige Angabe gemacht, läßt hoffen, daß man hier den Anhalt zu weiteren Feststellungen finden wird, daß also entweder das Gewehr, mit dem der Baron getödtet ist, ein anderes, von gleichem Caliber mit der Doppelflinte gewesen, oder daß Wildhorst im Eifer, seine Aussage wahrscheinlich zu gestalten, von der Wahrheit abgewichen ist.

„Der Schwerpunkt der bisher festgestellten Entdeckungen liegt jedoch in der Aussage der Castellanstochter, Elise Falter. In dem jungen Mädchen kämpfen miteinander die Gefühle der Dankbarkeit gegen die Baronin und die Neigung zu dem Jäger Wildhorst. Sie ist von leidenschaftlichem Temperament, gut erzogen, scheint wahrheitsliebend und macht den Eindruck, als ob ihr ganzes Wesen sich dagegen empöre, den Unschuldigen für den Schuldigen leiden zu sehen. Aus diesen und anderen Gründen halte ich sie für die wichtigste Zeugin. Sie verdankt der Baronin ihre Erziehung und wenn dieselbe ihr ihre Huld entzieht, verliert ihr alter Vater eine sorgenfreie Existenz. Sie hätte also Ursache, die Baronin zu schonen. Die Liebe zu Wildhorst, der ihr die Ehe versprochen, könnte zwar ihre Aussage beeinflussen, aber es scheint mir wahrscheinlich, daß nur der Glaube an des Jägers Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit diese Neigung genährt, daß sie ihm ihre Gefühle nicht bewahrt hätte, wenn sie nicht in seinem liederlichen Leben die Folgen ungerechter Verfolgung und erbitterter, verzweifelter Stimmung gesehen. Sie erklärt, daß der Jäger anfänglich für die Baronin geschwärmt und ihr eine Ergebenheit gezeigt, welche für seine Stellung nicht ganz passend war und die Baronin veranlaßte, ihm die Schranken seiner Stellung zu zeigen. Dies verletzte ihn, mehr aber noch die Entdeckung, daß die Baronin dem hochgeborenen Freunde ihres Gatten heimliche Gunstbezeigungen erwies, die dem Jäger verriethen, daß nur der Stolz der Geburt, nicht die Moral ihn zurückgewiesen. Er rächte sich dadurch, daß er dem Baron die Augen öffnete, und wurde nun der Vertraute desselben. Es scheint, daß Baron Stilten dem Freunde eine Schwäche verzieh und seinen Groll auf die Baronin, als die Schuldige, geworfen, daß er vielleicht nur der Gelegenheit harrte, sie zu entlarven und sich dann von einer Frau zu trennen, um deren willen er mit allen seinen Verwandten zerfallen war. Der Umstand, daß er für sie kurz vor seinem Tode einen kostbaren Schmuck bestellt, um sie zu ihrem Geburtstage damit zu überra-

schen, kann nicht ins Gewicht fallen gegen die Gewißheit, daß er in letzter Zeit auf sehr gespanntem Fuße mit ihr gelebt; schon der Ehevertrag, wie überhaupt sein ganzer Charakter zeugen dafür, daß er auf Geld wenig Werth legte und auch die von ihm geschiedene Gattin nicht hätte darben lassen.

„Elise Felter sagt aus, daß der Baron an seinem Todestage sehr erregt gewesen, daß er in den Wald gegangen und bei seiner Rückkehr gereizt gewesen, als er gehört, daß Graf Hartwig nicht auf seinem Zimmer, daß er sich in leidenschaftlicher Erregung zu seiner Gemahlin begeben und ein längeres Gespräch mit ihr gehabt. Sie deutet an, daß der Jäger von ihm nur anscheinend nach K. geschickt worden sei, daß Wildhorst den geheimen Auftrag gehabt habe, früher zurückzukehren und heimlich zu beobachten, was während der Abwesenheit des Barons auf dem Schlosse geschehe.

„Hat der Baron Wildhorst gesprochen, ehe er das Schloß wieder betrat, oder trieb ihn die Ungeduld früher zurück — darüber ist die Zofe nicht unterrichtet, sie erklärt, Wildhorst habe in diesem Punkt unverbrüchliches Schweigen beobachtet.

„Ich bedaure hiernach folgendes Resume aufstellen zu müssen:

„Der Baron ging mit dem Gedanken um, sich von seiner Gattin scheiden zu lassen. Diese verlor dadurch eine glänzende Existenz und die ihr im Ehecontract verbrieften Rechte auf das Erbe. Sie hat ihre Pflichten dem Gatten gegenüber verletzt, sie ahnte die ihr bevorstehende Gefahr. Der Baron ist nach amtlichem Gutachten des Physikus durch einen Dritten getödtet worden. Der Schuß ist von Unten nach Oben in seine Brust gedrungen, muthmaßlich von Jemand abgefeuert, der vor ihm gekniet, zu seinen Füßen gelegen, gegen den er sich nicht zur Wehre gesetzt. Nur durch das Schlafzimmer der Baronin oder aus demselben konnte der Mörder in das Waffenzimmer gelangen. Graf Hartwig ist tiefsinnig geworden und hat sich von der Baronin getrennt. Diese ist ins Ausland gegangen, hat dem Jäger, dessen Erklärung einen Tod durch ungeschickte Handhabung des Gewehrs feststellte, eine Pension gegeben und ihn mit Verheißungen gewonnen. Es scheint, daß sie sich zuerst seiner Discretion habe versichern wollen und daß sie gefürchtet, durch zu große Freigebigkeit gegen ihn Verdacht zu erregen. Bei ihrer Rückkehr vom Auslande habe er sie bedroht. Sie gesteht selbst ein, daß sie nicht gewagt, ihn verhaften zu lassen, als er eine gewaltsame Erpressung versucht.

„Meiner Ueberzeugung nach ist die Verhaftung der Baronin von Stilten geboten und die Anklage des Gattenmordes gegen sie zu erheben.

„Sobald ich meine Untersuchungen hier beendet, werde ich, wenn nicht andere Befehle kommen, mich zum Grafen Hartwig begeben, diesen zu verhören und auch das Protokoll der Aussagen von Bertha Hillborn vervollständigen. Meiner Ueberzeugung nach können die ferneren Entdeckungen nur dazu dienen, Licht in der Angelegenheit zu verbreiten, nicht aber die traurige Wahrheit erschüttern, daß hier das Verbrechen des Gattenmordes vorliegt."

XV.

Die im Bericht angegebenen Voraussetzungen Wolf's bestätigten sich. In erschreckender Weise häuften sich die Beweise der Schuld einer Frau, deren Schönheit, Bildung und Anmuth Jedermann für sie eingenommen, der nur in flüchtige Berührung mit ihr getreten. Der Förster Gröling erklärte, daß der Baron, als er an seinem Todestage ihm begegnet, den Eindruck gemacht habe, als ob auf ihm eine schwere Sorge laste, als trage er sich mit einem Entschlusse herum, der dem Herzen einen harten

Kampf koste. Er sagte ferner aus, daß der Jäger Wildhorst, der bei ihm Lehrling gewesen und den er von Jugend auf kenne, wohl eitel und leichtfertig gewesen, daß er ihm aber keinen schlechten Charakter zutraue. Er könne wohl in der Leidenschaft eine Bosheit begangen haben, aber der überlegten Tücke halte er ihn nicht für fähig.

„Der Förster gab zu, daß sein Gehör ihn getäuscht haben könne und er nicht beschwören wolle, daß es die Büchse des Barons gewesen sein müsse, aus der ein Schuß im Walde gefallen, aber er könne sich dann nicht erklären, wer den Schuß gethan haben solle. Ein Wilddieb würde sich nicht dem Försterhause so nahe gewagt haben und der Baron würde ebenfalls auf den Schuß Acht gegeben haben und wohl umgekehrt sein, um zu fragen, wer an der Grenze seines Parkes schieße.

Dem Criminal-Commissar genügte die Aussage, daß die Möglichkeit vorliege, ein Anderer als der Baron könne den Schuß abgegeben haben. Es war immer wahrscheinlicher, daß der Baron mit seiner eigenen Waffe getödtet worden sei, als daß der Mörder mit einer Büchse in das Zimmer des Barons gekommen sein sollte. Als Wolf dem Förster nun erklärte, weshalb er diesen Punkt erörtert, schüttelte der alte Gröling den Kopf. „Mein Herr," sagte er, „ich habe nach Pflicht und Gewissen ein Urtheil über Wildhorst gegeben. Ich kann ihm nichts Schlechtes nachsagen aus der Zeit, wo der Baron lebte. Aber trauen würde ich ihm doch nicht. Die Geschichte mit der Doppelflinte, deren Lauf sich entladen haben soll, ist mir verdächtig gewesen, da ich aber nichts gesehen, mußte ich schweigen und klügeren Leuten das Urtheil überlassen. Der Baron war ein guter Jäger, verstand mit Waffen umzugehen und was er that, that er mit Ruhe und Bedacht. Wenn er sich an jenem Tage die Mühe genommen, sein Doppelgewehr zu entladen, so hat er gewiß nicht das eine Zündhütchen abgenommen und das andere draufgelassen, während er den einen Lauf entladen. Das thut kein Mann, der Gewehre in der Hand gehabt. Ich glaube daher, daß der eine Lauf abgeschossen war und daß der Baron entweder vorher ein ander Gewehr entladen, oder daß Wildhorst die Patrone hingelegt, die herausgezogen sein sollte. Wildhorst hat sich sehr bemüht, darzuthun, daß ein Unglück und kein Selbstmord stattgefunden. Im Eifer mag er darin zu weit gegangen sein. Er war immer hastig, unüberlegt. Er hat sich nicht erklären können, wie der erste Schuß geschehen, oder hat erklären wollen, daß der Baron beim Entladen der Waffe verunglückt sei — er hat das Gewehr auf sein Zimmer genommen und gereinigt. In der Verwirrung hat Niemand beachtet, ob die herausgezogene Patrone auf dem Waffenschrank gelegen, als der Schuß gefallen, oder ob sie erst später hingelegt worden. Der Wildhorst war vernarrt in die Baronin, und wenn er sie auch gehaßt haben mag, als sie ihn fühlen ließ, wer er sei, war er doch nach dem Tode des Barons sehr in Unruhe um ihretwegen und glaubte gewiß ihr einen Dienst zu thun, wenn er dafür sorgte, daß die Welt an einen bösen Zufall glauben mußte, anstatt Betrachtungen darüber anzustellen, weshalb der Baron Hand an sich selber gelegt."

Wolf hatte bis dahin dem Förster noch nicht den Verdacht ausgesprochen, daß ein Mord vorliege. Jetzt eröffnete er ihm dies. „Man argwöhnt Schlimmeres," sagte er „und es ist ein böser Umstand, daß die Commission, welche die Todtenschau vornahm, diesen Punkt nicht genau erörtert. Der Baron ist unzweifelhaft durch eine dritte Hand gefallen, der Physikus constatirt das und Wildhorst hat die Untersuchung dadurch

sehr erschwert, daß er die Waffe nicht in dem Zustande gelassen, in dem er sie bei dem Todten gefunden."

„Der Baron ermordet!" sagte der Förster, Wolf anstarrend. „Sie meinen also, daß das nicht ein boshaftes Gerücht der Erbschleicher und Neider sei! Sie sagen, es stehe fest, daß er ermordet ist?"

Das Antlitz des Försters schaute düster, er schien außerordentlich erregt.

„Die Untersuchung des Physikus hat dies zweifellos hingestellt. Eine fremde Hand hat an den Abzug gedrückt, die Hand eines Knieenden."

„Bewahre mich Gott vor der Sünde, ungerechten Argwohn zu hegen! Wen hat man im Verdacht der That, Herr? Wen?!"

„Es bleibt kaum eine andere Annahme übrig als daß die Baronin selbst — vielleicht unabsichtlich, die Flinte berührt habe."

Eine dunkle Gluth flammte auf in den Augen des Försters. „Das ist nicht wahr, Herr," rief er, „ich will meinen Kopf zum Pfand setzen. Die Baronin? Und der Verdacht ist da, weil der Wildhorst, — — Herr, wenn Einer von Beiden ein Mörder sein muß, die Baronin oder der Wildhorst, so ist dieser der Schuldige. Die Baronin ist rein, sie ist ein Engel. Sie könnte keinem Thier ein Leid anthun."

Wolf lächelte. „Wildhorst," sagte er, „war zur Zeit der That nicht im Schlosse. Ihr seid auch bezaubert von der schönen Frau und wollt das Entsetzliche nicht glauben, weil es zu gräßlich ist. Aber leider ist der Gattenmord nicht etwas so Seltenes, daß der Criminalbeamte vor der Anklage erschrecken sollte, wo so gravirende Verdachtsmomente vorliegen wie hier."

„Herr Commissar, Sie irren sich dennoch. Ich habe vorher nichts Schlechtes von dem Wildhorst sagen mögen. Aber er ist seit dem Tode des Barons sehr verändert und wenn Jemand ein böses Gewissen hat, so hat er's. Er ist schlau und wenn er auch zuweilen unvorsichtig ist, so weiß er doch immer sich wieder aus der Schlinge zu ziehen. Ich hätte ihm nie ein Verbrechen zugetraut, ist aber ein Verbrechen auf dem Schlosse geschehen, so ist er der Einzige, der es begangen haben kann."

Wolf schüttelte den Kopf. „Ich wollte," sagte er, „Sie könnten mir haltbare Gründe liefern. Ihre Muthmaßungen entspringen dem natürlichen Gefühl, einem leichtfertigen Menschen das zuzutrauen, was Sie einer vornehmen Dame nicht nachsagen mögen."

Der Förster bemühte sich jetzt, darzuthun, wie den Jäger sein ganzes Treiben nach dem Tode des Barons verdächtige, aber er bestätigte dadurch nur für Wolf, daß Wildhorst auch ihm gegenüber seine frühere Erwartung, die Baronin werde für ihn sorgen müssen, zu erkennen gegeben. Nichtsdestoweniger nahm er die Bemerkungen des Försters zu Protocoll. Es war immerhin, wenn auch kein gewichtiges, so doch bedeutendes Moment, daß der Förster ebenso wie der Castellan, den Jäger, den sie von Jugend auf gekannt, eines Verbrechens gegen den Baron für fähig hielten, daß sie also die Ergebenheit desselben für seinen Herrn bezweifelten. Es war etwas Anderes, ob Wildhorst aus Rachsucht gegen die Baronin und aus Ergebenheit für seinen Herrn den Spion gespielt, oder ob er immer nur seinen Vortheil ins Auge gefaßt. War das Letztere der Fall, so war einem so selbstsüchtigen Menschen Alles zuzutrauen, auch das, daß er die Baronin absichtlich in Verdacht des Mordes gebracht, um durch Drohungen Geld von ihr erpressen zu können.

Wolf unterzog sich jetzt noch der Aufgabe, nachzuforschen, wo sich Wildhorst zur Zeit des Mordes befunden. Die Acten des Gerichts zu K. schwiegen darüber, man hatte nur festgestellt, daß er

in K. gewesen und erst nach dem Tode des Barons im Schlosse eingetroffen sei. Von der Dienerschaft hatte Niemand ihn früher bemerkt.

Der Gärtnerbursche hatte die Thüre zur Wendeltreppe knarren hören, aber Niemand gesehen. Zwei Annahmen waren möglich. Der Graf Hartwig hatte sich bei der Baronin befunden, als Stilten zurückgekehrt, und hatte diesen Ausweg aus dem Schlafgemach der jungen Frau genommen, oder der Jäger war heimlich in den Garten geschlichen, nachdem er von K. zurückgekehrt und hatte diesen Weg gesucht, die Baronin in Abwesenheit ihres Gatten zu belauschen.

Wolf nahm Elise Felter nochmals ins Verhör.

„Ich habe Ihnen Fragen von großer Wichtigkeit vorzulegen," sagte er. „Bedenken Sie wohl, daß es von Ihren Antworten abhängt, ob ein schwerer Verdacht sich gegen Ihre Wohlthäterin bestätigt oder nicht. Sie würden es dereinst schwer vor Gott zu verantworten haben, wenn Sie eine Unwahrheit sprächen."

Elise schaute ihn ruhig an. „Herr Commissar," entgegnete sie, „ich lüge nie. Ich habe die Ueberzeugung, daß es nur eine Schuldige giebt, wenn ein Verbrechen stattgefunden hat, aber ich würde mich scheuen, gegen die Baronin auszusagen, da ich den Grad ihrer Schuld nicht kenne, wenn sie ebenso gerecht wäre gegen Andere. Aber sie verfolgt einen Unschuldigen, der ihr gegenüber wehrlos ist und, ich merke es wohl, den man lieber mit dem Verdacht des Mordes belastet sähe, als sie. Er ist im Kerker, sie ist frei, dem Armen traut man eher ein Verbrechen zu, als dem Vornehmen."

„Sie vertheidigen sich gegen einen Vorwurf, ehe ich ihn gemacht," entgegnete Wolf erregt, „und sprechen eine Beschuldigung aus, welche von einer erbitterten Stimmung zeugt."

„Ich habe ein Recht dazu, erbittert zu sein," rief sie heftig, „denn seit Sie hier Ihre Nachforschungen anstellen, vermeidet Jeder, mir zu begegnen. Man sagt, die Schuld Wildhorst's sei erwiesen, seine Verleumdung habe den Ruf der Baronin untergraben und nur meine Aussage sei dem Jäger günstig. Sie wollten unerkannt hier nachforschen, Sie haben mich getäuscht über Ihren Beruf und mir dadurch Argwohn gezeigt, als ob ich dem Criminalbeamten weniger offen geantwortet hätte, als dem Privatmanne. Ihre Nachfragen haben Wildhorst, meinen Verlobten, verdächtigt, und da sollte ich nicht erbittert sein gegen die, welche alles Unglück über Wildhorst gebracht und jetzt ihn zu verderben droht, um sich zu retten?"

„Sie irren sich," entgegnete Wolf, „ich nehme weder Partei, noch hege ich ein Vorurtheil, aber die offen ausgesprochene Absicht, Wildhorst zu vertheidigen, zwingt mich, Ihre Aussage zu prüfen. Sie sind die Einzige, die ein unerschütterliches Vertrauen auf den Jäger setzt, ich will Ihnen wünschen, daß Sie sich nicht täuschen. Bertha Hillborn vertheidigte ihn gleichfalls und nennt ihn auch ihren Verlobten."

Das Antlitz Elisens färbte sich purpurn, aber sie war zu sehr von der Parteilichkeit Wolfs überzeugt, als daß sie nicht geglaubt hätte, die Absicht desselben zu durchschauen.

„Ich zeuge für den Unschuldigen und Verfolgten," erwiderte sie stolz, „nicht für den Geliebten. Dank der Baronin, ist er so unglücklich geworden, ist er so übel berufen, daß er wohl schwerlich daran denkt, ein Weib zu nehmen. Man hat ihn ja brotlos gemacht."

Wolf sah ein, daß er auf diese Weise nichts erreiche und änderte den Ton. „Ich vernehme Sie verantwortlich," sagte er, „kommen wir zur Sache. Er-

innern Sie sich, um welche Zeit Sie Wildhorst am Todestage des Barons, als er von K. zurückkehrte, gesehen?"

„Ich habe mich darüber geäußert. Er kam erst spät, als die ganze Dienerschaft versammelt war."

„Glauben Sie, daß er zur Zeit des Todesfalls nicht im Schlosse gewesen, daß er nicht vielleicht heimlich früher zurückgekehrt ist, etwa um zu spioniren?"

Elise ward auffällig verlegen, sie schien sich auf eine Antwort zu besinnen. „Herr Commissar," versetzte sie endlich und zwar nicht mit der ihr eigenen Offenheit, ich beantworte diese Frage nicht. Was ich glaube und denke, gehört mir. Ich will nicht gegen, nicht für ihn sprechen. Ich habe gesagt, daß er dem Baron über seine Gemahlin die Augen geöffnet. Was ich weiß, das weiß ich nur von ihm. Manches habe ich ihm geglaubt, Vieles nicht. Er prahlte ein wenig, wenn er sich wichtig machte und das hat ihm überall geschadet. Er hat damit manchen Argwohn erweckt."

„Hat er mit Ihnen nicht über den Vorfall gesprochen? Hat er sich nicht darüber geäußert, ob er an diesem Tage dem Argwohn seines Herren Beweise geliefert?"

„Ich hatte ihm verboten, mir von den Geheimnissen der Herrschaft zu sprechen, mir gefiel sein Benehmen nicht, als ich sah, daß es Ernst wurde zwischen den Gatten. Ich wollte frei von jeder Schuld der Baronin gegenüber bleiben, wollte nichts wissen. Ueber den Vorfall selbst hat er mir nur Andeutungen gegeben. Er wollte das, was er darüber wußte, oder sich dachte, auch mir verbergen. Er sagte nur, die Baronin sei hart gestraft und werde ihn nicht mehr von oben herab behandeln. Sie danke es ihm, wenn man an einen bösen Zufall beim Tode des Barons glaube. Ich sagte ihm, daß ich ihn deßhalb nur achten könne, wenn er die Unglückliche jetzt schone. Das sei edel von ihm, daß er ihr jetzt beistehe, wo es leicht geworden, sich an ihr zu rächen."

„Erinnern Sie sich, durch welche Thüre er in das Waffenzimmer des Barons getreten?"

„Wie soll ich das noch wissen! Wer sollte beim Anblick eines großen Unglücks auf solche Dinge Acht geben!" erwiderte sie mit augenscheinlicher Unruhe, oder doch Unsicherheit. „Ich war meiner Sinne kaum mehr mächtig. Der Baron todt in seinem Blute schwimmend, die Baronin bewußtlos, das Zimmer angefüllt von der Dienerschaft und den Gutsangehörigen! Wer achtet bei solchem Tumult auf Nebensachen!"

„War denn Niemand da, der einen Thatbestand aufnahm und daran erinnerte, daß aus dem Zimmer nichts entfernt werden dürfe, ehe nicht der Gerichtsbeamte erschienen sei?"

„Ich weiß es nicht. Alle sprachen durcheinander. Jeder wollte einen Rath geben. Der Verwalter meinte, die Lage des Todten dürfe nicht geändert werden; die Andern sagten, man müßte doch versuchen, das Bluten zu stillen, vielleicht sei noch Hoffnung. Der Bader ließ den Körper des Barons auf das Sopha legen, untersuchte ihn und sagte, er sei todt. Wir, das Stubenmädchen und ich, brachten die Baronin in ihr Gemach. Als ich zurückkehrte, schrieb der Schulze sich Mehreres auf."

„Wildhorst hat das Gewehr auf sein Zimmer genommen. Er hat den Anwesenden gezeigt, daß ein Lauf entladen worden. Wann geschah das?"

„Ich weiß es nicht. Mir ist nur erinnerlich, daß er den Leuten erklärte, wie das Unglück durch reine Unvorsichtigkeit geschehen. Ich glaubte nicht daran. Mir war es, als habe der Baron sich selbst getödtet und Wildhorst wolle nun die Ehre der Baronin retten. Ich errieth seine Absicht und ging hinaus, damit meine Miene nichts Anderes verrathe. Ich mußte mich überwinden,

es nicht laut zu sagen, daß die Baronin ihren Gatten in den Tod getrieben."

„Es ist seltsam, daß Sie über Wildhorst's Thätigkeit so wenig unterrichtet sind. Er war doch Ihr Vertrauter und ich sollte meinen, daß man sich mit einem solchen zunächst über ein Unglück bespricht. Sie wissen wohl auch nichts davon, daß er das Gewehr gereinigt hat, obwohl es sehr wichtig für das Gericht war, festzustellen, aus welchem Laufe der tödtliche Schuß gekommen?"

„Wenn er etwas versehen hat," erwiderte sie gereizt, „so geschah es in der Absicht, jedes üble Gerede von seiner Herrschaft abzuwenden. Er hat dafür gebüßt, denn man hat ihn deshalb verleumdet und jetzt scheint die Baronin ihm daraus ein Verbrechen zu machen. Aber in jenen Tagen sprach sie anders. Da sagte sie, er sei ein treuer Mensch und sie werde ihm seine Dienste nie vergessen."

„Sie wissen also nicht, daß er das Gewehr gereinigt? That er dies geheim, um so schlimmer."

„Er hat es gereinigt, weil er stets die Waffen reinigte; er that nichts geheim, er hatte Niemand zu fürchten!" rief Elise in leidenschaftlicher Heftigkeit. Und da es scheint, daß man jetzt ihn mit Vorwürfen zu belasten sucht, so darf ich nicht länger schweigen. Die Baronin verbot mir, das Zimmer abzuschließen, als ich fragte, ob ich dies thun sollte. Obwohl sie ohnmächtig schien, bemerkte sie doch Alles, was vorging, hat Alles gehört. Sie wagte nicht die Leiche ihres Gatten wieder zu sehen, sie hat nicht bei ihr gebetet. Ehe sie abreiste, hatte sie nur Verheißungen für uns, da sagte sie mir, sie werde mich ausstatten, wenn Wildhorst mich heimführe. Jetzt scheint sie andern Sinnes geworden, es scheint ihr gerathener, diejenigen zu verderben, die nicht Ehre und Existenz für sie opfern wollen."

Wolf schloß das Protokoll. Hier war nichts mehr zu erforschen. Er mußte sich sagen, daß die Leidenschaft des jungen Mädchens, einmal von dem Vorurtheil geleitet, daß man auf Kosten ihres Geliebten die Baronin rechtfertigen wolle, Elise verleite, gehässig gegen diese zu zeugen und Alles hervorzusuchen, was einen Schatten auf die Baronin werfe.

Als er sich zur Abreise rüstete, erhielt er eine telegraphische Depesche aus B., welche ihm mittheilte, der Graf Hartwig habe auf telegraphische Anzeige, daß seine Aussage in Sachen der Baronin Stilten erforderlich sei, Bentheim angekündigt, daß er sich mit dem nächsten Zuge nach B. begeben werde. Wolf hatte demnach Muße, Bertha Hillborn aufzusuchen und begab sich zu diesem Zwecke nach Thüringen, indem er es Brack überließ Frau v. N. und die Stiltens zu vernehmen.

XVI.

Ehe wir Wolf weiter folgen, kehren wir nach B. zurück und suchen dort die Personen unserer Erzählung wieder auf.

Paul Bentheim war so überzeugt von der Unschuld und Reinheit der Baronin, daß er mit Zuversicht darauf rechnete, die Nachforschungen Wolf's würden auch dazu dienen, alle über die Baronin umgehenden Gerüchte im Hannoverschen Lügen zu strafen und ihn in Stand setzen, die Verwandten Stiltens zu zwingen, ihr eine öffentliche Genugthuung zu geben.

Der Präsident Altrock besuchte ihn, kurz nachdem er Wolf gesprochen. Er war überrascht, Bentheim so heiter und zuversichtlich zu finden und hielt es für Freundespflicht, ihn darauf vorzubereiten, daß ihm doch eine Enttäuschung bevorstehen könne.

Bentheim ließ ihn nicht aussprechen. „Herr Präsident," sagte er, „verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche. Ich er-

rathe, was Sie in freundschaftlicher Absicht mir sagen wollen, aber hier darf es nicht ausgesprochen werden. In amtlicher Beziehung werden Sie mir keinen Vorwurf machen können, ich bin darauf gefaßt, das Härteste zu erleben. Aber allen Vorstellungen meiner Freunde und Gönner bin ich dadurch zuvorgekommen, daß ich meine Verlobung veröffentlicht habe. Ich würde dies nicht gethan haben, wenn ich gestatten dürfte, daß im Privatgespräch Jemand einen Zweifel an meiner Braut äußert. Es giebt ein Gefühl, das mächtiger zeugt, als alle Beweise, die der Verstand finden kann und wenn ich heute als Jurist genöthigt wäre, die Baronin Stilten für schuldig zu erkennen, würde ich als Mensch doch an ihre Unschuld glauben. Dies Gefühl ist mir klar geworden, als ich ihr meine Hand geboten, ich bin mit mir darüber einig, was ich zu thun habe, wenn die Pflicht mir gebietet, die Anklage gegen sie zu erheben. Gestern widersprach ich Ihnen noch, da hegte ich Zweifel, aber ich habe seitdem in ihr Herz geschaut und ich will vertrauen, will nicht irre werden an ihr."

„Wenn Sie sich recht geprüft haben, so ist das der einzig richtige Entschluß den Sie fassen konnten," versetzte der Präsident, „Sie können nicht lieben, ohne zu vertrauen. Gebe Gott, daß Ihre Hoffnung sich bewähre."

„Ich baue auf jene wunderbare Hilfe, die immer der Unschuld den Sieg verleiht, wenn sie auch oft damit zögert. Ich erinnere Sie an tausend Fälle, in denen Gerichte nach voller Ueberzeugung, auf scheinbar unumstößliche Beweise hin, das Urtheil über Unschuldige gesprochen. Hier muß Aehnliches geschehen. Die Baronin ist zu stolz, sich zu rechtfertigen, da sie dessen bewußt ist, ihre Feinde nicht widerlegen zu können. Sie sagte mir selbst, nur die Flucht könne sie retten. Sie dachte daran, sich lieber den Tod zu geben als die Schande einer Anklage zu ertragen. Ich erklärte ihr, daß ich ihrem Wort vertrauen werde trotz aller Beweise, daß ich sie lieben würde, komme, was da wolle und das hat sie getröstet, das wird ihr den Muth geben, auszuharren. Ich glaube an sie wie an mich selber und freudig sage ich, ihre Ehre ist fortan die meine, was sie zu tragen hat, lastet auch auf mir."

Der Präsident drückte die Hand des jungen Freundes, eine solche Zuversicht hatte etwas Beruhigendes für die sorgende Theilnahme. Wo er hinkam, sprach er sich in dieser Weise aus.

Es war naturgemäß, daß man sich überall über die Angelegenheit unterhielt, die ungeheures Aufsehen gemacht. Für und wider stritten die Parteien, je nachdem man die schöne Frau beneidet oder gefeiert. Die Partei „wider" war größer als die ihrer Vertheidiger und zwar schon deshalb, weil die Verlobung der Baronin einerseits manche Hoffnungen enttäuscht, andrerseits man sich sagte, sie habe sehr klug gehandelt, den Staatsanwalt zu fesseln und so rasch ihr Jawort zu geben.

Im Allgemeinen hatte die Baronin durch Erscheinung und Auftreten mehr geblendet und interessirt als daß sie sich wärmeres Interesse gewonnen. Wer sie in Schutz nahm, sagte nicht, daß er ihrem Charakter keine verbrecherische Handlung zutraue, sondern er sträubte sich nur, die Dame von Stand anzuklagen, die sich in den ersten Kreisen bewegt hatte. Man besorgte, daß wieder auf die vornehme Gesellschaft die Schande eines Scandals falle, besondere persönliche Achtung hatte sie sich nicht erworben. Man erinnerte sich ihrer bizarren Launen, ihrer Koketterie und war darüber einig, daß sie wenig Herz besitze und sich sehr hochmüthig auf den angeheiratheten Adel gezeigt. Das war das Urtheil, welches auch Bentheim über sie gefällt, als ihn ihre Schönheit zuerst gefesselt. Jetzt hatte er sie besser kennen

gelernt, aber nur er allein. Er glaubte zu verstehen, daß nur die Bitterkeit ihrer Erfahrungen sie stolz und kalt gemacht, öffnete sie ihm doch jetzt ihr ganzes Herz. Zu ihren Füßen bat er um Vergebung, daß er eigenmächtig gehandelt und die Verlobung veröffentlicht. „Es ist geschehen," sagte sie, „ich dulde es; ich hätte aber nie meine Zustimmung gegeben, wenn Du mich gefragt. Jetzt erkenne ich Deine Liebe aus dieser That. Mit Gewalt zwingst Du mein zitterndes, scheues Herz, seine Ranken um Dich zu schlagen und jetzt soll kein Geheimniß mehr zwischen uns sein."

Sie erzählte ihm ihre Geschichte, während er zu ihren Füßen ruhte und hinaufschaute in ihr Auge. „Ich war eine Waise," begann sie, „als Stilten mir zum ersten Male begegnete. Viele hatten mir schon den Hof gemacht, darunter auch der Graf Hartwig. Während die Huldigungen Anderer mich eitel gemacht, fühlte ich vor diesem eine Scheu, wie vor einer giftigen Schlange. Er war damals Student, aber unerhört keck, unverschämt zudringlich, eingebildet und ich fürchtete, er werde mich compromittiren. Auf meinen Wunsch verbot ihm meine Tante ihr Haus. Ich hatte schon damals eine Ahnung, daß mir ein Unglück von ihm kommen werde. Als ich Stilten kennen lernte, war ich in den Jahren, wo ein Mädchen seine Träume verwirklichen will. Ich sehnte mich danach, eine Frau zu werden. Die Huldigungen vieler Verehrer hatten mich eitel und wählerisch gemacht. Ich war arm und hatte nicht zu befürchten, daß mich Jemand aus Speculation heirathen werde, aber ich hatte viele Romane gelesen und zitterte davor, einen Mann zu bekommen, der aus Eitelkeit eine gefeierte Schönheit wählt, den nur das Aeußere geblendet, dem die Gattin bald alltäglich wird. Ich träumte vom Glück der Liebe, ich wollte schwärmen und den Geliebten begeistert sehen, ich lebte in Illusionen von idealer, poetischer Liebe. Stilten erschien mir anfänglich zu nüchtern, zu pedantisch. Aber er war sehr reich, hatte stolze Verwandte und ich sagte mir, es wäre ein Beweis inniger Zuneigung, wenn er ein armes, bürgerliches Mädchen wählte, auf die Gefahr hin, sich mit seinen Verwandten zu entzweien. Genug, ich gab ihm das Jawort. Unsere Ehe ward geschlossen, trotz aller Gehässigkeiten, mit denen seine Verwandten mich schon als Braut verfolgten. Ich war stolz auf den Mann, der, meiner innern Ueberzeugung nach, mich mehr liebte als die ganze Welt und ritterlich für seine Geliebte in die Schranken getreten. Aber bald bemerkte ich, daß ich mich getäuscht. Er forderte von mir, zuerst mit Bitten und Vorstellungen, dann gereizter und befehlend, daß ich eine Versöhnung mit seinen Verwandten anbahnen, ihnen mit ihm meinen Besuch mache. Ich hatte gehofft, er werde sie empfinden lassen, daß sie mich eine Intriguantin gescholten, mich boshaft verleumdet und verspottet, aber er wollte, daß ich mich vor ihnen demüthigte. Ich wies diese Zumuthung stolz zurück. Ich hätte das nicht gethan, wenn er mich nicht dazu aufgefordert, sondern mir nur angedeutet hätte, daß ich ihm damit eine Freude bereiten könne. Er wußte nicht einmal, wie tief sie mich durch Blick und Wort beleidigt, herausgefordert, ich sah jetzt, daß er ihnen gegenüber nur seinen Willen hartnäckig durchgesetzt, ohne sich zu bekümmern ob ich dabei beschimpft worden. Ich lernte seinen Charakter kennen, er war hartnäckig, berechnend, tyrannisch. Er ließ es nie merken, auf welche Weise er seinen Willen durchzusetzen suchte, aber er ging nicht davon ab, nur scheute er sich, offene Gewalt zu zeigen. Was ihn mir vollends entfremdete, war die Entdeckung, daß er bei den Wahlen und überall, wo er mit Bürgerlichen in Verkehr kam, den Libera-

len spielte, mit bürgerlichem Sinn kokettirte, nur um in den Landtag zu kommen. Hinterm Rücken bespöttelte er die Spießbürger. Ich war enttäuscht über ihn und begann ihn zu verachten als einen Heuchler. Ich sah die Kunstgriffe, die er hinter meinem Rücken anwandte, mich zufällig in Berührung mit seinen Verwandten zu bringen als ich mich, entschieden geweigert, mit ihnen zu verkehren, ich erfuhr, daß er kurz nach unserer Hochzeit, grade demjenigen seiner Vetter, der unsere Verbindung am lautesten bespöttelt, einen versöhnlichen Brief geschrieben."

„Ich würde," unterbrach sich Julie, als sie bemerkte, daß ihre Worte nicht den Eindruck auf Bentheim machten, den sie vielleicht erwartet, „ich würde kein Gewicht auf diese Dinge an und für sich gelegt haben, wenn ich nicht aus ihnen fortwährend neue Beweise dafür geschöpft hatte, daß Stilten mich völlig über seinen Charakter getäuscht und daß er dies mit Absicht, mit Bewußtsein gethan. Ich ward mehr und mehr davon überzeugt, daß er unfähig sei, Jemand anders als sich selber zu lieben und in anderen Menschen etwas mehr zu sehen als Figuren, von denen er mehr oder minder Nutzen und Annehmlichkeiten ziehen konnte, je nachdem er mit ihnen manövrirte. Er verbarg es mir nicht, als ich ihm eines Tages bittere Vorstellungen darüber machte, daß er von mir Alles, von seinen Verwandten gar nichts fordere, um ein gutes Verhältniß herzustellen, daß er diese Reibungen und ihre Folgen schon vorhergesehen, als er sich mit mir verlobt. „Meine Verwandten," sagte er, „hätten mich gerne unter ihre Vormundschaft genommen, in ihre Kreise gezogen und beeinflußt, ich hätte die Sorgen der Familie getragen und die Schulden ihrer Mitglieder bezahlt, wenn ich mich nicht emancipirt hätte. Ich zeigte ihnen, daß ich selbstständig handeln könne, meinen Willen durchsetze, daß ich mich selbst nicht scheue, alle Familienbande zu zerreißen, wenn es gilt, einen Vorsatz durchzuführen, der wohl erwogen ist. Der Spott und Hohn, mit dem meine Verwandten sich gerächt, war gegen Dich gerichtet, sollte aber mich treffen, er hat diese Wirkung verfehlt und jetzt kannst Du allein die Vermittlerin sein. Es ist keine Demüthigung, die ich von Dir fordere, sondern eine Unterstützung meiner Tactik: man muß den geschlagenen Gegner wieder versöhnen, dann erst ist der Sieg vollkommen, dann erst ist der Zweck des Kampfes erreicht."

„Dies waren die Grundsätze des Mannes, den ich mir idealisirt, dem ich in meinen Träumen Alles angedichtet, was die Hoffnung ersehnte. Ich erklärte ihm, daß ich mich selber verachten würde, wollte ich die Rolle spielen, die er seiner Gemahlin zumuthe. Dem geliebten Gatten einen Wunsch zu erfüllen, hätte ich jedes Opfer gebracht, den berechnenden Intriguanten in seinen Plänen zu unterstützen, wäre ich zu stolz. Habe er seinen Verwandten gezeigt, daß er eine bürgerlich Geborene würdig halte, Baronin von Stilten zu werden, so würde ich denselben jetzt zeigen, daß sie, wenn nicht meine Person, so doch die Erwählte des Baron von Stilten hätten respectiren müssen; der Beleidiger müsse den ersteren Schritt thun, nicht der Beleidigte."

„Von diesem Augenblicke an waren Stilten und ich einander entfremdet und die Spannung wuchs, als ich bemerkte, daß Stilten ein weiteres Verfahren einschlug, welches mich empörte. Hätte er Gewalt gebraucht, tyrannisch seine Befehle gegeben, ich würde nicht so erbittert worden sein, als dies der Fall war, sobald ich seine neuen Intriguen durchschaute. Er gab scheinbar nach, schrieb aber in meinem Namen Entschuldigungen und machte in Gegenwart von Fremden Aeußerungen, die andeuteten,

ich wäre untröstlich darüber, daß mir seine Familie ihre Kreise nicht geöffnet.

„Ich mag die Einzelheiten nicht aufzählen, die mich um so tiefer empörten, als ich sah, daß Stilten mich durch solche Nadelstiche quälen, in meiner Festigkeit erschüttern wollte und dabei eine Miene annahm, als sei er der harmloseste Mensch und der zärtlichste Gatte.

„Die Familie meines Mannes kannte ihn und ließ sich nicht täuschen, er blieb für sie ein Geächteter, der seinen Namen durch eine Mißheirath befleckt, man spottete seiner Bemühungen, eine Aussöhnung herbeizuführen und dem Einfluß der Familie gelang es, die stolzen Adelsgeschlechter Hannovers zu veranlassen, uns in den Bann zu thun. Stilten hatte kein Glück bei seiner Wahlcandidatur und der benachbarte Adel behandelte ihn wie einen Fremdling, ihm fehlte der Umgang mit seinen Standesgenossen und von den Bürgerlichen war er längst durchschaut.

„Eines Tages erzählte er mir in sehr freudiger Stimmung, daß ein Freund von ihm, der Graf Hartwig, ihm seinen Besuch versprochen. Es war für ihn ein gewisser Triumph, daß der in den höchsten Kreisen vertraute junge Mann den Bann brechen, und auf Schloß Stilten einkehren wollte; mir aber sagte eine Vorahnung, welche Motive Hartwig leiteten, im Trotz gegen das ausgesprochene Urtheil seiner Standesgenossen, Stilten die Hand zu reichen. Ich stellte meinem Gatten vor, daß der Ausdruck seiner Freude nur beweise, wie tief ihn die Beleidigung von Seiten der aristokratischen Gutsbesitzer getroffen und daß Graf Hartwig nicht der Mann sei, dessen Handlungsweise mustergiltig und tonangebend für den Adel sein werde. Er hörte mich nicht; ich gestand ihm die Ursache meines persönlichen Widerwillens gegen diesen Gast; er lachte mich aus und schalt mich eine Thörin, daß mich etwas beleidige, was Andere eitel gemacht habe.

„Ich tröstete mich mit der Hoffnung, der Graf Hartwig werde die Gattin seines Freundes achten, aber ich erkannte bald, daß meine Ahnungen mich nicht getäuscht, Hartwig hatte erfahren, daß unsere Ehe nicht glücklich sei und gründete darauf verbrecherische Hoffnungen.

„Wenn dir Der Graf Hartwig bekannt ist, Paul," fuhr Julie mit einem Seufzer fort, „so brauche ich Dir nicht zu schildern, was ich von ihm befürchtete. Er ist nicht der Mann, der dem Herzen eines Weibes durch Liebenswürdigkeit gefährlich werden kann, aber seine unglaubliche Frechheit, verbunden mit schamloser Frivolität, mußte bei dem intimen Verkehr um so gefährlicher sein, als er wohl wußte, wie leicht es ist, die Verwirrung eines Weibes zu benutzen und dann auf ihre Discretion zu rechnen, weil die Schaam sie abhalten muß, zu gestehen, was der freche Beleidiger gewagt. Bei der ersten Begegnung unter vier Augen, die Hartwig sehr bald herbeizuführen wußte, warf er sich mir zu Füßen, gestand mir, daß er mich anbete, daß er wisse, wie unglücklich ich sei und während ich noch vor Empörung und Schrecken wie betäubt dastand, schloß er mich in seine Arme.

„Ich schlug ihn ins Antlitz, aber das brachte ihn nicht aus der Fassung. Er setzte mir mit beispielloser Frechheit auseinander, wie es durchaus keine Beleidigung für mich sei, wenn mich Jemand anbete und die Gewalt meiner Reize ihn zu einem Wagniß hinreiße; ich allein könne ihn beherrschen und ihm Schranken setzen, mein Gatte vermöge das nicht. Rufe ich Stiltens Hülfe an, so gäbe es schlimmsten Falles ein Duell, bei dem immer die Ehre des Ehemannes den Kürzeren ziehe. Er versprach mir, sich künftig in den Schranken zu halten, die ich ihm ziehen würde, und verließ mich,

als ob nichts geschehen, und als ob er nichts zu befürchten habe.

„Ich überlegte lange, was mir die Pflicht zu thun gebiete, ich mochte meinem Gatten kein Duell zuziehen, seine Ehre nicht dem Leumund preisgeben. Aber ich wußte auch, daß Hartwig jede Schonung mit eitler Selbgefälligkeit zu seinen Gunsten auslegen werde, und entschloß mich, Stilten ein Bekenntniß des Geschehenen abzulegen, dies aber in einer Weise, die es ihm möglich machte, sich dabei zu begnügen, daß Hartwig das Schloß verließ.

„Mein Gatte war am Abend sehr heiter und aufgeräumt, er neckte mich wie ein verliebter Bewerber und als ich ihn endlich, nach Aufbruch der Tafel, in unserem Schlafgemach unter vier Augen sprechen konnte, lachte er schon bei meinen ersten Worten. „Ich weiß Alles," sagte er, „Hartwig hat schon gebeichtet. Er ist verliebt in Dich und ich gebe gern zu, daß meine Frau alle Welt bezaubern muß. Vergieb ihm! Der Frau des besten Freundes kann man schon einen Kuß geben, besonders wenn man so ehrlich ist wie Hartwig.

„Ich stand da wie versteinert. Dieser Mann schien nicht zu begreifen, daß die Dreistigkeit Hartwigs keiner Entschuldigung bedurft hätte, wenn in ihr keine Beleidigung gelegen, er kannte den Charakter seines Freundes so wenig, wie er sich bemüht, den meinen kennen zu lernen. Ich sah jetzt, daß ich nichts mehr verbergen dürfe, enthüllte ihm, wie Hartwig mich früher verfolgt, in welchem Rufe er stehe und daß es ein ernstes Gebot für Stilten sei, die Beleidigung zu strafen und meine und seine Ehre gegen künftige, ähnliche Versuche zu vertheidigen."

„Stilten hörte mich lächelnd an; je mehr mich seine Stumpfheit empörte, um so weniger schien er meine Vorstellungen zu beachten. „Liebe Julie," sagte er, „Du gehst in Deinen Befürchtungen zu weit, Dein Argwohn beleidigt den Grafen, er ist ein Ehrenmann und mein Freund. Ich gehöre nicht zu den eifersüchtigen Narren, die überall Unrath wittern, ich verschließe meine schöne Blume nicht vor den Blicken meiner Freunde und wundere mich nicht, wenn der Duft, der mich berauschte, auch Andere berauscht. Ich bin stolz darauf daß Du mich dem Grafen vorgezogen, daß ich der glückliche Eroberer war. Nichts giebt bessere Antwort auf den neidischen Spott meiner Verwandten, als die Thatsache, daß Du es verschmäht hast, Gräfin Hartwig zu werden. Beruhige Dich also und lege den Dingen kein größeres Gewicht bei, als sie es verdienen. In der vornehmen Welt gelten nicht die engen Schranken, wie in bürgerlichen Kreisen, denn ein Cavalier vertraut der Ehre des anderen und an ihr zu zweifeln ist schon eine Beleidigung."

„Ich hielt es für unnütz," fuhr Julie fort, „hierauf Entgegnungen zu versuchen. Ich konnte meinem Gatten unmöglich ein Gefühl einflößen, das er nicht besaß und an mir nicht verstand; mein Urtheil über das Betragen Hartwigs galt ihm nichts gegen die eitle Befriedigung, eine Frau zu haben, deren Besitz ihm ein Graf neidete. Ich war durch den Vorfall in seiner Achtung gestiegen, er konnte jetzt seinen Verwandten sagen, daß ich einen Grafen ausgeschlagen. Schon am nächsten Tage hatte Hartwig die Dreistigkeit mir zu erklären, daß mein Gatte mich nicht liebe, auch nicht der Mann sei, ein Weib wie mich zu verstehen, zu würdigen und noch weniger, es glücklich zu machen. Ich brach das Gespräch ab und faßte den Entschluß, so lange der Graf auf Stilten sei, an keinem Gespräche theilzunehmen, mich einsylbig, langweilig zu zeigen und ihm dadurch zu erkennen zu geben, wie gleichgiltig er mir sei, meinen Gatten aber zu veranlassen, den Grafen nicht zu längerem Bleiben zu

nöthigen. Ich erreichte durch dieses Verfahren jedoch nur das, daß mein Gatte mir zuerst unter vier Augen, dann in Gegenwart Hartwigs die heftigsten Vorwürfe machte, ich wolle ihn nicht nur seinen Verwandten, sondern auch seinen Freunden entfremden.

„Hartwig lächelte triumphirend, ich war vor ihm gedemüthigt, mein Gatte zürnte mir, daß ich ihn mit Kälte behandelte, sein Blick schien mir zu sagen, Stilten verdiene, daß ich ihn verrathe und mich in den Armen eines Andern tröste.

„Ich weiß nicht," sagte Julie mit bebender Stimme, was geschehen wäre, wenn ein Anderer als Hartwig der Freund meines Gatten gewesen wäre. Ich haßte Stilten bereits aus tiefstem Herzen, ich sehnte mich nach Erlösung von diesen Ketten einer trostlosen Ehe und am liebsten hätte ich sie durch eine Flucht mit Gewalt gebrochen. Aber andererseits war meine Bitterkeit gegen den frechen Verführer so groß, daß ich ihm den Triumph nicht gönnte, meines Herzens Elend zu ahnen.

„Und doch konnte ihm meine Stimmung nicht entgehen. Dieselbe erreichte den höchsten Grad, als Stilten Anspielungen machte, welche verriethen, er beargwöhne nicht den Freund, sondern mich. Es wäre zwischen ihm und mir zu keiner Harmonie gekommen, weil ich ein ander Bild im Herzen getragen und vielleicht bereut habe, Hartwig launenhaft behandelt zu haben. „Es scheint," sagte er mir in's Antlitz, „Du hast die Rollen verwechselt, um mich zu täuschen. Du liebst ihn und kämpfest gegen dies Gefühl, während er sich in sein Schicksal gefunden. Deine Kälte gegen mich, Deine Scheu vor Hartwig verrathen mir, was in Dir vorgeht.

„Ich begriff diese schamlose Anklage nicht, bis ich eine andere Entdeckung machte. Mein Gatte ließ mich durch einen seiner Diener beaufsichtigen, einen Menschen, den er sehr bevorzugte und der sein ganzes Vertrauen besaß, der mir unausstehlich geworden durch Geckenhaftigkeit und Arroganz. Dieser Mann, der Jäger Wildhorst, war der Verlobte meiner Kammerzofe, und da ihm alle Thüren des Schlosses offen standen, schlich er sich überall ein und horchte.

„Eines Tages war Hartwig in meinem Boudoir und erbot sich, mir die Wolle zu halten, die ich aufwickelte. Ich war schon so weit gekommen, daß ich seine faden Huldigungen völlig überhörte. Er küßte mir die Fingerspitzen, als sie den verwirrten Faden der Wolle zu lösen suchten. Ich bat ihn, das zu unterlassen. „Ich gehorche," erwiderte er, „wenn Sie mir heute Abend eine Gartenpromenade versprechen." Ich sagte zu, ich hätte dieses ja doch kaum verhindern können, da bemerkte ich zufällig, daß der Jäger Wildhorst in die halb offene Thür getreten war. Mir fiel das weiter nicht auf, er machte sich oft in dem Zimmer zu schaffen. Der Abend kam heran, Stilten hatte in K. Geschäfte. Ich befahl, den Thee in der Veranda zu serviren. Es war ein schöner Abend nach heißem Tage, die Luft erfrischend kühl, Alles einladend zur Promenade. Hartwig forderte mich dazu auf, er unterhielt mich, indem er von seinen Reisen erzählte, wir gingen aus dem Garten in den Park und kamen in die Forst. Da änderte er plötzlich das Thema.

In einem Tone, der aus dem Herzen zu kommen schien, bat er mich um Verzeihung für alles Leid, das er mir bereitet. „Ich weiß es," sagte er, „daß ich mit dazu beigetragen habe, Sie Ihrem Gatten zu entfremden. Ich liebte, ich habe nie an Tugend der Frauen geglaubt, ich hoffte, auch bei Ihnen zu triumphiren." Er schüttete mir sein Herz aus, erklärte, wie er nie wahres Glück gekannt, wie ich ihn erst habe ahnen lassen, daß es eine edlere Liebe gäbe, als die, in der er Triumphe ge-

feiert. Er schien tief bewegt, ich fühlte Theilnahme, Interesse für ihn, und als er erklärte, er werde am anderen Tage das Schloß verlassen, um mich nie wieder zu sehen, da war ich bestürzt. Der Gedanke, dann allein mit Stilten zu leben, den Vorwurf zu ertragen, daß ich ihm den Freund verscheucht, war mir peinlich. Ich sagte ihm das, sagte ihm, daß ich in ihm nur den frivolen Menschen gehaßt, dem nichts heilig sei, daß ich ihn aber auch meinen Freund nennen würde, wenn er in mir die Gattin Stilten's achten und seinen Einfluß auf Jenen benutzen wolle, die gestörte Harmonie wieder herzustellen.

„Hartwig traten die Thränen in die Augen, er nannte mich einen Engel, sich einen Verworfenen, der nicht würdig sei der Freundschaft, die ich ihm schenken wolle. Er könne nichts Besseres thun, als sich in die Einsamkeit begeben und ein verlorenes Leben betrauern. Er schien mir zerknirscht, gebrochen. Ich versuchte ihn zu trösten, ich ermunterte ihn sich selber mehr zuzutrauen, als ich plötzlich, während ich ihm zusprach, daß er seinen Aufenthalt im Schlosse verlängern möge, hinter dem Buschwerk die lauschende Gestalt des Jägers bemerkte, der uns nachgeschlichen sein mußte. Entrüstet rief ich denselben heran und stellte ihn zur Rede. Er antwortete mit Blicken, die mir verriethen, daß er einen mich beleidigenden Verdacht hege und meinen Zorn nicht fürchte. Als ich ihn weggeschickt, erklärte mir Hartwig, Stilten habe sein Benehmen gegen ihn zwar nicht verändert, aber er habe bemerkt, daß mein Gatte sich zwinge, unbefangen und herzlich zu erscheinen. Diese Entdeckung, deren Ursache nur die Eifersucht des Barons sein könne, habe ihn den Abgrund erblicken lassen, an dem er stehe und in den er mich habe ziehen wollen. „Ich bin überzeugt," schloß er, „der Jäger ist uns im Auftrage Stilten's gefolgt; aber ehe ich dulde, daß auch nur ein Schatten des Argwohns Sie trifft, bekenne ich offen meine ganze Schuld."

„Ich entgegnete ihm, daß ich dies nicht wolle. Wenn der Baron Stilten so wenig Vertrauen zu Gattin und Freund habe, was ich jedoch bezweifeln würde, bis ich das Gegentheil erfahren — daß er einen Diener gegen sie in's Vertrauen zöge, so würde jede Rechtfertigung, jede Vertheidigung nur mich und ihn entwürdigen."

„Wir gingen zum Schlosse zurück. In Gegenwart Hartwig's erklärte ich Stilten, als er zurückkehrte, sein Jäger sei uns auf der Promenade gefolgt und habe unsere Gespräche belauscht. Ich forderte seine Entlassung. Stilten antwortete ausweichend, war zerstreut und unterhielt sich im Laufe des Abends ausschließlich mit dem Grafen. Ehe wir den Abendtisch aufhoben, trat der Jäger herein und Stilten sprach mit ihm in so auffallend freundlicher und huldvoller Weise, daß ich daraus die Antwort auf meine Beschwerde entnehmen mußte. Ich stand auf und begab mich auf mein Zimmer, wo ich mich einschloß. Ich überlegte, wohin ich mich begeben könnte, ich war entschlossen, mich von meinem Gatten zu trennen, wenn er nicht anderen Tages eine volle Genugthuung gab; ich hoffte, Hartwig werde ihn dazu bewegen, er hatte ja die Ehrenpflicht, die Wahrheit zu bekennen.

„Stilten erschien andern Tages nicht beim Frühstück, obwohl ich mich ebenfalls hatte entschuldigen lassen. Hartwig war allein im Salon und benutzte dies, ein kleines Billet an mich in meinen Nähkorb zu stecken. Ich fand dasselbe, als ich mich in den Salon begab, sobald Stilten ausgeritten. Ich erschrak über die Unvorsichtigkeit des Grafen; wenn Jemand anders dieses Billet gefunden, war meine Ehre vernichtet. „Julie," so lautete dasselbe, Sie boten mir gestern

Ihre Freundschaft an, ich werde mich derselben werth zeigen. Umsonst habe ich versucht, Stilten zu sprechen, er weicht mir aus. Er hat Sie beschimpft, ich ahne, was in Ihnen vorgehen muß. Ich beschwöre Sie, fassen Sie keinen Entschluß, ehe Sie mit mir gesprochen. Vertrauen Sie mir, Sie können es, so wahr ich nie mein Ehrenwort gebrochen. Stilten läßt Sie durch Wildhorst beobachten, ich habe Beweise davon — das ist eine Infamie. Heute Nachmittag ist der Jäger mit Aufträgen in K. Gestatten Sie mir, sobald Stilten ausgeht, mit Ihnen zu sprechen? Es wäre gut, wenn dies unbemerkt von der Dienerschaft geschehen könnte, denn ich traue hier Keinem. Es gilt Ihr Wohl, Ihre Ehre. Ich habe die Pflicht, dafür aufzutreten, aber ich muß auch Sorge tragen, daß ein Disput zwischen mir und Ihrem Gatten, wenn er ernste Folgen hat, Ihrem Rufe nicht nachtheilig werden kann. Von Ihrem Schlafzimmer führt eine Treppe nach der Veranda. Ich werde dort heute, sobald Stilten sich nach Tische, wie gewöhnlich, entfernt, Ihrer harren."

„Ich war so unvorsichtig," fuhr Julie in ihrer Erzählung fort, „dies Billet zu verbergen, anstatt es zu vernichten. Ich kämpfte mit mir, ob ich dem Rufe folgen solle, aber ich war so sehr von der Umwandlung des Grafen überzeugt, daß ich beschloß, ihm zu vertrauen. Ich hatte keinen anderen Freund, keinen Rathgeber, keinen Beschützer, und was hätte ich auch befürchten sollen?

„Ich begab mich in mein Schlafzimmer, schützte Migräne vor, um den Tag über dort zu bleiben. Vergebens hoffte ich, daß mein Gemahl kommen werde, sich zu entschuldigen, oder mich anzuklagen. Es lag nicht in seinem Charakter, offen zu handeln.

„Ich hatte mich zu Bett gelegt, damit die Zofe an mein Unwohlsein glaube. Gegen 6 Uhr kleidete ich mich an. Als ich in der Tasche meines Kleides suchte, vermißte ich das Billet. Ich fand es nirgends. Eine Vorahnung kommenden Unglücks beängstigte mich und in Qualen der Angst, des Zornes, der Verzweiflung, war ich entschlossen, Alles zu wagen, dieses unerträgliche Verhältniß zu lösen. Ich ging die Treppe hinab zur Veranda, ich fand den Grafen und bat ihn, nichts Anderes für mich zu thun, als mir Extrapost zu bestellen. Ich wollte das Schloß noch heute verlassen. Sein Billet fehle mir, ich müsse annehmen, das es mir entwendet sei.

„Der Graf beschwor mich, von meinem Vorhaben abzustehen. Er werde Stilten zwingen, ihn anzuhören, er werde ihm ein offenes Bekenntniß ablegen und von ihm fordern, daß er mir Gerechtigkeit werden lasse. Er werde, falls Stilten nicht nachgebe, ihm drohen, daß er als Beschützer meiner Person auftreten werde. Er scheue keine Schande, die auf ihn falle, wenn er damit gut mache, was er an mir verbrochen. Wenn Stilten ihn zum Duell fordere, werde es dies verweigern, bis Stilten mir gerecht geworden.

„Ein Geräusch störte abermals unser Gespräch, in dem Augenblick, als Hartwig den Argwohn aussprach, daß der Jäger die Gunst meines Gatten dadurch erschlichen, daß er mich bei ihm verdächtige. Wir fürchteten Beide, abermals belauscht werden zu können. Die Veranda war dicht mit wildem Wein bewachsen, wir konnten nicht gesehen werden aber auch Niemand sehen, der sich draußen verbarg. Ich mußte Alles befürchten, wenn mein Gatte hörte, daß ich, obwohl ich Tags über krank gewesen, mit Hartwig auf der Veranda gesehen worden, als er sich entfernt. Ich bat Hartwig zu warten, bis er sich unbemerkt entfernen könne, und kehrte in mein Schafgemach zurück. Um jedes Geräusch zu vermeiden, ließ ich die äußere Thüre unverschlossen, auch die

innere riegelte ich nicht ab, denn ich wollte erst später hinabgehen und sie verschließen. Es war keine Stunde vergangen, noch hatte ich auch nicht daran gedacht, die Treppenthüren zu schließen, als mein Gatte ins Zimmer trat. Mit kaltem, beleidigenden Hohne blickte er mich an. Ohne ein Wort zu sprechen, durchsuchte er das Gemach, schaute sogar unter das Bett. „Er ist also fort!“ sagte er endlich und griff nach der Thür. Als er diese offen fand, lachte er bitter!

„Ich war so empört, daß mir zuerst die Worte gefehlt, ihm meine Verachtung auszudrücken. Jetzt sagte ich ihm, er solle mein Gemach verlassen, so lange ich noch darin verweilen würde; dasselbe sei durch Niemand geschändet worden, als durch ihn.

„Das Gericht wird darüber urtheilen,“ versetzte er. „Es wird Sie als Bettlerin zu Ihren bürgerlichen Verwandten zurückweisen, in Kreise, die für Sie passen. Sie haben meinen Namen entehrt und meinen Freund verführt.

„Ich gab ihm keine Antwort. Ich setzte mich ans Fenster, ihm den Rücken zu wenden, damit er meine Thränen nicht sähe. Ich starrte hinaus in die Nacht — dunkel, wie sie, war meine Zukunft. Ich erinnere mich nur, daß die Thüre einmal ging, meine Zofe kam. Ich schickte sie fort. Plötzlich erweckte mich ein Schuß aus meinem düstern Hinbrüten. Ich stürzte in das Zimmer meines Gatten. Ich fand ihn nicht. Ich trat ins Waffenzimmer. Da lag er in seinem Blute. Ich ward ohnmächtig. Elise, meine Zofe, brachte mich zu Bett. Ich weiß nicht, wie lange ich bewußtlos gelegen habe. Ich war wie betäubt von dem schrecklichen Anblick und als die Erinnerung endlich wiederkehrte und ich mir Alles vergegenwärtigte, was geschehen, als mir Elise sagte, mein Gatte sei durch ein Mißgeschick getödtet, da war es mir, als habe Gott das so gefügt. Ich dankte ihm, daß um meinetwillen kein Mord geschehen, daß Hartwig nicht der Mörder. Ich ahnte nicht, daß die härteste Prüfung mir noch bevorstehen solle. Hartwig ließ sich andern Tages bei mir melden. Er sagte mir, daß mein Gatte sich muthmaßlich selbst getödtet und mit Vorsatz dies so angestellt, daß man an einen Zufall glauben könne. Wildhorst habe ihm gesagt, Stilten habe zu ihm schon gestern geäußert, er werde sich Klarheit verschaffen und dann entweder das Gericht anrufen, die Scheidung zu beantragen oder der Sache ein anderes Ende geben. Der Jäger hatte ihm gestanden, daß er das Billet in einem Kleide auf dem Zimmer Elisens gefunden, daß er Stilten unser Rendezvous verrathen. Der Jäger, schloß er, bereue jetzt, was er gethan und werde schweigen. Niemand dürfe ahnen, daß ein Selbstmord stattgefunden, das würde meine Ehre vernichten. Hartwig war wie verstört. Er sagte, auf ihm werde dieses Blut lasten. Er beschwor mich, meinen Vorsatz, auf das Erbe zu verzichten, aufzugeben. Ich sei unschuldig und würde nur ein Bekenntniß der Schuld ablegen, wenn ich mich scheute, das Erbe zu behalten.

„Ich kämpfte lange mit mir, ehe ich mich entschloß, seinem Rathe zu folgen. Aber die Gründe dafür waren überwältigend. Nicht, daß ich um meine Zukunft besorgt gewesen wäre und nach Reichthümern getrachtet hätte, aber sie gehörten mir von Rechtswegen, und gab ich sie auf, so erklärte ich mich schuldig. Ich konnte nur darauf verzichten zu Gunsten derer, die meinen Gatten gegen mich eingenommen, die den Frieden unserer Ehe von Anfang an gestört. Es war mir, als ob ich es auch meinem Gatten schuldig wäre, jeden Argwohn von seiner Wittwe abzuwenden. Die Welt durfte keinen Beweis dafür erhalten, daß wir unglücklich gelebt. Hatte er sich selbst getödtet, so hatte er gefühlt, was er mir gethan; hatte er sich bemüht,

den Selbstmord zu verbergen, so durfte ich nichts thun, diese Bemühungen unnütz zu machen. Ich konnte freilich nur schwer an einen Selbstmord glauben. Es lag diese Handlungsweise außer dem Charakter Stiltens. Um so mehr aber mußte ich verhüten, einen solchen Verdacht auf ihn zu wälzen.

„Der Jäger Wildhorst warf sich mir zu Füßen. Er gestand, daß er mich für schuldig gehalten und das Gift des Zweifels meinem Gatten eingeflößt; daß er gesehen, wie Hartwig ein Billet in den Nähkorb gelegt und daß er Elise veranlaßt, als er hörte, daß ich zu Bett gegangen, mein Kleid herauszuholen. Er habe dem Baron Stilten nur den Inhalt angedeutet und den Auftrag erhalten, mich zu beobachten. Zu spät erst habe er sich überzeugt, daß er im Irrthum gewesen. Die Zerknirschung des Grafen beim Anblick der Leiche seines Herrn, dessen Versicherung, daß er keine verbrecherische Absicht gehabt, bewiesen ihm, wie unvorsichtig sein Eifer gewesen. Der Baron, sagte er, habe noch im letzten Moment, als er ihn im Garten getroffen, an meiner Schuld gezweifelt. „Was auch kommen mag," habe er zu ihm gesagt, „Du wirst nie darüber sprechen, nie die Ehre meiner Gattin angreifen. Hat sie sich vergessen, so trage ich die erste, einzige Schuld."

„Ich wies den Menschen von mir," schloß Julie ihre Erzählung, „ich mochte ihn nicht wiedersehen. Aber er besaß ein Geheimniß, das die Ehre Stiltens und meine Ehre nahe berührte, darum ließ ich ihm sagen, ich würde für ihn sorgen. Ebenso verschaffte ich meiner Zofe, seiner Geliebten, eine Existenz. Ich ahnte nicht, wie sehr ich mich dadurch in die Hand dieser Menschen gab, ich sollte erst daran erinnert werden, als man mich wissen ließ, der Jäger besitze noch das Schreiben des Grafen Hartwig an mich.

„Das rohe, beleidigende Benehmen der Verwandten meines Gatten bei dessen Beerdigung gegen mich, der Umstand, daß sie angesichts der Leiche mich keines Wortes der Theilnahme würdigten und es sogar verschmähten, im Schlosse abzusteigen, die öffentliche Beschimpfung, die darin lag, das Alles war für mich eine blutige Herausforderung, und ich fühlte, daß jedes Entgegenkommen nur von ihrer Gehässigkeit ausgebeutet werden würde, mich zu verdächtigen. Ich war jetzt fest entschlossen, meine Rechte zu wahren, die mir im Ehecontract verbürgt worden. Vor Gott war ich mir keiner Schuld bewußt, und hatte ich, ohne es zu wollen, meine Jugend verkauft, so mochte ich den Feinden meines Glückes, die mir das Leben vergiftet, das Kaufgeld nicht herauszahlen. Ich ging ins Ausland, um zu vergessen und mich vergessen zu machen. Es erfüllte mich ein so tiefer Widerwillen und Ekel vor den Verhältnissen, in denen ich gelebt, daß ich Allem, was mich daran erinnerte, ausweichen und entfliehen wollte, daß ich mich nicht darum bekümmerte, wie man meine Abreise deuten werde und dieselbe Ursache bewegte mich, bei meiner Rückkehr nach Deutschland in die östlichen Provinzen zu gehen, ohne in Stilten einen Besuch abzustatten. Man hat meine sehr natürliche Handlungsweise dazu benutzt, mir nachzusagen, daß ein böses Gewissen mich fernhalte von dem Orte, an dem ich mit meinem Gatten gelebt. Dieselben Leute, welche Stilten aus ihren Kreisen verbannten, weil er eine Bürgerliche freite, dieselben, die mich mit Spott und Hohn behandelten, weil ich dem Wort und Schwur eines Edelmanns traute, die werfen mir jetzt vor, daß ich eine Intrigue angesponnen, den reichen Mann zu ködern, daß ich ihn zum Selbstmorde getrieben, um ihn rasch zu beerben und sie vergessen, daß ihr ganzer Haß aus dem Neide quillt. Man hat sich nicht entblödet, meine entlassene Dienerschaft zu

verhören, zu bestechen, zu erkaufen und die infamsten Gerüchte wider mich zu verbreiten. Ich beachtete dies anfänglich nicht, bis eines Tages die Kammerzofe, welche ich mir bei meiner Rückkehr nach Deutschland gemiethet, von diesen Gerüchten zu reden begann. Sie hatte in einem Hause gedient, wo die Verwandten meines verstorbenen Gatten viel verkehrt und sagte mir, die schlechte Behandlung, die ihr dort geworden, habe sie veranlaßt, den Dienst bei mir zu suchen, mir mitzutheilen, welche Complote dort gegen meine Ehre geschmiedet würden und mir, wenn es nöthig sei, als Zeugin zu dienen. Ich verbot ihr, mir von diesen Dingen zu sprechen, an die ich nicht erinnert sein wollte, da sagte sie mir, sie habe erfahren, es werde dahin gearbeitet, eine neue Untersuchung über die Todesart meines Gatten einzuleiten, man habe viel von einem Jäger gesprochen, der einen Brief besitze, welcher mich stark compromittire, er sei aber bis jetzt noch unbestechlich geblieben, da ich ihn vermuthlich gut bezahle.

Diese Nachricht erschreckte mich. Ich weiß, wie weit der unversöhnliche Haß jener Leute geht, daß sie kein Mittel scheuen, mich zu compromittiren. Früher war Stilten der Abtrünnige, jetzt sollte er das Opfer sein. War mein Gewissen auch rein, so mußte ich doch fürchten, daß die Verleumdung mich an den Pranger stellte. Der Brief Hartwigs in den Händen meiner Feinde war eine furchtbare Waffe, ich that daher Schritte, mich der Treue des Jägers zu versichern. Ich ließ Erkundigungen einziehen; Bertha, meine Zofe erbot sich dazu, die Correspondenz zu führen. Ich erfuhr, daß der Jäger sich einem liederlichen Leben, dem Trunke ergeben. Er forderte als Preis des Briefes eine sehr bedeutende Geldsumme oder eine Anstellung. Das empörte mein Gefühl. Dem Manne, der mir Reue gezeigt, hätte ich Vertrauen schenken können, aber es erschien mir unwürdig, mit einem Menschen zu verhandeln, der trotzig forderte, als ob ich mich von einer Schuld loskaufen solle. Ich sagte mir, daß ich, wenn ich seine Forderung erfüllte, mich abhängig von ihm mache, und gewissermaßen eine Schuld eingestehe; ich hatte keine Garantie, daß er nach Abgabe des Briefes auch darüber schweigen werde, daß er ihn besessen und verkauft.

Ich ließ ihn daher wissen, er solle zuerst seine Lebensweise ändern, arbeiten, sich gute Atteste verschaffen, dann würde ich ihm eine einträgliche Stelle besorgen. Die Antwort hierauf war eine Drohung. Ich schwankte, ob ich die Angelegenheit nicht lieber selbst den Gerichten übergeben solle, aber die Scheu, alles Unglück, das mein Herz gefoltert, fremder Beurtheilung preiszugeben, hielt mich davon zurück. Es kam noch hinzu, daß ich Dich kennen lernte — Paul — ich hatte Deinen Namen öfter von Hartwig gehört; wenn er von seinen Universitätsjahren sprach, erwähnte er Deiner und erzählte Stilten, wie er Dich als das einzige Beispiel eines Charakters kenne, der aus innerer Ueberzeugung, nicht um Carriere zu machen oder um damit zu kokettiren, den Moralisten spiele. Ich bemerkte die Aufmerksamkeit, die Du mir schenktest und mußte annehmen, daß meine Schicksale Dir nicht unbekannt seien, daß Hartwig Dir von mir erzählt. Du tratst mir entgegen, als ob Du nie meinen Namen gehört, als ob ich Dir eine völlig fremde Person wäre, ich hielt das für absichtliche Verstellung und der Argwohn keimte in mir, daß Du, der Staatsanwalt, mich beobachten wolltest, daß die Verwandten Stiltens Dich dazu aufgefordert. Wildhorst erschien plötzlich unerwartet hier am Ort und forderte drohend, ich solle ihn befriedigen oder gewärtig sein, daß er meine Geheimnisse an Andere verkaufe. Ich kämpfte zwischen Stolz und Angst. Ich

mochte mich nicht entwürdigen und zitterte doch auch vor der Schande, mit der mich die Verleumdung bedrohte. Ich erkannte aus seinen Worten, daß ich völlig wehrlos war. Ich vertröstete ihn auf den folgenden Tag, bis dahin wolle ich mich entscheiden. Ich faßte den Entschluß, mich Dir zu vertrauen, mochtest Du auch mein Gegner sein, überall hatte man mich dessen versichert, daß Du ein Ehrenmann. Als ich vom Balle zurückkehrte, sah ich mich bestohlen. Es fiel mir nicht ein, daß Wildhorst der Dieb sein könne, er hatte ja eine Waffe in Händen mich anders zu zwingen. Erst in dem Moment, wo ich zur Polizei geschickt, machte die Zofe mich darauf aufmerksam, daß ich vorsichtig sein müsse. Sie sagte: „Wer weiß, ob der Dieb nicht von Ihren Feinden gedungen war, Ihre Papiere zu stehlen." Es war zu spät, den Ruf nach der Polizei rückgängig zu machen, es hätte mich das vor meinen Leuten compromittirt. Das Uebrige weißt Du. Sonderbar ist mir aber das Benehmen meiner Zofe Bertha. Es scheint fast, als ob sie mir gegenüber eine falsche Rolle gespielt und im Einverständniß mit Wildhorst gewesen, denn sie kündigte mir plötzlich den Dienst, gerade in dem Augenblick, wo sie ihr Versprechen, für mich zu zeugen, hätte erfüllen können. Diese Entdeckung, daß auch sie gegen mich agitirt, erschreckte mich so, daß ich allen Muth verlor und nur Deine Liebe, Dein Vertrauen giebt mir die Kraft, der drohenden Gefahr zu trotzen und die Hoffnung zu nähren, daß Gott nicht dulden wird, daß die Bosheit triumphirt. Ich habe gegen Wolf geleugnet, daß Bertha Hillborn meine Vertraute gewesen, daß ich durch sie mit Wildhorst verhandelt. Hätte ich dies zugegeben, so wäre damit das Geheimniß meines Unglücks in der Ehe dem Gericht preisgegeben worden, man hätte nothwendiger Weise die Erklärung dieser seltsamen Schwäche für Wildhorst von mir gefordert. Niemals aber werde ich vor Gericht in dieser Sache mich vertheidigen. Was ich Dir, dem Geliebten, nur mit Erröthen gestanden, sollen Fremde nicht erörtern Lieber will ich an der Wunde in meinem Herzen verbluten, als darin wühlen lassen von Fremden. Mag Bertha, wenn sie gedungen gewesen, mich zu verrathen, triumphiren, daß ihr dieser Streich gelungen, ich werde sie nicht verfolgen. Mit halbem Vertrauen habe ich ihre Hülfe benutzt, ich kann es ihr kaum verdenken, wenn sie Argwohn gegen mich gehegt. Ich bin darauf gefaßt gewesen, der Bosheit meiner Feinde eines Tages zu erliegen, ich sagte Dir, nur die Flucht kann mich retten, denn ich will lieber das Bitterste ertragen, als dem Gericht und der Menge die Geschichte meiner Leiden preisgeben. Ich fühle mich nicht frei von Schuld. Ich hätte mich den Wünschen meines Gatten fügen müssen, so schwer es mir auch geworden wäre, ich hätte mich demüthigen müssen und seinen Verwandten die Hand reichen sollen, da er es forderte. Ich habe schwer dafür gebüßt, daß ich meinen Stolz nicht beugen wollte, einem Gatten zu Liebe, der mich getäuscht, daß ich den Mann haßte, den ich nicht hinreichend geprüft, ehe ich ihm meine Hand reichte. Aber ich war damals jung, unerfahren, eitel, ich sehnte mich, aus meiner abhängigen Lage herauszukommen und vertraute mit vollem Herzen. Wie ich auch gefehlt — die Buße war grausam hart und ich hoffe, Gott wird barmherzig sein und mir vergeben und die Anschläge meiner Feinde zu Schanden machen. Nur er kann mir helfen, nur ein Wunder kann mich retten! —

XVII.

Julie hatte ihre Erzählung beendet. In athemloser Spannung hatte Paul gelauscht, in ihm war das Interesse doppelt gefesselt, der Liebende hörte die

Schicksale der Geliebten, der Jurist die Rechtfertigung der Angeklagten. Mehrmals, während sie sprach, hatte sein Antlitz sich verdüstert. Ihm gefiel so Manches nicht was sie gethan, was sie als ihre Ansicht kundgab, am wenigsten wohl ihre Rechtfertigung darüber, daß sie nicht auf das Erbe verzichtet. Aber er schaute dann in ihre Augen und war versöhnt. Es war ja nicht der Stolz, der Haß, die Begierde, was sie hin und wieder mißleitet, sondern die Hilflosigkeit eines in der Welt einsam dastehenden, in seinem schönsten Hoffen und Vertrauen getäuschten Herzens. Hilfe suchend hatte sie zu den Waffen gegriffen, die sich ihr geboten, ohne die Gefährlichkeit derselben zu ermessen. Und jetzt ihr Geständniß, daß sie ihrer Schuld bewußt, dieselbe gebüßt! Wahrlich, wenn Stolz und eitles Selbstgefühl eine harte Schule durchmachen müssen, hier waren sie durch Marterkammern gegangen, um von Schlacken gereinigt zu werden, und es verrieth einen sehr edlen Sinn, daß nicht in diesen Prüfungen die Würde verloren gegangen. Was konnte besser für den Adel ihres Herzens, für den Stolz ihrer Tugend sprechen, als daß ihr Gefühl sich gesträubt, von einem Elenden das Beweismittel, mit dem ihre Feinde sie verderben konnten, zu erkaufen!

Er sah das Wogen ihrer Brust, er hörte es der Stimme an, daß die innersten Saiten des Herzens erbebten, daß ihre Seele sich vor ihm entfaltet. „Das Recht wird siegen," sagte er, „und Du wirst triumphiren. Nur Eins versprechе mir, sei stark im Hoffen und vertraue, verliere nicht den Muth, was auch kommen mag, zu erdulden. Je hämischer die Bosheit Deiner Feinde, um so größer wird Dein Triumph sein, je drohender die Wolken sich zusammen ballen, um so reiner, klarer ist die Luft nach dem Gewitter."

Julie drückte die Hand des Geliebten; so glücklich und hoffnungsvoll hatte sie sich nie gefühlt, als jetzt im Unglück. Heiter strahlte ihr Auge, als wären alle Sorgen schon zerstreut, alle Gefahren überwunden.

Paul besuchte die Baronin, so oft er Muße fand, aber schon am nächstfolgenden Tage ließ er lange auf sich warten. Der Bericht Wolfs war eingetroffen. Mit bebender Erwartung hatte Bentheim den Brief geöffnet und seine ganze Seelenstärke war nothwendig gewesen, der erdrückenden Gewalt dieser Beweismomente das Gefühl entgegen zu setzen, daß Julie dennoch unschuldig sei.

Blaß wie eine Leiche, das Auge geröthet, zitternd in fieberhafter Erregung, erschien er, den Brief in der Hand, beim Präsidenten. „Ich werde aufgefordert," sagte er mit bebender Stimme, während Altrock ihn bestürzt und voller Theilnahme anstarrte, „die Baronin von Stilten verhaften zu lassen, und angesichts dieser Schrift, welche schwer belastend ist, muß ich der Pflicht gehorchen. Die Anklage lautet auf Gattenmord oder Mitschuld am Morde."

Der Präsident ergriff das Schreiben und las den Bericht. Für ihn war kein Zweifel mehr an der Schuld der Angeklagten, er wußte, daß Wolf Entlastungsmomente gefunden hätte, wenn solche vorhanden gewesen wären, daß derselbe diesen Bericht gewiß mit schwerem Herzen und nur dem Gebote der eisernen Pflicht folgend, geschrieben.

„Es bleibt nichts Anderes übrig," sagte er. „Armer Freund. Die Verhaftung muß erfolgen."

„Bedauern Sie mich nicht, Herr Präsident — ich würde die Verhaftung beantragen, wenn Wolf es nicht thäte. Gegen solche Anklagen muß der Beweis der Unschuld vor Gericht geführt werden, da ist die strengste Untersuchung die höchste Wohlthat."

„Der Beweis der Unschuld?! Bentheim, Sie täuschen sich selbst. Spielen

Sie nicht frevelnd mit Ihrem Herzen. Das subtilste Ehrgefühl kann Sie nicht zwingen, noch irgend eine Verpflichtung gegen eine Frau anzuerkennen, die Ihr edles Vertrauen schnöde betrogen. Sie sind frei —"

„Herr Präsident, wäre ich noch nicht der Verlobte Juliens von Stilten, ich würde jetzt um die Ehre ihrer Hand bitten. Schauen Sie mich nicht so an, als fürchteten Sie daß mein Verstand irre geworden, ich urtheile ruhig, obwohl mir das Herz bebt. Ich frage Sie, ob ein Mann von sonst klarem Blick, der die verstocktesten Verbrecher gesehen, den bis dahin der Sirenenblick der Verführerinnen nie geblendet, ob dieser, der mit Argwohn und Zweifel in der Brust einem Weibe genaht, sich täuschen sollte, wenn er ihres Herzens Beichte hört und alle Zweifel zerstreut, den Argwohn erstickt sieht! Ich glaube an die Unschuld der Baronin und, je schwerer die Belastungsmomente sind, um so freudiger will ich für sie kämpfen. Je unglücklicher sie ist, um so stolzer macht es mich, der Einzige zu sein, der ihr vertraut. Ich frage mich nur, ob ich als Anwalt des Staates mein Amt in dieser Sache vertreten kann, wo ich durch meine Verlobung öffentlich Partei für die Angeklagte genommen."

„Bentheim," Sie haben Ihre Pflicht zu erfüllen, bis ein Anderer Sie ersetzt, und dazu ist es Zeit, wenn die Sache vors Schwurgericht kommt. Noch ist die Voruntersuchung nicht beendet. Aber Sie müssen nicht nur als Mensch, sondern auch als Jurist von der Unschuld der Baronin überzeugt sein, wenn Sie noch jetzt zu ihren Gunsten sprechen. Ich kann nicht glauben, daß das Gefühl bei Ihnen den Verstand einschläfert, beides kann nur zusammenwirkend Ihr Urtheil erzeugt haben, sonst habe ich Sie falsch beurtheilt und mich sehr in Ihnen geirrt."

„Sie haben Recht, Herr Präsident. Ich bin als Mensch von der Unschuld der Baronin überzeugt und mein Urtheil als Jurist widerspricht diesem Gefühle nicht. Noch habe ich den Bericht nicht hinreichend genau studiert um alle Belastungsmomente zu vergleichen und zu prüfen, aber der Totaleindruck ist auf mich der, daß hier ein Complot von Schuldigen gegen die Unschuld vorliegt, deren Unvorsichtigkeit ausgebeutet wird. Ich denke, daß die Baronin, wenn sie eine Frau wäre, die eines Verbrechens, wie das ihr zur Last gelegte, fähig, nicht zu stolz gewesen wäre, mit ihren Anklägern oder Mitschuldigen zu verhandeln und sie zu befriedigen. Ich ersehe aus der Vorsicht, mit der die Intrigue zur Erpressung gegen sie geschmiedet ist, aus dem Umstande, daß diese Erpressung erst jetzt versucht worden, einen Beweis dafür, daß die Drohenden sich selbst gefürchtet und mir scheint es, als hätten Jene, wenn die Baronin wirklich schuldig wäre, nicht so lange gezögert und die Anerbietungen der Stiltens angenommen, die schon lange versucht, die Baronin zu verderben. Stände Alles wirklich so, wie Wolf es angiebt, so verstehe ich die Reise Wildhorsts nach Hamburg mir nicht zu erklären, sie beweist, daß er sich für den Fall sichern wollte, daß die Baronin wider Erwarten die gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit nicht scheue."

„Was Sie sagen, ist der Beachtung werth und gewiß von Gewicht, aber Wolf kennt diese Bedenken, er weiß, wie Sie die Baronin achten und dennoch fordert er die Verhaftung."

„Er erfüllt damit nur seine Pflicht. Nach diesem Bericht muß ich seiner Forderung beipflichten. Es ist wichtig, eine mögliche Flucht der Baronin zu verhindern, das schreibt das Gesetz vor, da kommt die moralische Ueberzeugung, sie werde die Flucht verschmähen, nicht zur Geltung."

„Wenn der Staats-Anwalt diese moralische Ueberzeugung hat —"

„So könnte das jeder anderen Person nützen," unterbrach Paul den Präsidenten rasch, „nur derjenigen nicht, die ihm persönlich nahe steht. Ich habe aber noch besondere Ursache, hier eher zu strenge als nachlässig die Pflicht zu üben. Man hat der Baronin den Vorwurf gemacht, sie habe zu rechter Zeit sehr geschickt die Person des Staatsanwalts zu fesseln gewußt; man soll sehen, daß sie daraus keinen Nutzen zieht. Aber eine Bitte, Herr Präsident, richte ich an den Mann, der mir seine Freundschaft in gütiger Weise angeboten. So lange ich mein Amt übe, darf ich jetzt der Angeklagten nur in dienstlicher Eigenschaft nahen. Wenn Sie die Güte hätten sie darüber zu unterrichten, ihr zu erklären, daß ich meine persönliche Ueberzeugung nicht geändert, wenn Sie die Gewogenheit hätten, ihr im Gefängniß diesen Trost zu geben —"

„Genug," unterbrach Alt ock Bentheim, als dessen Stimme immer unsicherer wurde, „die Baronin Stilten ist für mich vorläufig nur die Verlobte meines Freundes, ich werde sofort zu ihr gehen und sie auf das Kommende vorbereiten."

„Das wollten Sie thun! Herr Präsident — —"

„Keinen Dank. Es ist das Mindeste, was ich thun muß, Ihnen zu bethätigen, daß meine Freundschaft keine Phrase ist."

Der Präsident betrat kurze Zeit später das Haus der Baronin mit Gefühlen, die ihm den Gang nicht leicht gemacht. Ist es schon an und für sich für einen wohlwollenden, menschlich fühlenden Character höchst peinlich, Jemand, den man im Salon gefeiert gesehen, plötzlich von dieser Höhe gefallen und beschimpfendem Verdacht preisgegeben zu sehen, ist dies doppelt peinlich, wenn die Betreffende eine junge schöne Dame ist, die vor Kurzem Alles bezauberte, und für die ein solcher Argwohn doppelt brandmarkend, so wurde hier das Gefühl um so schmerzlicher, als er trösten sollte, wo er keine Hoffnung hatte, daß der Trost sich erfüllen werde, so wurde es um so peinlicher, als er an die Schuld glaubte und ihr Heuchelei und Lüge vorwerfen mußte. Er sollte die Braut des Freundes trösten und schonen, und am liebsten hätte er seinen ganzen Groll gegen sie ausgeschüttet und ihr vorgehalten, daß sie einen hoffnungsvollen jungen Mann aus seiner Carriere dränge, ohne Aussicht, durch diese Intrigue nur den geringsten Vortheil für den Ausfall ihres Prozesses zu haben!

In dieser Stimmung betrat er das Boudoir, nachdem er ihr gemeldet worden, und ungeduldig trommelte er mit den Fingern am Fenster, als sie zögerte zu erscheinen.

Da öffnete sich die Thür und die hohe Gestalt der Baronin zeigte sich ihm in einer Haltung, wie er dieselbe nicht stolzer im Salon gesehen, wo hundert Augen Kniebeugungen der Huldigung in ihren Blicken ihr entgegen getragen. Ernst und kalt schaute sie ihn an, als erwarte sie aus seiner Anrede zu entnehmen, wie sie ihm begegnen solle. Von allen ihren Verehrern und Bekannten war noch Niemand zu ihr gekommen, der Präsident war der Erste. Julie erkannte die Rücksicht an, die in dem Ausbleiben aller Besuche für sie lag. Die Mitglieder der vornehmen Gesellschaft zu B. schienen sich dahin verabredet zu haben, eine abwartende Haltung zu beobachten. Was hätten sie auch Besseres thun können! Die Gerüchte zu ignoriren war unmöglich, man hätte also Entrüstung heucheln müssen, und die Baronin wäre mit theilnehmenden Redensarten belästigt worden. Die Neugier hätte sie gequält, und alle Diejenigen, die den Umgang fortgesetzt, wären compromittirt worden, wenn sich

schließlich doch eine Schuld herausgestellt hätte. Die Baronin hatte keine Verlobungsanzeigen umhergeschickt und dadurch zu erkennen gegeben, daß sie keine Gratulationsbesuche erwarte, zum Ueberfluß hatte sie Befehl gegeben, Niemand ihr anzumelden, der sie zu besuchen käme, mit Ausnahme der Herren vom Gericht.

Der Präsident des Stadtgerichts war ihr gemeldet. Kam er als Beamter oder als Besucher? Im letzteren Falle lag in seinem Besuche die Erklärung, daß ihre Unschuld so gut wie erwiesen sei.

Julie war schwarz gekleidet und ihr herrlicher Teint contrastirte prächtig mit der dunklen, glänzenden Seide. Das eng anschließende Gewand ließ die Wellenlinien der edlen Formen in keuscher Weise hervortreten, sie trug keinen anderen Schmuck, als den ihrer natürlichen Schöne, der duftigen Haarflechten, der Sammetweiche der Haut, der majestätischen Haltung.

Der Präsident verneige sich unwillkürlich tiefer, ehrerbietiger, als er es gewollt. War dieser Stolz auch nur der eines trotzigen Charakters, er zwang ihm doch die Huldigung ab, ehe er noch zur Ueberlegung kam. Juliens Blick war auf ihn geheftet, als sei sie allein berechtigt zu fragen.

„Gnädige Frau," begann er, „ich komme in einer delicaten, für mich sehr peinlichen Sache. Ich bin der Freund Ihres Verlobten und von ihm mit einer schwierigen Aufgabe betraut."

Juliens Antlitz färbte sich purpurn, ihr Auge blitzte.

„Herr Präsident," erwiderte sie, „was ist es, das mein Verlobter mir nicht selber sagen mag? Nehmen Sie keine Rücksicht, machen Sie keine Umstände, ich habe schon erkennen gelernt, daß die härtesten Schläge minder schmerzen, wenn sie rasch erfolgen."

„Gnädige Frau, der Staats-Anwalt ist gezwungen, einer Pflicht nachzukommen, die ihn doppelt hart trifft, da er von Ihrer Unschuld überzeugt ist und dennoch die vom Gesetz vorgeschriebenen Schritte nicht unterlassen darf."

„Ich errathe. Und warum sagt mir das Paul Bentheim nicht selber?"

„Er darf es nicht. Er muß strengen Unterschied machen zwischen dem was er wünscht, und was er soll. In dem Augenblick, wo er als Anwalt des Staates Ihnen gegenüber tritt, darf er Ihnen nicht als Verlobter zur Seite stehen. Seine Stellung verbietet ihm, Ihnen die Gefühle auszudrücken, die er als Privatmann für Sie hegt."

„Ist diese Erkenntniß ihm so plötzlich gekommen, daß er keine Zeit hatte, mich darauf vorzubereiten?"

„Sie ist ihm vor wenig Stunden in dem Moment klar geworden, wo das Amt ihn aufrief, nur seiner Pflicht zu gehorchen. Er hat deshalb mich, seinen besten Freund, gebeten, Ihnen zu sagen, daß er auf Ihre Seelenstärke baue, daß er fest vertraue, Sie würden ihn nicht mißverstehen und mit dem Muthe, den Sie ihm zu erkennen gegeben, das tragen, was er nicht von Ihnen abwenden kann."

Das Antlitz Juliens klärte sich auf und nur ein schmerzliches Zucken ihrer Lippen verrieth, wie furchtbar sie in diesem inneren Kampfe litt.

„Herr Präsident," erwiderte sie, „sagen Sie Ihrem Freunde, daß ich unwürdig seines Vertrauens wäre, wenn ich an ihm zweifelte. Und wenn er das Schuldig gegen mich aussprechen müßte würde ich mich mit dem Gedanken trösten, daß sein Herz anders redet. Das ist mein Hoffen, mein Glaube. Er wird mir die Kraft geben, zu tragen, was das Schicksal über mich verhangt. Ich bin auf Alles gefaßt. Was steht mir bevor?"

„Die Verhaftung, gnädige Frau. Sie wird mit aller Rücksicht und Schonung stattfinden. Sie ist eine noth-

wendige Form, die das Gesetz erheischt. Es zweifelt Niemand daran, daß Sie nicht an Flucht denken, aber — —"

„Ersparen Sie mir die Schonung, Herr Präsident," rief Julie, bebend vor Erregung, „das ist das Einzige, was ich nicht ertragen kann. Lassen Sie mich als Gefangene durch die Straße führen, dann wird mein Elend zu Gott schreien und Gerechtigkeit fordern. Ich will keine Schonung. Ich will nicht dankbar dafür sein, daß man meine Schande bemäntelt, denn ich habe sie nicht verdient."

„Gnädige Frau, ich bitte, fassen Sie sich. Es sind schon viele Unschuldige verhaftet worden! Es liegt keine Schande darin, es ist ja nur eine Form."

„Sie werden mir nicht von der Seele wegleugnen, was Sie selbst nicht glauben. Die Verhaftung ist das Brandmal, das der Argwohn, der Zweifel unauslöschlich dem Opfer aufdrücken. Ein Gerücht läßt sich ersticken, widerrufen, die Verhaftung ist nicht ungeschehen zu machen."

„Die Freisprechung hebt sie auf und läßt den Unschuldigen als Märtyrer erscheinen."

„Herr Präsident, Sie bemühen sich vergeblich, ein Gefühl zu bestreiten, das sich nicht wegleugnen läßt. Und wozu auch! Ich habe Ihnen gesagt, daß ich auf Alles gefaßt bin, Alles mit Ergebung tragen werde. Nur fordern Sie nicht, daß ich mich selber täusche über das, was ich tragen soll. Als Paul Bentheim mir seine Hand antrug, schwankte ich, ob ich diesen ehrenvollen Antrag annehmen dürfe. Er überredete mich dazu und ich gab nach in der Hoffnung, der Voraussetzung, daß die Anklage gegen mich zusammenfallen werde. Das ist nicht geschehen und ich beklage es, daß ich Bentheim gegenüber nicht fest bei meinem ersten Entschlusse geblieben bin. Seine großherzige Liebe, seine edle Absicht sind um eine Hoffnung betrogen und ich will nicht, daß man Rücksichten auf mich nimmt, weil ich Verlobte des Staats-Anwaltes gewesen. Das würde die Last vermehren, die mich drückt. Eine Frau, auf deren Nacken der Scherge des Gesetzes die Hand gelegt, ist entweiht, entehrt. Gestatten Sie mir die Aufhebung meiner Verlobung zuerst zu veröffentlichen und dann verfahren Sie mit mir, wie mit jeder Angeklagten, kränken Sie mich nicht mit dem Hohn der Rücksicht, der Schonung."

„Gnädige Frau, was Sie in Ihren Privatangelegenheiten zu thun beschließen, steht Ihnen frei, aber haben Sie ein Recht, ein Band zu lösen, welches Bentheim mit Opfern geschlossen? Stempeln Sie dadurch nicht sein unbegrenztes Vertrauen vor der Welt zu einer Thorheit? Gönnen Sie ihm, den Beweis zu führen, daß er trotz allen Verdachtes sich mit seiner Ehre für Ihre Unschuld verbürgt!"

„Darf ich ihm das gönnen? Hieße das nicht von ihm neue Opfer fordern, seinen Edelmuth ausbeuten? Darf ich nicht eben so stolz sein wie er? Und sprechen Sie wirklich als sein Freund, wenn Sie mir diesen Rath geben?"

Altrock vermochte nicht länger seiner Bewegung Herr zu bleiben. „Als Bote Ihres Verlobten," sagte er, „mußte ich seinen Auftrag vollziehen, als Freund Bentheim's kam ich mit dem Wunsche, Sie möchten selbst erkennen, daß Sie ohne Nutzen für sich selber ihm eine glänzende Zukunft vernichten — jetzt aber sage ich nein! Sind Sie schuldlos, wie ich fest glaube, so müssen Sie annehmen, was vertrauensvolle Liebe bietet; man dankt für Vertrauen, indem man es annimmt. Ich dulde nicht, daß Sie die Verlobung aufheben, ich stehe hier im Namen Ihres Verlobten und ich sage, er that wohl, als er allein auf die Stimme seines Herzens hörte."

Der Ausdruck, mit dem Julie ihn

jetzt anschaute, war unbeschreiblich. Ist das Auge der Spiegel der Seele, so war hier der Spiegel lebendig. Der Frühlingsstrahl der Hoffnung zuckte glänzend, erleuchtend durch dunkle Wolken; das Vorgefühl, es könne doch noch Alles zum Guten sich wenden, mußte Juliens Seele erfüllen, als sie sah, wie auch in diesem Zweifler der Argwohn und das Vorurtheil schwanden von ihrem Anblick.

XVIII.

Julie war am Abend mit allen ihrem Stande entsprechenden Rücksichten in Untersuchungshaft geführt worden. Man sage nicht, daß in solchen Rücksichten gegen Leute, die den bevorzugten Ständen angehören, eine neue Bevorzugung liege, sie mildern nur die größere Härte, mit der ein und dieselbe Maßregel verschieden situirte Leute trifft. Je vornehmer die Geburt, je höher der Rang, je glücklicher die äußeren Verhältnisse eines Menschen sind, mit dem die rauhe Gewalt des Gesetzes in Berührung tritt, um so härter berührt sie ihn. Im Familien- und Bekanntenkreise wird Jeder vermißt, den das Gericht verhaften läßt, der Argwohn beschimpft den Armen wie den Reichen und Vornehmen, aber das Aufsehen ist bei den Letzteren größer, die Neugierde wird in weiteren Kreisen rege, das Gerücht verbreitet sich rascher und weiter, es wird also auch immer mehr die Wahrheit entstellen, den Schimpf vergrößern. Der Reiche entbehrt den ihm zur Gewohnheit gewordenen Comfort; je empfindlicher der Vornehme sonst die äußere Ehre rein erhielt, um so bitterer ist ihn der Schimpf und ebenso ungerecht, wie es uns erscheint, daß man den Reichen und den Armen mit derselben Geldstrafe für dasselbe Vergehen belegt, also den Armen ungleich härter bestraft, ebenso ungerecht erscheint es uns, zu fordern, daß dieselbe Art der Haft den Reichen wie den Armen treffen soll, den Gebildeten und die rohere Natur. Der verwöhnte Mensch wird schon Vieles peinlich entbehren, was der Aermere gar nicht vermißt und der Bettler, der oft im Freien genächtigt, wird einen Comfort im Gefängniß genießen, den er sonst nie gekannt.

Was der Mensch nicht draußen lassen kann, wenn man ihn zur Haft führt, ist das Gewissen und dieses allein sollte dort ihn trösten oder ihm Qualen auferlegen.

Die Verhaftung der Baronin hatte ungeheures Aufsehen erregt und wer bis dahin noch gezögert das Verdammungsurtheil über sie zu fällen, der war jetzt mit dem Spruch fertig, noch ehe die Untersuchung begonnen. Man sagte sich, die Verhaftung der Braut des Staats-Anwaltes wäre gewiß nicht erfolgt, wenn die Beweise der Schuld nicht schon längst klar erwiesen seien. Um so mehr fiel es auf, daß in den Blättern die Verlobung nicht als aufgehoben erklärt wurde und die Spannung stieg auf's höchste, als sich das Gerücht verbreitete, der Staatsanwalt denke nicht daran, das Band zu lösen, und der Stadtgerichts-Präsident thue Aeußerungen, als sei die Haltbarkeit der Anklage nichts weniger als gewiß.

Spielte man Comödie, so war dieselbe sehr unzart. Es erschien doch als ein sehr weit getriebener Amtseifer von Seiten des Staats-Anwaltes, seine Braut verhaften zu lassen, nur um Unparteilichkeit darzuthun.

Paul Bentheim ließ sich wenig blicken und ihn verschonte man natürlich mit indiscreten Fragen; schlimmer aber war der Präsident daran und das um so mehr, als er selbst nicht recht wußte, was er denken solle. Die würdevolle, ruhige Haltung Juliens hatte ihm imponirt; so lange er ihr gegenübergestanden, hatte er keinem Zweifel Raum geben können, aber je bewältigender der

Eindruck gewesen, um so rascher erfolgte der Rückschlag. Als er sich fragte, was ihn denn bewogen, sie plötzlich für unschuldig zu halten, mußte er sich gestehen, daß er demselben Zauber erlegen, dem Bentheim nicht hatte widerstehen können und er mußte hinzufügen, daß dieser Vorwurf den bejahrten Mann härter treffe als den feurigen Jüngling.

Als er mit Ruhe nachdachte, sagte er sich, daß eine des Mordes angeklagte Frau, auch wenn sie unschuldig, schwer eine so gefaßte Haltung behaupten könne, als Julie diese gezeigt, daß aber eine Verbrecherin wohl die Frechheit besitzen könne, diese Rolle durchzuführen, in der ihre besten Waffen zur Geltung kamen. Er sagte sich ferner, daß eine Intrignantin keine geschicktere Comödie hätte ersinnen können, als die, selbst die Aufhebung des Verlöbnisses zu fordern. Sie beschämte dadurch den Argwohn, machte den Ankläger unsicher und bedrohte den Verliebten mit der Aussicht, daß sie ihm auch im Falle der Freisprechung niemals angehören werde.

Das Eintreffen des Grafen Hartwig in B. war von Bentheim mit erklärlicher Ungeduld erwartet worden. Paul hatte noch vor erfolgter Verhaftung der Baronin an ihn telegraphirt.

Endlich kam er an. Sein ganzes Wesen verrieth, daß der Eindruck schrecklicher Ereignisse, dem er seine Umwandlung verdankte, nachhaltig gewesen. Ein tiefer, finsterer Ernst lag in den verlebten Zügen des früher so leichtfertigen übermüthigen Roue's. Er erklärte, daß er der allein Schuldige an dem Unglück der Baronin sei, daß er sich für ihre Reinheit und Unschuld verbürgen wolle, aber das waren für den untersuchenden Richter eben nur Phrasen, welche günstig für seine Sinnesänderung sprachen aber keine Entlastungsbeweise lieferten. Und solche vermochte er, trotz allen Bestrebens, der Baronin zu nützen, nicht zu geben, im Gegentheil, seine Aussage erschwerte die Verdachtsmomente. Mußte er zugeben, daß er die Gattin des Freundes zu verführen versucht, daß sie ihm zwar widerstanden, aber ihn doch nicht mit der Energie, welche sie hätte anwenden können, abgewiesen, ja, daß sie sogar sich Hilfe suchend an ihn gewandt — so constatirte er damit, daß der Baron Anlaß zur Eifersucht gehabt. Ihm, dem Grafen, hätte also die Pflicht obgelegen, das Schloß zu verlassen, nachdem er dem Baron ein Geständniß abgelegt. Er hatte dies thun wollen, aber Julie heimlich zu einem Rendezvous aufgefordert, sie also veranlaßt einen Schritt zu thun, der unter den obwaltenden Umständen unverzeihlich war. Sie war gekommen. Welcher Jurist konnte die Erklärung zweier Personen, in eigener Sache, die sich ein heimliches Rendezvous gegeben, als glaubwürdig annehmen! Viel eher war vorauszusetzen, daß der Graf Julie auf Kosten der Wahrheit entschuldigte. Es ward durch die Aussage Hartwigs nur das constatirt, was Julie compromittirte, die Thatsache, daß sie dem Freunde ihres Gatten ein heimliches Stelldichein gegeben, obwohl der Argwohn des Gatten schon erweckt war, sie also Alles hätte vermeiden müssen, was den Zorn desselben reizen konnte. Der Baron hatte das Rendezvous entdeckt. Der besondere Weg zu Juliens Schlafzimmer war offen geblieben. Der Graf konnte keinen Beweis liefern, daß er sich entfernt, daß er ihr nicht gefolgt. War anzunehmen, daß der Baron sich selber getödtet haben sollte, nachdem er den Verrath der Gattin und des Freundes erfahren? Das wäre nur bei einem überspannten, schwächlichen, verliebten Schwärmer möglich gewesen und ein solcher war der Baron nicht. Stilten war also ermordet worden, das Gutachten des Physicus stellte dies übrigens fest. Auf den Graf fiel kein Verdacht des Mordes. Es war anzunehmen,

daß der Baron, wenn er ihn getroffen, Lärm gemacht, oder ihn angegriffen hätte, die Lage der Leiche wäre eine andere gewesen, auch hätte der Graf dann kaum entfliehen und sein Zimmer unbemerkt erreichen können. Man hatte ihn aber dort im Bette gefunden.

Die Baronin hatte einen Mörder dingen und einlassen können, aber ein solcher fand sich nicht so rasch und noch weniger hätte er den Baron überrumpeln können, der jedenfalls sehr erregt war und auf das leiseste Geräusch horchte.

Die natürlichste Annahme war die, daß der Baron seine Waffe ergriffen, um den Verführer aufzusuchen, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Er hatte wohl seine Büchse geladen, nicht aber einen Schuß herausgezogen. Bei diesem Geschäft hatte ihn Julie überrascht, war ihm zu Füßen gestürzt, hatte Gnade erfleht, und, als sie diese nicht erhalten, hatte sie — mit Absicht des Mordes oder nur, um ihm die Waffe zu entreißen — nach dem Abzug der Büchse gefaßt. Das Gewehr hatte sich dabei entladen, der Schuß den Baron getödtet.

Diese Annahme stimmte mit der Wolf's überein. Der Jäger war von der Baronin erkauft, vielleicht auch hatte er sich selbst angeboten, ihrem Interesse zu dienen, als er seinen Wohlthäter verloren und seine Existenz bedroht sah, wenn er die Wahrheit bekundete. Er verlor dann sein Brot und wo er einen Dienst suchte, mußte man ihm den Vorwurf machen, ein Spion seiner Herrschaft gewesen zu sein, das Unglück derselben verschuldet zu haben. Er hatte sich anfänglich mit einer Pension begnügt, dann aber, als ihm von anderer Seite Aufforderungen gekommen, gegen die Baronin zu zeugen, hatte er seine Forderungen an diese erhöht. Er hatte zu diesem Zwecke, allem Anschein nach, die Vorbereitungen getroffen, daß er durch Bertha Hillborn die Baronin nach und nach ängstlicher gemacht, sie ahnen ließ, was ihr bevorstehe und dann erst war er plötzlich erschienen, ihr drohend die Wahl zu stellen, ob sie die Anklage oder ein Geldopfer vorziehe.

Wildhorst hatte beiden Kammerzofen der Baronin die Ehe versprochen, und schon dies allein bewies, daß er planmäßig zu Werke ging, ihre Geheimnisse zu erforschen und über ihre Schritte orientirt zu sein.

Dies war die Combination, welche aus den festgestellten Thatsachen hervorging und mit allen verschiedenen Aussagen so genau harmonirte, daß sie vollständig das Geheimniß zu enthüllen schien. Nur ein Punkt blieb noch dunkel. Es mußte auffällig erschienen, daß der Jäger Wildhorst die Geistesgegenwart, nichts gegen sein Interesse zu sprechen, in solchem Maße gehabt, daß sie ihm selbst in dem Momente eigen geblieben, wo er die erschreckende Todespost erhalten, wo er die Leiche seines Herrn gesehen.

Aus den Aussagen der Zofe Elise ging hervor, daß Wildhorst anfänglich eine schwärmerische Passion für die Baronin gehegt. Diese hatte ihn mit verächtlichem Hohne behandelt. Aber weshalb? Weil sie wußte, daß er der Liebling und Spion ihres Gatten war, oder weil sie die schwärmerische Verehrung bemerkt und sich durch dieselbe beleidigt gefühlt? War das Letztere der Fall, so mußte der Haß des Jägers gegen sie bitterer gewesen sein, als wenn sie seine Eitelkeit nur als Herrin, nicht auch als Weib verwundet hatte. Hatte sie ihn merken lassen, daß sie sich durch seine anmaßende, zudringliche Verehrung beleidigt fühlte, hatte sie mit verletzendem Hohne des Verliebten gespottet, so mußte dieser wilde Mensch bei seiner Eitelkeit, seinem leidenschaftlichen Temperament einen tödtlichen Haß gegen sie gefühlt haben, dann aber war es unerklärlich, ja es war psychologisch un-

möglich, daß er im Moment des Gelingens seiner Rache, in dem Augenblick, wo er darüber triumphirte, daß der Baron sein Weib verstoßen wollte, so kaltblütig und ruhig gewesen sein sollte, um seinen Vortheil in der Secunde erwägen zu können, in welcher der Rückschlag erfolgte und er die Baronin als Wittwe und Erbin sah. Haßte er sie wirklich, so hätte er in diesem Moment als ihr Ankläger auftreten müssen, und am wenigsten hätte er sich bemüht, selbst die Annahme eines Selbstmordes des Barons unwahrscheinlich zu machen.

Die Untersuchung mußte hierauf Gewicht legen. War Wildhorst nur der Spion des Barons gewesen, sich in dessen Gunst festzusetzen, so war ihm jede Infamie zuzutrauen, dann war auch Elise sein Werkzeug gewesen und ihr Zeugniß nur mit Vorsicht zu benutzen, dann war sogar die Möglichkeit vorhanden, daß von Beiden die näheren Umstände beim Tode des Barons mit Berechnung unklar gemacht worden.

Die Baronin Stilten hatte vor dem Untersuchungsrichter ihre Aussage zu Protokoll gegeben und stimmte dieselbe überein mit den Angaben, welche sie Bentheim gemacht, als sie ihm ihre Geschichte erzählt. Als sie jetzt befragt wurde, ob der Jäger Wildhorst ihr in der ersten Zeit ihrer Ehe mit dem Baron unehrerbietig begegnet, eine Unzufriedenheit zur Schau getragen oder Nachlässigkeit gezeigt habe, verneinte sie dies, und, dringend aufgefordert, hierüber möglichst genaue Angaben zu machen, erklärte sie, daß der Jäger im Gegentheil sie durch allzugroßen Diensteifer belästigt habe. „Der Mann, "sagte sie mit leichtem Erröthen," war in Folge der Bevorzugung, die ihm der Baron Stilten zu Theil werden ließ, zu einer Selbstüberschätzung gelangt, die ihn seine Stellung völlig vergessen ließ. Nicht genug, daß er dies den übrigen Domestiken gegenüber zeigte und auch dem Verwalter und Inspektor nicht die schuldige Achtung erwies — er versuchte, mir gegenüber eine Stellung einzunehmen, als ob er der Freund meines Gatten, eine Art Vermittler zwischen uns sei. Ich mußte ihm mehrmals verbieten, über meinen Gatten zu sprechen. Er wollte mich mit Eigenheiten und Launen desselben bekannt machen. Sein Benehmen erschien mir zuerst als eine Zudringlichkeit harmloser Natur, bis ich bemerkte, daß er Vertraulichkeit zu erwecken suchte, meine Zofe aushorchte und ein Interesse an den Tag legte, dessen Ausdruck seiner Stellung nicht angemessen war. Er besorgte Blumen für mein Zimmer, haschte nach der Gelegenheit, mir etwas zu reichen oder mir meine Sachen zu tragen, und erlaubte sich, mich in einer Weise anzusehen, die ich nicht dulden konnte. Ich hielt ihn daher von mir fern und that das in einer so schroffen Art, daß ihm kein Zweifel darüber bleiben konnte, wie mir sein ganzes Benehmen mißfalle. Ich mußte seine Eitelkeit sehr derb verletzen, um dessen sicher zu sein, daß ich seine Illusionen zerstört, und ich glaube, daß er nun, um sich für diese Kränkung zu rächen, seinen Einfluß bei meinem Gatten benutzte, dessen Mißtrauen und Argwohn gegen mich zu erregen."

In Folge dieser Aussage der Baronin wurde Wildhorst ins Verhör genommen. Man wollte ihn durch Querfragen dahin bringen, zu gestehen, daß ihn der Haß gegen die Baronin veranlaßt, an ihrem Verderben zu arbeiten, und dann plötzlich die Erklärung darüber fordern, was ihn denn bewogen, in dem Moment, wo er sie sogar den Gerichten überliefern konnte, plötzlich auf ihre Seite zu treten und jeden Verdacht einer Schuld von ihr abzulenken. Diese Absicht scheiterte jedoch an der Hartnäckigkeit Wildhorst's, der bei der Erklärung stehen blieb, er werde schweigen, bis er die Baronin

gesprochen, und fordern, daß man sie ihm confrontire.

Auf Ansuchen Bentheims war der Wunsch des Beamten Wolf berücksichtigt worden, man hatte Wildhorst noch nicht ahnen lassen, daß die Entdeckungen Fortschritte gemacht, daß die Untersuchung auch gegen die Baronin eingeleitet worden und daß man diese verhaftet. Noch war er in dem Glauben, daß es sich allein bis jetzt um die Aufklärung der Cassettenangelegenheit handle, und daß es in seiner Macht stehe, die Geheimnisse zu enthüllen, welche die Baronin compromittirten.

XIX.

Das Dorf, in welchem Bertha Hillborn bei ihren Eltern wohnte, liegt eine halbe Meile von der Bahnstation an dem waldbekränzten Abhang eines Höhenzuges. Ein Fußwanderer, in dem wir unseren Bekannten, den Criminal-Commissar Wolf erkennen, schreitet den Pfad hinab, dem Dorfe zu. Ein junger Bursche, den er sich zum Führer genommen, geht nebenher und Beide sind im anscheinend gleichgültigen Gespräch.

„Wenn der alte Hillborn," sagte Wolf, „viel Noth mit seinen Steuern und Lasten hat, so ist es ihm gewiß willkommen, daß seine Tochter jetzt in der Wirthschaft hilft."

„Ach Herr," versetzte der Bursche, „die ist zu vornehm, um Hand anzulegen. Das ist eine Stadtdame und es heißt, sie wird auch bald heirathen."

„So? Wohl einen reichen Bauer oder gar einen Gutsinspector?"

„Was der Bräutigam ist, weiß ich nicht, aber der alte Hillborn hat nie gern von ihm gesprochen und muß wohl nicht viel Gutes von ihm gehört haben."

„Dann thut er Unrecht, ihm die Tochter zu geben."

„Sie frägt nicht mehr nach dem Vater, seit sie in den Stadtdienst gegangen. Auch will sie, sprechen die Leute, wenn sie verheirathet ist, nach England oder gar nach Amerika."

„Da thäte sie auch besser, ihren Vater zu unterstützen."

„Der nähme von ihr keinen Kreuzer, da kennen Sie ihn schlecht. Er kann es wohl nicht ändern, daß die Bertha ihren eigenen Weg geht, aber gutheißen wird er ihn nie und noch weniger etwas von ihr nehmen. Ihm war's gar nicht lieb, daß sie wieder ins Dorf kam und alle Leute sehen, wie sie in Seide geht und vornehm thut. Sie wohnt auch wie eine Fremde im Hause. Sie begleitet die Eltern beim Kirchgang nicht und hat noch mit Keinem aus dem Dorfe ein freundlich Wort gesprochen. Der Alte wird froh sein, wenn sie erst wieder fort ist, ich glaube er fürchtet, daß sie ihm noch Schande ins Haus bringt."

Wolf ließ sich den Hof Hillborns zeigen, belohnte den Burschen und schritt auf das kleine, freundlich mit Weinreben belaubte Haus zu. Bertha saß am Fenster des oberen Stocks und erröthete stark als sie ihn bemerkte. Sie schien bestürzt, erschrocken, aber sie kam ihm schon entgegen als er die Schwelle betrat. „Sie hier! Herr Commissar?" rief sie, ein freudiges Ueberraschen heuchelnd, während ihre Stimme leise bebte. „Was führt Sie hierher?"

„Errathen Sie das nicht?"

„Sie wollen mich nochmals verhören?"

„Nein," versetzte er lächelnd, „da hätte ich schon so ungalant sein müssen, Sie auf's Gericht zu citiren. Sie sind recht böse. Ich dachte, Sie müßten ahnen, was mich hierher zieht."

„Herr Commissar, ich hielt Ihre Andeutung für einen Scherz. Ich bitte Sie, schonen Sie meinen Ruf. Was sollen die Leute hier denken, wenn ich Besuch von einem Herrn erhalte?"

„Daß Sie eine Eroberung gemacht haben. Sehe ich so schlecht aus, daß

Sie sich schämen, einen solchen Bewerber zu haben?"

„Gewiß nicht — aber — ich gelte hier schon für verlobt."

„Sie gelten dafür? Sie sind es also nicht?"

„Ich schwanke noch. Keinenfalls darf ich Ihnen Gastfreundschaft in diesem Hause bieten. Sie sagten auch, daß Sie erst in Monaten kommen würden."

„Der Zufall fügte, daß ich auf einer Dienstreise diese Gegend passire. Mit dem nächsten Zug will ich weiter. Ich dachte, Sie nicht unangenehm zu überraschen. Diesen Empfang hatte ich nicht erwartet. Sie haben grausam mit mir gespielt. Ich gehe. Ich werde mir in einer Schänke die Zeit vertreiben bis zum Abend."

„Nein, Herr Commissar — doch halt. Sie brauchen ja nicht als ein Beamter hier zu gelten. Sie können sagen, daß Sie in Aufträgen der Baronin hier vorsprachen. Wenn Sie nur bis zum Abend bleiben, ist das etwas Anderes."

„Für Sie, aber nicht für mich. Was soll ich hier, wenn ich nichts mehr hoffen darf!"

„Mit mir plaudern. Ich langweile mich schrecklich. Und dann," setzte sie mit einem schalkhaften Blicke hinzu, „vielleicht bestimmen Sie mich, mir die Sache mit dem Andern zu überlegen. Noch hat er nicht mein Jawort."

„Sie sind ein Engel und ein Teufel zugleich. Ich wollte, ich hätte ein Zaubermittel, mich verführerisch zu machen."

Sie führte ihn in ihr Zimmer und bat ihn dort zu weilen, bis sie die Mutter benachrichtigt, daß ein Gast zu Tische komme. Sehr bald war sie zurück. „Herr Wolf," sagte sie, „vor Allem eine Bitte. Halten Sie die Rolle eines Beauftragten der Baronin fest. Ich bin hier in einer eigenen Lage. Meine Eltern verwünschen, daß sie mich als junges Mädchen in die Stadt geschickt. Ich bin ihren Sitten und Gewohnheiten entfremdet. Ich liebe den Mann, der mir seine Hand angetragen, nicht, aber ich sah in dessen Anerbieten eine gesicherte Zukunft, die mich einerseits davor schützt, wieder einen Dienst annehmen zu müssen, andererseits mich davon erlöst, wieder Bauernkleider anzuziehen. Meine Eltern hören nicht gern davon sprechen, daß ich mich halb und halb versprochen; wenn sie erführen, daß ich den Mann nicht einmal liebe, so würden sie ganz trostlos sein."

„Ich werde Ihre Wünsche gewiß erfüllen. Ich wollte, dieser Mann, den Sie nicht lieben und dem Sie doch halb und halb Ihr Wort gegeben, existirte gar nicht. Wer ist's denn?"

„Wozu wollen Sie das wissen? Ich habe zu offen über ihn gesprochen, um seinen Namen preisgeben zu dürfen. Reden wir von etwas Anderem. Wie steht's mit der Cassettengeschichte?"

„Sehr böse. Ich glaube, Sie haben Recht, die Baronin hat eine große Thorheit begangen und macht dieselbe durch ihre Hartnäckigkeit noch größer. Sie giebt zu, daß der Räuber zuerst eine Erpressung versucht und beantragt jetzt auch die Bestrafung wegen dieser. Der Mensch wird natürlich Alles thun, ihre Ehre zu compromittiren."

„Wie"! rief Bertha, „sie wagt es?"

„Warum nicht? Der Staatsanwalt hat sich öffentlich mit ihr verlobt."

Bertha biß sich auf die Lippen. Wolf sah es ihr an, daß diese Mittheilung sie arg enttäuschte.

„Und was wird die Folge sein?" fragte sie.

„Der Räuber wird seine zehn Jahre Zuchthaus erhalten, die Baronin wird Frau Staatsanwalt und die Leute werden zuerst viel schwatzen, aber mit der Zeit die Sache vergessen."

„Das ist unerhört!" rief Bertha heftig. „Gegen die Vornehmen giebt es also keine Gerechtigkeit!"

Wolf zuckte die Achseln. „Wenn der Jäger Beweise schaffen könnte," versetzte er, „die eine Anklage gegen die Baronin nothwendig machten, stände es anders. Aber worauf hin sollte er anklagen können? Er hat sich Geheimnisse der Ehe erlauscht und gedroht, sie zu verrathen. Die Baronin trotzt der Drohung, folglich ist er betrogen. Was er gegen ihre Ehre vorbringt, geht das Gericht nichts an, und die Freunde der Baronin werden sagen, er lüge, um sich an ihr zu rächen. Wäre der Mann klug gewesen, so hätte ihm die Baronin sein Schweigen bezahlt, er hat aber die Saiten überspannt und da ist ihre Geduld gerissen."

Indem Wolf auf diese Weise Berthas Hoffnung, mit Wildhorst nach Amerika zu gehen, zerstörte, beobachtete er sie scharf und der Kampf in ihrem Innern entging ihm nicht. Sie mochte es jetzt verwünschen, daß sie geleugnet, den Räuber zu kennen, denn sie mußte sich jetzt entweder selbst widersprechen oder der Baronin den Triumph gönnen.

„Herr Commissar," sagte sie mit Bitterkeit, „die Baronin hat Glück und gute Freunde. Wer wie ich Zeuge ihrer geheimen Angst gewesen, der muß annehmen, daß etwas Schlimmes auf ihrem Gewissen lastet. Ein Mörder könnte nicht unruhigere Nächte haben als sie. Und jetzt büßt ein Unschuldiger dafür, daß er gewagt, sie zu bedrohen! Aber wer weiß, was er noch vorbringt, ob sich nicht doch Beweise gegen die Baronin finden werden."

„Das ist möglich, aber ihm bringt das keinen Nutzen, im Gegentheil es erhöht seine Strafe. Er hätte, anstatt Geld zu erpressen, die Anzeige beim Gericht machen müssen. Was er sagt, ist also entweder eine Verleumdung oder das Geständniß einer Mitschuld an einem Vergehen, durch Verheimlichung desselben. Die Baronin wird natürlich, sobald eine durch Beweise bekräftigte Anklage gegen sie vorliegt, auch vom Gesetze nicht verschont bleiben. Aber was sollte sie gethan haben! Ein Zwist mit dem Gatten, eine Untreue selbst, das sind keine Verbrechen, die der Staatsanwalt verfolgt, die aber nichtsdestoweniger auf der Seele lasten können und die man gern verheimlicht."

Bertha war in Gedanken versunken, sie schien zu überlegen. Sie beantwortete die zuletzt an sie gerichtete indirecte Frage nicht.

„Sagen Sie mir doch," fuhr Wolf nach einer Pause fort, „hat denn die Baronin niemals früher von diesem Jäger Wildhorst zu Ihnen gesprochen?"

Bertha schaute auf. „Die Baronin sprach viel zu viel, mehr als die Vorsicht gestattet hätte. Sie nannte mir mehrere ihrer Diener, aber ich achtete nicht darauf. Brechen wir davon ab, mir ist die Sache peinlich."

„Sie verbergen mir Etwas."

„Ist das ein Verbrechen? Sind Sie auch bei mir der Polizeibeamte?" fragte sie, sich in den Sessel zurückwerfend in plötzlich verändertem Tone, mit kokettem Lächeln.

„Ich wünschte Ihr ganzes Herz ins Verhör zu nehmen, um nachzuforschen, ob da kein Plätzchen für mich ist. Sie hielten den Räuber für einen Liebhaber der Baronin. Soll ich glauben, daß Sie über solche Dinge leichtfertig urtheilen? Ich möchte so gern Ihren Charakter ganz kennen lernen. Es hat mir sehr gefallen, daß Sie so rasch entschlossen den Dienst gekündigt."

„Nun denn," versetzte sie geschmeichelt und ihr Auge spendete ihm einen feurigen, ermunternden Blick, „so will ich Ihnen noch etwas gestehen, damit Sie mich nicht falsch beurtheilen. Als die Baronin mir den Jäger Wildhorst als denjenigen nannte, der ihres Gatten volles Vertrauen besesse., fiel mir ein,

daß ich den Menschen in K. gesehen, daß er auf einmal in das Haus der Gräfin Braß gekommen. Er spielte den Galanten, erzählte, daß er demnächst eine glänzende Stellung, vielleicht eine Försterei erhalten werde und gab zu verstehen, daß die Baronin Stilten mit ihm auf sehr vertrautem Fuße stehe. Ich achtete weder auf diese Redensarten, noch darauf, daß er mir Anträge machte. Als ich hörte, er sei der Dieb, der die Cassette gestohlen und ich auch die Baronin untröstlich darüber sah, daß sie den Diebstahl angezeigt, stiegen nahe liegende Vermuthungen in mir auf. Ein früherer Liebhaber konnte es schon wagen, sich ein Pfand zu stehlen, nicht aber ein entlassener Diener."

Wolf mußte sich bezwingen, seinen Ekel zu verbergen. Dieses Weib war eine herzlose Intriguantin. Nicht aus Liebe, sondern um mit Wildhorst die Beute zu theilen, hatte sie ihm beim Cassettendiebstahl geholfen und kaum ward ihr klar, daß der Jäger rettungslos dem Gesetz verfallen sei, als sie ihn auch schon preisgab und sofort eine Schwenkung machte, sich auf Seite der Baronin zu stellen! Es war vorherzusehen, daß sie die Frechheit haben werde, wenn man sie mit Wildhorst confrontire, diesem abzustreiten, daß sie ihn in B., im Hause der Baronin überhaupt gesehen!

„Sie beruhigen mich sehr," antwortete Wolf. „Denken Sie sich die Unverschämtheit dieses Menschen. Er hat Sie als seine Gehilfin beim Diebstahl angegeben und, hätte nicht die Baronin ausdrücklich erklärt, daß dies unmöglich sei, so wären Sie längst vor Gericht citirt worden."

Bertha wechselte die Farbe und suchte ihre Bestürzung unter der Maske der Empörung zu verbergen. „Der Elende!" rief sie, oh — nun begreife ich, daß ich der Baronin doch vielleicht Unrecht gethan. Wer so frech zu lügen versteht, dem ist Alles zuzutrauen. Wer weiß, ob die ganze Geschichte nicht eine schmutzige Intrigue war, die die Verwandten des Barons, die Feinde der gnädigen Frau, angezettelt!"

„Das ist nicht unmöglich. Es handelt sich für diese darum, eine große Erbschaft derselben abzustreiten. Wenn die Baronin weniger trotzig auf ihr Recht, weniger stolz wäre, hätte sie schon früher eine Summe Geldes zur Belohnung für denjenigen ausgesetzt, der die Machinationen ihrer Feinde enthüllt. Jetzt ist das zu spät."

„Sie hat es also doch gethan?"

„Ich hörte davon, daß ihr der Staatsanwalt diesen Rath ertheilt und wüßte auch wohl ein Mittel, die Belohnung zu verdienen, aber es ist zu spät."

„Wie so? Lieber Commissar, wenn ich Ihnen helfen könnte, thäte ich es mit Freuden. Nicht der Belohnung halber, gewiß nicht, sondern um gut zu machen, was ich verbrochen. Ich handelte zu rasch; mein Entlassungsgesuch muß die Baronin schwer beleidigt haben, wenn sie wirklich nur das Opfer schmutziger Intrigue ist."

„Der Plan, den ich verfolgt hätte," versetzte Wolf, wäre folgender. Die Baronin hatte eine vertraute Kammerzofe auf Stilten, der Jäger Wildhorst ist oder war mit derselben verlobt; sie wenigstens verläßt sich noch auf seine Treue."

„Wissen Sie das gewiß?" fragte Bertha mit gepreßter Stimme.

„Ganz gewiß. Das Mädchen hat, wie die Baronin zu Protokoll erklärt, von ihr das Versprechen einer guten Ausstattung erhalten und noch kurz vor dem Diebstahl sich wegen ihres Bräutigams an die Baronin gewandt."

„Da sehen Sie also, wie der Elende gelogen, als er mich als seine Genossin angab!"

„Gewiß hat er gelogen. Es scheint ziemlich klar, daß er, wenn er von der

Baronin Geld erhalten, seine Braut geheirathet, schon deshalb, weil die Baronin ihm dann die Castellanstelle auf Stilten gegeben hätte. Aber sie wußte, daß er lüderlich geworden und verlangte von ihm erst gute Führung, ehe sie ihm ihre Unterstützung angedeihen ließ. Ich combinire nun, daß er mit seiner Geliebten die Intrigue gegen die Baronin verabredet hat, daß er schließlich Gewalt versucht und damit Alles verdorben, weil die Baronin ihn nicht so fürchtet, als er voraussetzte. Man hätte nun die ganze Intrigue enthüllen können, wenn man jenem Mädchen gesagt, er habe sie betrügen und nach Hamburg gehen wollen. Man brauchte nur seine eigene Aussage, daß er Ihr Verlobter sei, Jener mitzutheilen und sie würde aus Zorn über den Betrug seine Anschläge enthüllen."

„Der Plan ist gut," erwiderte Bertha, in deren Augen es unheimlich loderte. „Hat er das Vertrauen eines armen Mädchens verrathen, so mag er dadurch zu Grunde gehen. Was hindert Sie, diesen Plan auszuführen?"

„Theuerste, sehen Sie das nicht selbst? Womit soll man dem Mädchen die Untreue des Geliebten beweisen? Er ist verhaftet, sie wird sagen, man belüge sie, man wolle ihn verderben. Und im Grunde ist es auch eine Lüge, denn wer sagt, daß er die Absicht gehabt, dieser Elise untreu zu sein, daß er ihr nicht von Hamburg geschrieben hätte?

„Ich will es beweisen!" rief Bertha in leidenschaftlicher Erregung, aber sie verbesserte sich sogleich, als sie den Blick Wolfs forschend auf sich geheftet sah. „Ich will ihr wenigstens sagen," fuhr sie fort, „daß er nur eines Jaworts von mir gebraucht hätte und er wäre schon in K. mein Verlobter geworden. Ich bin überzeugt, daß der Elende alle Welt betrogen. Wer als Verlobter einer Andern einem Mädchen Dinge sagt, wie er sie mir, der ist falsch, durch und durch."

„Wenn Sie das thäten, wenn es Ihnen gelänge die Tochter des Castellans dahin zu bringen, daß sie die Intriguen Wildhorst's aufdeckt, die er schon bei Lebzeiten des Barons gesponnen, so würde Ihnen die Belohnung von 3000 Thalern zufallen, welche die Baronin für ihre Ehrenrettung ausgesetzt."

„Und Ihnen würde ich dieselbe und vor Allem die Befriedigung, ein gutes Werk gethan zu haben, danken!" sagte Bertha mit einem Blick, der einen Verliebten berauscht hätte.

Wolf ergriff ihre Hand, sie an seine Lippen zu führen. Da bemerkte er die Narbe eines Schnittes am kleinen Finger.

„Sie sind ja verwundet!" sagte er, den Finger küssend.

„Unbedeutend," versetzte sie, und entzog ihm die Hand in heftiger Bewegung, als ob sie erschrocken sei.

„Habe ich Ihnen Schmerzen verursacht?"

„Nein," lächelte sie, wieder völlig gefaßt. „Ich ritzte den Finger vorgestern an einem Dorn im Garten."

Wolf hatte den Beweis vor Augen, daß sie die Unwahrheit sagte. Es war ein scharfer Schnitt wie von einem Messer oder Glassplitter, und es hatte Heftpflaster auf der Wunde gelegen, die jedenfalls älter war, als Bertha behauptete. Die Absicht, die Verletzung durch eine Unwahrheit zu erklären, um jede weitere Frage abzuschneiden, lag auf der Hand.

Wolf verbarg seine Freude über eine Entdeckung, welche seine Ansicht, daß Bertha die Spuren des Einbruchs verwischt und dazu das Taschentuch der Baronin gebraucht, bestätigte.

„Ich werde über unsern Plan nachdenken," sagte er. Vielleicht genügt es, wenn Sie an den Castellan Felter schreiben und ihm mittheilen, Wildhorst habe

ſich Ihnen mit Anträgen genähert, Sie bäten ihn um Auskunft über den Charakter und den Ruf deſſelben. Mit einer ſolchen Anfrage compromittiren Sie ſich nicht weiter und ſie erreicht vielleicht den gewünſchten Zweck, denn dort wird noch Niemand wiſſen, daß der Jäger verhaftet iſt."

„Ich werde den Brief noch heute ſchreiben."

Wolf nickte ihr zu und änderte jetzt das Thema. Um ſie völlig ſicher zu machen, ſpielte er den ſehnſüchtig Schmachtenden, und Bertha machte ihm das leicht, ihre Eitelkeit und Koketterie waren ſtark genug, um einen ſo raſchen Triumph für möglich zu halten, und ſie beſaß Reize, welche anzubeten dem Commiſſar nicht viel Mühe koſtete.

Bertha hatte ihren Gaſt bei den Eltern eingeführt, ſobald der Vater von der Arbeit vom Felde zurückgekehrt. Sie hatte den Vorwand, daß der Fremde im Auftrage ihrer bisherigen Herrſchaft gekommen, dazu benutzt, die Eltern zu bitten, nicht von ihrem Verlobten zu demſelben zu ſprechen, der Fremde habe ihr Aufſchlüſſe über die Perſon desſelben gegeben, die ſie erröthen machen würden, zu geſtehen, welche Hoffnungen ſie gehegt.

Die Eltern Bertha's waren ſehr damit zufrieden, ſolche Worte zu hören. Sie hatten Mißtrauen in einen Mann ſetzen müſſen, der ſich bis dahin den Eltern der Geliebten nicht vorzuſtellen getraut, der nach Bertha's Aeußerungen keine feſte Stellung beſaß, ſondern in den nächſten Tagen eine Erbſchaft erheben und dann die Braut nach Hamburg kommen laſſen wollte. Dem ehrlichen graden Manne war Alles verdächtig erſchienen, die plötzliche Entlaſſung Berthas aus dem Dienſte, die Zuverſicht, mit der ſie von ihrem Verlobten ſprach, der ſich noch nicht um die Zuſtimmung der Eltern ſeiner Braut bewörben, die Eleganz ihrer Kleidung, ihr kokettes Weſen und die Unruhe, welche ſie trotz aller ihrer Betheuerungen der Mutter nicht ganz hatte verbergen können.

Dem alten Hillborn erſchien es daher als ein ſehr glücklicher Zufall, daß Bertha vor ihrem Verlobten durch Jemand gewarnt worden, der in Beziehungen zu ihrer früheren Herrſchaft ſtand. Bertha hatte ihm den Titel Wolfs nicht genannt, aber die perſönliche Erſcheinung deſſelben erweckte bei günſtigem Vorurtheil Vertrauen.

Das Mahl war ſehr einfach und raſch beendet. Wolf erkundigte ſich nach Boden und Ausſaat, als ob er ſich ankaufen wollte und bat endlich den Alten, ihm ſeinen Hof zu zeigen. „Sie ſchreiben unterdeſſen Ihren Brief," flüſterte er Bertha zu „und, wenn Sie wollen, zeigen Sie ihn mir, damit ich ſehe, ob er zweckentſprechend iſt." Bertha nickte ihm zu und beide Männer ſchritten in den Hof, nachdem ſie geſagt, daß ſie in einer halben Stunde zurückkehren würden.

Wolf bemerkte, daß Bertha ihrem Vater noch einen bedeutſamen Wink gab und er konnte leicht errathen, was derſelbe bedeutete. „Ah," ſagte er, als ſie durch eine Hecke in den Gemüſegarten traten, „hier giebt's Dornen und da hat Ihre Tochter wohl ſchon ſich Finger und Kleid zerriſſen."

Die iſt noch nicht hierher gekommen, verſetzte der Alte mit einem Seufzer. „Ja wenn hier Blumen und Springbrunnen wären, hätte ſie ſich wohl danach umgeſchaut."

„Ihre Tochter iſt ganz Städterin geworden. Aber ſie war doch wohl hier unten. Sie zeigte mir ihren Finger, den ſie ſich vorgeſtern am Dorn zerriſſen."

„Das lügt ſie. Sie kam mit einem Pflaſter am Finger hierher und ſagte, ſie habe ſich mit Glas geſchnitten und that als ob ſie deshalb nichts anfaſſen könne. Vor mir ſpielt ſie die Stadt,

dame, vor Ihnen will sie vielleicht so thun, als ob sie das Landleben vorzöge. Aber ihr Sinn ist nach der Stadt gerichtet und wenn sie wieder in Dienst zöge, wär's das Geschehteste. Sie mögen es am besten wissen, warum sie so plötzlich ihren Dienst verlassen, aber lieb wär's mir, Sie redeten ihr zu, wieder dahin zurück zu kehren."

„Die neue Trennung von Ihrer Tochter würde Ihnen also nicht schwer fallen?"

„Nein Herr, 's ist traurig, aber es ist so. Sie paßt nicht mehr in's Haus."

„Will sie nicht heirathen? Mir war's als hörte ich, sie sei verlobt."

Der Alte antwortete nicht. Er zeigte Wolf eine kleine Obstanpflanzung, das Thema zu ändern.

„Sie antworten mir nicht?"

„Herr — das sind Angelegenheiten meiner Tochter. Fragen Sie sie selbst."

„Es sind auch Ihre Angelegenheiten. Der Tochter Unglück macht den Eltern Sorge."

„Das ist ein wahres Wort, aber, nichts für ungut, Herr. Ich hab' der Bertha versprochen, von ihren Thorheiten nicht zu reden. Hoffentlich ist sie geheilt."

„Sie nennen das Thorheiten? Wußten Sie nicht Herr Hillborn, in welcher Gefahr Ihre Tochter schwebte, wenn, sie diesen Jäger Wildhorst heirathete?"

Der Alte schaute bestürzt auf. In seinen Zügen lag der Schatten der Sorge. „Mir ahnte so etwas," sagte er. Da Sie die Sache kennen, brauche ich nicht zu schweigen. Ich bin froh, daß sie noch rechtzeitig gewarnt ist."

„Ihre Tochter hat Sie getäuscht, Herr Hillborn," versetzte Wolf in verändertem Tone, denn jetzt hatte er den Beweis, daß Wildhorst die Wahrheit gesagt, als er sich den Verlobten Berthas genannt, „die Gefahr ist nicht vorüber und Ihnen steht eine schwere Stunde bevor. Ich bin der Criminalcommissarius Wolf und muß Ihre Tochter verhaften. Aber beruhigen Sie sich," fuhr er fort, als der Alte wie gelähmt schien vor Schmerz, Bestürzung, Erschrecken — „sie wird, wie ich hoffe, mit einer gelinden Strafe davonkommen, die ihr für die Zukunft eine ernste Warnung sein wird."

„Was hat die Unselige gethan! Oh ich ahnte es längst, daß sie Schande bringen wird über mein graues Haupt."

„Sie ist die Mitschuldige an einer versuchten Erpressung, die jener Wildhorst verübt."

„Die Schamlose! darum wollte er sie nach Hamburg kommen lassen. Daher diese Geheimnißkrämerei! Gott vergebe ihr den Kummer, den sie mir bereitet."

„Ich werde mich bemühen," sagte Wolf mit dem Ausdruck warmer Theilnahme, „jedes Aufsehen zu vermeiden, wenn Sie mich darin unterstützen wollen. Hier braucht Niemand zu erfahren, was vorgeht. Fügt sich Ihre Tochter willig in die Nothwendigkeit, mir zu folgen, so brauche ich keinen Beamten von der Station zu rufen. Schonen wir ihre äußere Ehre, so ist Hoffnung vorhanden, daß diese ernste Lehre sie bessert. Gelingt das nicht, so ist sie verloren. Sie ist eitel und darin liegt immer der Kern einer Hoffnung. Sie wird dankbar für jede Schonung sein und vielleicht erleben Sie noch Freude an ihr."

„Gott gebe es; haben Sie Dank für den Trost, den Sie mir spenden. Es ist eine schwache Hoffnung, aber es ist eine. Der verlorene Sohn kehrte auch gebessert heim. Wolle der Herr, daß ich nach schwerer Prüfung diesen Herzenstrost habe. Sie soll Ihnen gehorchen oder mein Fluch wird sie treffen. Sie soll sich beugen lernen in Demuth."

„Der Gehorsam wird sich finden, Trotz befürchte ich nicht. Mir liegt

daran, ihr vor Allem ein freiwilliges Geständniß zu entlocken. Ich habe deshalb bis jetzt ein Spiel mit ihr getrieben, welches ich nicht überall wagen würde: ich habe mich in sie verliebt gestellt und ihr den Hof gemacht. Es ist wahr, daß ich damit Vertrauen täuschte, aber ich will das vor jedem Richter verantworten. Ihr Herz ist kokett, eitel, die Wunde, die ich schlage, trifft nur die Eitelkeit, nicht das Herz. Ueberdem glaube ich, ihr selber durch diese Täuschung genützt zu haben, sie tröstet sich über eine gescheiterte Hoffnung durch eine andere und hat den Gedanken an Wildhorst leicht und rasch aufgegeben, während sie andrerseits vielleicht ihre Lage gefährlicher gemacht hätte, um ihn zu retten. Gestatten Sie mir daher, diese Rolle zu Ende zu spielen und mich erst zu demaskiren, wenn ich dies nöthig finde."

Der Alte heftete das kummervolle Auge mit ernstem, schwerem Vorwurf auf den Beamten. „Herr," sagte er, „Bertha ist meine Tochter, und wenn sie mir auch schwere Sorge bereitet und vielen Kummer gemacht, ist sie doch mein Kind. Glauben Sie, ich könne den Schmerz verbergen und mich verstellen und ruhig zusehen, wie Sie ihr das Herz arglos machen, damit es sich selber anklage? Es soll Wahrheit sein zwischen Eltern und Kind, und wenn das Kind sich der Lüge ergiebt, so sollen die Eltern es strafen, aber nicht selber zur Lüge greifen."

„Sie haben Recht, Alter, ich habe nicht überlegt, was ich gefordert, das macht, ich habe selbst nie Kinder gehabt. Ich muß es auf andere Weise versuchen."

„So geht es," rief er plötzlich nach kurzem Sinnen. „Ich werde vorangehn und Bertha auf ihrer Kammer aufsuchen. Nehmen Sie dieses Zeitungsblatt. Wenn ich mit ihr hinabkomme, so zeigen Sie ihr die angestrichene Stelle und thun Sie die Fragen, welche Ihre Sorge dann stellt."

Wolf reichte dem Alten eine Zeitung, die er von der Station mitgebracht und die das neueste Datum trug. Der Alte griff mit zitternden Händen danach. Sein Herz bebte, daß die Schande seiner Tochter schon darin erwähnt. Dann stand sein Name am Pranger, dann wußten alle Bauern des Dorfes, daß sein Kind ein Verbrechen begangen!

Wolf schritt voran. Er erreichte das Haus und stieg die Treppe hinan, aber er fand Bertha nicht in ihrem Zimmer. Auf dem Tische lag der Brief, den sie hastig geschrieben, noch unvollendet. Man sah es den Schriftzügen an, daß die Hand gezittert. Vermuthlich hatte sie, von Unruhe gequält, die Arbeit unterbrochen.

Und was hatte sie beängstigt? Das Räthsel war leicht gelöst. Sie zitterte, daß ihr Vater sich doch versprechen, ihrer Verlobung mit Wildhorst erwähnen könne. Dann mußte der neue Liebhaber sie als Lügnerin verachten und der Criminal-Commissar mußte Argwohn schöpfen. So lange Wolf ihr schmachtend in's Auge gesehen und ihr Schmeicheleien gesagt, hatte die Eitelkeit sich gesonnt und sie hatte sich nicht gefragt, ob diese Galanterie Wolf's nicht eine List des Criminalbeamten sein könne. In dem Augenblick, wo die Furcht auftauchte, daß der Vater ihr Geheimniß verrathen könne, packte der Argwohn ihr Herz. Wolf hatte ihr in B. gesagt, es könne lange dauern, bis er einmal Urlaub bekäme und schon heute war er bei ihr. Er hatte Sehnsucht vorgeschützt und doch bedenkliche Fragen gethan. Dieser Brief, den er forderte, sollte gegen Wildhorst benutzt werden. Wildhorst baute auf ihre Treue und der Mann, der sie verleiten wollte, ihn aufzugeben, war Beamter der Criminal-Polizei!

Sie beschloß hinabzueilen und ihren

Vater und den Commissar zu belauschen, sich Gewißheit zu verschaffen, ob der Letztere eine falsche Rolle spiele. Beide gingen den Weg zwischen hohen Gesträuchen, vielleicht konnte sie ihnen unbemerkt nahen.

Als sie den Garten erreicht, hatte sie nur noch Zeit sich zu verbergen. Wolf hatte ihrem Vater eine Zeitung gegeben und eilte dem Hause zu. Der Vater sah tief ernst, sorgenvoll, bekümmert aus. Hier war etwas Besonderes vorgefallen. Sie trat aus dem Gebüsch hervor, sie sah, daß ihr Vater verwirrt, bestürzt erschien und verlegen vor sich hin schaute.

„Zeige mir das Blatt," rief sie, „was steht darin?"

Hillborn ließ sich das Blatt nehmen. Er heftete den Blick ängstlich auf die Tochter, zu sehen, welchen Eindruck die angestrichenen Zeilen auf sie machen würden. Bertha überflog dieselben mit einem Blick: das Blut schoß ihr in's Antlitz.

Die Zeitung war ein in B. erscheinendes Blatt. Unter den Tagesneuigkeiten hieß es: „Im Laufe des gestrigen Abends wurde eine Persönlichkeit aus aristokratischen Kreisen zur Untersuchungshaft gebracht. Wie man hört, soll der vor Kurzem gemeldete Einbruch Entdeckungen zur Folge gehabt haben, welche, wenn sich die Verdachtsmomente bestätigen das Schwurgericht veranlassen könnte, wieder über ein gräßliches Verbrechen das Urtheil zu fällen, ein Verbrechen, doppelt entsetzlich, weil es, von zarter Hand ausgeführt, uns die Lehre giebt, wohin Habsucht, gepaart mit finsteren Leidenschaften und kalter Herzlosigkeit eine Dame von Rang, Geburt, Ansehen und großer Schönheit führen können, wenn ihr dasjenige fehlt, was dem Menschen allein den Halt giebt — die Moral."

Die Baronin von Stilten war also verhaftet. Wolf hatte sich entweder schlecht unterrichtet oder absichtlich sie belogen. Das Letztere war das Wahrscheinliche. Er war hier, ihr ein Geständniß abzulocken, das ihre Mitschuld an der Intrigue Wildhorst's verrieth. Wuth, Angst, das empörte Gefühl beleidigter Eitelkeit, die Scham, in eine so grobe Falle gegangen zu sein, alles das drängte zusammen, die Wogen des Gefühls höher zu treiben und Bertha in eine Erregung zu versetzen, die ihren Busen wallen, ihr Auge flammen ließ.

„Ah" — knirschte sie, mit den schönen Zähnen die Lippe beißend, daß sie blutete, er soll den Betrug büßen, er soll sich verrechnet haben, „er hat zu früh die Maske abgeworfen und ist nicht schlau genug, mich zu überlisten."

„Bertha!" rief der Alte entsetzt, „Du erröthest nicht vor der Schmach, die Dir bevorsteht! Du willst, Unselige? den ganzen Zorn der Gerechtigkeit herausfordern — —"

„Ich verstehe Dich nicht, Vater," unterbrach sie ihn mit Stolz und Gereiztheit, „aber ich errathe, daß der Herr Commissar einen leichtgläubigen Vater in Dir gefunden, der, anstatt seine Tochter zu schützen, jeder Verleumdung Glauben schenkt. Der Commissar bat mich, seinen Stand vor Dir zu verbergen, aber ich kannte ihn und mich amüsirte es sehr, den Mann in seiner Eitelkeit zu bestärken, in der er sich entsetzlich schlau dünkt und alle Welt überlisten will. Es ist wahrlich sehr ehrenwerth von ihm, daß er einem Mädchen Liebe heuchelt, um demselben Geheimnisse zu entlocken. Ich habe ihn behandelt, wie er's verdient und über meinen Verlobten gespottet, weil ich sehen wollte, wohin er zielt. Du aber hältst lieber Deine Tochter für eine verlorene Dirne, als daß Du einem solchen elenden Polizeispion die Thüre weisest. Dort kommt er. Wenn Du ihm nicht zeigst, daß Du Deiner Tochter Ehre wahrst, so muß ich dies selber thun — —"

Der Alte starrte sie sprachlos an. Die Schuld konnte so dreist nicht trotzen, sein Kind mußte unschuldig sein! Finster schaute er dem Kommenden entgegen und mit einem Blick erkannte Wolf die Situation. Er sah den Vater schwankend, die Tochter flammend in Trotz und Zorn, sein Spiel schien verloren.

„Sie haben ja Ihren Brief nicht beendet," sagte er mit größter Unbefangenheit, „ich suche sie Oben und Sie sind im Garten?"

„Ich war der Comödie satt, Herr Commissar. Ihr Spiel ist zu grob, als daß es mich länger amüsiren könnte."

„Das bedauere ich, Fräulein; Sie wären schließlich doch vielleicht damit zufrieden gewesen. Aber sagen Sie mir, wie kommen Taschentücher der Baronin Stilten in Ihr Zimmer?"

Bertha erröthete und es war, als ob Flammen aus ihren Augen blitzten. „Haben Sie etwa mein Zimmer durchsucht?" rief sie, hat die Baronin Sie beauftragt, mich als Diebin anzuklagen, wie es mit Wildhorst geschehen?"

„Durchaus nicht. Es wird Niemand glauben, daß Sie sich mit einem Taschentuch bereichern wollen. Aber sehen Sie, dieses Tuch, das ich eben in Ihrem Zimmer fand, enthält einen Glassplitter und ist mit einem Pechflecken behaftet. Ist das nicht sonderbar? Es klebt da an einem Ihrer Röcke das Tuch, mit dem die Spuren des Einbruchs verwischt worden sind!"

Bertha wechselte die Farbe, aber mit rascher Geistesgegenwart faßte sie sich. „Herr Commissar," sagte sie, „wer seine Freunde allzu eifrig vertheidigen will, führt sie zuweilen damit in's Verderben. Mein Vater ist Zeuge, daß Sie dieses Tuch in Händen halten, daß Sie selbst die daran haftenden Merkmale angegeben. Ich habe das Tuch entwendet. Ich gestehe es ein."

„Und zu welchem Zweck haben Sie das Tuch entwendet, wenn ich fragen darf?"

„Um die Schuld der Baronin zu beweisen, wenn sie Freunde findet, die Unschuldige ins Verderben stürzen möchten, um eine vornehme und reiche Dame zu retten. Mit diesem Tuche wischte die Baronin das Fenster ab, damit man nicht bemerken solle, daß das Pechpflaster von Innen angesetzt worden. Ich hoffe, Sie nehmen das zu Protokoll, Herr Commissar?"

Bertha maß ihn mit triumphirendem, höhnischen Blick. Er schien bestürzt, verwirrt. „Sie wollen beschwören, daß Sie dies Tuch mitgenommen? Ich glaube, Sie hätten es dann besser verborgen. Nein, Sie haben es aus Versehen in Ihren Koffer gethan."

„Ich bitte, meine Worte nicht zu deuten. Ich hätte es besser verborgen, wenn ich geahnt, zu welchen Diensten sich Beamte hergeben, wenn es gilt, eine vornehme Dame von Argwohn zu befreien. Ich hatte es heute morgen noch in Händen, ich konnte nicht vorhersehen, daß Ihre Sehnsucht Sie so bald zu mir führen werde."

Die bittere Ironie schien ihn nicht zu verletzen. „Fräulein Bertha Hillborn," sagte er, „Sie machen mir einen Vorwurf, der den Anschein der Gerechtigkeit hat. Ich habe Sie getäuscht, aber es geschah in der wohlmeinenden Absicht, Sie dadurch zu verhindern, sich weiter zu compromittiren. Wo ist das Billet, das Ihnen Wildhorst geschrieben?"

„Welches Billet? Ich weiß von keinem."

„Das Billet, in dem er Sie auffordert, Nachrichten von ihm hier zu erwarten."

„Sie sind besser unterrichtet, als ich. Sie wissen Dinge, die gar nicht geschehen. Suchen Sie doch nach. Sie geniren sich ja doch sonst nicht."

„Das Billet ist mit der Post ange-

kommen und vom Landbriefträger Ihnen abgegeben. Wollen Sie das leugnen?"

„Herr Commissar, bin ich hier im Verhör?"

„Sie sind es. Die Criminalpolizei verhört immer, wenn sie frägt."

„Auch wenn sie mit ihren zärtlichen Gefühlen sich lächerlich macht?"

„Auch dann. Ich fordere Antwort."

Wolf sprach die letzten Worte in ernstem, drohendem Tone.

„So antworte ich Ihnen, daß mir der Briefträger wohl einen Brief gebracht, daß derselbe aber nicht von Wildhorst war."

„Sie werden die Güte haben," wandte sich Wolf jetzt zum alten Hillborn, „einen Wagen anspannen zu lassen. Ihre Tochter ist verhaftet und wird mir zur Station folgen."

Der alte Hillborn hatte Hoffnung geschöpft, daß der Beamte sich doch geirrt, die Antworten seiner Tochter schienen ja denselben zu beschämen. Um so unerwarteter traf ihn dieses Wort. Bertha schien wie vom Blitz getroffen, wie betäubt. Aber im nächsten Moment flammten der Stolz, die Empörung auf. „Mit welchem Rechte wagen Sie das?" rief sie, dicht an ihn herantretend, als wolle sie die Hand gegen ihn erheben. „Mein Vater wird nicht gehorchen. Mit Gewalt sollen Sie mich fortziehen, wenn Sie es wagen. Das ganze Dorf soll Zeuge der Gewaltthat sein. Aller Welt werde ich zurufen: Dieser Mann verhaftet mich, weil ich gewagt, eine Mörderin, eine Elende zu entlarven. Als Buhle hat er sich hier eingeschlichen, und er verhaftet mich, weil ich ihm die Maske abgerissen. Es würde mich entehren, mit Ihnen allein zu fahren, ich gebe mich Ihnen nicht preis."

„Bertha Hillborn," versetzte Wolf mit größter Ruhe, „es steht ganz in Ihrem Belieben, mir gutwillig zu folgen oder abzuwarten, bis ich die Gensd'armen von der Station gerufen. Aus Schonung für Sie, für Ihre Eltern, wollte ich Ihnen diese Schande ersparen."

„Gensd'armen!" rief sie knirschend und ihre Hände griffen nach dem Antlitz des Beamten, aber derselbe ergriff sie mit eiserner Gewalt. „Ich habe Handschellen bei mir," sagte er, „geben Sie sich, oder ich brauche Gewalt. Ich stehe hier im Namen des Gesetzes. Doch vielleicht wird es Ihren Muth dämpfen, wenn ich Ihnen sage, weshalb ich Sie verhaften muß. Ihre Aussage vor Gericht war falsch und Sie wurden von der Polizei beobachtet, seit Sie B. verließen. Der Brief, den Sie ableugnen, ist Ihnen durch Vermittelung der Polizei zugestellt worden. Das Tuch, welches Sie zu einer Anklage gegen die Baronin benutzen wollen, habe ich nicht in Ihrem Zimmer, sondern in B. im Schlafgemach der Baronin gefunden. Sie sehen, daß Ihre eigenen Aussagen Sie anklagen. Sie sind meine Gefangene. Geben Sie es auf, der Wahrheit Trotz zu bieten, ein offenes Geständniß kann jetzt allein Ihre Strafe mildern. Und was zu Ihren Gunsten geschehen kann, will ich thun und Ihnen beweisen, daß ich, wenn auch nicht Ihr Liebhaber, doch Ihr Freund sein will."

Bertha hatte dagestanden wie zermalmt unter der Wucht der Anklage, jetzt aber lachte sie bitter auf und wilder Hohn verzerrte ihre Züge. „Ich bedanke mich," versetzte sie, „ich verachte Ihr Mitleid, wie Ihre sogenannte Freundschaft. Mit Tücke und Hinterlist haben Sie mich betrogen. Nun wohl, ich bin die Genossin Wildhorst's, ich gestehe ein, daß ich Sie zu täuschen versucht. Ich werde meine Strafe erdulden, aber nun soll auch die Baronin auf's Schaffot. Sie ist die Mörderin ihres Gatten, ich klage sie an. Bringen Sie mich vor Gericht, ich fordere es jetzt. Ich habe sie schonen wollen, aber Sie haben mich daran verhindert. Mag jetzt Alles zusammenbrechen. Ich

werde die Wahrheit reden, Sie haben mich dazu gezwungen." — —

XX.

Die Voruntersuchung war geschlossen, der Staatsanwalt studirte die Akten, um die Anklage zu erheben. Sie mußte gegen die Baronin Julie Stilten auf Gattenmord lauten, gegen den Jäger Wildhorst auf gewaltsame Erpressung und Diebstahl, Verheimlichung eines Verbrechens und Hehlerei desselben aus Gewinnsucht, gegen Bertha Hillborn endlich auf Theilnahme an den Verbrechen des Jägers.

Bertha Hillborn war mit Wildhorst confrontirt worden, und der Jäger erkannte daraus, daß auch sie verhaftet worden, und wie wenig er auf Hilfe von Seiten der Baronin zu rechnen habe; er ersah aus den ihm vorgelegten Fragen, daß gegen die Baronin bereits die Anklage erhoben sein müsse, wenigstens, daß das Gericht Kenntniß von dem Geheimniß habe, welches er als Waffe gegen sie benutzt.

Es war durch die Resultate der Nachforschungen Wolf's festgestellt, daß der Baron Stilten durch eine dritte Hand getödet worden. Das ganze Verhalten der Baronin ließ darauf schließen, daß ihr die Unterstützung des Jägers sehr willkommen gewesen, es war anzunehmen, daß ihr Benehmen ein anderes gewesen wäre, wenn sie durch ein Versehen unabsichtlich den Abzug der Flinte berührt. Man mußte die Absicht des Mordes annehmen, da sie den Verlust ihres Gatten ohne besondere Gemüthserschütterung ertragen, und das Erbe angenommen hatte, das ihr verloren gegangen wäre, wenn er Zeit gehabt hätte, einen Entschluß zu fassen und seinen Willen niederzulegen. Bertha Hillborn sagte aus, daß die Baronin ängstliche Worte im Schlafe ausgestoßen, als ob ein Mord auf ihrer Seele laste, und daß nur die Ueberzeugung, eine Mörderin vor sich zu haben, ihr Bedenken überwunden, bei einer Erpressung zu helfen, die nichts anderes bezweckt, als der Schuldigen einen kleinen Theil ihres Raubes zu entreißen und den Mann, der ihr schreckliches Geheimniß kannte, vor ihrer Verfolgung sicher zu stellen.

Die Aussage Bertha's im Verein mit der des Jägers und der übrigen Dienerschaft der Baronin ließ jetzt die gegen sie geschmiedete Intrigue klar erkennen. Wildhorst hatte nach der Abreise der Baronin in's Ausland erfahren, daß im Hause der Frau von K. gemeinsame Schritte der Stilten'schen Verwandten verabredet wurden, und schon damals sich Bertha genähert. Vermuthlich waren Beide dahin übereingekommen, daß es lohnender sei, die Angst der Baronin vor Entdeckung ihrer That auszubeuten, als den Verwandten ihre Dienste anzubieten. Wildhorst konnte das Geheimniß nicht gut offenbaren und vor Gericht mit Beweisen belegen, ohne sich selbst zu compromittiren. Es war zweifelhaft, ob ihm die Beweisführung gelang und die Stilten'schen Verwandten ihn dann durch ihre Belohnung zufrieden stellten. Die Baronin besaß das Erbe, sie hatte Ursache, kein Opfer zu scheuen, Wildhorst's Schweigen zu erkaufen.

Wildhorst und Bertha hatten gemeinsam ihren Plan geschaffen; die erpreßte Summe sollte das Heirathsgut bilden. Die Anhänglichkeit Felter's an die Baronin, die Rechtschaffenheit des Charakters seiner Tochter Elise, welche trotz ihrer Liebe für ihn kein Verbrechen begangen hätte, bewog ihn, Letztere aufzugeben. Bertha Hillborn besaß die Frivolität, Hoffnungen glänzender Zukunft auf ein Bubenstück zu gründen. Vielleicht hatte ihre Verschlagenheit den Plan ersonnen, die Baronin erst mürbe zu machen und hatte die Ungeduld des leidenschaftlichen Jägers gezügelt. Sie war in den Dienst der Baronin getreten,

Wildhorst war vorläufig im Hannoverschen geblieben, Elisen's etwaigen Argwohn zu zerstreuen. Er erhielt sie in der Täuschung, daß er nach ihrer Hand trachte, um für alle Fälle sicher zu sein. Die Baronin war Elise gewogen, hatte dieselbe aber ebenfalls zu fürchten; es war möglich, daß sie ihm unter der Bedingung, Elisen's Gatte zu werden, eine gute Stelle gab. Die Nachricht, daß ein Gerücht von der Verlobung der Baronin mit dem Staatsanwalt Bentheim umgehe, hatte Wildhorst erst von Bertha erhalten und sie hatte seiner Geduld ein Ende gemacht. Er war nach B. gefahren, die Baronin zu bedrohen. Er war seines Erfolges so gewiß, dachte so wenig daran, daß sein Plan scheitern könne, daß er im Gasthof seinen Namen nannte und offen erzählte, er gehe zur Baronin Stilten.

Bertha war von seinem Kommen unterrichtet, sie war in den Plan eingeweiht, sie schickte das Stubenmädchen fort. Der Empfang, den Wildhorst bei der Baronin fand, enttäuschte ihn, setzte seine Leidenschaft in Flammen, er hielt die Versprechungen der Baronin für ein Mittel, ihn hinzuhalten, zu vertrösten, bis sie einen Beschützer in dem Staatsanwalt gefunden. Er war in das Haus zurückgekehrt, sobald die Baronin fortgefahren, mit Bertha weitere Schritte zu besprechen. Sie half ihm die Cassette rauben. Um ihretwillen, um nicht in den Verdacht der Genossenschaft mit Wildhorst zu kommen, ward die Scheibe eingedrückt. Wildhorst hatte bestritten, daß er Bertha gekannt, diese wollte den Fremden bei der Baronin nicht gesehen haben. So waren Beide für alle Fälle gedeckt. Die Baronin ahnte nicht, daß ihre Zofe schuldig und diese konnte ihr den Rath ertheilen, den Einbruch als Vorwand einer Geldanleihe zu nehmen und die Cassette auszulösen. Sie hatte die Spuren wohl erst verwischt, als die Baronin zur Polizei geschickt, ehe sie Zeit gehabt, dieselbe zu warnen. Sie wollte schlimmsten Falles damit constatiren, daß die Baronin selbst den Dieb verborgen, wie sie dies denn auch gethan, als sie hörte, daß Wildhorst ergriffen worden. Sie hatte die Gerüchte ausgesprengt, die Baronin zu erschrecken. Sie jedoch ebenso wie Wildhorst hatten so wenig auf ein Fehlschlagen des Planes gerechnet, daß sie sich nicht genügend für den Fall verabredet, daß er ergriffen werde. Daher ihre verschiedenen Aussagen. Sie hatten freilich nicht ahnen können, daß die Ankunft Wildhorst's in B. bereits der Criminal-Polizei signalisirt war, und ohne diesen Umstand wäre Niemand darauf gefallen, Wildhorst zu verhaften, denn fehlte ihm auch der Paß, so hatte er doch Legitimationspapiere bei sich.

Die Schuld Wildhorst's und Bertha's war erwiesen, aber man mußte in Betracht ziehen, daß die Baronin weder den Jäger verfolgt wissen wollte, noch ableugnete, daß er nur einen Zwang habe ausüben wollen, die Erfüllung eines gegebenen Versprechens zu beschleunigen, daß man durch die Enthüllung seiner Intrigue ein schweres Verbrechen an's Licht des Tages gebracht.

Die Aussage Wildhorsts gegen die Baronin verrieth, daß sie in allen Punkten reiflich überlegt und erwogen war. Dies konnte nicht befremden, sein Geheimniß sollte ihm ja die Zukunft sichern.

Er bekannte offen, daß er stets hochfahrende Pläne gehegt und seine Stellung als Kammerdiener des Barons nur als eine Uebergangsperiode angesehen. Er habe dessen Schwächen benutzt, ihn zu beherrschen. Der Baron habe mit ihm über seine Absicht, eine Bürgerliche zu heirathen, gesprochen und er habe ihm gerathen, diesen Schritt seinen Verwandten gegenüber zu thun, schon um deren Einfluß auf den Baron zu vernichten. Die Schönheit und Her-

zensgüte der jungen Frau habe ihn bezaubert. Er hätte kein anderes Bestreben gekannt, als das, ihre Huld zu erwerben. Er habe den Baron gehaßt, weil er sie nicht auf Händen getragen und sie oft gekränkt. Da sei der Graf Hartwig aufs Gut gekommen, und von diesem Moment ab habe sich alles geändert. Die Baronin habe ihn fühlen lassen, daß er nur ein Diener, sie, die er für eine Heilige gehalten, habe sich vom Grafen Hartwig küssen lassen. Das habe ihn mit Wuth erfüllt, er habe dem Baron zuerst Argwohn eingeflößt, dann ihm die Augen eröffnet. Er habe nicht anders gedacht, als daß der Baron den Grafen fordern, oder aus dem Hause werfen werde. Es sei aber das Gegentheil geschehen, der Baron habe den Freund entschuldigt, die Gattin angegriffen, sie die Schuldige genannt, die Jenen verführe. Jetzt habe er zu spät erkannt, daß die Art, wie der Baron seine Gemahlin behandelt, diese entschuldige, daß er großes Unheil angestiftet. Er habe nur den Liebhaber der Baronin, den Mann, dem sie ihre Huld geschenkt, entfernen aber nicht sie selber der Schande, dem Verderben preisgeben wollen.

Der Jäger bewies die hiermit ausgesprochene Absicht auch dadurch, daß sein Interesse ihm geboten, den Baron von äußersten Schritten abzuhalten. Ließ sich derselbe verleiten, seine Gemahlin zu verstoßen, so war er gewiß, daß er später, sobald er sie vermißte, den ganzen Groll auf den Zwischenträger, den Ankläger werfen werde. „Ich wußte," sagte Wildhorst, „daß der Baron trotz aller Eifersucht und augenblicklicher Empörung die Baronin sehr liebte. Vergab er ihr, so war ich sein Vertrauter, er mußte sich scheuen, mir je Ursache zur Unzufriedenheit zu geben, denn ich konnte der Baronin sagen, daß ich in seinem Auftrage sie beobachtet. Mein eigenes Interesse und meine Ergebenheit für die Baronin, die trotz aller Bitterkeit tief im Herzen wurzelte, warnten mich zur Vorsicht, ich mußte verhüten, daß der Baron in der ersten Heftigkeit, im ersten Zorne einen Schritt that, den seine stolze Gemahlin ihm nie vergeben konnte.

„Ich sah," fuhr er in seiner Aussage fort, „wie der Graf Hartwig ein Billet heimlich in das Arbeitszeug der Baronin legte, ich beobachtete die Baronin wie sie dasselbe fand und nachdem sie es gelesen, in die Tasche ihres Kleides steckte. Die Erregung der Baronin bewies mir, daß etwas Außerordentliches vorgehe und es gelang mir, ihre Kammerzofe, Elise Felter, zu veranlassen, das Kleid der Baronin herauszubringen, sobald dieselbe sich einer Migraine wegen zu Bett gelegt. Ich fand das Billet. Der Baron war in furchtbarer Erregung. Es war Alles zu fürchten, wenn er zufällig das verabredete Rendezvous entdeckte. Ich entschloß mich daher zu einem zwar gewagten aber doch ziemlich sicheren Plan. Ich theilte dem Baron mit, daß ich ihm den Beweis liefern könne, wie der Graf Hartwig seiner Gemahlin nachstelle und daß sie der Verführung wiederstehe. Er schaute mich wild an und sagte, ich sei ein Lügner. Der Freund könne wohl der Verführung erliegen, aber er sei unfähig auf Verrath zu sinnen. Nur ein Weib, das bürgerliche Erziehung genossen und nicht wisse was die Ehre gebiete, könne so schmählich handeln.

„Ich erwiderte, er solle mich handeln lassen und wenn ich ihm nicht den Beweis der Wahrheit meiner Worte noch heute geliefert, könne er mich mit Schimpf und Schande vom Gute jagen. Ich sah es ihm an, daß meine Zuversicht ihn gewaltig erschütterte. Er baute fest auf die Freundschaft und Ehrenhaftigkeit des Grafen und ich glaube, er hätte die Baronin gern gedemüthigt und beschämt gesehen, damit er mit Schei-

dung drohen und von ihr verlangen könne, daß sie fortan seinem Willen blind gehorche. Er war schon längst erbittert gegen sie, weil sie seinen Verwandten mit Stolz und Kälte begegnete und eine Aussöhnung unmöglich machte. Ich glaube nicht, daß er, selbst wenn er sie bei einer Schuld ertappt, sich von ihr hätte scheiden lassen, sein ganzes Trachten ging dahin, ihren Stolz zu brechen und seine Ehre schien ihm gesichert, da er fest auf des Grafen Freundschaft baute. Ich kannte jedoch auch den Charakter der Frau Baronin genug, um zu wissen, daß sie sich niemals vor ihm gebeugt und lieber die Scheidung selbst beantragt hätte, als daß sie seine Sclavin geworden wäre.

„Ich bat den Baron, mir in Gegenwart des Grafen und der Frau Baronin einen Auftrag für den Abend nach K. zu geben, ich würde heimlich zurückkehren, ihn zu einer bestimmten Zeit am Parkthore treffen und ihm dann den versprochenen Beweis liefern."

„Der Baron willigte ein. Ich bat ihn, um ½8 Uhr am Parkgitter zu sein, das Rendezvous mußte, meiner Berechnung nach, um 7 Uhr stattfinden. Mein Plan war, dasselbe zu stören, die Baronin zu verscheuchen, dann blieb der Graf allein in der Veranda. Ich zeigte dann dem Baron das Billet, die Baronin war nicht zur Stelle, nur der Graf. Dachte er nicht ritterlich genug, alle Schuld auf sich allein zu nehmen, zu leugnen, daß die Baronin gekommen, so war doch immer der Brief ein überzeugender Beweis seiner Schuld, der Baron mußte ihn fordern oder niederschießen.

„Diesem Plane gemäß handelte ich.

„Als ich zur Veranda kam, waren die Baronin und der Graf schon dort. Sie flüsterten leise. Ich hörte etwas von Flucht. Ich machte ein Geräusch, das schreckte sie auf, die Baronin entfloh. Ich eilte dem Baron entgegen, er harrte schon vor der Parkthüre. Ich zeigt ihm den Brief und sagte, der Graf harrte in der Veranda. Er knitterte das Billet zusammen und warf es mir ins Gesicht. Dann stürzte er fort. Er war wie ein Wahnsinniger, nie habe ich ihn so erregt gesehen. Ich eilte ihm nach, ich hoffte er werde den Grafen thätlich beleidigen. Aber der Graf war verschwunden. War er der Baronin gefolgt? Ich glaube es fast, obwohl er dann den Weg durch ihr Schlafgemach genommen hätte, was ich ihr nicht zugetraut, daß sie es dulde. Andernfalls aber hätte er dem Baron begegnen müssen. Dieser eilte in's Schloß.

„Ich ging zurück, das Billet zu suchen damit Niemand es finde. Dann schlich ich mich zur Veranda, unter dem Fenster der Baronin zu lauschen. Ich zitterte für sie. Ich hörte des Barons Stimme, sie war laut und heftig. Er rüttelte an den Thüren. Dann ward es still. Ich eilte zu der Stelle in dem Forst, wo ich mein Pferd angebunden und ritt durch das Schloßthor ein. Alles war in Aufregung. Man schrie, der Baron sei todt. Ich stürzte hinauf und sah ihn in seinem Blute liegen. Mir ward sofort klar, daß er sich erschossen. Der Verrath des Freundes hat ihn zu der Schreckensthat getrieben. Ich sah aber auch, wie furchtbar die Baronin compromittirt sein werde, wenn sich das Gerücht verbreite, der Baron habe sich aus Verzweiflung über ihre Untreue erschossen.

Ich beschloß sie zu retten, ich hoffte, sie werde es mir danken, wenn ich ihre Ehre vor jedem Verdacht bewahrte. Ich nahm die Doppelflinte. Aus beiden Läufen war geschossen und doch sprachen die Diener nur von einem Schuß. Aber Niemand hatte die Flinte berührt. Ich wusch den einen Lauf, legte heimlich eine mit einem Schraubenzieher angebohrte Kugel auf den Messerschrank, und erklärte Allen, dem Baron sei beim Ent-

laden der Flinte ein Unglück begegnet, das liege auf der Hand. Man hatte von mir eher erwartet, daß ich die Baronin anklagen werde, man glaubte mir daher, und mein Zeugniß galt auch vor den Gerichtsbeamten. Es wurde constatirt, daß der Tod durch einen unglücklichen Zufall erfolgt sei. Die Ehre der Baronin war gerettet. Ich sagte ihr, was ich für sie gethan, als die Leiche beerdigt war. Sie versprach mir mit Thränen, für mich zu sorgen. Sie hat nicht Wort gehalten. Dennoch hätte ich niemals gegen sie gezeugt, wenn sie mich nicht dazu herausgefordert. Sie hat mich als Dieb verhaften lassen. Sie ist zu stolz, Jemand leben zu wissen, vor dem sie erröthen muß."

Das war die Aussage des Jägers. Sie constatirte den Selbstmord. Man befragte ihn nach dem Billet. Er gab vor, dasselbe vernichtet zu haben, und hatte man dasselbe auch nicht bei ihm gefunden. Er gerieth augenscheinlich in Verwirrung, als ihm dasselbe vorgelesen wurde, nachdem er den Inhalt sehr verkürzt angegeben.

Beutheim hatte Julie veranlaßt, dasselbe aus der Erinnerung niederzuschreiben, und sie vermochte es, da sich die Zeilen ihr fest eingeprägt.

Wildhorst bestritt heftig, daß das Billet so gelautet. Es habe nichts von ihm darin gestanden, das müsse eine Erfindung der Baronin sein.

Die Heftigkeit Wildhorst's war erklärlich. Hatte im Billet gestanden, daß er der Spion des Barons, so war es unwahrscheinlich, daß er auf den Dank der Baronin gerechnet. Diese mußte ihn dann hassen als den Anstifter allen Unglücks.

Die Verwirrung Wildhorst's wurde jedoch noch größer als er aus den Fragen des Untersuchungsrichters ersah, daß man auf Mord inquirirte. Er antwortete mit erzwungenem Lachen. „Wer nicht an den Selbstmord glaubt," sagte er, „der möge den Zufall annehmen. Der Baron habe die Büchse in der Hand gehalten, aus der der Schuß gekommen. Wie man aber glauben könne, es habe ein Mörder den Baron mit seiner eigenen Waffe getödtet, das verstehe er nicht, der Baron sei ein Mann gewesen, der sich gegen einen Angriff gewiß zur Wehre gesetzt hätte und sei nicht in der Laune gewesen, sich Jemand zu nahe kommen zu lassen."

Als er dies gesagt, hatte man ihm den Verdacht genannt, der auf der Baronin ruhe, und ihn gefragt, ob er sie der That für fähig halte. Bei dieser Frage war er todtenbleich geworden. „Nein," sagte er, „nein! Wenn ich im Zorne über ihren Stolz etwas Aehnliches angedeutet, so sprach aus mir der Wahnsinn. Sie ist unschuldig, das schwöre ich, dafür will ich mit meinem Kopfe haften."

Die Stimme des Jägers hatte gezittert. Der Mann schien wie zerschmettert. Er liebte also noch immer die schöne Frau, sie war vielleicht die Einzige, der sein Herz gehört und Liebe und Haß hatten seine wilde Leidenschaft verleitet, sie ins Elend zu bringen!

Man führte ihn in den Kerker zurück. Viele der anwesenden Juristen hatte sein Benehmen tief erschüttert und für ihn eingenommen. Es lag etwas Poetisches in dieser wilden Leidenschaft, die ihr Opfer zerriß, damit es keinem Andern gehöre. Was aber für ihn einnahm, das sprach der Baronin das Urtheil. Sie hatte diesen Mann vernichten wollen, der ein Verbrechen begangen, ihre Ehre zu retten, nachdem er freilich sie mit Eifersucht verfolgt. Sie hatte von ihrem Reichthum nichts entbehren wollen, ihm eine Existenz zu schaffen oder sein Schweigen zu erkaufen. Sie hatte es vorgezogen, ihn zu vernichten. Er war ihr zweites Opfer und erweckte fast noch größeres Interesse als das erste.

XXI.

Der Staats-Anwalt, so sagten wir oben, studirte die Acten. Während der Untersuchungsrichter bemüht ist, möglichst unparteiisch den Thatbestand von allen Seiten festzustellen, sucht der Vertheidiger unter den Zeugen-Aussagen die Widersprüche hervor und bestrebt sich, wo er die Unschuld nicht beweisen kann, darzuthun, daß die Schuld nicht bewiesen ist. Dem Vertheidiger gegenüber, der Alles daran setzt, den Angeklagten gegen Angriffe zu verwahren, hat der Staats-Anwalt die Pflicht, für eine Anklage den Halt zu suchen und die Strenge des Gesetzes anwendbar zu machen auf den Verbrecher. Er ist der Angreifer, er steht dem Angeschuldigten feindselig gegenüber und prüft mißtrauisch seine Aussagen, die Entlastungsgründe des Vertheidigers. Paul Bentheim hatte wohl recht gehabt, wenn er erklärte, daß er eine Anklage nicht gegen Julie erheben könne und auf seinen Antrag war ein anderer Beamter, welcher in den nächsten Tagen in B. eintreffen sollte, beauftragt, in diesem Prozesse als Staats-Anwalt zu fungiren.

Paul begegnete das Eigenthümliche beim Studiren der Acten, daß ihm alle Belastungs-Momente klar und wahrscheinlich, alle Entlastungsmomente unbedeutend und unglaubwürdig erschienen. Grade weil er moralisch von der Unschuld Juliens an einem Verbrechen überzeugt war und überzeugt sein wollte, genügte ihm keine vage Voraussetzung, keine allgemeine Theorie, ihre Schuld unwahrscheinlich zu machen, ihm war es, als müßten sich directe, untrügliche und für Jedermann verständliche Beweise ihrer vollen Unschuld finden, andernfalls wäre sie gar nicht vertheidigt. Er kam hiermit so ziemlich auf den Standpunkt, den Julie selbst eingenommen, als sie gesagt, nur die Flucht könne sie retten. Für sie war ein Mangel an Beweisen für die Unschuld schlimmer als jede Enthüllung, welche ihre Schuld darthat. Wer sich überhaupt dazu entschließen konnte, in ihr eine herzlose Mörderin, eine Verbrecherin zu sehen, die im Hohne gegen jedes Gefühl die Schuld verheimlicht und selbst den Mitwissern ihrer That getrotzt, den konnten nur Beweise vollster Unschuld vom Gegentheil überzeugen, nur diese konnten ihre Ehre wiederherstellen, ihr Muth und Kraft geben, wieder in die gesellschaftlichen Kreise zurückzutreten. Was dagegen Diejenigen sagten, welche nur den höheren oder geringeren Grad der Schuld erwogen, war gleichgültig. Gesetzt, es wurde morgen doch noch der Beweis geliefert, daß der Baron sich selber getödtet, so wäre Julie Stilten den Augen Bentheims vielleicht noch verdammenswerther erschienen, als wenn man ihr den Mord nachwies. Es war eher zu entschuldigen, wenn ein Weib aus Angst vor der Strafe und der Schande ein Verbrechen verbarg das sie in der Leidenschaft und der Verzweiflung gegen Jemand begangen, der sie betrogen, sie tyrannisirt und ihren Haß verdient, als wenn das Weib bei dem Selbstmord ihres Tyrannen gefühllos geblieben wäre. Hatte der Baron sich selbst getödtet, so konnte das Gericht Julien nichts anhaben, aber das Gefühl jeden Ehrenmannes mußte sie verdammen. Der Selbstmord hatte dann den Beweis geliefert, daß der Baron kein Tyrann, daß er lieber sein Leben hingab, als Rache an Der nahm, die er geliebt. Der wildeste Haß mußte entwaffnet werden und ein Gefühl der Schuld das Herz derjenigen beschleichen, um derentwillen ein Mann sich getödtet. Dann hätte Julie niemals das Erbe annehmen dürfen, um damit eine glänzende Existenz zu führen, dann war ihr Erscheinen auf Bällen und Festen ein Hohn gegen den blutigen Schatten des Todten.

Paul Bentheim glaubte an die Unschuld der Baronin, an ihre Reinheit und mochte daher nichts davon wissen

Beweise für einen Selbstmord des Barons zu suchen — seltsamer Weise wurde aber gerade dies von einem Manne gethan, der Julie mindestens ebenso heiß liebte als Bentheim. Je mehr sich der Staatsanwalt in die Aussagen des Jägers vertiefte und sich dessen Handlungen vergegenwärtigte, erstaunte er darüber, daß ein Gefühl der Sympathie mit diesem Menschen sich in sein Herz schlich, obwohl er Ursache gehabt hätte, in ihm den Mann zu hassen, der die Saat zu allem Unglück Juliens gelegt. Der Mann hatte geliebt und gehaßt und in den düstersten Flammen seines Hasses hatte doch auch wieder die aufopferndste Liebe geflammt. Es war Paul Bentheim ein eigenthümliches Gefühl, sich das Bild der inneren Qualen dieses Mannes auszumalen, der mit Julie unter einem Dach gewohnt, und, von Liebe und Neid verzehrt, den Kampf gegen die stolze Schöne geführt. Das Bild stand fertig vor ihm da bis zu dem Moment, wo der Tod des Barons Julie zur Wittwe machte. Von diesem Augenblicke an wurde das Benehmen des Jägers Paul unverständlich, da fiel Jener aus dem Charakter. Je lebendiger Paul mitgefühlt, um so klarer stand es jetzt vor seiner Seele, daß ein solcher Mann, der angesichts der Leiche seines Herrn, der Leiche des Gatten der angebeteten Geliebten, mit Geistesgegenwart daran denkt, die Ehre der Wittwe zu schützen, unmöglich dieselbe Frau um einer Geldsumme willen bedrohen konnte. War dort das Gefühl einer romantischen Liebe wahr, so konnte es hier sich nicht verleugnen. Der Mann konnte nicht mit einer Zofe sich verschwören, die Frau, die er geliebt, zu plündern; die einzig richtige Consequenz wäre die gewesen, daß er von Neuem um ihre Liebe gebuhlt, oder sie völlig aufgegeben und verachtet hätte.

Der Widerspruch war so auffällig, daß Bentheim sich wunderte, daß alle Andern ihn übersehen, er beachtete dabei freilich nicht, daß er die Liebe des Jägers mit der seinigen verglich und darum klarer schaute. In den Aussagen des Jägers athmete Alles ein leidenschaftliches Gefühl bis zu dem Moment, wo der Baron gestorben; von diesem Augenblick an war Alles, was er gethan, berechnet, gefühllos, im vollsten Widerspruch zu seinem bisherigen Charakter. Da fragte er nichts mehr nach der Gunst der Baronin, da rechnete er auf ihre Dankbarkeit in klingender Münze.

Das war auffallend, war seltsam — hier lag das wahre Geheimniß verborgen, — dieser Punkt mußte aufgeklärt werden.

Bentheim war so erregt von seiner Entdeckung, daß er keinen Moment zögerte, dieselbe Wolf mitzutheilen, und er begab sich, obwohl es spät am Abend war, in dessen Behausung.

„Wolf!" rief er, als dieser ihn überrascht und erwartungsvoll anschaute, „was würden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen zumuthe, die Untersuchung in ganz andrer Richtung noch einmal zu beginnen?"

„Ich würde antworten, daß ich dies schon begonnen," versetzte Wolf geheimnißvoll lächelnd.

„Wie? ! — Hätten wir zufällig denselben Gedanken verfolgt?"

„Darf ich um Mittheilung des Ihrigen bitten?"

Bentheim skizzirte, was ihm vor der Seele schwebte, und Wolf hielt sinnend den Kopf auf die Hand gestützt, während er lauschte. Plötzlich schaute er auf, sein Auge funkelte. „Wenn der Jäger der Mörder wäre? !" rief er von seinem Stuhle aufspringend. „Bei Gott! Was so nahe liegt, ist übersehen. Daran hat Keiner gedacht. Weil dieser Mensch der Liebling des Barons war, weil er sein Brod verlor, darum erschien es thöricht, einen solchen Argwohn zu hegen. Und doch liegt er so nah!"

Bentheim fühlte ein Grauen seine Glieder schütteln. — „Ja, es liegt nahe, daß die Liebe den Mann zum Mörder gemacht, die Liebe zu dieser Frau hatte ihn ja auch gleichgültig gemacht gegen seine Carriere, gegen das Urtheil der Leute, seinen Ruf, seine Zukunft."

Der Jäger der Mörder! Der Gedanke, einmal ausgesprochen, gewann Gestalt und die Umrisse erschienen wunderbar klar. Der Jäger mußte fürchten, daß er sein Brod verlor, mochte die Angelegenheit enden, wie sie wollte. Der Baron mußte in ihm den Zwischenträger, die Baronin den Spion hassen. Er hatte verleumderisch ihre Schuld übertrieben, sich an ihr zu rächen. Er konnte ihr nachgeschlichen sein, das war eher anzunehmen, als daß er sich während der Krisis, die er eingeleitet, entfernt. Er hatte gehört, wie der Baron sie beschimpfte. Er hatte sie gerächt, oder er war vom Baron ertappt worden und er hatte lieber gemordet, als sich tödten lassen. Der Mann hatte weder von Liebe, noch vom Haß, sondern nur von seinem Interesse sich leiten lassen. Er hatte des Barons Gunst erschlichen und der Baronin Huld durch Verehrung erwerben wollen. Als dies nicht glückte, hatte er den Spion gespielt, um sich im Hause festzusetzen, der Mitbesitzer aller Geheimnisse zu werden. — Er war der brechnende, kaltblütige Intriguant, der tiefere Gefühle nur heuchelte, der zwei Zofen die Ehe versprochen, um sie auszunützen für seinen Zweck.

„Wenn der Jäger der Mörder ist," sagte Wolf nach einer langen Pause, in der Beide ihren Gedanken nachgehangen," so wird Vieles klar, aber es treten auch viele Möglichkeiten hervor, die in Erwägung gezogen werden müssen. Ehe wir diese besprechen, gestatten Sie mir, Ihnen mitzutheilen, was mich beschäftigte, ehe Sie eintraten."

„Ich habe verschiedene Schritte gethan, mir genaue Notizen über den Charakter der Baronin und den ihrer Feinde zu verschaffen, und bereits sehr beachtenswerthe Entdeckungen gemacht. Der Commissar Brack telegraphirte mir aus dem Hannöverschen, daß die Nachricht von der Verhaftung der Baronin bei den Verwandten ihres Gatten einen sehr verschiedenen Eindruck gemacht hat. Man triumphirte keineswegs darüber, die Leute sehen ein, daß Enthüllungen an's Tageslicht kommen müssen, welche den Namen mehr compromittiren, als die Mesalliance eines Mitgliedes der Familie dies gethan. Es scheint, man hat die Baronin einschüchtern wollen, damit sie das Erbe zurückgebe, aber nie daran gedacht, einen Prozeß oder gar eine Criminalunterſuchung zu provociren. Ein Baron Kurt von Stilten wird demnächst hier eintreffen und, wie Brack andeutet, zu Gunsten der Baronin sprechen."

„Das ist seltsam!"

„Nicht so auffallend, als es scheint. Die Familie fürchtet, daß die Baronin den Selbstmord ihres Gatten durch die Verstimmung desselben über die Intriguen erklären könnte, welche man gegen den Frieden seiner Ehe geschmiedet. Man ahnt dort noch nicht, daß ein Verdacht des Mordes vorliegt. Das Zweite was mich beschäftigte, ist die Entdeckung, daß die Baronin in aller Stille, so geheim, daß selbst ihre Dienerschaft davon nichts ahnte, Almosen und Wohlthaten in großartigem Maßstabe gespendet, daß sie also das Erbe ihres Gatten zu milden Zwecken verwendet und daß keinenfalls Geiz und Habsucht ihre Fehler sind. Sie läßt unter anderen zwei armen Verwandten ihres verstorbenen Gatten Pensionen zahlen, ohne daß diese die Geberin kennen, läßt einen Stilten erziehen und viele verschämte Arme erhalten durch das Bankhaus Aaron in Hannover Unterstützungen von ihr, ohne daß die Geberin genannt wird."

„Und doch hält man sie für eine Mörderin!“ sagte Bentheim bewegt.

„Herr Staatsanwalt, ein belastet Gewissen sucht oft durch Wohlthätigkeit sich Vergebung im Himmel zu suchen. Verzeihen Sie mir, wenn ich meinen Verdacht nicht aufgeben kann und nur dem Verbrechen andere Motive unterzuschieben vermag. — Die Thatsache, daß der Baron ermordet ist und daß die Baronin die Hülfe des Jägers angenommen hat, jeden Verdacht zu beseitigen, daß sie um dessen Betrug wußte und den Beamten, welche die Leichenschau abhielten, nicht die Wahrheit gestand, sondern von ihrem Irrthum Vortheil zog, — das Alles läßt sich nicht wegleugnen.“

„Sie sprachen vorhin anders,“ versetzte Bentheim bitter, „aber es scheint, Sie wollen hartnäckig daran festhalten, daß die Baronin eine Verbrecherin sein muß.“

„Ich halte daran fest und ich glaube als ehrlicher Mann zu handeln, wenn ich Sie immer von Neuem warne, allzusehr das Gefühl herrschen zu lassen, welches doch von ihr bestochen ist. Mögen Sie mir jetzt grollen, Sie werden es mir doch einmal danken, daß ich, trotz Ihrer Neigung für die Baronin, Alles hervorsuche, was einen Verdacht bestätigt. Ich gab Ihnen zu, daß die Untersuchung eine andere Wendung nehmen muß, aber ich sagte nicht, daß dieselbe günstig für die Baronin sei. Nehmen wir an, der Jäger sei der Mörder, so ist es nur zu wahrscheinlich, daß die Baronin dies weiß. Er ist durch ihre Zimmer gegangen und vermuthlich auch durch dieselben entflohen. Ziehen Sie es vor, die Baronin als Mitwisserin eines Mordes an ihrem Gatten zu betrachten oder anzunehmen, daß sie in der Leidenschaft, in der Verzweiflung oder aus Versehen ihn selber begangen?“

„Hätte ich die Wahl, mir erschiene sie in letzterer Annahme achtungswerther und leichter zu entschuldigen. Sie theilt ein furchtbares Geheimniß mit diesem Jäger, das fühlte ich schon in dem Moment, wo sie mich bat, den Gefangenen entschlüpfen zu lassen. Dieses Geheimniß enthält ihr Urtheil, es spricht das Schuldig über sie aus.“

„Nein und abermals nein!“ rief Bentheim erregt. „Ich leugne das Dasein dieses Geheimnisses, welches ihr der Jäger andichtet, sie hätte den Mann mit Geld abgefunden, wenn ein Schuldbewußtsein sie gedrückt, lieber Wolf. Ihr Scharfsinn zieht Alles in Betracht, nur nicht das, was zu beobachten freilich Ihnen nur wenig Gelegenheit geboten wurde. Sie kennen den Stolz eines Weibes nicht, welches durch Eitelkeit unglücklich geworden ist, ihre Fehler bekämpft, gebüßt, ausgerottet, dann aber genug gelitten hat und zu stolz ist, sich gegen irgend eine Anschuldigung nur zu vertheidigen. Wer das, was er gethan, hart gebüßt, ohne daß ein Dritter ihn zur Erkenntniß der Schuld gezwungen, der sträubt sich gegen jeden Richter über Dinge, welche nur das Herz angehen, mit denen das Herz blutend gerungen. Die Baronin hat vom Jäger nicht geduldet, daß er sie mahnte an Vergangenes und hat seinen Drohungen getrotzt im Bewußtsein, daß Niemand richten darf, wo ihr Herz schon gerichtet über sich selbst und so trotzt sie auch dem Gericht. Sie hat gelitten, ehe Jemand sie verfolgte und überläßt es nur Gott, sie zu schützen und die Wahrheit an den Tag zu bringen. Sie hält es unter ihrer Würde, sich zu vertheidigen, weil sie für sich selbst keine Beweise gesammelt, und was ihr begegnet, erträgt sie mit der Geduld des Opfers, das des Lebens müde geworden ist. Es gilt, ihr den Glauben, die Hoffnung wieder zu geben, daß auch die Menschen ihr vertrauen, dann erst wird sie reden. Eine raffinirte Verbrecherin oder eine geängstigte Sünderin, zu der Sie sie stempeln wollen, hätte klüger

oder ängstlicher gehandelt. Doch ich habe Ihnen nichts vorzuschreiben, mein Stellvertreter kommt morgen. Handeln Sie nach Ihrem besten Wissen. Ich bin der festen Zuversicht, daß der Himmel diejenige nicht verlassen wird, die all ihr Hoffen auf Gott gesetzt."

Die Züge Wolf's verriethen, daß ihn dieses feste Vertrauen tief erschütterte —eine Angeklagte hatte dasselbe bei einem gewiegten Juristen erweckt, er hätte dies berücksichtigen müssen, auch wenn ihm Bentheim nicht werth, auch wenn die Beweise der Schuld noch eclatanter gewesen wären. —

XXII.

Es ist Nacht. In den Zellen des Gefängnisses herrscht Grabesruhe, die unheimliche Stille in den Corridoren wird nur ab und zu durch die schallenden Tritte des Wächters gestört.

Wer blickt ohne Grauen in das Innere eines solchen Gebäudes, dessen steinerne Mauern und eiserne Thüren Menschen, wie wir es sind, bergen, Menschen, die fühlen und denken wie wir, die hoffen und bangen und von denen Jeder wie wir, wenn nicht in dem Gedanken, so doch in dem Gefühl lebt, daß um seine Existenz sich die Welt dreht, daß mit seinem Ableben alles zu Ende ist. Wer kann die Welt sich denken ohne sich selber darin! Alles was geschieht, bringen wir mehr oder minder mit uns in Beziehung, sonst kann es uns weder begeistern, noch rühren, das liebe Ich ist für Jeden mehr oder minder der Mittelpunkt seines Denkens und Fühlens und wer philosophirend sich aus diesem Bannkreise herausversucht, vermag das nur momentan mit dem Verstande, das Gefühl kann nicht folgen. Der Verbrecher, der einen Menschen tödtet oder verstümmelt, der mit grausamer Wollust den Haß kühlt, glaubt, daß er nur Gerechtigkeit übt, sein Recht verfolgt oder der Nothwendigkeit gehorcht. Doch tastet ihn Jemand widerrechtlich oder gewaltsam an, so denkt er, die ewige Gerechtigkeit werde den Frevel rächen. Er fordert den Schutz der Gesetze, die er übertritt, er hofft auf Milde und Erbarmen, obwohl er beides nicht kennt, er fordert Liebe, Dankbarkeit, Nachsicht, Pflege und er kann es sich nicht denken, daß man ihn hassen und grausam verfolgen könnte, wie er Andere gehaßt und verfolgt. Der Verleumder ist empört, wenn man ihn verleumdet, die eigene That findet Entschuldigung, die That Anderer nicht. Wir fühlen Mitleid, wenn wir uns in die Lage des Unglücklichen denken, wir schaudern vor einem Verbrechen, das Andere getroffen, wenn wir uns demselben ausgesetzt denken.

Das liebe Ich wird selbst bei Philosophen stets der Mittelpunkt allen Fühlens bleiben, die geistige Kraft kann viel erreichen, aber nie das Ich ganz der Natur entringen.

Im Gefängniß, da ist der Mensch getrennt von der Welt durch Mauern und eiserne Thüren, da ist er dem Thiere im Käfig gleich, aber schlimmer daran als dieses, denn er nimmt mit hinein seine Erinnerungen, seine Gefühle, sein Gewissen. Die Phantasie malt sich die Lage mit düstern Farben. Der Mensch denkt, ihm könne etwas zustoßen und Niemand hört seinen Ruf. Es kann Feuer im Gefängniß ausbrechen, er kann nicht fliehen. Er fühlt sich ohnmächtig, verlassen, wie von einer tyrannischen Gewalt gefesselt, die erbarmungslos ihn jedem leisen Zufall preisgiebt. Im Gefängniß erwacht daher der finstere Menschenhaß, der bittere Trotz, oder die zerknirschte, geängstigte Seele wendet sich zu dem unsichtbaren Helfer.

Der Mensch ist mit sich allein. Der Verurtheilte, der seine Strafe verbüßt, zählt die Stunden bis zum Tage der Befreiung, der Gefangene in Untersuchungshaft wird von den Martern der

Ungewißheit gequält. Wird die Schuld triumphiren? Wird der Richter strenge oder milde sein? Was geht draußen vor! Sind die Freunde treu oder haben sie den Gefangenen vergessen? Wie schaltet man mit seinem Eigenthum, seiner Habe, wie geht es denen, die der Gefangene liebt? Was sagt man gegen ihn aus, wie steht der Prozeß?

Das sind entsetzliche Zweifel. Er ist wehrlos, ohnmächtig, gebunden. Das liebste Wesen, das er auf Erden hat, kann mit dem Tode ringen, er ist eingesperrt. Man kann ihn verleumden, er hört nicht einmal, was man gegen ihn aussagt. Er muß sich gedulden, muß abwarten, was das Schicksal über ihn verhängt.

Julie von Stilten hatte in ihrer Haft den Trost, daß sie ohne Hoffnungen sich hineinbegeben und auf das Schlimmste gefaßt und vorbereitet gewesen. Bertha Hillborn dagegen schäumte in Bitterkeit und Wuth, der Betrug, durch welchen Wolf sie überlistet, erschien ihr unerhört, und während sie ihrer Empörung über diesen Mann die Zügel schießen ließ in Flüchen und Verwünschungen, vergaß sie, daß sie der Baronin gegenüber einen noch viel ärgeren Betrug sich erlaubt. Die beleidigte Eitelkeit sann auf Rache, der gedemüthigte Stolz knirschte gegen die eiserne Gewalt, die ihr die Hände gebunden und sie in einen Käfig gesteckt, sie sah für ihre ganze Lebenszeit das Brandmal der Schande auf ihrer Stirn, und jedes Mittel sich zu rächen, ihren Haß gegen die ganze Welt auszudrücken, wäre ihr willkommen gewesen. Sie warf sich vor, nicht kühner und schamloser gehandelt zu haben, denn hätte sie offen vor der Baronin für Wildhorst Partei genommen, seine Drohungen unterstützt, so würde diese das Geld gezahlt haben. Sie warf sich vor, daß sie in ihrer ersten Aussage die Baronin noch geschont, jetzt deutete man dieselbe vielleicht zu Gunsten derselben aus und hielt ihre neue Aussage für einen Ausfluß des Hasses!

Der Jäger Wildhorst mochte Aehnliches fürchten und denken. Die Unentschlossenheit ist immer das, was dem Uebelthäter am ersten gereut und ihn compromittirt. Gerade da, wo er geschwankt das Aergste zu thun, dem gemeinen Verbrechen in die Arme zu fallen, schonungslos Jeden, der ihm im Wege steht, zu vernichten, wo also ein Rest des Guten in ihm noch zur Geltung gekommen, da sucht der Criminalist die geheimen Fäden des Gewebes aufzuspüren, da findet er die Spuren der verbrecherischen That abgezeichnet auf ihrem Wege.

Wildhorst hatte unruhige, beängstigende Träume und als der Tag dämmerte war er in einer nervösen Erregung, körperlich abgespannt, müde und schlaff. Zu keiner Stunde hätte er mehr seiner ganzen Fassung bedurft, als gerade heute. Wolf trat in die Zelle und schon vor dem forschenden Blicke des Beamten erbebte der Jäger, es war ihm, als müsse ihm heute Unheil begegnen.

Wolf fixirte ihn ohne ein Wort zu sprechen. Er sah es, wie sein Blick den Mann verwirrte, ihn beunruhigte, beängstigte.

„Was soll's?" begann Wildhorst, gegen die unheimliche Macht sich sträubend. „Ich fühle mich krank, ich kann heute kein Verhör bestehen. Ich habe gesagt, was ich weiß. Ich bitte Sie, mir einen Arzt zu schicken. Mir brennt das Hirn, ich vermag keinen Gedanken zu fassen."

„Ihr habt unruhige Träume gehabt, Wildhorst. Ich glaube es wohl. Wißt Ihr, was heute für ein Tag ist?"

„Ich habe keinen Kalender. Ich weiß nur, daß ich hier schon drei Wochen sitze und noch immer kein Urtheil habe."

„Eure Haft wird noch länger dauern,

wenn Ihr nicht die volle Wahrheit angebt."

„Ich habe sie angegeben. Ich verstehe nicht zu leugnen, das müssen Sie wissen, denn sonst hätte ich nicht die arme Bertha Hilborn in meine Sache verwickelt. Ich hätte ihr das gern erspart."

„Ihr seid voller Schonung für Andere. Auch die Baronin habt Ihr immer schonen wollen, obwohl sie Euch verachtet und Eure Schonung verschmäht."

„Das meinen Sie? Ich kenne die Baronin besser. Ich will meinen Kopf darauf verwetten, daß jetzt Manches sie bitter gereut. Aber sie ist zu stolz, das zu sagen."

„Wildhorst, wenn etwas die Baronin gereuen muß, so ist es das, daß sie Euch für einen Menschen gehalten, der hält, was er verspricht. Doch davon nachher. Heute ist der Tag, an welchem der Baron Stilten früher seinen Geburtstag feierte. Der Mann hat Euch aus einer beschränkten Lage gezogen. Er hat den Jägerburschen, der nichts lernen wollte, in seinen persönlichen Dienst genommen, hat Euch sein ganzes Vertrauen geschenkt. Wie habt Ihr ihm gedankt? Ihr habt die Gattin bei ihm angeschwärzt, habt den Frieden seiner Ehe gestört."

„Das ist nicht wahr," versetzte Wildhorst, dem alles Blut von den Wangen gewichen und seine Stimme klang gepreßt, rauh. „Ich habe ihm gedient, wie er bedient sein wollte. Er hätte mich fortgejagt, wenn ich seinen Willen nicht gethan. Er bevorzugte mich, weil er mich brauchbar fand. Ich habe den Frieden seiner Ehe nicht gestört, das that der Graf, sein Freund."

„Ihr habt Schlimmeres gethan als das. Ihr verstellt Euch umsonst, ich lese es von Eurer Stirn, aus Euren Blicken, Ihr habt Euren Wohlthäter ermordet — sein Blut klebt an Euren Händen — —"

Wildhorst hatte starr, wie vom Schrecken gebannt, den Criminalbeamten angeschaut, ein Schauer durchrieselte ihn, bleiche Angst stierte aus den hohlliegenden Augen, er zitterte an allen Gliedern und bei den letzten Worten des Beamten zog er die Hände krampfhaft an sich, als wolle er sie verstecken.

„Bekennt!" rief Wolf sich hoch aufrichtend und mit ernstem drohendem Blick ihn zermalmend, „ein jedes Verbrechen kommt an den Tag, es rächt sich jede Schuld, auf die Kniee, Mörder, daß Gott Dir vergebe, was Du gethan!"

Ein furchtbarer Kampf tobte in der Brust des Jägers, seine bleichen Züge gestanden die Schuld, aber die Lippe preßte sich zusammen, als fürchte sie, ein Gedanke könne laut werden und verrathen, was im Herzen tobte.

„Bekenne," rief Wolf, „bekenne die Wahrheit. Der Baron ist ermordet! Denke an ihn, der Dir Wohlthaten gespendet, er liegt im blutigen Grabe, seine Gattin ist verhaftet — —"

Wolf unterbrach sich, in den Zügen des Jägers ging eine plötzliche Veränderung vor, es war, als ob die Angst Athem schöpfe und die gequälte Seele einen Hoffnungsstrahl aufblitzen sähe.

„Die Baronin verhaftet!" murmelte Wildhorst, ihn anstarrend und wieder warf der Trotz die Lippen auf und das Auge erhielt Leben und eine düstere Flamme loderte darin, wie Schadenfreude aufblitzt und boshafter Triumph.

„Ich fordere das Geständniß der Wahrheit," sagte Wolf, unmuthig über sich selbst, als er sah, daß der Jäger dem ersten Eindruck seiner Worte nicht erlegen, „sinnt Ihr etwa auf neue Ränke? Ich sehe es Euch an, Ihr sträubt Euch zu gestehen, was offen am Tage liegt."

Der Jäger hatte sich völlig gefaßt und wenn er auch noch zitterte und die Spuren der ungeheuren Erregung nicht ganz verbergen konnte, so war doch der Aus-

druck des Schreckens und der grauenvollen Angst geschwunden — er lächelte höhnisch. „Was offen am Tage liegt," sagte er, „brauche ich nicht zu gestehen. Ich denke, der Baron hat sich selber getödtet. Wissen Sie es besser, so ist das Ihre Sache. Ich war nicht im Schlosse, als der Tod erfolgte."

„Beweiset, daß Ihr wo anders waret!" rief Wolf erbittert und ungeduldig. „Ihr könnt es nicht beweisen und Niemand wird's Euch glauben."

Der Jäger zuckte die Achsel. „Ich habe mein Pferd geholt, ich habe es schon einmal gesagt. Wenn die Baronin verhaftet ist, so muß man ihr eine Schuld vorwerfen. Ich weiß nicht davon. Wüßte ich etwas gegen sie, ich hätte es gesagt, denn durch ihre Schuld bin ich hier."

„Entsinnt Euch! Ihr habt doch zu Bertha Hillborn anders gesprochen, da sagtet Ihr, Euer Geheimniß könne die Baronin auf's Schaffot bringen."

Dem Jäger stieg das Blut in's Antlitz, er rollte wild die Augen. „Das Weib schwatzt viel," brummte er vor sich hin. „Habe ich einmal im Aerger auf die Baronin etwas gesagt, was nicht wahr ist, so habe ich nur den Leuten im Hannoverschen nachgeschwatzt. Da traut man der Baronin Alles zu."

„Ihr wißt also nichts? — Gut! — Die Wahrheit wird auch ohne Euer Geständniß an den Tag kommen und dann nichts Eure Strafe mildern. Ich mache Euch nun darauf aufmerksam, daß Ihr in allen Euren Aussagen Widersprüche und Unwahrheiten kundgegeben. Zuerst wolltet Ihr Bertha Hillborn nicht kennen. Ihr behauptet, von Außen das Fenster eingedrückt zu haben. Eure ganze Schilderung bewies das Bestreben, Bertha nicht zu compromittiren und der Baronin die Möglichkeit freizulassen, dem Gericht die Angelegenheit zu verbergen. Ihr müßt aber wissen, daß das Gericht Wahrheit fordert und Argwohn schöpft, wo es Winkelzüge erblickt. In Eurer Aussage, die Vorgänge auf Schloß Stilten betreffend, mehren sich diese Widersprüche und Ungenauigkeiten. Bald soll Euch die Verehrung, bald der Haß geleitet haben, stets aber wußtet Ihr trotz der Leidenschaft das eigene Interesse im Auge zu behalten. Auf Schloß Stilten habt Ihr die Zofe der Baronin für Euch zu gewinnen verstanden und später habt Ihr dasselbe Manöver wiederholt mit Bertha Hillborn."

„Schweigt!" fuhr Wolf fort, als der Jäger ihn unterbrechen wollte, „ich streite mich nicht mit Euch, sondern ich verhöre und halte mich an das, was Ihr aussagt. Es ist seltsam, daß die Motive Eurer Handlungsweise auf Stilten sich in dem Moment verändert haben sollten, wo Ihr den ersten Erfolg Eurer Intriguen erzieltet. Euer Haß gegen die Baronin soll Euch verleitet haben, den Angeber beim Baron zu spielen und als Ihr Euer Ziel erreichtet, da wollt Ihr das ganze Werk verdorben haben in plötzlicher Regung der Reue. Eure Motive sind übrigens gleichgültig. Die Thatsache steht fest, daß Ihr des Baron's Gunst durch Verdächtigung der Baronin erschlichen und dann durch unerlaubte Handlungen Unklarheit über die Todesart des Barons herzustellen wußtet, um durch Euer Geheimniß die Baronin beherrschen zu können und von ihr durch Drohungen Geld zu erpressen. Ihr gebt vor, das Billet des Grafen Hartwig nicht mehr zu besitzen, und doch habt Ihr dasselbe vor Eurer Verhaftung noch als Waffe gegen die Baronin gebraucht. Eure Aussage über Euren Verbleib während der Zeit, wo die Krisis im Schlosse stattfand, klingt nicht wahrscheinlich. Wer eine Krisis vorbereitet, wie Ihr das gethan, entfernt sich nicht in dem Moment, wo die Entscheidung eintritt. Ihr sagt, Ihr hät-

tet Euer Pferd geholt. Vor Wem wolltet Ihr die Komödie spielen, als kämet Ihr erst jetzt von K. zurück? Etwa vor dem Baron, der Euer Zeugniß brauchen konnte, oder vor der Baronin, die Ihr warnen gewollt, oder vor dem Grafen, den Ihr beobachten solltet, dessen Entfernung, ehe der Baron kam, zu verhindern, Eure erste Aufgabe war? Oder etwa vor der Dienerschaft, die Euch als Spion kannte?"

„Und dann," fuhr Wolf fort, den Jäger scharf fixirend, der sich in düsteres Schweigen verhüllt, „als Ihr die Leiche Eures Herrn sahtet, als die schreckliche Folge Eurer Intrigue dies gräßliche Bild vor Eure Seele stellte, da dachtet Ihr nicht an die eigene Schuld, sondern nur an die Ehre der Baronin, da merktet Ihr sogleich, daß der Argwohn von einem Selbstmorde des Barons sprechen werde? Nach Eurer Ueberzeugung hätte doch, wenn Ihr wahre Motive angegeben, zuerst die Frage untersucht werden müssen, ob nicht ein Duell stattgefunden, ob der Baron nicht durch die Hand des Grafen gefallen! Ihr nahmt das Gewehr aus der Hand des Todten, obwohl Ihr wißt, daß in solchen Fällen das Gericht zuvor den Thatbestand aufnehmen muß, als Jäger ist Euch das gelehrt worden, Ihr dürft, wenn Ihr einen Todten im Walde findet, keine Spur zerstören, welche den Vorgang erklärt. Aber Ihr nehmt die Waffe, reinigt sie, legt eine angebohrte Kugel auf den Waffenschrank und bringt Euch dadurch in den Verdacht der Mitschuld an einem Verbrechen. Weshalb? Um die Ehre einer Frau zu schonen, die Ihr vom nächsten Tage ab bedroht. Ihr gesteht die Wahrheit nicht, als Gerüchte die Ehre dieser Dame angreifen, Ihr benutzt dieselben, um Geld von ihr zu erpressen. Das ist das Resume Eurer eigenen Angaben. Ihr werdet selbst erkennen, daß der Richter, wenn er eine Schuld sucht, Euch zum mindesten der Mitschuld zeihen muß. Ist der Mord nicht mit Absicht, sondern durch das Versehen eines Dritten geschehen, so stempelt Eure Aussage ihn zum absichtlichen Mörder, denn wer zu beschönigen sucht, verräth, daß eine Schuld vorhanden. Ich rathe Euch daher nochmals, die volle Wahrheit zu bekennen."

Das Auge des Jägers starrte vor sich hin. „Ich kann nichts bekennen, was ich nicht weiß," antwortete er in finsterem Trotz. „Ich habe die Wahrheit gesagt und wenn mich eine Schuld trifft, so ist's die, daß ich die Baronin vor bösen Nachreden bewahren wollte. Ich büße jetzt dafür, ich hatte auf Dankbarkeit gerechnet. Ich bleibe dabei, der Baron hat sich selbst erschossen. Wenn der Graf Hartwig im Zimmer gewesen, so hätte er diesen getödtet oder doch mit ihm gerungen. Sonst konnte Niemand anders in den Zimmern sein. Ich hörte den Baron heftig mit seiner Gemahlin reden. Sie allein kann wissen, was geschehen ist."

„Ihr klagt also die Baronin des Mordes an? Der Baron ist ermordet und Ihr sagt, Niemand könne im Zimmer gewesen sein, als sie!"

„Ich klage Niemand an. Gott behüte mich davor. Ich kann nicht wissen, was in den verschlossenen Zimmern vorgegangen."

„Die Zimmer waren nicht verschlossen, Ihr sagt selbst, daß der Zugang von der Veranda zum Schlafgemach der Baronin geöffnet gewesen, daß der Graf durch denselben habe von der Veranda aus entschlüpfen können."

„Er war offen, als ich lauschte, aber später, als ich zurückkehrte und der Graf verschwunden war, war er verschlossen."

„Ihr habt ihn also zu öffnen versucht?"

„Das habe ich nicht gesagt. Man sieht es einer Thüre, die ein Drücker-

schloß besitzt, an, ob sie geschlossen ist oder nicht."

„Und Ihr wißt genau, daß sie verschlossen gewesen?"

„Ja, denn ich horchte an der Thür, a's ich oben die lauten Stimmen hörte."

„Dann ist es also unmöglich daß Jemand von Außen auf diesem Wege eingedrungen?"

„Das halte ich für unmöglich. Die Baronin hätte es ja auch hören müssen."

„Ein Mörder schleicht leise wie ein Dieb. Sie bringen mich da auf eine Idee — — wenn der Baron einen Feind gehabt hätte — —"

Wildhorst schüttelte den Kopf. „Es ist unmöglich," sagte er. Die Thüre unten war verschlossen und oben riegelte die Baronin stets ab."

„Ist das gewiß?"

„Elise Felter wird es bestätigen. Sie sagte mir, als ich einen ähnlichen Argwohn aussprach, das sei unmöglich, da die Baronin die obere Thüre stets verschlossen und verriegelt halte."

„In ihrer Erregung hatte sie das vielleicht diesmal vergessen. Die untere Thüre kann durch einen Nachschlüssel geöffnet worden sein."

„Herr Commissar, das klingt wahrscheinlich, ist aber nicht möglich. Die Baronin müßte denn doch das Geräusch gehört haben. Die Thüren knarrten, ebenso die Wendeltreppe. Der Gang wurde selten benutzt."

„Dann bleibt nichts übrig, als die Annahme, daß die Baronin selbst die Mörderin. Doch halt. Vielleicht ist bei der Wendeltreppe ein Raum, in dem Jemand sich vorher versteckt haben konnte."

„Die Wendeltreppe führt zwischen Mauerwänden hinauf, sie ist eng, da kann sich Niemand verbergen."

„Konntet Ihr einzelne Worte verstehen, die der Baron zu seiner Gemahlin sprach? Stieß er Drohungen aus?"

„Ich konnte nichts genau verstehen. Das hätte geschehen müssen, wären die Thüren nicht fest verschlossen gewesen."

Wolf wandte sich zu dem Schreiber, der mit ihm in die Zelle getreten war, das Protokoll zu führen. „Haben Sie die letzten Antworten genau notirt?" fragte er.

„Ich bin fertig."

„So bin ich es auch. Wildhorst, ich thue keine weiteren Fragen, sie sind nicht mehr nöthig. Ihre Aussage war recht gut überlegt, aber doch nicht vorsichtig genug. Das Fenster des Schlafgemaches stand offen, Ihr hättet also hören können, daß der Baron gerufen, auch die obere Thür sei offen. Ihr wißt so genau Bescheid mit dem Zustand und dem Aussehen der Wendeltreppe, als ob Ihr den Weg gemacht. Die untere Thür war gleichfalls nicht verschlossen. Ihr seid sehr discret, daß Euch nicht einmal die Neugier bewogen, die Treppe hinanzusteigen!"

Das Antlitz des Jägers ward aschfahl bei diesen Worten, aber er überwand den Schrecken. Mit höhnischem, bitterem Lachen rief er, während die Wuth über den spöttischen Ton des Beamten aus seinen Augen flammte: „Wenn Sie Alles besser wissen, warum fragen Sie denn? Hat Ihnen die Baronin vielleicht erzählt, sie habe mich in ihrem Schlafgemach verborgen? Ich sehe wohl, wohin sie zielt, aber das Gericht wird sich nicht durch ihre glatten Worte und hübschen Augen bestechen lassen, wie der Herr Staats-Anwalt und Sie. Wenn die Thüren offen waren und das Fenster, so hat die Baronin das gethan, um den Verdacht des Mordes auf einen Anderen zu lenken, auf mich, den sie verderben möchte. Das sieht wohl ein Jeder, der sehen will."

„Ah — so gebt Ihr jetzt auch zu, daß ein Mord stattgefunden?"

„Sie sagen es ja und Sie wissen doch Alles. Wenn die Thüren von ihr ge-

öffnet worden sind, so hat sie das wohl nicht ohne Absicht gethan. Die Wendeltreppe kenne ich, das ist wahr, aber ich habe sie mir erst angesehen, als die Gerichtsbeamten da waren."

Wolf schloß das Verhör. Hier war nichts weiter zu erreichen.

XXIII.

Die Verhandlung des Schwurgerichts war anberaumt und unter anderen Zeugen auch Elise Felter mit ihrem Vater nach B. beschieden. Der Staatsanwalt Krämer hatte die Vertretung Bentheims übernommen. Niemand, selbst der Präsident Altrock, der doch günstig genug für die Baronin gestimmt worden, begriff, wie Bentheim noch immer unerschütterlich an seinem Glauben, die Baronin sei unschuldig, festhalten konnte, ja daß diese Ueberzeugung eher festere Wurzeln im Laufe der Untersuchung gefaßt, als lockerer geworden. Man sah allgemein der Verhandlung mit dem gespanntesten Interesse entgegen, es sollte sich ja aufklären, in welchem Grade die Baronin schuldig. Es waren verschiedene Annahmen möglich. Sie konnte, zu Füßen des Barons knieend, absichtlich oder zufällig den Abzug des Gewehres niedergezogen haben, in einem Falle leugnete sie den Mord, im anderen ihr unglückliches Geschick. Es war ferner möglich, daß der Jäger die That belauscht und entflohen, oder aber, daß er mit ihr verabredet, wie man sie verbergen könne. Das Verhältniß der Baronin zum Jäger interessirte die Neugierde am lebhaftesten. Einige behaupteten sogar, der Jäger könne sich ins Zimmer geschlichen, für die Baronin um Gnade gebeten und den Mord begangen haben. Das Einverständniß zwischen Julie und dem Jäger war erwiesen durch ihre Versuche, ihn vor Verfolgung des Gerichts zu schützen, hier ließen sich Combinationen pikanter Natur aufstellen. Alle weiblichen Herzen nahmen lebhaftes Interesse an diesem Don Juan aus dienender Klasse, der zwei hübschen Zofen den Brautkranz geflochten, für den beide Rivalinnen sich zu opfern bereit gewesen und der eine romantische Neigung zu der schönen Baronin in allen Phasen der Leidenschaft durchgekämpft. Es gab fühlende Frauenherzen, welche der Baronin den Mord des Gatten eher verziehen hätten als die grausame Verfolgung dieses Verehrers, andere, welche fest überzeugt waren, die Baronin liebe ihn noch heißer als ihre Zofen dies gethan, ihr Stolz habe sich aber gesträubt, mit denselben zu rivalisiren und der Haß habe in diesem Kampfe über die Neigung triumphirt.

Bedeutsam war es immer, daß der Jäger bis zum letzten Augenblick kein directes Geständniß gegen die Baronin richtete und daß diese die Wahrscheinlichkeit bestritt, daß der Jäger sich durch ihr Zimmer geschlichen und den Mord begangen haben könne. Keiner von beiden schien den Andern mit Blutschuld belasten zu wollen.

Gerade dies noch unerklärte Verhältniß der Baronin zum Jäger befestigte Bentheim in dem Glauben an ihre Unschuld. Ihm erschien's unmöglich, daß sie für den Menschen, der sie belauscht und beim Gatten verleumdet, das geringste Mitleid haben könne. War hier auch nur von einem Einverständniß beider Personen die Rede, so entbehrte die Baronin der gewöhnlichsten Schaam, dann war sie die verächtlichste Creatur der Welt.

Bentheim hatte sie aufgesucht, als er sein Amt an den Stellvertreter übergeben um ihr nochmals seine Hilfe bei der Vertheidigung anzubieten, aber wieder hatte sie mit Ergebung trübe gelächelt und ihm versichert, ihr könne Niemand helfen als Gott. Auf seine Fragen in Betreff des Jägers hatte sie erwidert,

daß sie die Wahrheit gesagt. Sie wolle nicht, um sich zu retten oder ihre Ankläger irre zu führen, eine Möglichkeit zugeben, an die zu glauben ihrem Gefühl wiederstreite. „Wildhorst," sagte sie, „wußte, daß seine ganze Stellung von der Gunst Stiltens abhängig war, daß ich ihn verachte und seine Entlassung gefordert. Er kannte mich zu gut, um zu wissen, mein Stolz werde sich durch Drohungen erschüttern lassen, er versuchte dies erst als er glaubte, die Zeit habe mich anders gestimmt. In seinem Interesse lag es, daß sein Gönner lange lebte. Von Stilten konnte er Alles erpressen, er wußte wie ängstlich derselbe für seine äußere Ehre besorgt war, daß er jeden Scandal fürchtete. Er besaß Geheimnisse mit denen er Alles von ihm erzwingen konnte, unmöglich kann er also den einzigen Mann, der ihn hielt, der ihm Wohlthaten erwies, auf den er seine Hoffnungen baute, ermordet haben.

„Als er mir sagte, welche Gefahr mein Ruf liefe, wenn ein Selbstmord constatirt werde, ließ ich ihn heftig an, ich wollte von ihm weder Rath noch Hülfe. Da schwur er mir, daß er bereue, was er gethan, daß der Baron ihn zu Allem gezwungen und ihm die Wahl gestellt, fortgejagt zu werden oder mich zu beobachten. Ich schenkte ihm Glauben, mir war es, als müsse er hart genug bestraft sein durch die Folgen seiner Thaten, um aufrichtig zu bereuen. Er erklärte mir, daß der Tod durch einen Zufall stattgefunden, daß aber die böse Welt einen Selbstmord annehmen werde, um mich beschimpfen zu können. Meine Feinde und Neider würden dies ausbeuten, meine Ehre und die des Todten müsse gewahrt werden vor gehässigem Leumund. Ich beging den Fehler, ihm zu trauen, da ich auch nicht an einen Selbstmord glaubte. Der lag außer dem Charakter der Handlungsweise Stilten's und ich mochte den Verwandten meines Gatten nicht den Triumph gönnen, unser eheliches Unglück öffentlich an den Pranger gestellt zu sehen. Es handelte sich also zwischen mir und Wildhorst um nichts Anderes, als darum, daß ich ihm gestattete, sein schnödes Spiel mit meiner Ehre aufzugeben, über das zu schweigen, was er gethan und gehört. Ich bewilligte ihm aus freien Stücken eine kleine Pension, ich habe ihm auch versprochen, für ihn zu sorgen, wenn er ein anderes Leben beginne und wahre Reue bethätige."

„Damals," fuhr sie fort, „als mein Gatte eben gestorben, als die eisige Kälte von Seiten seiner Verwandten, ihr zur Schau getragener Haß mich empörten, da würde ich eine öffentliche Untersuchung eher gewünscht als gefürchtet haben, wenn ich gewußt, welchen Argwohn man auf mich werfen werde. Aber die Ahnung, wie weit mich das Unglück verfolgen könne, lag mir fern. Ich war froh, das Schloß verlassen zu können, ich zwang mich, Stilten zu vergessen, um gegen den Todten nicht bitter in Gedanken zu werden, er stand ja vor seinem Richter. Als aber allmälig mein Herz den Frieden gewonnen und nichts Anderes, als die Bosheit meiner Feinde mich belästigte, indem sie Gerüchte übler Art über mich verbreiteten, da fürchtete ich die Erregungen, die peinlichen Eröffnungen, welche eine Klage meinerseits für mich selber heraufbeschworen und je mehr ich die Erinnerungen bei mir vorüberziehen ließ und prüfte was ich durchlebt, sah ich ein, daß ich meine Gegner nicht Lügen strafen, nur meinen Ruf auch hier preisgeben könne.

„Diese Besorgniß leitete meine Handlungsweise, machte mich unsicher, schwankend und gab Wildhorst wohl den Muth, mir zu drohen."

Bentheim schaute die Geliebte mit unbeschreiblich zärtlich schmerzlichem Ausdruck an. „Du glaubst also nicht,"

sagte er, „daß Wildhorst dennoch, durch irgend eine Unruhe bewogen, in das Waffenzimmer gedrungen. Du hegst gegen Niemand den Verdacht des Mordes, Du hegst keinen Argwohn, daß Stilten einen Feind gehabt, der diese Umstände benützt?"

„Ich wüßte Niemand, könnte mir auch nicht erklären, wie ein Mann unbemerkt hätte nach der That entfliehen können. Das Hineinkommen wäre möglich gewesen. Die Treppenthüren von der Veranda her waren offen, ich war mit meinen Gedanken beschäftigt, in furchtbarer Erregung über die Scene, die Stilten aufgeführt. Aber, sobald der Schuß fiel, stürzte ich, Unheil ahnend, in das Waffenzimmer. Das Zwischengemach, das Zimmer meines Gatten, war erleuchtet, es brannten dort stets zwei Lampen. Der Flüchtige hätte mir oder Elisen begegnen müssen."

„Und Du traust dieser Zofe nicht zu, daß sie den Flüchtigen verborgen?"

„Nein, und wäre es ihr Vater gewesen, sie hätte ihn angegeben. Elise hat mich beargwohnt, sie war durch Wildhorst von Allem unterrichtet, aber, ob sie auch abhängig von mir war, sie hätte es für Gold und Verheißungen nicht vermocht, den Vorwurf zu verbergen, den sie mir macht. Sie ist eine ehrliche, brave Natur, an ihr ist kein Falsch. Oft war ich daran, ihr zu sagen, wie Alles zusammenhänge, daß mein Gatte mich nicht beschütze gegen den Grafen, mir war dieser stumme Vorwurf in ihren Blicken peinlich, aber ich mochte nicht die Geliebte Wildhorst's, meine Dienerin, zur Vertrauten eines Geheimnisses meiner Ehe machen. So duldete ich ihr Wesen und achtete sie deshalb. Das Einzige, was ich that, war, daß ich sie warnte, allzu blind ihrem Geliebten zu vertrauen. Ich glaubte auch, daß sie einen großen Einfluß auf diesen Menschen hatte und nahm an, daß ihre Vorstellungen ihn dahin gebracht, Reue über sein Thun zu fühlen, daß er sich vor ihr der Spionendienste schämte. Elise hätte den Mörder gestellt, wäre ein solcher im Zimmer gewesen. Unter ihrem Verschluß stand die Glasthüre des Corridors, durch die er hätte entkommen können. Ich will mich dafür verbürgen, daß sie nichts aussagt, was nicht der Wahrheit gemäß."

„Paul", schloß die Baronin, als er trübe zu Boden schaute und zu verzweifeln schien, „Du hast mir Muth eingeflößt, zu dulden, was mir beschieden, verzage also nicht, denke an das, was ich Dir gesagt. Gott allein kann mir helfen. Will er, daß ich verurtheilt werde, so kann Niemand das ändern, will er es nicht, so kann er allein Licht in dieses Räthsel bringen. Glaube mir, ich habe oft in schlummerlosen Nächten darüber nachgegrübelt, wie das Unglück geschehen sein könne, denn die einzige Erklärung, daß ein Selbstmord stattgefunden, war mir die unwahrscheinlichste. Stilten hätte sich nie, unter keinen Umständen, das Leben genommen, ihm fehlte jede Entschlossenheit zu solcher That. Ich begreife aber auch nicht, wie die Büchse in seine Hand gekommen. An ein Entladen derselben konnte er in der erregten Stimmung, in der er sich befand, nicht gedacht haben; wollte er sich mit Hartwig schießen, so hätte er nach den Pistolen gegriffen. Du siehst also, es schwebt ein Räthsel über dem Vorgang, das nur der Allwissende enthüllen kann, denn Stilten ist todt. Sorge nicht um mich. In der Stunde, wo man mich verhaftete, schloß ich mit allen Hoffnungen meines Lebens ab, da fühlte ich, daß selbst ein freisprechendes Urtheil, der Beweis meiner Unschuld, nicht die Schmach dieser Anklage von mir nehmen könne und daß ich verzichten müsse auf das Glück Dir anzugehören. Ich würde es nie ertragen, daß man von Deiner Gattin übel reden dürfte, ich bin des Opfers nicht werth,

das Dein edles Vertrauen, Deine Liebe mir gebracht. Aber Deine Liebe hat mir wohlgethan in den bittersten Stunden meines Lebens, hat mich versöhnt mit Gott, hat mir den süßen Trost gegeben, der mich für Alles stählt und, glaube mir, der Tod ist mir willkommener als die Freiheit, habe ich doch die stillen Mauern meines Kerkers liebgewonnen, da ich ungestört von der Welt in ihnen träumen kann von Deiner Liebe, Deinem Edelmuth."

Beutheim preßte die zarte Hand der Gefangenen an seine Lippen — ihm fehlten die Worte etwas zu erwidern, das Herz wollte ihm vor Schmerz und Weh zerspringen.

Aus dem Kerker der Gefangenen begab er sich zu Krämer. Er traf ihn beim Studium der Acten. „Ich habe sie wieder gesprochen," sagte er, dem Collegen die Hand drückend, „ich will nicht auf Sie einwirken und doch muß ich immer und immer wiederholen: „Sie kann nicht schuldig sein."

Krämer bot ihm einen Sessel. „Hören Sie mich mit Ruhe an," versetzte er, ‚setzen Sie nicht allzu große Hoffnungen auf meine Worte. Ich muß Ihnen sagen, daß mir da ein Umstand aufgefallen ist, den seltsamer Weise bisher Keiner beachtet und der doch sehr wichtig ist. Wolf sagt in seinem Bericht, wenn die Thüre des Geldschrankes offen stehe, habe Jemand bis in die Nähe des Barons, der vor dem Waffenschrank gestanden, hinschleichen können, ohne bemerkt zu werden. Im Protocoll des Beamten, der die Leichenschau abgehalten und das Zimmer besichtigt, ist bemerkt, daß der Geldschrank geöffnet gewesen. Es überraschte mich, daß Wolf dies nicht beachtet, ich befragte ihn heute deßhalb und er giebt zu, daß er diesen Punkt übersehen. Der Baron hatte wohl nicht die Gewohnheit, wenn er ausging den Geldschrank offen zu lassen. Hat er ihn geöffnet, ehe er zum Waffenschrank getreten, so muß das einen besonderen Zweck gehabt haben. Gelder hat er an diesem Tage nicht eincassirt, er hätte auch in seiner Laune wohl nicht daran gedacht, sie zu verschließen. Er hat also Geld oder Dokumente herausnehmen wollen. Das läßt darauf schließen, daß er entweder beabsichtigt, die Baronin fortzuschicken oder ein Duell zu bestehen und sich für eine Flucht vorzubereiten. Er hat den Schrank aber nicht wieder verschlossen und bei ihm ist weder viel Geld, noch sonst etwas gefunden worden, was das Oeffnen des Schrankes erklärt. Die Annahme liegt also nahe, daß er, als er vor dem Schrank gestanden, durch Jemand gestört worden, daß er zur Abwehr desselben nach der Büchse gegriffen. War der Eingetretene, der ihn störte, ein Fremder, so hätte er Lärm gemacht. War es aber Jemand, der es wagen durfte, einzutreten, z. B. der Jäger, so kann er in seinem Zorn gegen denselben zur Büchse gegriffen haben, ohne Hülfe zu rufen. Nehmen wir an, daß er die Büchse in der Hand gehabt, als die Baronin eingetreten, ihn um Gnade zu bitten, so ist erklärlich, daß er sie nicht fortstellte, daß sie also an dem Abzug drücken konnte; nehmen wir aber an, daß er am Geldschrank gestanden, so ist es unwahrscheinlich, daß er, gegen seine Frau sich zu schützen, nach der Waffe gegriffen. In diesem Falle hätte sie auch einen Angstschrei ausgestoßen, der von der Zofe gehört worden wäre. Hatte er in der Wuth, als er ihr Zimmer betreten und dort den Grafen gesucht, sie nicht angetastet, so ist auch nicht anzunehmen, daß er in einem ruhigeren Moment nach der Waffe gegen sie gegriffen, wohl aber konnte ihn der Anblick des Jägers dazu veranlassen. Dieser Mann trug ja die Schuld der für ihn so entsetzlichen Situation. Meiner Ansicht nach ist daher die Aussage der Baronin glaublich.

„Zum Oeffnen eines Geldschrankes gehört eine gewisse Ruhe, eine bestimmte Absicht, bei wallendem Blut macht sich Niemand ohne ganz besondere Ursache diese Mühe, wie denn auch ohne das Urtheil des Physicus, mir beim ersten Lesen der Acten schon die Angabe, der Baron habe sein Gewehr wie gewöhnlich entladen, ganz unwahrscheinlich erschienen ist. Es scheint mir daher, daß Alles darauf ankommt, die Möglichkeit nachzuweisen, daß der Mörder unbemerkt entfliehen konnte. Gelingt das, so wüßte ich nicht, worauf die Anklage gegen die Baronin sich stützen dürfte, um einige Aussicht zu haben, acceptirt zu werden. Ich habe daher Wolf beauftragt, die Zofe Elise Felter in ein etwas strengeres Verhör zu nehmen und behufs ihrer etwaigen Verhaftung, sowie näherer Besichtigung des Schrankes nochmals nach Stilten zu reisen."

Bentheim schaute auf wie verklärt. Sollte der Glaube der Baronin doch triumphiren und der Himmel ihre Unschuld an's Licht des Tages bringen? Krämer war mit dem Vorurtheil gegen sie an das Studium der Acten getreten und er gerade fand, was günstiger Gestimmte übersehen!

XXIV.

Der Baron Kurt von Stilten traf in B. ein und die Eröffnungen, welche er machte, trugen nicht wenig dazu bei, die Stimmung zu Gunsten der Angeklagten zu heben. Er gab zu Protocoll, daß er ein rechter Vetter des Verstorbenen sei und der Erste gewesen, der seine laute Mißbilligung über den beabsichtigten Schritt seines Vetters, eine bürgerliche zu heirathen, zu erkennen gegeben. Georg von Stilten habe ihm erwidert, er werde sein Urtheil ändern, wenn er die Braut kennen gelernt habe, übrigens hege er liberale Anschauungen und sein Bruch mit hergebrachten Traditionen werde der liberalen Partei den Beweis seiner Gesinnungen liefern. Kurt bestätigte demnach, daß der Baron Georg die Wirkung seines Schrittes berechnet, daß er eine Demonstration beabsichtigt und er äußerte sich überhaupt über den Character des Vetters in derselben Weise, wie Julie dies gethan. Er sagte, daß der Schritt des Vetters die Familie um so mehr gereizt, als Niemand geglaubt, daß Georg der Leidenschaft einer heftigen Neigung nachgebe, sondern weil man gefühlt, daß sein hartnäckiger, eigenwilliger Sinn nur durchführe, was er sich einmal in den Kopf gesetzt.

Kurt erklärte, daß er, um der Wahrheit die Ehre zu geben, gestehen müsse, daß Julie von den Mitgliedern seiner Familie in einer Weise herausfordernd behandelt worden sei, daß sie eine verächtliche Natur gewesen wäre, wenn sie sich hätte bewegen lassen, einen entgegenkommenden Schritt zu thun. Dieser sei ihr aber von Georg zugemuthet worden, derselbe habe sich ihm gegenüber gradezu dahin ausgesprochen, als er in der Parlamentswahl durchgefallen: „er werde seine Frau veranlassen, dem Stolze der Familie, der sie angehöre, ein Opfer zu bringen."

„Diese Worte," sagte Kurt, „empörten mich. Es lag uns jetzt wenig daran, eine Versöhnung herbeizuführen, da die Ehe einmal geschlossen, da unser Vetter sich der Opposition einmal hingegeben hatte; im Gegentheil, wir mißbilligten sein Vorhaben als eine unnütze Inconsequenz, die ihn nur verächtlich mache und, mit Ausnahme einiger älteren Damen der Familie, welche der Frau des Vetters eine Demüthigung gönnten, hätte Keiner das Entgegenkommen angenommen. Ich begann das Wesen zu beklagen, das der tyrannischen Laune meines Vetters unterworfen war," fuhr Kurt fort, „ich konnte sie nicht mehr hassen und das um so weniger, als ich gehört, sie habe andere Partieen ausgeschlagen und ihr sei nicht vorzuwerfen,

daß sie nach einem reichen Gatten getrachtet, oder gar ihre Netze nach einem solchen mit Berechnung ausgeworfen. Ich wurde neugierig, sie kennen zu lernen, aber ich mochte die Verbindung mit dem Vetter nicht wieder anknüpfen und erst als das Unglück geschehen und fast alle Glieder der Familie sich vereinten, bei der Leichenfeier dem Todten die letzte Ehre zu erweisen, begab ich mich ebenfalls nach Stilten. Seit mein Vetter verheirathet, hatte Keiner von uns diese Schwelle betreten, fast Keiner hatte die Gattin meines Vetters persönlich kennen gelernt, ich hatte sie noch nicht gesehen. Es waren, wie gesagt, Verhandlungen über eine anzubahnende Annäherung gepflogen worden, aber sie waren gescheitert, von unserer Seite waren die Antipathieen bewahrt worden, Julie von Stilten hatte sich mit richtigem Stolze geweigert, eine unverdiente Demüthigung sich aufzuerlegen. Das Erscheinen der Familienglieder auf Stilten war daher eine sehr delicat zu behandelnde Angelegenheit, ich kann hier die Versicherung geben, daß der Charakter, den leider die Sache angenommen, nicht beabsichtigt wurde. Keiner von uns war so unzart und tactlos, in diesem Augenblick die Wittwe unsers Verwandten beschimpfen zu wollen. Die Verhältnisse verschuldeten es allein, daß die Sache einen demonstrativen Charakter annahm, der die Veranlassung zu den Gerüchten gab, welche später die Wittwe meines Vetters verfolgt. Die Familie hielt es für ihre Schuldigkeit, bei der Leichenfeier gegenwärtig zu sein, wollte aber weder Gastfreundschaft auf dem Schlosse fordern, noch annehmen. Die Fahrt wurde so eingerichtet, daß man bei Beginn der Feierlichkeit auf Stilten eintreffen mußte. Es war jedoch eine Verzögerung eingetreten und uns blieb nur die Wahl, auf dem Schlosse den Beginn der Feier abzuwarten, oder bei dem Wirthshause zu halten. Ich bin überzeugt, daß wenn eine Berathung stattgefunden hätte, man beschlossen haben würde, im Schlosse einzukehren, obwohl es immerhin peinlich war, einer Dame zum ersten Male bei der Leiche ihres Gatten gegenüber zu treten, einer Dame, der man bisher Feindseligkeiten erwiesen und die auf das Recht einer Verwandten Anspruch machen konnte. Es wollte jedoch Keiner etwas thun, worin die Anderen ihm nicht folgten, die ersten Wagen hielten beim Wirthshause, die anderen abzuwarten: dort trug man ihnen Gerüchte entgegen, welche nicht geeignet waren, eine günstige Stimmung für die Wittwe des V.tters zu erzielen. „Der arme Herr! so eiferte der Wirth, „Gott allein weiß, wie er um's Leben gekommen. Die Leute reden Arges. Sie sagen, wenn er heute noch lebte, wäre die Baronin nicht mehr auf dem Schloß."

„Es widerte mich an," fuhr Kurt in seiner Aussage fort, „ein Geschwätz anzuhören, das mit sichtlichem Eifer einen schweren Verdacht zu erwecken suchte, ohne bestimmte Thatsachen anzugeben. Daß die Ehe unglücklich gewesen, wußten wir Alle, ebenso war auch Jedem von uns das Renommee des Grafen Hartwig bekannt. Diese Umstände erhielten jedoch dadurch Bedeutung, daß sie, wie es schien, in der Umgegend bekannt geworden, daß sie in Wirthshäusern besprochen wurden und wenn man daraus auch grade keine Schuld her zu leiten brauchte, so drängte sich Jedem doch der Gedanke auf, daß eine vornehm erzogene Dame nichts gethan haben würde, ihr eheliches Verhältniß von Gutsangehörigen durchschauen zu lassen.

„Ich habe diese Umstände näher erörtert, um zu erklären, daß zufällig zusammenwirkende Verhältnisse, nicht aber ein vorher besprochener Plan die Begegnung zwischen den Angehörigen des Vetters und der Wittwe dasselbe äußerst frostig machten, und bei jedem Beobach-

ter den Eindruck hervorrufen mußten, als habe man eine Demonstration beabsichtigt. Man ist soweit gegangen, Gerüchte auszusprengen, daß die Familie Stilten am Sarge des Verstorbenen die trauernde Wittwe so behandelt habe als wäre sie die Mörderin desselben. Ich kann im Namen aller Mitglieder meiner Familie versichern, daß wir es bedauert haben, daß der müßigen Neugier ein solches Schauspiel gegeben wurde. Ich bin hierher gekommen, um meinerseits darzuthun, daß ich an der Intrigue nicht theilgenommen, welche einzelne Verwandte meines Vetters auf Grund der umlaufenden Gerüchte unternahmen, die näheren Umstände seines Todes zu erforschen, andererseits um ein Zeugniß zu Gunsten der unglücklichen Frau abzulegen. Die Neugierde, welche ich gehegt, die schöne Gattin meines Vetters kennen zu lernen, war durch die Bemerkungen des Schankwirths erhöht worden, aber der Art, daß ich mit einem ungünstigen Vorurtheil ihr gegenüber trat. Ich beobachtete sie bei der Einsegnung der Leiche, beim Schließen des Sarges, und jedes Vorurtheil schwand, ich fühlte mich zur Bewunderung hingerissen und von Hochachtung für sie erfüllt. Ihr bleiches Antlitz trug die Spuren schwerer Tage, schlummerloser Nächte. Mit einer ruhigen Würde, die etwas Majestätisches hatte, stand sie der Familie gegenüber, welche sie bei Lebzeiten ihres Gatten verfolgt und die jetzt auch am Sarge ihr weder einen Trostspruch geboten, noch Theilnahme ausgesprochen, sondern dastand, als wolle sie von ihr die Leiche für das Erbbegräbniß fordern, nachdem er ihr im Leben angehört.

„Sie hatte keine Thräne, keine Klage. Hätte das leiseste Bewußtsein einer Schuld auf ihr gelastet, sie hätte Thränen gehabt oder geheuchelt. Sie machte auf mich den Eindruck, als ob sie fühle, daß ihr derjenige, den man jetzt hinaustrug, niemals ganz angehört, als ob dies der Schlußact einer Tragödie sei, in der ihr Herz nur bittere Enttäuschungen erfahren. Sie folgte dem Sarge bis an die Thüre des Erbbegräbnisses, trat dort zurück, den stolzen Anverwandten ihres Gatten denselben gewissermaßen zurückzugeben. Ruhigen Schrittes kehrte sie, ohne Jemand eines Blickes zu würdigen, auf einem Seitenwege in's Schloß zurück, den Leuten, die ihr ein Wort der Theilnahme versagt, keinen Gruß des Abschieds spendend.

„Ich war tief erschüttert, mir wollte es das Herz springen vor Scham und Reue, daß Keiner von uns daran gedacht, wie furchtbar sie leiden mußte unter dieser frostigen Kälte, daß Keiner so ritterlich gewesen, der gebeugten Frau die Achtung und Artigkeit zu erweisen, die man der Wittwe des Vetters als solcher nicht bezeugen mochte. Ich schlich ihr nach. Es drängte mich, ihr zu sagen, was ich fühlte, ich sah, wie ihr Schritt schwankte, wie sie mit der Hand nach dem Kopfe griff, als erfasse sie ein Schwindel, als sei es mit ihrer Kraft zu Ende, aber schon hatte sie eine Seitenpforte des Schlosses erreicht und eintretend schloß sie hinter sich die Thüre. Ich fühlte, daß es unpassend sei, mich ihr jetzt melden zu lassen, da ich vorher nicht gewagt, ihr den Arm zu bieten, wo sie einer Stütze bedurft hätte.

„Ich fand es richtig, daß sie nach diesen Vorgängen das ihr zugestandene Erbe annahm, ohne nur eine Anfrage zu machen, ob Jemand von der Verwandtschaft ihres Gatten einen Anspruch erhebe oder einen Wunsch habe. Wenn einzelne Mitglieder unserer Familie es empörend fanden, daß sie uns nicht den Ankauf des Erbgutes, auf dem sich das Erbbegräbniß befand, angeboten, so muß ich ihr Verfahren als das einzig richtige anerkennen. Eine stolze Natur wie die ihre mußte annehmen, daß der Stolz, der ihr mit kaltem, verletzendem Hoch-

muth entgegengetreten, in einem solchen Anerbieten eine Schwäche gesehen haben würde. War kein versöhnend Wort am Sarge gesprochen, so konnte sie am wenigsten uns jetzt entgegenkommen. Ich bin überzeugt, daß, wenn sie Ursache gehabt hätte, Verfolgungen zu fürchten, daß sie dann jedenfalls die unausgesprochenen aber nahe liegenden Wünsche der Familie befriedigt hätte.

„Sie ging ins Ausland. Sie that nichts, die über sie umlaufenden Gerüchte zu wiederlegen und behauptete auch hierbei den edlen Stolz, den ich an ihr stets bewundert. Eines Tages kam der Jäger Wildhorst zu mir — es mögen etwa 10 Wochen her sein — und bewarb sich um eine freigewordene Försterstelle. Ich hätte den Menschen abgewiesen, ohne ihn vorzulassen, denn ich hatte genug Uebles von ihm gehört, wenn ich nicht errathen, daß seine Bitte nur als Vorwand gewählt sei, mir ein Anliegen anderer Natur vorzutragen, mir war bekannt, daß er sich rühme, Geheimnisse von der Baronin Julie zu besitzen und daß er schon Versuche gemacht, sich andern meiner Verwandten zu nähern, dann aber, wenn er dort zurückgewiesen, geprahlt, er habe Bestechungsversuchen widerstanden. Wenn sich das Gerücht verbreitet hat, daß meine Familie die Baronin Julie mit übler Nachrede auch nach dem Tode Georgs verfolgt, so glaube ich versichern zu können, daß der Jäger Wildhorst dasselbe absichtlich ausgesprengt, ich halte meine Verwandten dessen nicht für fähig, obwohl sie freilich auch nicht in der Lage waren, zu Gunsten der Baronin Julie gegen diese Gerüchte auftreten zu mögen.

„Der Jäger trug mir sein Gesuch vor. Er sagte, daß er wisse, in wie schlechtem Rufe er stehe. Er trage jedoch an seinem Unglück keine Schuld. Er habe meinem Vetter Georg treu gedient, die Gunst, die ihm derselbe stets bezeigt, habe das bewiesen. Beim plötzlichen Tode des Barons habe die Baronin Julie ihm versprochen, für ihn gut zu sorgen, wenn er dem Hause die alte Anhänglichkeit bewahre und über Vorgänge schweige, die nur ihm und den Betheiligten bekannt seien. Im Vertrauen auf dies Versprechen, habe er keinen anderen Dienst gesucht. Die Baronin habe jedoch nicht Wort gehalten und scheine jetzt, wo die Rede gehe, daß sie sich wieder vermählen wolle, einen anderen Ton anzuschlagen.

„Sie glaube vielleicht, daß er nicht wagen werde die Erfüllung ihrer Verheißungen zu fordern, daß er so unvorsichtig gewesen sei, sich keine Beweismittel zu verschaffen. Er besitze jedoch ein Document, mit dem er ihre Ehre vernichten könne. Aus Rücksicht für seinen verstorbenen Herrn und dessen Namen werde er von dem Document keinen Gebrauch machen, es sei denn, die Noth zwinge ihn zum Aeußersten. Er gab mir zu verstehen, daß seine Enthüllungen die ganze Familie Stilten compromittiren, der Baronin Julie aber sehr gefährlich werden müßten. Ich stellte mich, als ob ich, um Solches abzuwenden, auf sein Gesuch eingehen könne, aber zuvor seine Angaben prüfen müsse. Da zeigte er mir ein Billet, in welchem Graf Hartwig von der Baronin Julie ein Rendezvous erbeten. Er gab es mir nicht in die Hand, sondern ließ mich nur die Unterschrift sehen. „Das Rendezvous fand statt," sagte er, „die Baronin ward dabei ertappt und eine Stunde später starb der Baron durch einen Schuß, der sich zufällig aus seinem Gewehr gelöst." Er betonte das Wort „zufällig" derart, daß man Alles dabei errathen konnte. Ich entgegnete ihm, daß er, wenn er wahr rede, die Gerichtsbeamten der Leichenschau betrogen, daß er sich selber in hohem Grade strafbar gemacht, ich aber Alles, was er sage für boshafte Verleumdung, den Brief für gefälscht hielte. Ich hieß ihn, mich

verlassen und zeigte der Baronin Julie schriftlich den Vorfall an, ihr anheimstellend, Schritte gegen den Träger zu thun.

„Es erfolgte keine Antwort, darauf war ich gefaßt. Sie konnte ja nicht ahnen, welche Ehrerbietung sie mir eingeflößt und mußte annehmen, dieses Billet sei in listiger Absicht geschrieben, sie zu bedrohen oder ihr einen kränkenden Vorwurf zu machen, aber es befremdete mich doch, daß sie gegen den Jäger keine Schritte that. Die Nachricht von ihrer Verhaftung erklärte mir Alles. So lange es sich nur um den Argwohn handelte, daß sie den Betrug des Jägers unterstützt, der den Verdacht, Georg habe sich selbst getödtet, niederschlagen wollte, konnte ich mich nicht in die Sache mischen, jetzt aber, wo die Anklage des Mordes gegen sie erhoben ist, muß und darf ich zu ihren Gunsten sprechen. Ich habe sie bei der Leiche ihres Gatten gesehen und der Eindruck, den sie mir gemacht, hat jedes ungünstige Vorurtheil, das ich gegen sie gehegt, erstickt, ich möchte Bürgschaft leisten für ihre Unschuld und bin überzeugt, daß der Jäger Wildhorst durch Fälschungen und erlogene Angaben diesen Verdacht auf sie gelenkt."

Dieses Zeugniß, von einem Manne freiwillig abgelegt, den die Baronin zu ihren Feinden gezählt, wirkte um somehr auf die Richter, als es auf den ganzen Charakter der Angeklagten, auch da, wo man ihr nach ihren Angaben den Vorwurf stolzer Unversöhnlichkeit und des Eigennutzes gemacht, ein ganz anderes Licht warf. Fügte man diesen Aussagen Kurt's die Thatsachen hinzu, daß sie bedürftige Mitglieder der Familie Stilten heimlich, ohne sich als Geberin zu nennen, unterstützt, so erschien ihr Charakter in einem Licht, das den Flecken schimpflichen Verdachtes zurückwies. Der Umstand aber, daß der Jäger Wildhorst schon nach dem Tode des Baron's Gerüchte gegen die Baronin ausgesprengt, deren Quelle man der Feindseligkeit der Verwandten Kurt's zugeschrieben, bewies, daß der Jäger nach einem wohlberechneten Plane gehandelt, daß er schon zu der Zeit, wo er vorgab, von der Baronin durch Verheißungen gewonnen zu sein, Vorbereitungen für den Fall getroffen, daß sie ihre Gesinnung ändere. Hieraus ging aber ziemlich klar hervor, daß er nicht viel darauf bauen konnte, daß die Baronin sich vor ihm fürchtete, daß ihre Versprechungen also nicht von ihm erzwungen, sondern dem reuigen Mann angeboten worden waren. Hätte die Baronin eine Schuld auf ihrem Gewissen gefühlt und den Jäger als Mitwisser derselben gekannt, so hätte sie ihn, wenn nicht später, so doch in jenen Tagen, wo die Leichenschau stattfand, fürchten müssen, und es war nicht anzunehmen, daß die Unsicherheit ihrer Versprechungen ihn dann veranlaßt hätte, einen Verdacht gegen sie vorzubereiten. Daß er dies gethan, bewies vielmehr, wie wenig er von ihr erreicht, wie sehr er fürchtete, sie werde bei ruhiger Ueberlegung die Aufrichtigkeit der geheuchelten Reue bezweifeln und er hatte daher sogleich Schritte gethan, einen moralischen Zwang auf sie ausüben zu können.

Die Annahme, daß er eine schwärmerische Neigung zu ihr gehegt, fiel hiermit zusammen und es war anzunehmen, daß er diese erheuchelt, um eine Erklärung dafür zu geben, daß er nach dem Tode des Barons seine sogenannte Treue auf diejenige hatte übergehen lassen, die er bis dahin verleumdet, um sich bei dem Baron einzuschmeicheln.

Wer aber war nun der Mörder? Alle diese Momente zeugten dafür, daß der Tod des Barons dem Jäger sehr ungelegen gekommen sein mußte, daß er also, wenn ein Fremder der Mörder gewesen, diesen in der ersten Wuth nicht

geschont hätte. War die Baronin die Mörderin, so ließ es sich erklären, daß in ihm die Klugheit, das eigene Interesse auszubeuten, über den Wunsch, sie dem Gericht zu übergeben, triumphirt, dann war aber schwer erklärlich was Jemand, der so überlegt handelte, bewogen einen Verdacht gegen sie zu erwecken. Er konnte ihr nur trauen oder mißtrauen und danach allein handeln. War er jedoch selbst der Mörder, so war Alles erklärt. Dann hatte er durch seine erheuchelte Reue das Vertrauen der Baronin zu gewinnen gesucht und sich selber gegen jeden Verdacht dadurch gesichert, daß er den Argwohn gegen sie erweckte. Es war nicht unmöglich, daß der Baron dem Verleumder, dem Spion Rache gedroht, ihn entlassen gewollt, daß der Jäger ihn getödtet. Alles sprach jetzt hierfür, aber es blieb fraglich, wie er nach der That entkommen, ob die Baronin ihm bei der Flucht Vorschub geleistet und dadurch seine Mitschuldige geworden. War man jetzt aufgeklärt über den Charakter des Jägers und geneigt, ihm das Aergste zuzutrauen, so erschien um so unklarer das Verfahren der Baronin. In ihr hätte doch der Argwohn erwacht sein müssen, daß der Jäger der Mörder sein könne, aber noch ihre letzte Aussage hatte zu Gunsten Wildhorst's gesprochen. Leugnete man ihre Schuld, so erschien ihre Schonung für diesen Menschen unbegreiflich und höchstens dadurch zu erklären, daß ihr Gefühl sich sträubte, einen Argwohn gegen Jemand zu hegen, der ihr Böses zugefügt, damit es nicht aussähe, als wolle sie sich rächen. Altrock war es, der gegen Krämer und Kurt von Stilten diese Vermuthung aussprach. Krämer zuckte die Achseln, aber Kurt ergriff die Hand des Präsidenten und drückte sie mit Wärme: „Es ist nicht leicht, eine edle Natur ganz zu verstehen," sagte er, „Sie vernichten den Schatten eines Zweifels, der noch auf meinem Herzen lag — Sie haben Recht, man muß von ihr das Erhabenste glauben.

XXV.

Im Schlosse Stilten herrschte Grabesstille, selbst in der Castellanswohnung, in den Wirthschaftsräumen; überall wo sonst die Arbeit rüstig geschafft und heitere Stimmen erklungen, war es seltsam still geworden. Die Nachricht, daß die Baronin verhaftet sei, hatte einen schweren Druck auf alle Gemüther gelegt. Es war dies schon aus der naheliegenden Vermuthung erklärlich, daß eine Verurtheilung der Baronin gewiß, eine Freisprechung, wegen mangelnder Beweise der Schuld, wahrscheinlich die Existenz aller Gutsangehörigen mehr oder minder in Frage stellen werde. Im ersteren Falle fiel die Herrschaft den Erben Stiltens zu, im anderen war vorauszusehen, daß die Baronin das Gut verkaufen und sich dabei für Keinen interessiren werde, denn es hatte ja auch ihr Niemand zu Seite gestanden. Dann mußte der Castellan räumen, der Verwalter, der Inspector wurden gewechselt, die Pächter mußten Rechnung legen und hatten nicht zu erwarten, daß die neue Herrschaft gleich nachsichtig alte Schulden stunden werde. Erst jetzt ward Jedem klar, wie wohl man sich befunden, wie leichtfertig man gehandelt, gleichgültig gegen die Gerüchte gewesen zu sein, die den Ruf der Baronin untergraben.

Jetzt zeigte es sich, daß Niemand ernstlich an ihre Schuld glaubte, man erinnerte sich ihrer Milde und selbst Diejenigen, welche am lautesten darüber gesprochen, daß die Baronin denn doch zu weit in der Vertraulichkeit mit dem Grafen Hartwig gegangen, die in stiller Schadenfreude am Scandal geheimnißvolle Andeutungen gemacht, sie wüßten mehr als sie sagen wollten, erschraken vor dem Gedanken, die schöne Frau sei

des Mordes beschuldigt und im Kerker. Jetzt wurden Stimmen zu ihren Gunsten laut und hatte man vorher nur verächtlich von dem Tagediebe Wildhorst gesprochen, so rief man jetzt laut, er sei der Bube, der die Baronin ins Unglück gebracht, der sie verleumdet, der ihr Elend auf dem Gewissen habe.

Der alte Felter machte seiner Tochter keine Vorwürfe mehr, aber Elise sah's ihm an, wie schwer er litt und in ihr tobte ein Kampf, der ihr ganzes Sein und Denken in den innersten Fugen erschütterte. Sie traute der Baronin zu, daß sie die Ehe gebrochen, sie hatte ja durch die fortgesetzten Verleumdungen Wildhorsts sich an diesen Gedanken gewöhnt. Sie hatte die Baronin verachtet, weil selbst der Tod ihres Gatten sie nicht erschüttert, aber daß sie eine Mörderin geworden sein sollte, das konnte sie nicht glauben.

Elise hatte ihre Liebe zu Wildhorst an die Hoffnung geklammert, daß sein wahrer Charakter doch noch ans Licht kommen und seine Feinde beschämen, daß die Baronin endlich etwas thun werde, Allen zu zeigen, daß sie Ursache habe, ihm zu danken, nicht ihn zu hassen. Gerade das Gefühl, daß er außer ihr Niemand habe, der ihn recht verstehe, ihn entschuldige, ließ ihre Liebe trotzig auf seine Vertheidigung bestehen und stieß jeden Zweifel zurück, der sich in ihre Brust einschleichen wollte.

Die Nachricht, daß die Baronin Wildhorst wegen Diebstahls habe verhaften lassen, hatte sie verwirrt, denn sie wußte, daß er drohen konnte und nicht zu stehlen brauchte, sie sah daher in dem Beginnen der Baronin die Schaamlosigkeit trotzigen Uebermuths auf die Macht, welche der Reiche gegen den Armen, der Vornehme gegen den Geringen übt, und gerechter Haß hatte sie bestimmt, feindselig gegen ihre Wohlthäterin auszusagen. Jetzt aber hieß es, Wildhorst sei der Ankläger der Baronin; auch sie war verhaftet, ihr Rang hatte sie also nicht geschützt!

Wildhorst war der Ankläger und die Anklage lautete auf Mord. Elise hatte Wildhorst deshalb geschätzt, weil er schonend gegen die Baronin verfahren, sich geduldet, ihretwegen Alles ertragen und nicht die Treue brechen mochte gegen den Todten, weil er seine Geheimnisse bewahrt. Ein solcher Charakter konnte nicht unedel sein, der war keines Verrathes fähig, darum glaubte sie auch nicht daran, daß er sich mit einer Anderen verlobt. Klagte er aber jetzt die Baronin an auf Mord, so hatte er ein Geheimniß vor ihr verborgen, oder er übte niedrige Rache. War die Baronin eine Mörderin, so war er ein Schurke, daß er sie nicht angeklagt. Das hätte die Treue gegen seinen Herrn gefordert. Dann hatte er geschwiegen, um Geld zu erpressen.

„Aber nein," rief es in ihr, „das Gerücht lügt. Es ist ausgesprengt, ihn vollends in der Achtung aller Menschen zu verderben, mein Herz ihm zu entfremden."

Elisens Gefühl sträubte sich krampfhaft dagegen, etwas zu glauben, was sie unsäglich elend machen mußte, was ihr die letzte Entschuldigung dafür nahm, daß sie dem Vater durch ihre Hartnäckigkeit Kummer bereitet, daß sie ihre Wohlthäterin angeklagt. Der Gedanke, daß sie sich in diesem Manne getäuscht, daß Alles an ihm Lüge gewesen, daß er sie betrogen und belogen, war zu entsetzlich, als daß sie sich nicht an die letzte Hoffnung geklammert hätte, ehe sie sich der Verzweiflung hingab.

Und sie hatte Ursache, die Hoffnung nicht ganz aufzugeben. Hatte der Criminalbeamte sie zu täuschen gesucht, war er unter falschem Namen in ihres Vaters Haus gekommen, hatte er die Unwahrheit gesagt, um von ihr ein Geständniß zu erschleichen, so konnte das Gerücht, Wildhorst sei der Ankläger der

Baronin, auch übertrieben, konnte absichtlich hier verbreitet sein. Sie sagte sich, sie dürfe nicht an Wildhorst zweifeln, ehe sie sich mit eigenen Augen und Ohren davon überzeugt, daß er sie betrogen. Hätte sie nicht dasselbe von ihm gefordert, wenn man sie bei ihm verleumdet?

Als Wolff auf dem Gute eintraf und sie ihn aus dem Wagen steigen sah, glaubte sie ihre Ahnung bestätigt. Das gegen Wildhorst ausgesprengte Gerücht hatte wirken sollen und jetzt kam er, sie abermals zu verhören. Es lag Unmuth und Verdrossenheit in dem Blick, mit dem sie ihn empfing, er sah es ihr an, daß sie zum Trotz entschlossen sei, und die freundliche Miene, mit der er sie begrüßt, veränderte sich sogleich, sein Auge fixirte sie, die Beweggründe dieses zur Schau getragenen Trotzes, dieser Herausforderung zu errathen. „Ei," sagte er, „ich hoffte von Ihnen als Freund begrüßt zu werden, da ich im Interesse Ihrer Wohlthäterin nochmals komme, ich hoffe, daß Sie unterdessen eingesehen, welch ein Elender Ihr Herz betrogen, aber ich scheine nicht willkommen zu sein. Um so besser. Ich kann also — und bei diesen Worten nahm er einen ernsten, drohenden Ton an — die Rücksicht weglassen, die mir die Baronin Stilten anempfohlen. Sie täuscht sich sehr, wenn sie glaubt, daß man hier Theilnahme für sie hegt."

„Theilnahme können nur die beanspruchen, Herr Commissar, die ihrer bedürftig sind. Ich würde die Frau Baronin damit beleidigen."

„Wüßten Sie noch nicht, daß die unglückliche Dame verhaftet ist?"

„Es soll in der Zeitung gestanden haben, die Leute erzählen davon."

Elise sagte das in gleichgiltigem Tone, ihr ganzes Benehmen war Wolf höchst auffällig und erweckte den Verdacht, daß sie entschlossen sei, selbst auf Kosten der Wahrheit zu Gunsten Wildhorsts zu zeugen.

„Wo ist Ihr Vater?" fragte der Commissar kurz.

„Er arbeitet im Garten. Soll ich ihn rufen?"

„Ich werde ihn mir selber suchen. Halten Sie unterdessen die Schlüssel zu den früheren Schlafgemächern Ihrer Herrschaft bereit. Wer hat den Schlüssel zu dem eisernen Schrank?"

„Mein Vater verwahrt ihn, aber er ist in ein vom Verwalter versiegeltes Papier geschlagen."

„Sind Geldwerthe im Schrank?"

„So viel ich weiß, befinden sich dort die Rechnungsbücher und die Einkünfte der Herrschaft, die alle Vierteljahre an die Baronin geschickt werden. Mein Vater ist jedesmal zugegen, wenn der Schrank geöffnet wird."

„Er steht noch an der alten Stelle?"

„Ja, Herr Commissar."

„Gut. So rufen Sie auch den Verwalter."

Elise zeigte Wolf aus dem Fenster die Hecke, an der ihr Vater einige Ranken beschnitt und dieser begab sich dahin. „Felter," begann er, als der Alte sein Käppchen lüftete, ihn zu begrüßen, „ich muß Ihre Tochter noch einmal verhören und den Geldschrank so wie die Zimmer besichtigen. Hat Ihre Tochter seit meiner letzten Anwesenheit Briefe erhalten oder haben Sie bemerkt, daß ein besonderer Einfluß auf sie geübt worden?"

„Sie hat keine Briefe erhalten. Es schrieb Niemand an sie, als Wildhorst und der ist ja im Gefängniß. Aber das Reden der Leute, daß Wildhorst es sei, der die Baronin des Mordes angeklagt, schmerzte und erbitterte sie sehr. Ihr Glaube an ihn steht fest, wie auf Felsen."

„Ach! also die Leute reden so. Sie nehmen Partei gegen Wildhorst?"

„Es zweifelt Keiner daran, daß der Elende sich nur an der Baronin rächen

will. Wer sollte auch glauben, daß eine Dame, wie die Baronin, ein Verbrechen begangen haben könne?"

„Man hat das Gerücht verbreitet, daß der Jäger die Anklage erhoben?"

„Jedermann vermuthet es. Er prahlte ja stets damit, daß er Geheimnisse besitze, daß die Baronin ihn versorgen müsse."

„Gut. Folgt mir. Wir wollen hinauf gehen. Wißt Ihr vielleicht, ob der Baron am Tage seines Todes Geld eingenommen?"

„Ich war damals noch nicht Castellan. Aber ich glaube nicht, daß er Geld eingenommen. Er ließ sich immer am Sonnabend die Rechnungen machen und es war Donnerstag als er starb. Es müßte denn sein, daß Wildhorst Geld aus K. gebracht — aber der kam ja erst, als der Baron schon todt war."

„Seid Ihr dessen gewiß?"

Der Alte schaute zu Boden. „Herr, sagte er, es ist mir manchmal ein arger Gedanke gekommen. Aber es wäre sündhaft, ihn auszusprechen, denn es ist ja nur ein Argwohn."

„Hat Ihnen Ihre Tochter nicht gesagt, daß Wildhorst an der Veranda gelauscht, daß er also heimlich zurückgekehrt war?"

„Wir haben darüber nicht ausführlich gesprochen. Ich wollte mein Kind nicht quälen. Elise ist sehr gedrückt, weil sie nichts zur Entschuldigung ihres Geliebten hat, als den Glauben an seine Rechtschaffenheit."

„Es ist Ihnen also nicht fremd, daß der Jäger Abends im Garten gewesen?

„Herr Commissar, ich habe darüber wenig zu sagen. Als ich hörte, daß dem Unglück ein böses Zerwürfniß zwischen den Ehegatten vorangegangen, war ich überzeugt, daß der Wildhorst seine Hand dabei im Spiele gehabt, aber wer dachte daran, daß etwas Anderes geschehen sein könne, als ein Unglück! Ich kann's mir noch heute nicht denken, daß der Baron anders als durch ein Ungeschick das Leben verloren. Die Gerichtsbeamten haben es ja auch bestätigt."

Der Verwalter erwartete Wolf bereits in der Schloßthür. Elise hatte ihn rasch geholt.

Die Männer begaben sich die Treppe hinauf, Elise folgte auf besonderes Verlangen des Commissars.

Wolf überzeugte sich sehr bald, daß das Schloß des Geldschrankes nur umständlich geöffnet werden konnte. Man mußte die Rosetten genau stellen und dann mit zwei Schlüsseln öffnen. Der Geldschrank hatte zwei große Thüren, es öffnete sich zuerst die nach dem Waffenschrank zu gelegene, wollte man die andere öffnen, so mußte dies besonders geschehen, es war dies jedoch nicht nöthig um den Tresor aufzuschließen. Die linke Thür konnte also geschlossen gewesen sein, als die rechte geöffnet worden, und diese letztere hatte den am Waffenschrank stehenden Baron völlig Jemand verbergen können, der vom Schlafgemach herkam.

Wolf besichtigte das Innere des Schrankes, überzeugte sich aber, daß das Eisen erst kürzlich vom Rostanflug gereinigt worden und der Verwalter sagte, dies sei öfter geschehen. Es war also nicht mehr zu constatiren, ob etwa eine blutbefleckte Hand darin etwas angetastet. Nach Aussage des Verwalters war der Schrank offen gewesen, als er die Leiche gefunden. Elise bestätigte dies und fügte hinzu, die Baronin habe am andern Morgen den Schrank selber geschlossen. Sie habe nicht bemerkt, daß etwas darin gefehlt, und beim Rechnungsabschluß hätten die Bücher die vorgefundene Baarschaft als richtig angegeben.

„Wo waren die Schlüssel zum Geldschrank, als die Baronin ihn schloß?" fragte Wolf.

„Sie steckten im Schlosse des Schran-

kes. Niemand dachte früher daran ihn zu schließen."

„War der Geldschrank noch offen, als Wildhorst die gereinigte Flinte wieder in den Waffenschrank stellte?"

„Ja. Er erinnerte mich daran, daß die Baronin ihn schließen, das Geld nachzählen müsse."

„War er allein im Zimmer, ehe der Schrank geschlossen wurde?"

„Nur wenige Minuten, bis ich die Baronin holte. — Behauptet sie jetzt vielleicht, daß ihr Geld gefehlt?"

Elise sprach dies mit bitterem Hohn in erregtem Tone.

„Schweigen Sie!" versetzte Wolf ernst und drohend, wie er noch nicht zu ihr gesprochen. „Wenn ich Sie verhöre, wird es Zeit sein, zu sprechen."

Elise wechselte die Farbe, der alte Felter starrte Wolf bestürzt an, auch ihn hatte der Ton des Commissars erschreckt.

Elise drehte dem Commissar den Rücken und schritt an's Fenster. Der Stolz siegte über die Unruhe. Sie kreuzte die Arme über die vor Erregung wogende Brust und schien sich mit Trotz zu wappnen, ihrem Gegner in's Auge zu sehen.

XXVI.

Wolf beendete die Inspektion, indem er die Schlafgemächer, die Corridorthür und den Ausgang aus dem Schlafgemach der Baronin nach der Veranda in Augenschein nahm. Dann kehrte er zurück, ersuchte den alten Felter, hinauszugehen, er habe in Gegenwart des Verwalters einige Fragen an Elisen zu richten.

Der Alte schritt zu Elise. „Sprich die Wahrheit, mein Kind," sagte er, „und verberge nichts. Gott läßt die Wahrheit doch an's Licht kommen und die Unschuld triumphiren!"

Elise küßte die Hand des Vaters und ihr Blick sagte ihm, daß sie fühle, welchen Kummer sie ihm bereite. „Gott gebe es," versetzte sie, „daß die Wahrheit triumphirt, ehe ein Unschuldiger unterdrückt wird. Ich werde dem Gericht Rede stehen, wie ich es schuldig bin."

Der Alte wankte hinaus.

„Ihr Vorsatz ist lobenswerth," sagte Wolf, zu Elise gewendet, „wenn Sie ihn mit Ernst ausführen. Beantworten Sie meine Fragen daher offen."

„Herr Commissar," erwiderte sie und ihr Antlitz flammte, „ich versprach meinem Vater, dem Gericht Rede zu stehen. Sie haben mir aber nicht nur angekündigt, sondern auch bewiesen, daß Sie das Interesse der Baronin vertreten. Ihnen gegenüber muß ich daher Vorsicht gebrauchen!"

„Sie irren sich sehr," entgegnete Wolf. „Ich gab mich, als ich zuerst hierher kam, nicht sogleich als Criminalbeamter zu erkennen, um Nachforschungen halten zu können, welche die Baronin nicht compromittirten, aber ich forderte von hier aus die Verhaftung der Baronin. Als Beamter nehme ich für Niemand Partei, ich würde dadurch meine Pflicht gröblich verletzen. Was Sie aber betrifft," fuhr er fort, als Elise eine spöttische Geberde der Ungläubigkeit machte, „so steht es in Ihrer Macht, meine Fragen sofort zu beantworten oder verhaftet zu werden."

„Das wagen Sie nicht!" rief Elise flammend vor Erregung, „ich habe eine Vorladung als Zeugin erhalten und werde erscheinen."

„Sie werden, wenn ich es nöthig finde, noch heute verhaftet werden," entgegnete Wolf kalt, „das Gericht zu K. hat bereits einen Beamten damit beauftragt, den ich nur zu requiriren brauche."

„Das will ich doch sehen!" rief sie in flammender Leidenschaft. „Versuchen Sie, was Sie verantworten können. Ich denke aber, es giebt noch im

Lande Gerechtigkeit, die den Unschuldigen schützt."

„Eben diese Gerechtigkeit fordert, daß Jeder der Criminalpolizei Rede stehe. Denken Sie an Ihren alten Vater. Schon um seinetwillen, um ihm Kummer und Schande zu ersparen, sollten Sie Ihren Trotz beugen. Was haben Sie davon, wenn Sie mir die Antwort verweigern? Sie zwingen mich, Sie zu verhaften. Was kann es schaden, wenn Sie mir die Wahrheit sagen, die Sie dem Gericht nicht vorenthalten wollen?"

Er sprach diese Worte freundlich ermunternd, als er sah, daß die Erinnerung an ihren Vater den Trotz zu brechen schien.

„Ich werde antworten," sagte sie, die Thränen des gedemüthigten Stolzes bekämpfend, „was wollen Sie wissen?"

„Ja."

„Hat Ihnen Wildhorst das Billet gezeigt, das er im Kleide der Baronin gefunden?"

„Hat er Ihnen seine Absicht nicht mitgetheilt, dasselbe dem Baron zu zeigen?"

„Er ließ es mich errathen, daß er dies thun werde."

„Gut. Das geschah, ehe er nach Kritt. Sagte er, daß er früher zurückkehren werde?"

„Nein. Wir sprachen nicht wieder darüber. Ich überließ ihm, zu thun, was er für gut hielt. Ich billigte seine Absichten nicht, aber ich wußte, daß er dem Baron Treue schuldete."

„Wann sahen Sie ihn wieder?"

„Bei der Leiche des Barons."

„Nicht früher? Besinnen Sie sich!"

Elise war verlegen, sie erröthete heftig. „Erlassen Sie mir die Antwort, Herr Commissar," stotterte sie.

„Grade an dieser Antwort liegt mir viel. Kann die Wahrheit der Unschuld schaden? Ist Wildhorst unschuldig, so kann ihn nur die Wahrheit retten."

„Ich glaube es, aber ich habe ihm gelobt, nichts von dem zu sprechen, was an diesem Tage zwischen uns vorgefallen."

„Ein solches Gelöbniß gilt nicht vor Gericht."

„Kein Gericht der Erde kann mich zwingen, einen Verrath am Vertrauen zu üben und ein gegebenes Wort zu brechen, und ich schwöre es, kein Gericht der Erde soll mich dazu zwingen. Er ahnte es schon damals, daß der Haß der Baronin ihn verfolgen werde, er wollte den Richtern erklären, daß sie die Schuldige am Selbstmord ihres Gatten, auf meine Bitten unterließ er das, ich sagte ihm, es sei unedel, solche Rache zu nehmen, ich könnte keinen Mann lieben, der meine Wohlthäterin verfolge, ohne daß eine Pflicht ihn dazu zwinge."

„So weigern Sie sich nähere Auskunft zu geben? Auch wenn ich Ihnen sage, daß Ihr Schweigen Wildhorst ärger compromittirt als die Offenheit dies vermöchte?"

„Ich werde mein Wort halten bis er mich davon entbindet. Fragen Sie ihn selbst, er wird die Wahrheit gestehen."

„Dann haben Sie auch wohl keine Freiheit, sich darüber auszusprechen, was aus dem Billet geworden, das Wildhorst entwendet. Das ist der rechte Ausdruck, denn er hat es mit Ihrer Hilfe aus dem Kleide der Baronin heimlich genommen."

„Er hat es in die Hände des Barons gelegt. Im Auftrage des Barons hat er gehandelt."

„Ward das Billet bei der Leiche des Barons gefunden?"

„Nein," versetzte Elise.

„Hindert Sie Ihr gegebenes Wort, mir zu sagen, wo dasselbe geblieben?"

„Ich glaube nicht. Wildhorst war sehr beruhigt, als man dasselbe nicht fand. Wäre dies geschehen, so nützten alle seine Bemühungen, die Ehre der Baronin zu retten, nichts."

„Aber wo sollte es denn geblieben sein?!"

„Herr Commissar, der Geldschrank war offen. Der Baron hatte die Gewohnheit, wichtige Papiere gleich zu verschließen. Er dachte an Scheidung und brauchte dazu ein Document. Es gab nur eine Person, die Interesse daran hatte, daß dieses Billet verschwand."

„War Wildhorst auch der Ansicht, daß die Baronin das Billet gesucht und vernichtet?"

„Er sagte dies mit Bestimmtheit zu mir, als die Leiche visitirt worden und man das Billet nicht gefunden. Ich hätte die Baronin nie so hart beurtheilt, wenn ihr diese Ruhe und Geistesgegenwart in dem schrecklichen Moment gefehlt. Aber sie ließ den Geldschrank offen, um nachzusuchen, als wir uns entfernt."

„Da hat sie doch wohl erst an der Leiche gesucht. Fanden Sie Blut an ihren Kleidern?"

„Ja."

„Und wo?"

„Am unteren Kleide, am Schuh."

„Also nicht an den Aermeln?"

„Nein."

„Fanden Sie blutiges Wasser im Waschbecken der Baronin?"

„Das weiß ich nicht mehr genau."

„Hat die Baronin mit Ihnen nicht über den Vorfall, über das Benehmen Wildhorst's gesprochen?"

„Nein, Sie war sehr gütig gegen mich, obwohl ich ihr kaum den Widerwillen verbergen konnte, den ich gegen sie fühlte. Ich vermied es, irgend eine Frage zu thun, und sie noch mehr. Wildhorst war bei ihr und sagte mir, daß er ein langes Gespräch mit ihr gehabt, daß sie ihm keinen Groll mehr nachtrage, sondern gesagt, sie schulde ihm Dank. Er sollte ihr vertrauen. Wenn sie ihn jetzt besonders belohne, würde das Verdacht erwecken, er solle sich daher gedulden. Wildhorst baute auf ihr Wort; wenn er endlich ungeduldig geworden, als Noth und Elend ihn bedrängten, so muß ihm das jeder billig Denkende verzeihen."

„Sie sind ein braves, wackeres Mädchen," sagte Wolf, ihr die Hand reichend, „aber dieser Mensch hat Ihr Herz schmählich betrogen. Werden Sie jetzt daran glauben, wenn ich Ihnen sage, daß er Sie auch hierin getäuscht, daß er das Billet des Grafen Hartwig besaß, daß er die Baronin mit dieser Waffe bedroht?"

Elise erbleichte; einen Moment stand sie da, wie von Schrecken gelähmt, aber schon im nächsten Moment lächelte sie und schöpfte Athem. „Wenn er das Billet besessen," erwiderte sie, „so verstehe ich jetzt, was er meinte, als er mir sagte: er halte ein Pfand in Händen, die Baronin an ihre Schuld zu erinnern. Dann hat sie ihm das Billet geben müssen, als Bürgschaft für ihre Verheißungen, und obwohl er mir das verschwiegen, muß ich ihn doch ob dieser Vorsicht loben. Die Erfahrung zeigt, daß er sie nöthig hatte."

„Sie irren sich. Er hat selbst gestanden, daß der Baron den Brief in der Wuth zerknittert und von sich geworfen, daß er das Billet dann im Garten gesucht und gefunden."

„Das ist nicht möglich! Er war so unruhig, er bat mich noch am späten Abend, bei der Leiche nachzusehen, ob das Billet in der Tasche stecke. Ich verweigerte das, obwohl er sagte, es handle sich um die Ehre der Baronin. „Mag sie die selber schützen!" antwortete ich, „die Leiche wird nicht angetastet, das wäre Raub."

„Ich glaube jetzt, daß er Sie nicht getäuscht, daß er nur vor Gericht nicht gestehen mochte, daß er an den Schrank gegangen und aus dem Geldspinde das Billet entwendet. Wenn ihm die Baronin das Billet gegeben, wozu dann die Lüge, daß er es im Garten gefunden? Sie sehen, er hat Sie getäuscht,

also ist das Wort gelöst, das Sie ihm gegeben."

Elise schüttelte den Kopf. Sie schien in ihrem Glauben erschüttert aber noch nicht besiegt. „Nein!" rief sie, alle ihre Entschlossenheit zusammen raffend, „wer mich täuschen will, das sind Sie! Sie haben mir auch gesagt, er sei einer Anderen verlobt. Ich werde ihm mein Wort und meine Treue halten, bis ich sehe, daß seine Feinde Recht haben, und davor bewahre mich Gott, dann wäre mir besser, ich wäre nie geboren!"

„Armes Kind, muß doch etwas Gutes an ihm sein, daß er Ihr Herz sich gewinnen konnte. Aber beachten Sie wohl, daß ein Fehltritt aus Leichtsinn den Menschen zu der Treppe bringen kann, die in den Abgrund führt und daß dies unfehlbar geschieht, wenn der Mensch nicht in sich die Kraft besitzt, den ersten Fehltritt sofort wieder gut zu machen, sich nicht zu schämen, ihn einzugestehen. Das war mit Wildhorst nicht der Fall. Sie geben selbst zu, daß er mehr und mehr sich hat fortreißen lassen von Leidenschaften, die Sie bedauerten. Seien Sie also vorsichtig darin, ihm allzusehr zu vertrauen und ihm neue Opfer zu bringen, indem Sie noch jetzt ihn vertheidigen wollen. Es ist schon nicht leicht der Welt zu trotzen und der Tugend zur Seite zu stehen, die verleumdet worden ist, wie aber wollen Sie sich vor der Liebe und Sorge Ihres Vaters rechtfertigen, wenn Sie aus Liebe zu einem leichtfertigen Menschen dem Gericht die Auskunft verweigern? Es handelt sich um eine schwere Anklage gegen die Baronin von Stilten und gegen Wildhorst, Ihr Schweigen verdächtigt beide und vielleicht den Einen unschuldig, ohne daß Sie damit dem Anderen nützen. Ihr Schweigen zwingt mich aber, Sie verhaften zu lassen. Sie werden selbst einsehen, daß dasselbe den Argwohn einer Mitschuld erwecken muß, da Sie mit dem Jäger vertraut gewesen und daß es eine bequeme Ausflucht für Jeden, der kein Zeugniß geben will, wäre, zu sagen, er habe Schweigen gelobt, daß ich also, wenn ich Ihnen auch glaube, doch als Beamter gezwungen bin, Gewalt zu brauchen. Vertrauen Sie mir also die Wahrheit an — wo sahen Sie zuerst Wildhorst wieder, als er von K. zurückgekehrt war?"

Elise war durch den wohlwollenden Ton irre geworden und in ihrem Entschlusse erschüttert, vielleicht sagte sie sich auch selber, daß in so ernstem Falle, wo es sich für die Angeklagten um ihr Schicksal handelte, ihr Schweigen ein Verbrechen sei, aber es mußte noch etwas Anders, als die Scheu, ihr Wort zu brechen, ihr das Geständniß erschweren, denn das Blut schoß ihr in die Wangen und sie senkte den Blick zu Boden. „O mein Gott," murmelte sie, „welche Martern legt man mir auf, womit habe ich das verdient! Ist es denn nicht genug," rief sie, „wenn ich vor Gott einen Eid darauf ablegen will, daß Wildhorst unschuldig ist an dem Tode des Barons, daß er nichts darüber wissen kann, als was die Baronin ihm gesagt oder ich ihm mitgetheilt? Ist's nicht genug, wenn ich bei dem Segen meiner todten Mutter beschwören will, daß Alles, was ich angeben könnte, wenn ich das gegebene Wort breche, weit entfernt davon ist, in der Angelegenheit der Baronin Aufklärung bringen zu können, daß es nicht in Beziehung stehen kann zu der Untersuchungssache?"

„Liebes Kind, abgesehen davon, daß solche Betheuerungen nie das wirkliche Zeugniß ersetzen können und Sie auch nicht im Stande sind, zu beurtheilen, was für die Aufklärung des Sachverhalts wesentlich ist oder nicht, ist Ihre Bürgschaft für das Gericht werthlos, da Sie für diesen Wildhorst überaus eingenommen sind und sich sträuben, von ihm etwas Schlechtes zu glauben. Das spricht für Ihr Herz, nur gute

Menschen haben dies fromme Vertrauen auf die Tugend Anderer, aber nicht für Ihr Urtheil. Sie sträuben sich auch dagegen, die Thatsache zu glauben, daß Wildhorst einer Andern so gut wie Ihnen sich verlobt, daß er falsche Aussagen vor Gericht abgelegt, und wie er Sie in einer Sache getäuscht, kann er das auch in jeder anderen gethan haben."

Elise zuckte zusammen, als er die alte Beschuldigung wiederholte, diesmal aber loderte nicht der Zorn in ihr auf, ein tief schmerzliches Lächeln zuckte um ihren Mund. „Herr Commissar," versetzte sie, „Sie brauchen mich nicht zu verhaften und mit Gewalt nach B. zu schaffen, ich muß dorthin. Ich kann nicht glauben, daß Sie ein frevelhaftes Spiel mit einem Herzen treiben, das mehr gelitten als ich beschreiben kann. Sie müssen also getäuscht worden sein, oder ich bin eine Elende, die blind und taub in ihr Verderben gegangen. Ich muß Wildhorst sehen, muß von ihm hören, ob es wahr ist, daß er mich getäuscht, daß er mit mir ein schnödes Spiel getrieben. Ehe ich das nicht von ihm selber gehört, eher werde ich es nicht glauben. Ist er aber bei Ihnen verleumdet, so werden Sie Gerechtigkeit üben und auch mit ihm Mitleid haben, ja, um ihn von jedem Verdacht zu reinigen, dasselbe thun, was Sie für die Baronin gethan."

„Gewiß werde ich das," versetzte Wolf bewegt und mit trübem Lächeln, denn er zitterte für das arme Mädchen, dessen Vertrauen so arg getäuscht worden, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich dafür sorgen werde, daß Niemand dem Jäger die Achtung versagen soll, die ihm gebührt, wenn er edel an der Baronin gehandelt und durch deren Verfolgung unschuldig gelitten, aber bereiten Sie sich auch darauf vor, eine schwere, bittere Enttäuschung zu erfahren."

Mit banger Ungeduld hatte der alte Felter den Ausgang des Verhörs erwartet — er war befriedigt und guter Hoffnung voll, als Elise sich an seine Brust warf und ihn bat, mit ihr nach B. zu reisen, sie wollte selber prüfen, ob Wildhorst ihrer Liebe unwürdig geworden und nie wieder seinen Namen nennen, wenn der Commissar nicht selber eingestehen müsse, daß er dem Jäger Unrecht gethan.

Man sah es Elisen an, daß sie immer unsicherer wurde in ihrer Hoffnung, Wildhorst gerechtfertigt zu sehen, daß sie Schaam darüber zu empfinden schien, daß sie ihre Wohlthäterin so hart angeklagt und sie wandte den Blick ab, als Wolf ihr sagte, die Baronin habe sich sehr günstig über ihren, Elisens Character, geäußert, und erklärt daß auch sie Wildhorst keines Verbrechens fähig halte.

Von dem Augenblicke an, wo Elise sich daran gewöhnt, die Untreue und Falschheit Wildhorst's für möglich zu halten, wo Vertrauen zu Wolf sich in ihr Herz geschlichen, da verriethen ihre feuchten Augen, das Wogen ihrer Brust, die gepreßte, bebende Stimme, wie der furchtbare Kampf in ihr dem Erlöschen nahe, um der Verzweiflung Platz zu machen. Dann aber ruhten die Augen Wolf's mit seltsamem Ausdruck auf ihr, als ob Genugthuung und Theilnahme mit einander im Streit, als wünsche er, diese Thränen trocknen zu können und als seien ihm dieselben noch köstlicher, als Perlen.

Wolf geleitete Felter und seine Tochter in einen kleinen Gasthof zu B. und versprach ihnen, noch im Laufe des Nachmittags Nachrichten zu bringen, ob Wildhorst der Besuch seiner Braut gestattet sei.

Bei dem Worte „Braut" erröthete Elise unter dem forschenden Blicke des Beamten und fast traf ihn ein Blick des Vorwurfs. Er hatte bisher so schonend sie behandelt und so zarte Sorgfalt

unterwegs ihr bewiesen, daß sie den Mann lieb gewonnen wie einen Freund — das Wort Braut mußte unter den obwaltenden Verhältnissen wie Spott aus seinem Munde klingen.

„Ja," flüsterte er, „ich sage absichtlich Braut. Als solche hat Ihr Vertrauen Sie hergeführt, und wie ein rechtschaffener Freund werde ich Sie so nennen, bis Sie die Beweise anerkennen, daß er das Band zwischen Ihnen zerrissen, oder ich eingestehen muß, daß ich mich getäuscht. Machen Sie sich auf Alles gefaßt — nehmen Sie Ihren ganzen Muth zusammen, es wäre Ihrer unwürdig, eine Schwäche zu zeigen, wenn elender Verrath Sie betrogen."

Wolf eilte zu Bentheim, um ihm in Eile mitzutheilen, welche wichtige Entdeckung er gemacht; beide begaben sich zu Krämer und dieser gestattete gern, daß Wolf thue, was er für gut finde, Elise zu einem Geständniß zu bewegen.

Elise schien ruhig, gesammelt, als Wolf zurückkehrte, und nur die Blässe ihrer Züge verrieth, was ihr diese äußere Ruhe gekostet. Wolf erzählte ihr, wie er eben erfahren, daß ein Baron Stilten sich als Zeuge für die Baronin gemeldet und daß dieser ausgesagt Wildhorst habe ihm seine Dienste angetragen und von dem Billet gesprochen, das den Ruf der Baronin vernichten könne."

„Muth," flüsterte er, als Elise die Kniee schwankten, „Sie müssen jetzt zeigen, daß Ihr Herz das Laster verabscheut. Standhaft und muthig haben Sie für den Mann, dem Ihr Herz vertraute, Vieles ertragen und dem Spott der Leute Trotz geboten, seien Sie jetzt ebenso standhaft und muthig, wo es gilt zu zeigen, daß Sie einen Elenden verachten müssen, der Sie durch Heuchelei betrogen."

Wolf führte Elise in das Gefängniß. Wie eine welke Blume hing sie an seinem Arm. Er öffnete ein Verhörzimmer. „Ruhen Sie hier einen Moment," sagte er. „Ich werde die Thüre offen lassen, so daß Sie Alles hören können, was im Nebenzimmer gesprochen wird. Prüfen Sie dann selber, was zu thun Ihnen die Pflicht gebietet, ich bin überzeugt, Ihr eigenes Gefühl wird Sie am besten leiten."

Er schritt hinaus; im Nebengemach bereitete der Untersuchungsrichter Alles zur Aufnahme der Protokolle vor und zuerst wurde, auf das Anrathen Wolf's, Bertha Hillborn citirt.

Man legte ihr die Frage vor, ob Wildhorst ihr nie gesagt, daß er früher verlobt gewesen. Sie antwortete in ihrer trotzigen, bitteren Weise mit der Frage, ob etwa der Commissar Wolf ein besonderes Interesse habe, dies zu wissen? Sie könne nur wiederholen, daß sie die betrügerische List des Commissars wohl durchschaut und sich damit amüsirt habe, ihn zu täuschen. Er übe nur Rache an Wildhorst, er agitire allein im Interesse der Baronin.

Man legte ihr die Frage vor, ob sie sich denn nicht gesagt, daß Wildhorst, wenn er im Recht sei, Geld von der Baronin zu fordern, nicht nöthig gehabt habe, nach Hamburg zu reisen, um von dort über's Meer zu gehen. Sie erwiderte, es sei die Auswanderung zwischen ihnen schon verabredet gewesen, ehe Wildhorst daran gedacht, sich durch ein Pfand zu sichern. „Der Baronin," sagte sie, „trauten wir jede Rache zu. Hat sie es doch verstanden, ihren Gatten zu beseitigen, als er ihr unbequem wurde. Wir mußten darauf gefaßt sein, daß sie das Geld zahlte, das Wildhorst forderte, um ihn zu beschwichtigen, aber im Stillen dann Jemand bezahlte, der ihn und mich aus der Welt schaffte oder uns ein Verbrechen andichtete. Wir wollten in Ruhe vor ihr leben und ein Asyl suchen, wohin der Haß einer reichen Frau, die den Staats-Anwalt zu ködern wußte, uns nicht erreichen konnte."

„Warum blieben Sie denn in B. zurück, als Wildhorst abreiste?"

„Ich habe das schon gesagt. Ich rede die Wahrheit und da verwirrt man sich nicht mit Ausreden, wie die Baronin dies gethan."

„Wann wollten Sie Wildhorst folgen?"

„Sobald die Baronin Ihre Cassette ausgelöst hatte. Sie wäre dann nie wieder von uns belästigt worden."

„Sie sind Ihrer Sache sehr sicher, aber Wildhorst hat Sie dennoch getäuscht. Er nahm Sie nicht mit nach Hamburg, weil er nicht daran dachte mit Ihnen nach America zu gehen. Er hat Sie betrogen. Er hat eine Braut im Hannöverschen, der er treu geblieben. Sie hat er nur zu seinen Intriguen benutzt."

„Das ist erlogen. Sie wollen mich verleiten, Wildhorst zu hassen und gegen ihn zu zeugen. Er hatte die Castellantochter längst satt, die ihm immer nur Moral gepredigt und von ihm forderte, er solle die Person schonen, die ihren Gatten unter die Erde gebracht."

Man schloß das Protokoll und Bertha ward abgeführt. Gleich darauf erschien Wildhorst vor den Schranken.

„Wildhorst," fragte Wolf, „haben Sie sich noch immer nicht besonnen, wo das Billet geblieben sein kann, mit dem Sie die Baronin bedroht?"

„Ja," versetzte der Jäger finster. „Es ist mir klar geworden, daß ich unklug gewesen bin, zu gestehen, daß ich es vernichtet. Ich hätte sagen sollen, es sei mir gestohlen. Es giebt Freunde der Baronin, die sich darüber freuen, daß es nicht zum Vorschein gekommen."

„Die Baronin leugnet die Echtheit des Billetes nicht, aber sie und der Graf Hartwig geben an, daß darin von Euch nicht schmeichelhaft die Rede ist. Als Ihr dem Baron das Billet zeigtet, dachtet Ihr da nicht daran, daß er sich schämen könne, Euch zu seinem Vertrauten gemacht zu haben?"

„Daß er dies gethan, war seine Schuld. Ich wollte, er hätte es nie gethan, dann wäre ich nicht hier."

„Wie kommt es, daß Ihr zu Protokoll gegeben, Ihr hättet das Billet, das Euch der Baron in's Gesicht geworfen, später im Garten gesucht, wieder aufgelesen, während Ihr doch zu Elise Felter geäußert, sie solle das Billet von der Leiche nehmen, damit es keiner dort finde?"

„Hat sie das erzählt?" rief Wildhorst aufathmend.

„Sie hat natürlich auch ein Verhör bestehen müssen und ihre Aussage zu Protokoll gegeben."

„Was hat sie gesagt? Sie weiß von nichts. Ich habe ihr viel vorgeschwatzt."

„Auch daß Ihr sie liebtet. Ihr habt Ihr die Ehe versprochen und Euch doch mit einer Andern verlobt."

„Gehört das zu meinem Prozeß?"

„Das zu beurtheilen ist die Sache des Richters. Antwortet. Es muß doch für diesen Widerspruch eine Erklärung geben. Wo habt Ihr das Billet zum zweiten Male herbekommen?"

„Ich habe die Wahrheit gesagt, ich habe es im Garten aufgenommen."

„Und weshalb täuschtet Ihr Elise Felter? Wildhorst, solche Widersprüche machen Euch verdächtig."

„Die Sache hat ihren besonderen Grund. Elise zankte mit mir, daß ich die Baronin bei ihrem Gatten verklagte, sie meinte, das führe zu schlechtem Ende für mich. Sie hatte Recht. Ich sah das ein, als der Baron mir das Billet ins Gesicht warf, als er gegen die Baronin tobte und nicht gegen den Grafen. Als nun das Unglück geschehen, schämte ich mich, einzugestehen, was ich gethan. Ich hatte ihr gesagt, ich wolle nur den Baron warnen, andernfalls hätte sie es nicht geduldet, daß ich das Billet nahm. Ich sagte ihr, der Baron habe es mir entrissen und wollte sie damit versöhnen, daß ich sie jetzt bat, die Ehre der Baro-

nin zu retten und das Billet bei der Leiche zu suchen."

„Ihr wußtet, daß sie vergeblich suchen werde. Ihr hattet es ja in der Tasche! Wildhorst, was Ihr sagt, ist wenig wahrscheinlich."

„Und es ist doch so. Ich wußte, sie werde nicht nachsuchen, schlimmsten Falls konnte ich sagen, der Baron werde es verloren haben. Es lag mir nur daran, ihr zu zeigen, daß ich die Baronin nicht mehr hasse und ihre Ehre schonen wolle."

„Euch scheint sehr viel an der Meinung dieser Zofe gelegen zu haben, die Ihr hernach doch verlassen."

„Ich habe sie gern gehabt. Ich konnte ihr nicht widerstehen, wenn sie mich um etwas bat, und wenn mich eine Thorheit gereute, so war's, weil ich mich vor ihr schämte. Ich habe sie auch nicht verlassen wollen. Hätte die Baronin mir ihr Wort gehalten, so wäre ich nicht in Versuchung gekommen. Aber auf der Herrschaft Stilten verlachten mich die Leute, der alte Felter wies mir die Thüre, weil ich kein Amt und Brod habe. Die Bertha Hillborn hat mich beschwatzt, es mit der Drohung zu versuchen. Sie versteht es, Einem etwas recht plausibel zu machen. Sie ging mir um den Bart, bis sie Alles erfahren, was auf Stilten geschehen, und nun wollte sie mir helfen und mit mir theilen."

„Ihr seid jetzt offener als beim ersten Verhör, da wolltet Ihr die Bertha nicht als Eure Helfershelferin nennen."

„Hat sie nicht den Mund gehalten, so werde ich nicht der Narr sein und Alles auf mich nehmen."

„Ihr wurdet auf dem Wege nach Hamburg ergriffen. Ihr wolltet nach England und weiter. Wenn Ihr nun die Absicht hattet, die Baronin zu betrügen, wozu gingt Ihr da so weit fort und verabredetet mit der Bertha, daß sie Euch nachfolgen solle? Löste die Baronin die Cassette aus, so brauchtet Ihr ja nicht auszuwandern."

„Die Bertha wünschte es und rieth dazu."

„Ihr seid doch ein sehr nachgiebiger Mensch," versetzte Wolf lächelnd, aber ihn scharf fixirend, „ich dachte, Ihr hättet nach America gehen wollen, weil Ihr Euch gefürchtet, daß Elise Felter, wenn sie Eure Untreue erfuhr, Geständnisse machte, die Euch auf die Anklagebank gebracht hätten."

Wildhorst wechselte die Farbe, er konnte den Schrecken nicht verbergen, der ihn plötzlich überfiel.

„Was sollte sie gegen mich sagen können!" murmelte er, kaum der Sprache mächtig.

„Sie hätte angeben können, wo Ihr gewesen, als der Baron den Geldschrank geöffnet."

Das Auge Wildhorst's blickte starr, es war, als ob es sich mit dem Blut fülle, bei der Erinnerung an eine gräßliche Scene. „Das ist nicht wahr," rief er endlich, sich sammelnd, mit rauher gepreßter Stimme, „sie hat nichts gesagt, sie kann nichts sagen, das wäre ihre eigene Schande."

„Ihr gesteht also ein, daß sie etwas sagen könnte!" rief Wolf triumphirend, „Ihr habt das Gericht belogen, wie Ihr das arme Mädchen betrogen, das um Euretwillen Schmach erlitten."

„Die Pest über sie," knirschte Wildhorst. Was sie über mich gesagt, ist erlogen, das sagt sie aus Rache, weil ich die Bertha hübscher gefunden und mich ihr zimperlich Wesen gelangweilt."

„Sie hat ihr Wort ehrlich gehalten," ertönte plötzlich eine von Schmerz und Zorn bebende Stimme und Elise erschien auf der Schwelle. „Sie hat an Deine Schwüre, an Deine Liebe und an Dein Herz geglaubt bis zu dieser Stunde, aber jetzt werde ich Alles bekennen, denn ich will kein Geheimniß zwischen Dir und mir und Du sollst Niemand mehr betrügen!"

Wildhorst ward bleich wie eine Leiche,

aschgrau ward das Antlitz, die Augen traten aus den Höhlen, Schrecken und Angst verzerrten seine Züge.

„Halt!“ gebot der Untersuchungsrichter. „Führt die Zeugin hinaus, sie soll nicht in Gegenwart des Angeklagten reden. Bringt Wildhorst in seinen Kerker zurück, ich werde ihn rufen lassen, wenn ich ihn weiter verhören will.“

„Elise!“ rief Wildhorst, als Wolf sich beeilte, sie hinauszuführen und die Thür hinter ihr zu schließen, „Elise, Du darfst nichts verrathen, Du hast geschworen!“

Man brachte ihn mit Gewalt aus dem Verhörzimmer und erst als er entfernt worden, wurde Elise vorgeführt.

Das junge Mädchen konnte sich kaum halten, so zitterte sie vor Erregung. Ihr Antlitz flammte, Thränen perlten im Auge, aber dasselbe sprühte in finsterer Gluth. Sie griff mit der Hand nach der Barriere, um sich zu stützen. „Ich will Alles bekennen,“ sagte sie, die Worte hervorstoßend, als sei es ein Theil von ihrem Leben was sie hingebe, als wolle das Herz sich in dieser Beichte verbluten: „Als ich die Baronin aus dem Waffenzimmer herausgetragen und zu ihrem Bette geführt, eilte ich auf mein Zimmer, eine Essenz zu holen, die ich dort mit andern Toilettenartikeln der Baronin verwahrte, die nicht täglich im Gebrauch waren. Ich stieß mit den Füßen an einen Körper. Ich wollte aufschreien, aber Wildhorst — er hatte sich hinter meinem Bett zusammengekauert, sprang auf und hielt mir den Mund zu. „Keinen Laut!“ flüsterte er mit einer Stimme, in einer Erregung, die mich mit Schrecken erfüllte. Ein gräßlicher Argwohn stieg in mir auf, aber er wußte mich zu beruhigen, ehe ich demselben Worte gegeben. „Was ist drinnen geschehen!“ fragte er, „wer hat geschossen?“

„Ich starrte ihn an. Du weißt es nicht?“ fragte ich ihn, zitternd vor Angst und noch fröstelnd unter dem Schauer des entsetzlichen Argwohns, der mich ergriffen. „Wie kommst Du hierher?“

Er sagte mir, er käme aus dem Garten, er habe unten gelauscht an der Veranda und den Baron entsetzlich toben gehört. Er sei hinaufgekommen, da wäre ein Schuß gefallen und tödtlicher Schrecken habe ihn ergriffen. Er habe sich in meinem Gemach verborgen, ihn mache der Gedanke rasend, daß der Baron sein Weib erschossen haben könne, daß er die Schuld an ihrem Tode trage.

Ich schöpfte Athem. Er wußte nicht, was geschehen, mein Argwohn hatte ihm Unrecht gethan. Ich sagte ihm, der Baron habe sich selbst erschossen. Er wollte es nicht glauben, er sagte, ich wolle ihn täuschen. Als ich ihm versicherte, es sei, wie ich sage, wollte er in das Zimmer, er fragte mich, ob der Baron noch athme. „Er ist todt,“ sagte ich, „aber bleibe hier, bis Du Dich beruhigt. Die Leute könnten Arges denken.“

Ich ging hinaus und zog hinter mir den Schlüssel aus der Thüre, so daß er hinausgehen aber Niemand eintreten konnte. Nach einiger Zeit kam er in das Waffenzimmer. Ich sah ihn, wie er zur Leiche trat und im Herzen bat ich ihm den Argwohn ab, den ich gehegt. Er war ruhig, er zitterte nicht, er konnte den Todten berühren. In der Nacht, als Alles still geworden, pochte er an mein Zimmer. Ich erwartete ihn, ich hätte nicht ruhen können ehe ich ihn gesprochen. Er sagte mir, daß ihm dieser Tag in furchtbarer Erinnerung bleiben werde, daß er aber fast den Zufall preise, der den Baron abgehalten, einen Mord zu begehen. „Seit heute weiß ich es,“ sagte er, daß der Baron große Schuld trägt an der Untreue seiner Gattin. Er hat mich beauftragt, sie zu beobachten und ich ward durch meinen Haß getäuscht. Der Graf ist der Schuldige, er allein. Ich sagte das

heute dem Baron, ich wollte es ihm beweisen, da gerieth er in Zorn. Es scheint, als habe er nur die Scheidung gewollt und wüthe darüber, daß die Baronin der Verführung nicht erlegen.

Wildhorst sprach bald, als glaube er an einen Selbstmord, dann wieder, als glaube er, der Baron habe die Büchse geholt, die Gattin zu erschießen. Er weinte darüber, daß er sich zum Spion hergegeben. Ich tröstete ihn. Ich sagte ihm, die Baronin verdiene ihr Schicksal, denn sie habe dem Grafen mehr gestattet als sie in Ehren gedurft, und als er von mir forderte, das Billet von der Leiche zu holen, verweigerte ich das. Ich sagte ihm, es sei die Pflicht des treuen Dieners gegen den Todten, die Ehre seines Namens zu schützen, aber ein Verbrechen dürfe man deßhalb nicht begehen. Er habe genug gethan, wenn er die Büchse fortgenommen und gereinigt, schon das könne ihn in Gefahr bringen, er solle nur alles Uebrige Gott überlassen.

„Wildhorst umarmte mich, er schwur mir, daß er fortan meinem Rathe allein hören, seine Leidenschaften beherrschen werde. Ich mußte ihm geloben, davon zu schweigen, daß er sich bei mir verborgen. Es dürfe Niemand ahnen, daß er dem Baron mit Argwohn gefolgt sei, er müsse sonst, um diesen Argwohn zu erklären, die Baronin compromittiren."

„Sie thaten sehr Unrecht, ein solches Versprechen zu geben," sagte der Untersuchungsrichter strenge. „Ahnten Sie nicht, daß Ihr Schweigen hierüber schwere Folgen haben könne für Andere?"

Elisens Wangen färbten sich purpurn, aber mit einer Selbstbeherrschung, welche die ganze Energie ihres Charac ters bewies, besiegte sie die Schaam. „Wildhorst," sagte sie mit leiser Stimme, „wußte mir die Zunge zu binden. Zum ersten Male umarmte er mich in stiller Stunde der Nacht, er glühte und seine heißen Küsse berauschten mich. Er schwur mir ewige Liebe und daß nichts uns trennen solle. Ehe ich wußte, wie es gekommen, wie ich's geduldet, war ich die Seine geworden, meine Ehre war in seiner Hand. Aber ich vertraute ihm, ich hätte mir das Leben genommen, wenn ein Zweifel an ihm in meiner Brust gewesen wäre. Jetzt bin ich eine ehrlose Dirne. Man hat es mir prophezeit, ich verdiene zu tragen, was ich verschuldet. Ich will nichts beschönigen — nur um eine, eine Gnade bitte ich, lassen Sie meinen alten Vater nie erfahren, daß ich solche Schande über ihn gebracht!"

Elisens Kraft war erschöpft, Wolf mußte hinzuspringen, sie zu halten, sonst wäre sie zusammengebrochen. Dem Criminal-Commissar standen die Thränen in den Augen. Er war fast noch bleicher als das Weib, das er in den Armen hielt. —

XXVII.

„Wildhorst," sagte der Untersuchungsrichter, als er den Jäger abermals vernahm, „so eben hat Elise Felter Alles gestanden und ist vor Schmerz und Scham zusammengebrochen. Sie haben Bertha Hillborn betrogen, Sie haben vielleicht Elise Felter gemordet, wollen Sie nun auch die Baronin Stilten auf Ihrem Gewissen haben, so setzen Sie Ihr Leugnen fort. Es wird Ihnen nichts helfen, eher vor Gott Ihre Schuld vermehren. Wer hat den Baron ermordet?"

Wildhorst starrte düster vor sich hin. „Mag Alles zusammenbrechen," murmelte er, „ich sage nichts. Ich war leichtsinnig, aber das habe ich nicht verdient. Es hat mich das Schicksal verfolgt, wie ein Fluch. Kann mich nichts retten, so mag ich auch Anderen nicht helfen."

„Ein offenes, ehrliches Geständniß kann Euch helfen. Es mildert die

Strafe, es erwirbt Euch die Verzeihung Derer, die Ihr elend gemacht. Weil Ihr niemals ehrlich gehandelt, sondern das Schicksal zwingen wolltet, Euch Glück zu spenden, darum hat Euch ein Fluch verfolgt, der Fluch der Lüge. Was haben Euch die Menschen gethan, die Ihr verfolgt, die Ihr jetzt in Schande und Elend gebracht? Die Baronin hat zu Euren Gunsten gesprochen, Elise Felter hat bis zum letzten Augenblick Euch ihr Wort gehalten, obwohl Ihr sie betrügen wolltet. Bertha Hillborn habt Ihr auch auf dem Gewissen."

„Das ist nicht wahr!" rief Wildhorst, und seine Augen sprühten Blitze der Wuth. „Sie hat mich gehetzt in mein Unglück hinein, sie hat mich umstrickt, als der Baron noch lebte, und ich will Alles bekennen, damit auch sie ihre Strafe leide, die Schlange, die mich umringelt und verführt. Sie hat mich auf dem Gewissen, sie hat in mir die Begierden erweckt und das Gewissen betäubt."

„So habt Ihr den Baron ermordet?" fragte der Untersuchungsrichter, den Moment wahrnehmend, in dem Wildhorst einer Lüge unfähig schien, wo er, dem Wogen der Leidenschaft preisgegeben, alle Bitterkeit des Herzens gegen Diejenige sprühen ließ, die ihn mißleitet.

„Ich that es nicht," rief er, „bei Gott und Allem, was heilig ist, „ich that es nicht mit Absicht, ich war meiner Sinne nicht mächtig."

„Die Baronin war mit Euch im Zimmer? Sie hatte Euch eingelassen?"

„Sie weiß von der Sache nichts. Ich will Alles bekennen, lassen Sie mir Ruhe, mich zu sammeln."

Der Untersuchungsrichter nickte befriedigt, die Hauptsache war constatirt; kam Wildhorst die ruhige Ueberlegung, so hätte er die eigenen Worte widerlegen müssen, die Schuld zu leugnen. Es schien jedoch, als habe man das nicht zu fürchten. Die Rinde des Trotzes war geborsten, die Kraft des Widerstandes erschöpft und der Mensch zeigte seine wahre Natur, die er bisher unter künstlicher Hülle verborgen. Man hatte den Eindruck, als ob es ihn erleichtere, seine Schuld bekennen, die Wahrheit gestehen zu können und damit eine schwere Last von sich zu wälzen, als habe er nie die verhärtete Natur des vollendeten Bösewichts besessen, sondern sich gezwungen, das innere Gefühl, die Angst, das Gewissen zu bekämpfen, und sei ermattet in diesem hoffnungslosen Kampf. Die Aussage, die er jetzt zu Protokoll gab, trug in allen Punkten das Gepräge der Wahrheit.

„Ich lernte Bertha Hillborn kennen, als sie noch im Hause der Gräfin Baß diente," begann er seine Erzählung, „und sie wußte mich zu fesseln, so daß ich sie stets aufsuchte, wenn ich in K. war, obwohl ich mich als den Verlobten Elisen's betrachtete und nicht daran dachte, derselben jemals die Treue zu brechen. Aber Bertha hatte einen für mich unwiderstehlichen Reiz, ich neckte sie gern und es machte mich eitel, daß sie mir ihre Neigung zu schenken schien. Ich mußte ihr von meiner Herrschaft erzählen, von der bei der Gräfin viel die Rede war, da die Verwandten des Barons dort verkehrten. Sie sagte mir, ich könne mein Glück machen, wenn ich klug wäre. Ein Diener, welcher Geheimnisse seines Herrn besitze, welche dieser nie bekannt werden lassen dürfe, könne Alles fordern. Sie malte mir aus, wie es nur von mir abhänge, ein hübsches Vermögen oder eine Stellung mit gutem Auskommen zu erhalten.

„Ich sog das Gift ihrer Worte ein, ich erlag der Verführung. Es hatte mich erbittert, daß die Baronin mir bei jeder Gelegenheit zeigte, daß sie das Wohlwollen nicht theilte, welches ihr Gatte mir bewies, ich hatte mich bemüht, ihre Zufriedenheit zu erwerben, aber sie hatte das nicht beachtet und, vielleicht,

weil mein Herr mich verwöhnt und mich nicht wie einen Lakaien, sondern wie einen vertrauten Diener behandelte, demüthigte sie mich bei jeder Gelegenheit, wo ich mir herausnahm, ihr Aufmerksamkeit zu erweisen. Sie schaute mich verächtlich an, wenn ich den Blick auf ihr haften ließ, und ich that das unwillkürlich, denn sie war schön. Als ich bemerkte, daß der Graf Hartwig ihr den Hof machte, wollte ich ihr zeigen, daß sie besser gethan hätte, mich freundlich zu behandeln. Ich sah wohl, daß sie die Zudringlichkeiten des Grafen zurückwies, aber er hörte mit denselben nicht auf, und ich hielt sie für kokett, meinte, daß sie sich nur spröde stelle, um mehr zu reizen. Bertha Hillborn bestätigte mich in dieser Annahme, verhöhnte mich, daß ich die Behandlung als Lakei verdiene, wenn ich die Gelegenheit, Rache zu nehmen, vorbeigehen lasse, besonders, da ich aus derselben nur Vortheil ziehen könne.

„Ich folgte dem Rathe, ich begann, dem Baron Andeutungen zu machen, und bemerkte, daß ihm dieselben sehr willkommen waren. Er befahl mir, das Auge offen zu haben, er werde sich mir dankbar beweisen. Elise, welcher mein verändertes Benehmen nicht entgehen konnte, machte mir Vorwürfe; daß ich mich zum Spion hergäbe, und sagte mir, der Baron werde mich später hassen und verachten. Bertha, der ich mein Bedenken äußerte, lachte und sagte, der Haß eines Mannes, dessen Ehre in meiner Gewalt sei, könne mir gleichgültig sein. Uebrigens werde die stolze Baronin mich noch um Schonung bitten und dann hänge es von mir ab, wessen Gunst ich vorzöge und wem ich dienen wolle.

„Bertha," sagte der Jäger mit einem Seufzer, während im Auge eine düstere Flamme loderte, „war mein böser Dämon. Ihre Stachelreden, ihr Spott, ihre heißen Blicke erweckten in mir Begierden, ich fand einen wollüstigen Reiz bei dem Gedanken, daß die schöne stolze Baronin sich vor mir beugen sollte, mein Schweigen zu erkaufen, ich träumte, daß ich dann nur zu wählen habe zwischen Gold oder einer Försterstelle oder dem Amt des Castellans, ich schwelgte in noch eitleren Gedanken, wenn mir Bertha spottend sagte, die Baronin sei auch nur ein Weib wie alle Anderen. Ich belauschte die Baronin, ich ward von Neid erfüllt gegen den Grafen, wenn ich sah, wie sie in Gedanken versunken von ihm zu träumen schien und es verzehrte mich die brennende Begierde, das mir vorgesteckte Ziel zu erreichen.

„Da bemerkte ich plötzlich, daß ich mich über die Baronin getäuscht. Der Graf bat sie um Verzeihung, daß er gewagt, eitle Hoffnungen zu hegen, die sie beleidigt und sprach davon, daß er abreisen wolle. Andern Tags sah ich, daß der Graf heimlich ein Billet in den Nähkorb der Baronin legte. Es gelang mir Elise zu bewegen, das Kleid der Baronin aus dem Zimmer zu holen, und ich fand dort das Billet, welches sie in der Tasche verborgen, als sie mich eintreten gesehen. In dem Billet war ein Rendezvous verabredet, der Graf wollte mit ihr die Schritte bereden, die sie zu thun habe, da ihr Gemahl sie durch einen Diener, durch mich, beobachten lasse. Ich zitterte, daß ich mein Spiel verloren. Wenn es entdeckt wurde, daß ich den Baron getäuscht, so glaubte mir Niemand, daß ich anfänglich mich selbst geirrt, daß ich erst seit Kurzem meinen Irrthum eingesehen. Die Baronin mußte fordern, daß ich mit Schimpf und Schande entlassen wurde, der Baron hatte keine Ursache, sich meiner anzunehmen, da er seinen Zweck, eine Scheidung beantragen zu können, nicht erreicht und er durch mich blosgestellt worden. Ich sah vorher daß er es läugnen werde, mir einen Auftrag gegeben zu haben, der seine Gemahlin

beschimpfe. Ich entschloß mich, wie ich schon zu Protocoll gegeben, ein gewagtes Spiel zu treiben und den Baron zu zwingen, sich mit dem Grafen entweder zu schlagen oder ihn aus dem Hause zu entfernen, dann war ich immer der Besitzer eines Geheimnisses, und meine Herrschaft mußte mich schonen. Ich habe der Wahrheit gemäß angegeben, was weiter geschah, aber verschwiegen, daß ich in K. Bertha Hillborn sprach. Sie warf mir Unentschlossenheit vor und sagte, ich würde nie Etwas erreichen, wenn ich nicht den Muth hätte, etwas zu wagen. Ich sei ein Narr, jetzt an die Unschuld der Baronin zu glauben, man habe geahnt, daß ich lausche und das Gespräch danach eingerichtet. Ich müsse jetzt entweder Lärm schlagen, sobald ich den Grafen im Gespräch mit der Baronin träfe und dreist behaupten, die Ehre des Barons sei geschändet oder als Bettler mich vom Gute jagen lassen. Das Letztere würde unfehlbar geschehen, wenn der Baron sich mit seiner Gemahlin versöhne.

„Bertha setzte durch Hohn und Spott über meine Feigheit mein Blut in Flammen. Ich sah, daß mir nichts übrig blieb, als ihrem Rathe zu folgen, wollte ich nicht alle meine Hoffnungen scheitern sehen. Ich lauschte an der Veranda, bis ich die Baronin herabkommen hörte und eilte, ihren Gatten herbeizuholen. Als wir die Veranda leer fanden, hieß mich der Baron die Thüre der Wendeltreppe hüten, damit Niemand entfliehe. Er eilte hinauf. Wie ich später durch die Dienerschaft hörte, war sein Argwohn, daß der Graf sich in das Schlafzimmer der Baronin geflüchtet, dadurch widerlegt worden, daß man ihm gesagt, der Graf sei auf sein Zimmer gegangen.

„Die Thüre zur Wendeltreppe war nur angelehnt. Ich hörte den Baron heftig reden. Er warf seiner Gattin vor, daß die obere Thüre offen sei, als ob der Graf durch dieselbe bei seinem Eintritt entflohen. Ich zitterte vor Angst, Unruhe und Schaam. Als ich die Baronin beschimpfen hörte, zerriß es mir das Herz, ich fühlte, daß ich ein Verbrechen begangen an ihr. Vor meiner Seele stand ihr Bild, das Auge voller Thränen, ich hörte noch das Beben ihrer Stimme, als sie dem Grafen gesagt, daß sie unbeschreiblich unglücklich sei. Es war mir, als ob der Fluch dieser That ewig auf mir lasten werde. Ich schlich die Wendeltreppe hinan und hörte drinnen ein leises Schluchzen. Der kalte Schweiß stand mir auf der Stirne. In diesem Augenblicke floß vielleicht Blut. Der Baron tödtete den Grafen und es lebte Niemand, der für die verrathene Frau zeugte, sie beschützte, ich war der Mörder ihrer Ehre. Eine innere Stimme drängte mich, ihr Alles zu gestehen, mich ihr zu Füßen zu werfen, mochte dann kommen, was da wolle. Ich öffnete leise die Thüre des Schlafgemachs. Die Baronin saß am offenen Fenster und schaute hinaus. Sie hatte das Taschentuch vor die Stirne gepreßt Sie war im Nachtgewand, ich sah ihr Bett. Das Gefühl überkam mich, sie könne mir nicht vergeben, was ich gethan, sie werde mich von sich stoßen, mir fluchen.

Ein Geräusch nahender Schritte störte mich auf. Ich hatte mich bereits weit ins Zimmer gewagt, ohne bemerkt zu werden. Die Thür zum Schlafzimmer des Barons war nur angelehnt, ich schlüpfte dort hinein, in dem Moment, wo Elise die Corridorthür der Schlafstube der Baronin öffnete. Ich war jetzt in einer schwierigen Lage, ich mußte versuchen, den Salon zu erreichen, um zu verbergen, welchen Weg ich genommen. Im Waffenzimmer des Barons brannte Licht, der eiserne Schrank stand offen. Ich glaubte, der Baron sei im andern Flügel des Schlosses, im Zimmer des Grafen. Der Gedanke, einen

Haufen Geld zu rauben und zu entfliehen, packte mich, als ich den Geldschrank geöffnet erblickte. Da regte sich etwas, ich sah die Füße des Barons hinter der offenen Thür; gleich darauf warf der Baron die linke Thüre ins Schloß. Ich wagte nicht, mich zu bewegen. Ich war wie gelähmt, ich glaubte, der Baron werde es mir ansehen, daß ich an Diebstahl gedacht. Er bemerkte mich. „Was giebt's?" fragte er, als ob er keinen Argwohn hege. Er war sehr bleich, erregt, er schien ganz vergessen zu haben, welchen Auftrag er mir gegeben und daß ich aus dem Schlafzimmer herkommen müsse.

„Herr Baron," stotterte ich mit leiser Stimme, denn ich fürchtete, daß die Baronin oder Elise mich hören könnten, „thun Sie nichts Entscheidendes an diesem Abend. Ich kann mich getäuscht haben."

„Er blickte mich an, als wolle er mit den Blitzen seines Auges mich vernichten."

„Ist der Brief, den Du gestohlen, echt?" fragte er, „oder hast Du ihn gefälscht?"

„Er ist echt, aber —"

„Schweig," sagte er mit einer entsetzlichen Ruhe als wolle er verbergen, wie es in ihm kochte, „der Brief ist so gefaßt, daß er meine Ehre beschimpft, wenn ich ihn vor Gericht zeige. Er ist also entweder gefälscht, oder Du hast mich belogen, als Du mir sagtest, Niemand werde ahnen, daß Du den Lauscher abgegeben. Ist's Ungeschick oder Schurkerei, das gilt mir gleich. Du bist das Hinderniß in meinem Wege, ich komme weder vorwärts noch zurück."

„Der Blick des Barons wurde immer drohender, es war mir als funkle mir in ihm ein Todesurtheil entgegen. Seine Züge waren verzerrt von wilder Leidenschaft, und doch sprach er leise, mit gedämpfter Stimme. Plötzlich schien ihm ein Entschluß zu kommen, ein höhnisches Lachen zuckte durch sein Antlitz, vor dem mir graute. Er sah nach dem Geldschrank, er sah nach mir, er trat rasch an den Waffenschrank und griff nach der Büchse. Aber ich war rascher wie er. Ich ahnte, daß er mich ermorden wolle — ich warf mich vor ihm nieder und griff nach der Büchse, ihn zu hindern, sie auf mich zu richten. Erbarmen wollte ich flehen. Er stieß mit dem Fuße nach mir, ich riß an der Büchse, ich kam mit der Hand an den Abzug, ich weiß es nicht mehr wie, — der Schuß krachte. Ich eilte fort, zur Thür nach dem Corridor. Sie ward aufgerissen. Elise stürzte herein. Die Thüre verdeckte mich vor ihr; ehe sie sich von ihrem Schrecken erholt, war ich hinausgeschlüpft, hatte mich in ihrem Zimmer verborgen. Ich hatte wohl den Fall des Körpers gehört, aber noch ahnte ich nicht, daß ich einen Mord begangen. Wilde Wuth kämpfte in mir mit Todesangst. Er hatte mich erschießen wollen und konnte jetzt mich als Mörder anklagen. Elise kehrte zurück. Von ihr hörte ich, daß er todt sei, daß er kein Wort der Anklage gesprochen. Ich athmete auf. Ich sah mich gerettet.

„Niemand hatte mich bemerkt, Niemand konnte mich anklagen. Die Baronin war gerettet vor der Schande, die ich ihr bereitet. Ich frohlockte fast, dennoch schauderte ich unter der Todesangst, die mich gepackt. Elise glaubte mir, als ich mich stellte, als wisse ich nicht, was geschehen. Ich spielte diese Rolle weiter. Ich hatte mich nicht so ruhig gefühlt, als ich die Baronin verleumdet, wie jetzt, wo ich ein Mörder geworden. Ich fühlte mich im Recht. Er hatte mich als Spion gebraucht, er hatte seine Gattin verderben wollen und als dies mißlungen, sollte ich das Opfer sein. Ich hatte mich nur meines Lebens gewehrt, nicht daran gedacht, ihn zu tödten. Der Dämon, der mich bis dahin verfolgt, der hatte mich jetzt ganz. Ich

lachte vor Bitterkeit über ein Geschick, das mich zum Mörder hatte werden lassen in dem Augenblick, wo ich meine Handlungsweise bereut und auf die Gefahr hin, weggejagt zu werden, Alles hatte bekennen wollen. Bertha hat Recht, rief es in mir, besser kühn ein Verbrechen wagen, als der Lump sein, der bei Vergehen zittert. Ich gewann Elise dadurch, daß ich die Ehre der Baronin schützen wollte, darin aber lag meine Sicherheit. So lange man zweifelte, ob der Baron durch ein Mißgeschick getödtet worden, oder ob er durch Selbstmord gefallen, war jeder Argwohn von mir abgelenkt. Nur eins mußte ich erzwingen — Elise mußte darüber schweigen, daß ich in ihrem Zimmer gewesen.

Ich verstehe mich schlecht auf's Lügen. Elise konnte ich täuschen, weil sie mir vertraute, aber Bertha errieth was geschehen und sagte es mir in's Gesicht, daß ich den Baron erschossen. Sie hörte nicht auf meine Einwände und rieth mir, der Baronin noch nicht zu zeigen, daß ich Beweise ihrer Schuld gegen den Gatten habe.

„Sie haben vergessen zu sagen," unterbrach ihn der Untersuchungsrichter, „wie Sie das Billet wieder erlangten."

„Ich nahm es aus dem offenen Geldspinde."

„Ihre erste Aussage darüber war also falsch? Was bewog Sie, jene Ausflucht zu wählen?"

„Bertha gab mir den Rath dazu. Als ich ihr erzählt, wie ich das Billet wiedererlangt, sah sie mich höhnisch lachend an und sagte: „Wer aus dem offenen Geldschrank ein Document nimmt und kein Geld, beweist, daß ihm das Document mehr am Herzen liegt wie Reichthum. Man läßt nicht Geld liegen und nimmt ein Billet, mit dem man vielleicht Geld erpressen kann." Sie erfand die Ausflucht, deren ich mich bedient. Ich war von dieser Stunde an ihr Werkzeug, ihr Sclave. Ich mußte thun, was sie verlangte. Sie meinte, die Baronin müsse uns ihr halbes Vermögen geben, zuerst solle ich 8000 Thaler oder eine Stelle von entsprechendem Ertrage fordern. Habe sie der ersten Drohung nachgegeben, so werde sie auch später nachgeben müssen.

„Und Sie dachten nie daran, daß Elise Felter ihr Wort brechen könne, wenn sie sich von Ihnen betrogen sah?"

„Nein. Ich vertröstete sie ja mit der Hoffnung und machte sie glauben, daß ich ihr die Treue bewahrt."

„Sie haben ihr die Ehre genommen, während noch das Blut des Getödteten an Ihren Händen klebte!"

„Ich that es," murmelte Wildhorst düster. „Es war mir, als müsse ich Allem Hohn sprechen, was mir noch theuer gewesen. Ich hätte tanzen können in jener Nacht, es war mir, als sei ich ein anderer Mensch geworden, der sich freigekauft mit dem Heil seiner Seele von aller Last und Sorge, die ihn bedrückt. Es kamen freilich Stunden, in denen das Gewissen mir an's Herz griff, da trank ich denn mir die Grillen fort. Es war mir lieb, daß ich Elise nur selten und dann heimlich wiedersah, ich konnte ihr nicht mehr in's Auge schauen, ohne mich vor mir selber zu grauen. Das ärgerte mich. Hätte sie mir nicht Vorwürfe gemacht, daß ich dem Baron gehorchte und spionirte, ich wäre nie zum Mörder geworden. Ich hätte den Baron seinen Weg gehen lassen und er hätte mich doch nicht wegjagen können. Aber sie hatte mich weich gemacht und als ich nun noch einsah, daß ich der Baronin Unrecht gethan, da packte mich die Reue, ich sagte dem Baron, daß ich mich geirrt und schon in dem Augenblick sah ich's ihm an, daß ich für immer seine Gunst verloren."

„Wollt Ihr jetzt angeben, wo das Billet geblieben?"

„Bertha hat es. Sie nahm es mir,

als ich mit der Cassette entfloh. Sie wollte eine Waffe gegen die Baronin haben, wenn diese ihren Haß gegen sie richtete."

Die näheren Details, welche der Untersuchungsrichter forderte, ehe er das Protocoll schloß, ersparen wir dem Leser, da sie nur unbedeutende Punkte aufklärten, die Hauptsache haben wir mitgetheilt — das Geständniß des Schuldigen!

XXVIII.

Die erste Folge des Geständnisses, welches der Mörder abgelegt, war die Verfügung des Gerichts, die Baronin in Freiheit zu setzen. Wir überlassen dem Leser es, sich selber auszumalen, mit welchen Gefühlen Paul Bentheim den Bericht Wolf's anhörte, wie er hineilte, Julie die frohe Botschaft zu verkünden, wie Beide einander in die Arme sanken und mit Thränen des Dankes für den Lenker aller Dinge das Gefängniß verließen. Die Baronin beschloß in Uebereinstimmung mit Bentheim, dem sie es überließ, ihr die nöthigen Effecten nachzusenden und ihre Angelegenheiten in B. zu ordnen, diesen Ort sogleich zu verlassen, um der Neugierde von Menschen zu entgehen, welche heute verdammen um morgen zu bewundern, und an den Leiden und Schicksalen anderer Personen nur das Interesse nehmen, welches eine Romanfigur beim Lesen erweckt.

Sie sollte jedoch nicht ohne tröstende Eindrücke scheiden. Sie erfuhr von Bentheim, in welch' edler und loyaler Weise Kurt von Stilten für sie aufgetreten, und Wolf führte ihr ein Wesen zu, dem ein verzeihender Blick von ihr das Herz lindernd erfrischte.

Wolf hatte einen Collegen gebeten, sich Elisen's anzunehmen, bis er Muße gefunden, für sie zu sorgen; er fühlte wohl, daß sie nicht nur des Trostes, sondern der Aufsicht bedürfe, um nicht in der Bitterkeit der Verzweiflung sich ein Leid anzuthun. Er fühlte, was diese edle, stolze, leidenschaftliche Natur leiden mochte unter dem Drucke der Schande, der Reue, der Enttäuschung, welch einen bittern Kampf sie durchgefochten haben mußte, um sich selber eine Dirne zu nennen. Und da war denn auch keiner der Anwesenden unerschüttert geblieben. Da hatte Wolf es in jedem Auge gelesen, daß man ihr Hochachtung und Bewunderung zolle, ihm selber aber hatte das Herz zerspringen wollen vor Genugthuung, Stolz und Wehe.

Mit einigen Worten hatte er die Baronin vorbereitet, ehe er ihr Elise zuführte. Julie aber hatte ihre frühere Zofe an's Herz gezogen und weinend ihre Stirn geküßt.

„Ich weiß Alles," sagte sie, „und Du sollst mir fortan theuer wie eine Schwester sein. — Ich bedarf des Trostes wie Du."

Ein solcher Gruß des Herzens von der Frau, die sie für stolz gehalten, deren Leben sie in Gefahr gebracht durch ihre Anklage, ließ in Elisen's Brust jedes bittere Gefühl unter der brennenden Sehnsucht schmelzen, ihr durch hingebende Treue zu danken, daß sie verzehen.

Die Baronin verließ B. in Begleitung des alten Felter und seiner Tochter. Bentheim reichte sein Entlassungsgesuch ein, er wollte seine Carriere aufgeben, um mit der Geliebten im Auslande ein stilles einsames Plätzchen zu suchen, wo sie, fern von der Welt und ihrem Geräusch, dem Glücke der Liebe leben konnten, aber ein Brief Juliens warf ihn aus allen seinen Träumen. Die Baronin beschwor ihn, sie ihres Wortes zu entbinden, da sie es nicht vermöge, den Gedanken zu überwinden, er bringe ein Opfer, wenn er ein Weib, das durch infamirenden Argwohn dem Leumund preisgegeben gewesen, zu seiner Gattin

mache. „Ueberwindet Deine Liebe das Opfer," so schrieb sie, „so vermag die meinige nicht, ein solches vom Geliebten anzunehmen und sich den bitteren Vorwürfen dieser Schwäche für den Rest ihres Lebens auszusetzen."

Der Brief war derart gefaßt, daß Bentheim in ihm die unendliche Liebe und Dankbarkeit Juliens aus jeder Zeile fühlte, ebenso auch die Gewißheit, daß ihr Entschluß wohl kaum zu erschüttern sein werde. Er zeigte den Brief Kurt von Stilten, mit dem er sich in der kurzen Zeit eng befreundet. Derselbe rieth ihm, einige Zeit vergehen zu lassen, ohne die Baronin zu drängen, damit sie Muße habe zu erwägen, ob sie ihre Lage nicht allzustrenge beurtheile. Andern Tags hatte Kurt B. verlassen. Eine Woche später, und man las unter den Tagesneuigkeiten aller Blätter, welche sich lebhaft mit dem Prozesse beschäftigt, die Notiz, daß der Baronin Stilten die glänzendste Genugthuung geworden sei, welche den letzten Zweifel über ihren Character zerstreuen müsse. Ein Verwandter ihres verstorbenen Gatten, der Baron Kurt von Stilten, habe sie um die Ehre gebeten, ihr seinen Namen und seine Hand anbieten zu dürfen, um gut zu machen, was die Seinigen aus Irrthum an ihr verschuldet.

„Die Baronin," so schloß die Notiz, „hat die angebotene Ehre dankend abgelehnt und sind wir von Seiten des Herrn Baron's ermächtigt, diese Nachricht zu veröffentlichen."

Nur eine schwärmerische Neigung konnte Kurt veranlaßt haben, der Baronin diese Genugthung im Interesse eines Dritten zu geben und so ward seine Handlungsweise auch von Bentheim aufgefaßt. Er ward der beste Freund der Neuvermählten, denn die Baronin hatte sich jetzt nicht länger gesträubt, Bentheim's und ihre eigenen Wünsche zu erfüllen. Alle jene Bedenken, welche einer zart empfindenden Natur jene Rücksichten auf das Urtheil der Welt, die Meinung der Leute, Sitte und Herkommen oft genug zum Nachtheile für das eigene Wohl und Interesse auferlegen, schwinden, sobald der Mensch sich in die Einsamkeit zurückgezogen. Es ist hierzu nicht nöthig, daß er in eine Wüste flieht oder sich absperrt vom Umgang mit Anderen — wer frei werden will von allen lästigen Pflichten und Rücksichten, welche das Leben in der Gesellschaft uns auferlegt, für den genügt schon, daß er aller Eitelkeit entsagt, denn nur Derjenige, den ein eitles Interesse an die Welt fesselt, der wird ihr Sclave, und einsam lebt schon der, welcher sein Glück im eigenen Hause sucht, Niemand die Thüre verschließt, aber die Hand nur dem erprobten Freunde drückt.

Wer frei geworden von der falschen Schaam vor den Menschen, von der Eitelkeit, das Glück in Dingen zu suchen, um die uns Gleichgültige beneiden, wer sich losgerungen aus der Vormundschaft der Gesellschaft und des Sittenzwanges, deren Ketten man sich allein selber aufbürdet, der überwindet auch das zermalmende Gefühl der Schaam über eine Schwäche der Vergangenheit und erfährt an sich, daß die wahre Zufriedenheit aus schweren Prüfungen hervorgehen muß. Sowohl die Baronin wie Elise Felter hatten Erinnerungen aus vergangenen Tagen zu überwinden, die einen Schatten über ihr Leben werfen konnten, düster genug, jeden Strahl einer Frühlingssonne zu verscheuchen. Die Baronin hatte unter der Verleumdung erröthen müssen, ihr Ruf war dem Gespött der Welt preisgegeben gewesen und wer ungläubig sein wollte, konnte noch immer zweifelnd die Achseln zucken, ob der Baron Kurt ihr eine so glänzende Genugthuung gegeben hätte, wenn sie minder schön gewesen wäre. Wo das Herz nicht die Kraft hat, bei innerer Zufriedenheit gleichgültig werden zu können gegen ein neidisch Achsel-

zucken oder boshaftes Geklatsch, da verbittert das Gefühl, der Verleumdung ausgesetzt zu sein, das Leben. Elise lernte es von der Baronin, die Seele freizuringen von dem erdrückenden Gefühl einer Schu . , die sie schwer gebüßt, und als Wolf sie aufsuchte und ihr gestand, daß er ohne sie nicht glücklich werden könne, da erblühte in ihrem Herzen eine neue Jugend und sie brauchte nicht zu erröthen, denn von dem, der ihr Herz kannte, hatte ihre Reinheit keinen Flecken.

Wildhorst und Bertha Hillborn wurden zu den gesetzlichen Strafen für ihre Verbrechen verurtheilt, der Jäger aber in Anbetracht seines Geständnisses und der Reue, die er gezeigt, der Gnade des Monarchen empfohlen welcher die zu büßende Strafe um die Hälfte milderte. Als er nach sechs Jahren der Haft entlassen wurde, hatte Wolf dafür gesorgt, daß er Arbeit fand und nachdem er dargethan, daß er ein anderer Mensch geworden, wurde ihm eine Försterstelle auf einer Besitzung Bentheim's zu Theil.

Bertha Hillborn war mit einem geringen Strafmaaß davon gekommen, obwohl die Richter nichts weniger als milde für sie gestimmt waren. Es fehlten die Beweise, sie als Theilnehmerin und Urheberin der Intriguen Wildhorst's zu bestrafen, da gegen sie nur das Zeugniß eines Angeklagten geltend gemacht werden konnte. Sie behauptete, das Billet des Grafen Hartwig, welches ihr der Jäger gegeben, ehe er mit der Cassette entflohen, verloren zu haben. Einige Jahre später, als sie bereits längere Zeit aus der Haft entlassen, erhielt sowohl der Graf Hartwig als Frau Bentheim Drohbriefe von ihr, die aus England datirt waren, worin sie angab, daß das Billet sich wiedergefunden und von ihr benutzt werden würde, die vergessene Geschichte in öffentlichen Blättern wieder zur Sprache zu bringen, wenn man es nicht vorzöge, ihr das Billet abzukaufen. Weder vom Grafen Hartwig, der unverheirathet geblieben, noch von Julie Bentheim ward sie einer Antwort gewürdigt; trotzdem unterblieb der von ihr angedrohte Skandal, sie schien sich eines Besseren besonnen zu haben oder an der Ausführung ihrer Absicht behindert worden zu sein.

Bei einer Reise durch die Schweiz, welche Bentheim wieder einige Jahre später unternahm, lernte er auf dem Dampfer einen vornehmen Engländer kennen, der ihm und Julien erzählte, daß er eine Deutsche zur Frau habe und mit dieser in einer Villa am Ufer des Sees lebe. Als das Boot der Landungstreppe sich näherte, stand unter den Personen, welche Ankommende erwarteten, auch die Gemahlin des Engländers. Bentheim und Julie wurden stutzig — eine seltsame Aehnlichkeit mußte sie täuschen oder Lady Clinton war keine Andere, als Bertha Hillborn. Die Lady schien ebenfalls betroffen, aber nur einen Moment wechselte sie die Farbe, dann begegnete ihr Auge dreist und herausfordernd den forschenden Blicken Bentheim's, als erwarte sie nur den Angriff, um ihn zurückzuweisen und zu erwidern.

Es konnte weder Bentheim noch Julie daran liegen, sich in die Angelegenheit eines Fremden zu mischen und ihn über die Persönlichkeit seiner Frau aufzuklären. Sie nahmen Abschied von dem Engländer, ehe er dazu kam ihnen seine Frau vorzustellen, erfuhren aber, daß Lord Clinton sehr glücklich unter dem Pantoffel seiner Frau lebe, welche Gouvernante in dem Hause seiner Schwester gewesen und sich ebenso durch ihre strenge Tugend wie durch ihre Schönheit auszeichne.

So hatte Bertha Hillborn eine glänzendere Carriere gemacht, als die, welche ihr vorgeschwebt in der Zeit, wo sie die Hoffnung ihrer Zukunft auf Wildhorst baute, sie hatte es erreicht, eine glänzende

Partie zu machen, aber der dabei verübte Betrug ließ ein Damoclesschwert über ihrem Haupte schweben, die Angst vor einer zufälligen Entdeckung mußte ihr den Genuß aller Freuden des Lebens, die ihr jetzt zu Gebote standen, verbittern.

Ende.